



# .hist 2006

## Geschichte im Netz: Praxis, Chancen, Visionen

ISSN: 1612-5940

# Historisches Forum

10 • 2007 • Teilband II

Vom 22. bis zum 24. Februar 2006 veranstaltete der Kooperationsverbund Clio-online in Berlin die Tagung „.hist 2006: Geschichte im Netz – Praxis, Chancen, Visionen“. Dies war bereits der zweite große Kongress an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der sich mit „Geschichte im Netz“ und mit den Möglichkeiten und Grenzen der Nutzung von Kommunikationsnetzwerken durch die Geschichtswissenschaft in theoretischer Reflexion wie praxisbezogener Diskussion beschäftigte. Der Austausch zwischen Geisteswissenschaftlern/innen, die mit netzbasierten Medien arbeiten, Archivaren/innen, Bibliothekaren/innen, Museumsmitarbeitern/innen und Informatikern/innen zielte auf die Überwindung disziplinärer und institutioneller Grenzen, was sich auch in den vorliegenden Bänden widerspiegelt.

Die Konferenz bot in zwölf Sektionen und Workshops, zwei Podiumsdiskussionen und an zahlreichen Projektständen mit insgesamt etwa hundert Vorträgen, Diskussionsrunden und Präsentationen mehr Informationen, als die zahlreichen Besucher/innen aufnehmen konnten. Umso mehr freuen wir uns, im vorliegenden Doppelband schriftliche Ausarbeitungen der meisten Referate, bereits über H-Soz-u-Kult veröffentlichte Querschnittsberichte zur Tagung sowie eine Zusammenfassung der Abschlussdiskussion vorlegen zu können. Die Teilbände 1 und 2 des Historischen Forums Nr. 10 bündeln mit insgesamt über 80 Beiträgen die Mehrzahl der auf der Tagung „.hist 2006“ präsentierten Vorträge und machen sie allen Interessierten zugänglich.

ISBN: 978-3-86004-206-9

## Beiträge der Tagung .hist 2006

Herausgegeben für Clio-online von  
Daniel Burckhardt, Rüdiger Hohls und Claudia Prinz



[http://edoc.hu-berlin.de/e\\_histfor/10\\_II/](http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/10_II/)  
Veröffentlichungen von Clio-online, Nr. 2



Historisches Forum ist eine Reihe von Themenheften des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten historischen Fachportals Clio-online (<http://www.clio-online.de>) und seiner Kooperationspartner. Die Reihe bündelt ausgesuchte Beiträge geschichtswissenschaftlicher Online-Foren und herausragende Artikel, Debattenbeiträge, Kontroversen und Berichte zu ausgewählten historischen Fragestellungen. Sie erscheint in Kooperation mit den Verbundpartnern von Clio-online und der Humboldt-Universität zu Berlin. Jedes Heft wird von einem oder mehreren Herausgebern redaktionell betreut und enthält außer einer Einführung in das Thema auch ergänzende Verweise auf die Forschungsliteratur und andere Informationsquellen. Die Veröffentlichung erfolgt über den Dokumenten- und Publikationsserver der HUB: [http://edoc.hu-berlin.de/e\\_histfor/](http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/).

#### **[Historisches Forum]**

Historisches Forum. - Berlin: Clio-online  
und Humboldt-Universität zu Berlin

Gesamttitle: Veröffentlichungen von Clio-online, Nr. 2  
ISSN: 1612-5940

Erscheinungsweise: ca. 3 Hefte pro Jahr.

Bd. 10, Teilband II: **Geschichte im Netz: Praxis, Chancen, Visionen. Beiträge der Tagung .hist 2006** / hrsg. für Clio-online von Daniel Burckhardt, Rüdiger Hohls und Claudia Prinz / (Historisches Forum: Bd. 10, II) - Berlin: Clio-online und Humboldt-Universität zu Berlin, 2007  
ISBN: 978-3-86004-206-9

Dieses Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Es unterliegt den Nutzungsbedingungen des Dokumenten- und Publikationsservers der Humboldt-Universität Berlin (<http://edoc.hu-berlin.de>). Es darf und soll zu wissenschaftlichen Zwecken und zum Eigengebrauch kopiert und ausgedruckt werden. Die weiteren Rechte an den einzelnen Texten verbleiben bei den Autoren. Jede kommerzielle Nutzung der Dokumente, auch von Teilen und Auszügen, ist ohne vorherige Zustimmung und Absprache mit den Serverbetreibern und den redaktionell verantwortlichen Herausgebern ausdrücklich verboten.

Redaktionsschluss und letzte Überprüfung der Internet-Adressen:  
15.02.2007

#### **Geschäftsführende Herausgeber:**

Rüdiger Hohls – Wilfried Nippel  
in Verbindung mit Clio-online, H-Soz-u-Kult (Karsten Borgmann – Irmgard Zündorf) und Zeitgeschichte-online (Jürgen Danyel – Jan-Holger Kirsch).

#### **Technische Leitung:**

Daniel Burckhardt - Felix Herrmann

#### **Verantwortliche Redakteurin für dieses Heft:**

Claudia Prinz

Clio-online

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät I

Institut für Geschichtswissenschaften

Unter den Linden 6

D-10099 Berlin

Telefon: ++49-(0)30/2093-2541

E-Mail: [prinzc@geschichte.hu-berlin.de](mailto:prinzc@geschichte.hu-berlin.de)

#### **Umschlaggestaltung:**

Kai Pätzke

© 2007 Clio-online

Historisches Forum

Veröffentlichungen von Clio-online, Nr. 2  
ISSN: 1612-5940

Historisches Forum 10, II · 2007

Geschichte im Netz:  
Praxis, Chancen, Visionen.  
Beiträge der Tagung .hist 2006

Teilband II

Herausgegeben für Clio-online  
von Daniel Burckhardt, Rüdiger Hohls und Claudia Prinz

unter Mitwirkung von  
Sebastian Barteleit  
Gudrun Gersmann  
Peter Haber  
Madeleine Herren  
Patrick Sahle  
Daniel Schlögl  
Georg Vogeler  
Claudia Wagner  
Irmgard Zündorf



[http://edoc.hu-berlin.de/e\\_histfor/](http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/)



ISBN: 978-3-86004-206-9

## INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS .....	1
VIRTUELLE FACHBIBLIOTHEKEN FÜR DIE HISTORISCHE FORSCHUNG .....	6
Entwicklungen und Perspektiven der überregionalen Literaturversorgung aus Sicht der Deutschen Forschungsgemeinschaft .....	7
<i>on Ralf Goebel</i>	
300.000 digitale Bücher für die Geschichtswissenschaft – Zur Entwicklung des Konzepts der Virtual Library of Anglo-American Culture & History .....	18
<i>von Wilfried Enderle</i>	
Neue Konzepte der überregionalen Bereitstellung von geschichtswissenschaftlich relevanten E-Ressourcen .....	36
<i>von Gregor Horstkemper</i>	
Kooperative Kompetenz – Zusammenarbeit von Bibliothek und Wissenschaft bei Aufbau und Verstetigung der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa (ViFaOst) .....	61
<i>von Gudrun Wirtz und Olivia Griesse</i>	
ViFaOst – Das Portal zu Osteuropa .....	71
<i>von Hermann Beyer-Thoma</i>	
Integrierte Dienstleistungen für die Geschichtswissenschaften: Chronicon .....	85
<i>von Alessandra Sorbello Staub</i>	



Querschnitte und Schnittstellen – Regionale Geschichte Lateinamerika, Spanien, Portugal.....	99
<i>von Annette Kolbe</i>	
Bewahren und Erschließen – Die deutschsprachige jüdische Presse und das Projekt Compact Memory .....	111
<i>von Rachel Heuberger</i>	
Not ready for the Semantic Web – Kommentar zu Status und Perspektiven deutschsprachiger historischer Fach- und Themenportale .....	127
<i>von Michael Kröll</i>	
HISTORISCHE FACH- UND THEMENPORTALE.....	144
Historische Fach- und Themenportale.....	145
<i>von Irmgard Zündorf</i>	
Dokumente und Materialien zur ostmitteleuropäischen Geschichte – Eine Internetpublikation des Herder-Instituts.....	150
<i>von Heidi Hein-Kircher</i>	
Themenportal Europäische Geschichte in der Moderne – Eine Konzeptions- und Umsetzungsskizze.....	170
<i>von Rüdiger Hohls</i>	
Vom landesgeschichtlichen zum kulturwissenschaftlichen Portal – Die Bayerische Landesbibliothek Online.....	191
<i>von Stephan Kellner</i>	
Regionalgeschichte.Net – Ein CMS-basiertes, landesgeschichtliches Internetportal.....	201
<i>von Elmar Rettinger und Torsten Schrade</i>	
Geschichte machen auf dem Web – Das Projekt „ETHistory 1855-2005“ .....	216
<i>von David Gugerli und Kristina Isacson</i>	

Universitätssammlungen in Deutschland – Untersuchungen zu Bestand und Geschichte .....	228
<i>von Cornelia Weber</i>	
Konsortialer Betrieb lokaler Portale: Verteilte Daten – Heterogene Dienste – Zentrale Zugänge im historischen Fachportal Clio-online.....	244
<i>von Thomas Meyer</i>	
„Mein Clio“ – Personalisierung von Angeboten und Diensten....	257
<i>von Daniel Burckhardt und Anke Winsmann</i>	
Historische Rezensionen online: Der Aufbau einer Rezensionsdatenbank bei Clio-online .....	271
<i>von Daniel Burckhardt</i>	
HISTORICAL GIS ONLINE.....	280
National and Transnational Historical GIS – the Future of the Past.....	281
<i>by David J. Bodenhamer</i>	
Exploring ‘Worlds of States’ through Time and Space – Some Notes on the Online Information System ‘HGIS Germany’ .....	289
<i>by Andreas Kunz</i>	
Persistence or Transience? Tracking the evolution of places over time with historical Geographic Information Systems (GIS) .....	302
<i>by Merrick Lex Berman</i>	

COLLABORATORIES. ÜBER DAS GEMEINSCHAFTLICHE SCHREIBEN VON GESCHICHTE.....	314
Collaboratories. Das Schreiben der Geschichte im vernetzten Zeitalter .....	315
<i>von Peter Haber</i>	
Gemeinschaftliche Schreibprozesse in der Wikipedia .....	319
<i>von Jakob Voß</i>	
Ein webbasiertes Handbuch für das katholische Deutschland – Das »Wikinger«-Projekt im Rahmen der »E-Science«-Initiative der Bundesregierung.....	331
<i>von Karl-Joseph Hummel und Andreas Burtscheidt</i>	
Hypermediale Erinnerung – Zur Gegenwart der NS-Vergangenheit im Internet.....	344
<i>von Dörte Hein</i>	
Kollektive Hypertextproduktion – Wenn sich Texte und Autoren/innen einander annähern.....	364
<i>von Jakob Krameritsch</i>	
Internet-gestützte Zusammenarbeit in Forschungs verbünden – Das Forschungsnetzwerk und Datenbanksystem „Fremdheit und Armut“.....	387
<i>von Gisela Minn und Tamara Stazic-Wendt</i>	
hist.collaboratory – Werkstatt für die Historische Online- Kompetenz.....	407
<i>von Jan Hodel</i>	

E-LEARNING-PROJEKTE ALS KOLLABORATIVER ENTWICKLUNGSPROZESS.....	434
History, Historiography, and Information.....	435
<i>by Madeleine Herren</i>	
Ein blended-learning-Konzept für Fernstudiengänge: Das postgraduale Fernstudium „Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ .....	446
<i>von Hans-Ulrich Kamke</i>	
Neue Medien in der Krise? Von der Online- Lehrveranstaltung zur Online-Lehre .....	461
<i>von Eva Pfanzelter Sausgruber</i>	
Blende(n)d Lernen in Bochum – Integration von E-Learning in den BA/MA-Studiengang Geschichte.....	483
<i>von Sabine Geldsetzer und Meret Strothmann</i>	
„Heidelberg 1933 - Harvard 1940“ – Ein E-Learning-Projekt von Studierenden für Studierende .....	504
<i>von Kilian Schultes</i>	
E-Learning aus Sicht der User/innen – Konzeptualisierung von E-Learning im Rahmen eines Oberseminars.....	518
<i>von Christine Axer und Jan Bröckelmann</i>	
PERSONENREGISTER FÜR BAND I UND II .....	534

VIRTUELLE FACHBIBLIOTHEKEN  
FÜR DIE HISTORISCHE FORSCHUNG

ENTWICKLUNGEN UND PERSPEKTIVEN  
DER ÜBERREGIONALEN LITERATURVERSORGUNG  
AUS SICHT DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT

von Ralf Goebel

*Ziel des DFG-geförderten Systems der überregionalen Literaturversorgung ist es, für alle Wissenschaftler/innen und Studenten/innen in Deutschland eine gleichmäßige und umfassende Versorgung mit wissenschaftlicher Spezialliteratur zu gewährleisten. Dies muss zukünftig auch die umfassende Versorgung mit den verfügbaren digitalen Publikationen einschließen, die über Datenverkehrsnetze direkt am Arbeitsplatz zugänglich gemacht werden. Mit der Gründung von Vascoda als Keimzelle einer von Bibliotheken und Fachinformationssystemen gemeinsam getragenen „Digitalen Bibliothek Deutschland“ wurde eine wichtige Grundlage für den Aufbau eines integrierten Gesamtsystems der nationalen Informationsbereitstellung gelegt. Ziel muss es nun sein, das DFG-Sondersammelgebietssystem in das nationale Wissenschaftsportal einzubetten und durch digitale Ressourcen zu komplettieren. Neben der Lizenzierung digitaler Verlagsangebote sollen im Rahmen einer Prioritätenplanung gemeinfreie Bestände der Sondersammelgebiete digitalisiert werden.*

\*\*\*

**Das DFG-System der Sondersammelgebiete und der Virtuellen Fachbibliotheken**

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ist die zentrale Selbstverwaltungsorganisation der deutschen Wissenschaft. Ihre Mitglieder sind wissenschaftliche Hochschulen, die Akademien der Wissenschaften, größere Forschungseinrichtungen sowie wissenschaftliche Gesellschaften

und Verbände. Als gemeinnützige und politisch unabhängige Organisation unterstützt die DFG alle Bereiche der Wissenschaft durch die Finanzierung von Forschungsprojekten, den Aufbau kooperativer Strukturen und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Zur Stärkung des Wissenschaftsstandortes Deutschland fördert sie zudem eine Vielzahl von Projekten zum Aufbau und zur Verbesserung der wissenschaftlichen Informations-Infrastrukturen in Deutschland, unter anderem auch das System der Sondersammelgebiete.<sup>1</sup> Im Rahmen dieses Systems zur überregionalen Literaturversorgung werden Literatur und Informationsressourcen nahezu aller Wissensgebiete mit hohem Spezialisierungsgrad beschafft und wissenschaftlichen Nutzern/innen über Informationssysteme im World Wide Web, den sogenannten Virtuellen Fachbibliotheken, zugänglich gemacht. Die Pflege der Sondersammelgebiete ist eine gemeinsame Aufgabe der Bibliotheken und der DFG mit dem Ziel, fachlich spezialisierte Informationssysteme aufzubauen, die wissenschaftlichen Nutzern/innen im direkten Zugang über das Internet als Ressource für ihre eigene Literatur- und Informationsversorgung zur Verfügung stehen. Neben der wachsenden Zahl freier und verlagsgebundener digitaler Inhalte bilden die systematisch aufgebauten Spezialsammlungen gedruckter Literatur einen zuverlässigen Rückhalt für die überregionale Literaturversorgung des betreffenden Fachs. Die Bibliotheken beschaffen dabei nicht nur die konventionell und in digitaler Form erscheinende Literatur, sondern erschließen diese nach formalen und insbesondere nach fachlichen Kriterien. Sie weisen in den Virtuellen Fachbibliotheken die Metadaten der Bestände nach und stellen die Dokumente entweder im Online-Zugriff oder über die Fernleihsysteme sowie das Dokumentliefersystem subito<sup>2</sup> zur Verfügung. Die Virtuellen Fachbibliotheken verbinden also die Sammlung und Erschließung von konventionellen Publikationen, freien Internet-Ressourcen und digitalen Verlagsangeboten in einer einheitlichen Umgebung. In der Regel arbeiten mehrere fachlich verwandte Sondersammelgebiete sowie andere Informationsanbieter im Rahmen einer einzigen Virtuellen Fachbibliothek zusammen.

1 Vgl. <<http://www.dfg.de/lis/ssg>> (14.09.2006).

2 Vgl. <<http://www.subito-doc.de>> (14.09.2006).

Gegenüber den allgemeinen Internet-Suchmaschinen entwickeln die Virtuellen Fachbibliotheken Alleinstellungsmerkmale durch die Integration digitaler und konventioneller Informationsressourcen, durch die qualitative Erschließung und Auswahl von Internetressourcen, durch die umfassende Einbeziehung des „hidden Web“ in das Informationsangebot und durch die qualitative sachliche Erschließung.

Die DFG unterstützt das System der Sondersammelgebiete durch Beteiligung bzw. Übernahme von Erwerbungskosten. Im Bereich der Print-Literatur übernimmt die DFG zur Zeit bei ausländischen Zeitschriften und Monografien 75 Prozent der Kosten – 25 Prozent müssen aus Eigenmitteln der Bibliotheken bzw. durch die Universitäten finanziert werden. Im Bereich der digitalen Medien kann der Online-Zugriff für die Nutzer/innen entweder entgeltfrei oder als Pay-Per-Use ermöglicht werden. Viel spricht dafür, dass im Falle der Pay-Per-Use-Variante künftig auch Grundlizenzen aus den DFG-Mitteln bezahlt werden können. Ebenso sollten künftig die Kosten für den Erwerb von Sicherungskopien digitaler Medien mit Hilfe der DFG bestritten werden können.

Digitale Objekte, deren Lizenzkosten den Rahmen der jährlichen Verfügungsbeträge sprengen oder die größere Teile von Verlagsprogrammen beinhalten und daher in der Regel mehrere Sondersammelgebiete betreffen, werden im Rahmen von Sondermaßnahmen beschafft. In den Jahren 2004 und 2005 hat die DFG bereits in erheblichem Umfang im Rahmen zweier Sondermaßnahmen Nationallizenzen<sup>3</sup> mit für die Geschichtswissenschaften interessanten Titeln erworben. Darüber hinaus wird zurzeit mit den Verlagen auch über die Modalitäten der Versorgung mit aktuellen elektronischen Zeitschriften verhandelt. Im Dezember 2005 wurden also Lizenzen für 30 große Text- und Werksammlungen sowie umfangreiche Zeitschriftenjahrgänge zurückliegender Jahre im Wert von 21,5 Millionen Euro finanziert. Die Datenangebote stammen unter anderem von folgenden Verlagen und Fachgesellschaften: American Chemical Society, American Institute of Physics, Brepols, Elsevier, Oxford University Press, Proquest,

3 Vgl. <<http://www.dfg.de/lis/ssg>> (14.09.2006), Rubrik „Nationallizenzen“ sowie <<http://www.nationallizenzen.de>> (14.09.2006).

Royal Chemical Society, Springer, Thomson/Gale, Thomson/Saur, Wiley. Durch die Lizenzen werden den geistes- und naturwissenschaftlichen Disziplinen in Deutschland endlich wichtige Forschungsressourcen in der Breite erschlossen. Ab Mai 2006 werden deutschlandweit Wissenschaftler/innen sowie Studierende über die einzelnen Hochschulen und Forschungseinrichtungen für einen kostenfreien Online-Zugang zu den erworbenen Datenbanken und digitalen Zeitschriftenarchiven freigeschaltet. Kernpunkt der Lizenzverträge ist die Vereinbarung, dass die lizenzierten Daten auf den Servern der Sondersammelgebietsbibliotheken gespiegelt und bei Wegfall des entsprechenden Verlagsangebots auch eigenständig gemäß den Lizenzbedingungen angeboten werden dürfen.

Bereits im Jahr 2004 hatte die DFG den Erwerb von nationalen Datenrechten für ausgewählte Text- und Werksammlungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften erstmals mit 5,9 Millionen Euro unterstützt. Hier gibt es die zusätzliche Besonderheit, dass alle Interessierten mit Hauptwohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland nach persönlicher Registrierung von jedem beliebigen Computer aus für ihre wissenschaftliche Arbeit den vollen Zugriff auf die Daten erhalten können. Unter den lizenzierten Datenbanken findet sich beispielsweise die Sammlung Early English Books Online, die angefangen vom ersten veröffentlichten Buch in englischer Sprache bis hin zu Shakespeare mehr als 100.000 Titel im Volltext enthält. Besonders für Historiker/innen ist die umfangreiche Sammlung von Primärdokumenten zur US-Außen- und Militärpolitik seit 1945, Digital National Security Archive, interessant: Die aus 20 Teilsammlungen bestehende Datenbank enthält über 50.000 der wichtigsten freigegebenen Dokumente (insgesamt mehr als 380.000 Seiten). Es handelt sich dabei sowohl um politische Schriften wie Direktiven des Präsidenten, Memos, diplomatische Depeschen als auch um Sitzungsnotizen, unabhängige Berichte, Briefings, Mitteilungen aus dem Weißen Haus, E-Mails, vertrauliche Briefe usw.

In einer Studie<sup>4</sup> im Jahr 2003 wurden 280 Wissenschaftler/innen un-

4 Nutzungsanalyse des Systems der überregionalen Literatur- und Informationsversorgung: Teil I: Informationsverhalten und Informationsbedarf der Wissen-

terschiedlicher Fächer zu ihrem Sondersammelgebiet und ihrem Informationsverhalten befragt. Immerhin 62 Prozent der befragten Historiker/innen kannten „ihr“ Sondersammelgebiet – 40 Prozent der Befragten nutzen es auch aktiv. Auf die Frage, welche Angebote des Sondersammelgebietes die Wissenschaftler/innen kennen, gaben die meisten die Fernleihe an (72 Prozent), 65 Prozent auch die Kataloge. Erst an dritter Stelle rangieren die Virtuellen Fachbibliotheken zusammen mit den Neuerwerbungslisten/Bibliografien/Current-Content-Diensten (je 49 Prozent). Auf den hinteren Plätzen befinden sich die Dokumentenlieferdienste (30 Prozent) und der jeweilige Auskunft- und Recherchedienst (28 Prozent). Die sich in den Zahlen ausdrückende Dominanz des Buches (Fernleihe) in den Geschichtswissenschaften wird durch eine aktuelle DFG-Studie zum Publikations- und Rezeptionsverhalten in der Wissenschaft bestätigt.<sup>5</sup> Auf der anderen Seite hat sich bei der Digitalisierung – gerade im Bereich der Geschichtswissenschaften – in den vergangenen Jahren viel getan: Clio-online, chronicon, sehepunkte, H-Soz-u-Kult, um nur einige Initiativen zu nennen.<sup>6</sup>

Wie sieht nun die finanzielle Dimension des Systems der Sondersammelgebiete aus? Hier die Zahlen für das Jahr 2005: SSG-System 10,8 Millionen, Nationallizenzen 21,5 Millionen, Virtuelle Fachbibliotheken 3,1 Millionen. Also zusammen etwa 35 Millionen Euro!<sup>7</sup>

### Neue Anforderungen an das System der Informationsversorgung

Künftig wird sich die lokale Informationsversorgung verstärkt auf die standortspezifisch definierten Profile und Schwerpunktbildungen der

---

schaft, Teil II: Zur Nutzung der SSG-Bibliotheken, 2003, vgl. <<http://www.dfg.de/lis>> (14.09.2006), Rubrik „Veröffentlichungen.

- 5 Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access, 2005, <<http://www.dfg.de/lis/openaccess>> (14.09.2006), als pdf-Download verfügbar.
- 6 Vgl. <<http://www.clio-online.de>> (14.09.2006); <<http://www.chronicon.de>> (14.09.2006); <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de>> (14.09.2006); <<http://www.sehepunkte.historicum.net>> (14.09.2006).
- 7 Ausführlich vgl. den Jahresbericht 2005 der DFG, <<http://www.dfg.de/jahresbericht>> (14.09.2006).

einzelnen Hochschulen und Forschungseinrichtungen ausrichten. Als Voraussetzung dafür müssen überregional integrierte digitale Informationsumgebungen zur Verfügung stehen, die standortübergreifend den Zugriff auf ein breites Spektrum aktueller Forschungsliteratur, digitalisierter Forschungsquellen, E-Learning-Materialien und Virtueller Forschungsverbünde ermöglichen. Die heute noch weitgehend getrennt operierenden Bibliotheken, Archive und Fachinformationseinrichtungen mit überregionaler Ausstrahlung müssen sich also mittelfristig zu einem kohärenten Gesamtsystem der digitalen Informationsversorgung vernetzen.

Letztlich gefordert ist eine auf nationaler Ebene koordinierte Politik, die auch die Bündelung der Finanzierungsquellen mit einschließt. Als zentrale Selbstverwaltungseinrichtung der Wissenschaft wirkt die DFG an dieser Veränderung aktiv mit. Sie wird das von ihr geförderte System der Sondersammelgebiete in eine künftige integrierte digitale Informationsumgebung einbinden und ihr Engagement bei der nationalen Versorgung mit aktuellen digitalen Publikationen weiterentwickeln.

Eine wachsende (internationale) Konkurrenz von wissenschaftlichen Informationsanbietern fordert von den Sondersammelgebieten, das inhaltliche Profil ihrer Angebote zu schärfen und sich als Bring-Bibliotheken endkundenorientiert zu kommunizieren. Google will in den kommenden Jahren 15 Millionen Bücher digitalisieren. Mehrere Aspekte sind hier interessant: der Direktzugriff auf kostenpflichtige und gemeinfreie Literatur, die Volltextsuche in den Digitalisaten, die die bibliothekarische Titelaufnahme möglicherweise ergänzt und ersetzt sowie die Kooperation mit OCLC, die Google-Nutzern/innen den Zugriff auf über fünf Millionen Titelsätze ermöglicht.

Sondersammelgebiete und Virtuelle Fachbibliotheken müssen in diesem Kontext ihre Sichtbarkeit verstärken und ihre Anstrengungen bündeln, beispielsweise durch eine einheitliche kooperative Erschließung im Bereich der Internetquellen, oder auch durch die Übernahme vorhandener Sacherschließungsdaten in ihre Systeme. Primäre Aufgabe der Virtuellen Fachbibliotheken wird sein, in Ergänzung zu vorhandenen Suchtools wie Google Alleinstellungsmerkmale herauszubilden und das eigene Angebot zu schärfen.

Endkundenorientierung bedeutet in der Google-Welt, dass die Benutzer/innen mit dem Service zufrieden sind, nicht die Anbieter. Es wird also künftig nicht mehr die Größe des Bestandes, die Exzellenz der Sammlung oder die Zahl der Benutzer/innen über die Bedeutung einer normalen Universitätsbibliothek entscheiden, sondern die Qualität der Dienstleistung.<sup>8</sup> Erfolg wird gemessen an der Akzeptanz durch die Kunden/innen, nicht an der Qualität der bibliothekarischen Titelaufnahme. Das bedeutet auch für die Sondersammelgebiete eine Erweiterung der Aufgaben über das Sammeln hinaus, insbesondere in den Bereichen Erschließung, Digitalisierung, Dienstleistung für die Wissenschaft, Langfristarchivierung.

Das bisherige SSG-System beruht auf der freiwilligen Übernahme besonderer Lasten durch einzelne Hochschulen zugunsten der Gesamtheit. Es ist fraglich, ob dies unter den heutigen Betriebsführungsmodellen und der Einsicht in die Heterogenität unserer Wissenschaftslandschaft (Stichwort Exzellenzinitiative) auf Dauer eine tragfähige Grundlage bieten kann. Sondersammelgebiete werden daher in mittelfristiger Perspektive erhöhte Eigenaufwendungen durch angemessene Nutzungsentgelte refinanzieren. Sinnvoll können auch vertragliche Beziehungen zwischen Sondersammelgebieten und nutzenden Hochschulen sein, die so weit gehen können, die lokale Literaturversorgung in bestimmten Fachgebieten ganz oder teilweise durch Outsourcing an Sondersammelgebiete zu vergeben. So könnte zum Beispiel der komplette Personalaufwand für die Auswahl, Beschaffung, Bearbeitung, Katalogisierung von Literatur für bestimmte Fächer in standardisierter Form vom Sondersammelgebiet übernommen und als Komplettangebot anderen Bibliotheken angeboten werden.

Die DFG hat 2003 die so genannte „Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen“ unterzeichnet.<sup>9</sup> Die DFG erwartet daher, dass die mit ihren Mitteln finanzierten Forschungsergebnisse publi-

8 Lossau, Norbert, Der Nutzer soll König werden. Digitale Dienstleistungen in wissenschaftlichen Bibliotheken. Das Internet setzt Maßstäbe, in: Forum für Bibliothek und Information (BuB) 57 (2005) 5, S. 365-376.

9 Vgl. <[http://www.zim.mpg.de/openaccess-berlin/BerlinDeclaration\\_dt.pdf](http://www.zim.mpg.de/openaccess-berlin/BerlinDeclaration_dt.pdf)> (14.09.2006) bzw. <<http://www.zim.mpg.de/openaccess-berlin/berlindeclaration.html>> (14.09.2006).

ziert und dabei möglichst auch digital veröffentlicht und für den entgeltfreien Zugriff im Internet (Open Access) verfügbar gemacht werden. Die entsprechenden Beiträge sollten dazu entweder zusätzlich zur Verlagspublikation in disziplinspezifische oder institutionelle elektronische Archive (Repositorien) eingestellt oder direkt in renommierten Open Access-Zeitschriften publiziert werden.

Hier können die Virtuellen Fachbibliotheken als disziplinspezifische Repositorien agieren. Voraussetzung ist freilich die enge Anbindung an die Wissenschaft, auf deren Akzeptanz entsprechende Repositorien angewiesen sind. Ein erster Schritt seitens der DFG wird sein, analog zum niederländischen Netzwerk Cream of Science<sup>10</sup> entsprechend hochkarätige Publikationen auch in Deutschland im Open Access – und über die Virtuellen Fachbibliotheken – verfügbar zu machen. Hinsichtlich der Langzeitarchivierung der digitalen Inhalte werden wir die Implementierung flächendeckender LOCKSS-Systeme zur Sicherung der Langfristverfügbarkeit elektronischer Publikationen unterstützen.<sup>11</sup>

Die Versorgung der deutschen Wissenschaft mit digitalen Medien stellt eine neue zusätzliche Aufgabe in einer finanziellen Dimension dar, die nur durch eine nationale Gesamtanstrengung zu bewältigen ist. Die DFG hält es daher für erforderlich, überregionale Lizenzierungsmodelle mit der bisher üblichen Lizenzierung durch einzelne Einrichtungen oder Konsortien zu koppeln. Hierbei sollten verschiedene Modelle zum Einsatz kommen, zum Beispiel offene Rahmenverträge, Nationallizenzen, Pay-Per-Use-Modelle oder der Kauf von Nutzungskontingenten.

Die DFG wird weiterhin einen deutlichen Beitrag dazu leisten, die wissenschaftsrelevanten Materialien der nationalen kulturellen Überlieferung für den Forschungsstandort Deutschland zu erschließen, zu dokumentieren und digital zur Verfügung zu stellen. Dies betrifft auch die Bestände der Sondersammelgebiete. Wir können uns sehr gut vorstellen, dass künftig auch komplette SSG-Bestände digitalisiert werden.<sup>12</sup> Als zentrales

10 Vgl. <<http://www.creamofscience.org>> (14.09.2006).

11 Vgl. <<http://www.lockss.org>> (14.09.2006).

12 DFG-Positionspapier. Ziele und Struktur des Förderprogramms Kulturelle Überlieferung, 2005, S. 6, in: <<http://www.dfg.de/lis>> (14.09.2006), Rubrik

Dienstleistungsportal für retrodigitalisierten Content wird das Portal ZVDD (Zentrales Verzeichnis Digitalisierter Drucke) fungieren.<sup>13</sup> Es wird nicht nur eine zentrale Suche und ein zentrales Browsing über die in Deutschland vorhandenen Digitalisate ermöglichen, sondern durch geeignete Schnittstellen auch die Einbindung der Daten in Drittsysteme wie beispielsweise die Virtuellen Fachbibliotheken ermöglichen.

Bibliotheken werden künftig auch Aufgaben des E-Learning übernehmen. Auch hier sind eine kooperative Zusammenarbeit und das Einbinden von Drittangeboten wichtig. Virtuelle Fachbibliotheken können dabei für Fachbereiche unterschiedlicher Universitäten als Dienstleister auftreten.

Im elektronischen Zeitalter stehen gerade bei den Verlagen große Datenmengen zur Verfügung. Dies betrifft Klappentexte, Rezensionen, Inhaltsverzeichnisse und natürlich auch die entsprechenden Texte selbst. Google-Book-Search bietet ausgewählte Beispielseiten aus den gefundenen Titeln an – Bibliotheken werden diese Informationen schließlich auch in ihr Angebot integrieren. Als fachspezifische Schnittstelle zu den Endnutzern/innen können die Virtuellen Fachbibliotheken so ihr Angebot deutlich erweitern und ihre Attraktivität steigern.

Schließlich wurde mit der Gründung von Vascoda<sup>14</sup> eine wichtige Grundlage für den Aufbau eines integrierten Gesamtsystems der nationalen Informationsbereitstellung gelegt. Ziel muss es nun sein, das DFG-Sondersammelgebietssystem in das nationale Wissenschaftsportal einzubetten und durch digitale Ressourcen zu komplettieren. Zur besseren Einbindung der Sondersammelgebiete sollten diese auch unter anderem in folgenden Bereichen aktiv werden: Anreicherung der Bestandskataloge durch Erweiterung und Verbesserung der fachlichen Erschließung, Öffnung für Fremdsysteme (Suchmaschinen, Internetkataloge), Einkauf internationaler Metadaten und Einführung internationaler Katalogstandards.

„Veröffentlichungen“.

13 Vgl. <<http://www.zvdd.de>> (14.09.2006).

14 Vgl. <<http://www.vascoda.de>> (14.09.2006).

### Schlussbemerkung

Das System der Sondersammelgebiete ist eine Success-Story, wie man sie bei Gründung des Systems im Jahre 1949 nicht vorausgeahnt hat. Durch die anteilige Finanzierung gelingt es, den Einsatz der DFG (etwa zehn Millionen Euro pro Jahr) im Ergebnis um ein Vielfaches zu erhöhen. Die im sogenannten Sondersammelgebietsplan festgelegten Aufgabenaufteilungen führen dabei zu enormen Kompetenzbildungen in den einzelnen Häusern. Nur dem Engagement und der Kompetenz der beteiligten Bibliotheken ist es zu verdanken, dass wir in Deutschland heute über ein hervorragend ausgebautes System der verteilten Literaturversorgung verfügen, das die Forschungsliteratur der ganzen Welt in Deutschland verfügbar hält.

Die Sondersammelgebietsbibliotheken engagierten sich in den vergangenen Jahren verstärkt auch im digitalen Bereich, beispielsweise durch den Aufbau Virtueller Fachbibliotheken, durch die Lizenzierung von digitalem Content, durch den Einsteig in die Retrodigitalisierung vorhandener Print-Literatur oder die Verfügbarmachung von Web-Ressourcen. Einige weitere anstehende Aufgaben habe ich eben skizziert. Um die Vielzahl der neuen Aufgaben, die für die beteiligten Bibliotheken mit einem erhöhten Personaleinsatz verbunden sind, wenigstens in Ansätzen auszugleichen, wird die DFG die bestehenden Förderrichtlinien nicht nur im Hinblick auf eine Flexibilisierung, sondern auch auf eine stärkere nachhaltige Unterstützung der SSG-Bibliotheken überprüfen.

Die am System der Sondersammelgebiete teilnehmenden Bibliotheken gehen ihren Weg mit Bedacht und Kompetenz. Ihrem Engagement ist zu verdanken, dass nun Buch und Byte zusammenfinden und sich im Zusammenspiel mit anderen Partnern wie den Fachinformationszentren ein vernetztes Gesamtsystem der digitalen Informationsversorgung in Deutschland herauszubilden beginnt.

\*\*\*

*Dr. Ralf Goebel betreut als Programmdirektor der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) den Bereich der „Wissenschaftlichen Literaturversorgungs- und Informationssysteme (LIS 2)“. Er ist unter anderem zuständig für das Förderprogramm „Kulturelle Überlieferung“ sowie für die Geschichtswissenschaften. E-Mail: ralf.goebel@dfg.de*



# 300.000 DIGITALE BÜCHER FÜR DIE GESCHICHTSWISSENSCHAFT – ZUR ENTWICKLUNG DES KONZEPTS DER VIRTUAL LIBRARY OF ANGLO-AMERICAN CULTURE & HISTORY

von Wilfried Enderle

*Nach einem kurzen einführenden Überblick über den Bestand an digitalen und konventionellen Medien der Vlib-AAC: History wird auf die mediale Entwicklung der Geschichtswissenschaft der vergangenen Jahre eingegangen und auf die Bedeutung, welche digitale Medienformen mittlerweile für das Fach gewonnen haben. Es wird gezeigt, dass das konkrete Konzept der Vlib-AAC: History als einer hybrid library eine direkte Antwort auf diese aktuelle mediale Entwicklung der Geschichtswissenschaft darstellt und mittlerweile, nachdem über die von der DFG finanzierten Nationallizenzen auch kommerzielle Medien über die Vlib-AAC: History überregional für die Geschichtswissenschaft in Deutschland angeboten werden können, konzeptionell auch hinsichtlich der Integration unterschiedlicher digitaler Medienformen komplett ist.*

\*\*\*

## Einleitung

Noch vor wenigen Jahren hätte der Titel „300.000 digitale Bücher für die Geschichtswissenschaft“ ohne Zweifel Erstaunen hervorgerufen. Mittlerweile wissen die Kenner/innen der aktuellen Situation geschichtswissenschaftlicher Fachinformation in Deutschland sofort, worauf dieser Titel in Kombination mit der Virtual Library of Anglo-American Culture & History (Vlib-AAC: History) anspielt. Und denjenigen, die diese Hintergrundkenntnis nicht haben, sind aus der Presse Projekte wie Google-Print (mittlerweile Google Buchsuche) geläufig, so dass auch sie sich nicht mehr

darüber verwundern können, dass über digitale Medien in dieser Größenordnung gesprochen wird. Doch worum geht es nun tatsächlich, wenn über 300.000 digitale Bücher und das Konzept einer Virtuellen Fachbibliothek für die Geschichtswissenschaft mit Schwerpunkt auf der Geschichte des angloamerikanischen Kulturraums berichtet werden soll?

Zunächst einmal um die Informationsdienstleistung einer Sondersammelgebietsbibliothek. Die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB) betreut im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Systems der überregionalen Literaturversorgung das Sondersammelgebiet zur Geschichte des angloamerikanischen Kulturraums.<sup>1</sup> Da vor allem in den USA schon sehr früh auch für die Geschichtswissenschaften relevante digitale Medienformen unterschiedlicher Art entstanden<sup>2</sup>, wurde an der SUB Göttingen verhältnismäßig früh damit begonnen, Konzepte zu entwickeln, um neben der klassischen umfassenden Erwerbung von Büchern zu ihrem Sondersammelgebiet auch digitale Medienformen in ihr Informationsangebot aufzunehmen. Seit 1998 ist die Vlib-AAC: History online.<sup>3</sup> Da Virtuelle Fachbibliotheken mittlerweile eingeführte bibliothekarische Informationsangebote darstellen<sup>4</sup>, sollen im Folgenden nicht die konkreten Informati-

- 1 Damit wird konkret die Sekundärliteratur zur Geschichte Großbritanniens und des Commonwealth allgemein, Irlands, Kanadas, der USA sowie Australiens und Neuseelands gesammelt. Zum System der überregionalen Literaturversorgung vgl. immer noch Überregionale Literaturversorgung von Wissenschaft und Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Denkschrift, Bibliotheksausschuss der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Boppard 1975; sowie neuere Publikationen und Memoranden unter der Rubrik „Veröffentlichungen“ bei: Deutsche Forschungsgemeinschaft, Wissenschaftliche Literatur- und Informationssysteme (LIS) <[http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche\\_infrastruktur/lis/index.html](http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/index.html)>. Zu den für die Geschichtswissenschaft relevanten Aspekte vgl. Dörr, Marianne; Enderle, Wilfried, Bibliotheken und Sondersammelgebiete, in: Jenks, Stuart; Marra, Stephanie (Hgg.), Internet-Handbuch Geschichte, Köln-Weimar-Wien 2001, S. 167-193.
- 2 Vgl. dazu nur Cohen, Daniel J.; Rosenzweig, Roy, Digital History. A Guide to Gathering, Preserving, and Presenting the Past on the Web, Philadelphia 2006.
- 3 Virtual Library of Anglo-American Culture & History, siehe <<http://www.sub.uni-goettingen.de/vlib/history/>> (27.03.2006).
- 4 Vgl. nur die verschiedenen Angebote über die Projektliste bei Vascoda, <<http://www.vascoda.de>> (27.03.2006).

onsdienste der Vlib-AAC: History im Einzelnen dargestellt werden, sondern es wird versucht, deutlich zu machen, aus welchem Kontext heraus diese Virtuelle Fachbibliothek der SUB Göttingen konzeptionell entwickelt wurde; warum Bibliothekare/innen überhaupt auf die Idee kamen, Virtuelle Fachbibliotheken aufzubauen und wie eigentlich die Gründe aussehen, die den realisierten konzeptuellen Modellen zugrunde liegen.<sup>5</sup>

### Die Virtual Library of Anglo-American Culture & History – der Sachstand

Zunächst sei als erste Einführung der aktuelle Stand der Vlib-AAC: History umrissen, wobei hier nicht, wie gesagt, die einzelnen Informationsdienste vorgestellt werden sollen, sondern aus der klassischen und typisch bibliothekarischen Perspektive der Bestandsbeschreibung und der Bestandszahlen ein Blick auf die Vlib-AAC: History geworfen werden soll – um auf diese Weise auch zugleich die im Titel des Beitrags genannten Zahlen zu belegen.

Den in quantitativer Hinsicht umfangreichsten digitalen Teil der Vlib-AAC bilden mittlerweile in der Tat (nach dem Abschluss der einzelnen Sammlungen) 300.000 digitalisierte Drucke der Frühen Neuzeit aus dem angloamerikanischen Kulturraum; das heißt: die großen kommerziellen Sammlungen von Proquest, Thomson/Gale und Readex: Early English Books Online, Eighteenth Century Collections Online und Early American Imprints<sup>6</sup>, die die SUB Göttingen im Auftrag und mit den Mitteln der DFG als Nationallizenz gekauft hat<sup>7</sup>, also mit der Option, dass alle Wissenschaftler/innen in Deutschland darauf freien Zugriff haben. Gekauft heißt,

5 Vgl. auch Enderle, Wilfried, Virtuelle Fachbibliotheken und nationale Fachinformationsstrategie – Zu Geschichte und Konzept der Göttinger Virtual Library of Anglo-American Culture, in: Bargheer, Margo; Ceynowa, Klaus (Hgg.), Tradition und Zukunft – die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Göttingen 2005, S. 217-238.

6 Links zu den einzelnen Sammlungen mit weiterführenden Informationen über Vlib-AAC: History, Nationallizenzen der DFG für Fachdatenbanken der Sondersammelgebietsbibliotheken (Virtuelle Fachbibliotheken) <[http://www.sub.uni-goettingen.de/vlib/history/nl\\_mehr.php](http://www.sub.uni-goettingen.de/vlib/history/nl_mehr.php)> (27.03.2006).

7 Nationallizenzen für Forschung und Lehre, vgl. <<http://www.nationallizenzen.de/>> (27.03.2006).

dass nicht nur Zugriffsrechte erworben wurden – auch wenn es derzeit für die Nutzer/innen auf den ersten Blick so aussehen mag, da die Sammlungen derzeit noch über die originären Homepages der Verlage angeboten werden –, sondern tatsächlich mehrere Terabyte Dateien, die in den nächsten Jahren in das digitale Archivsystem der Bibliothek integriert werden.

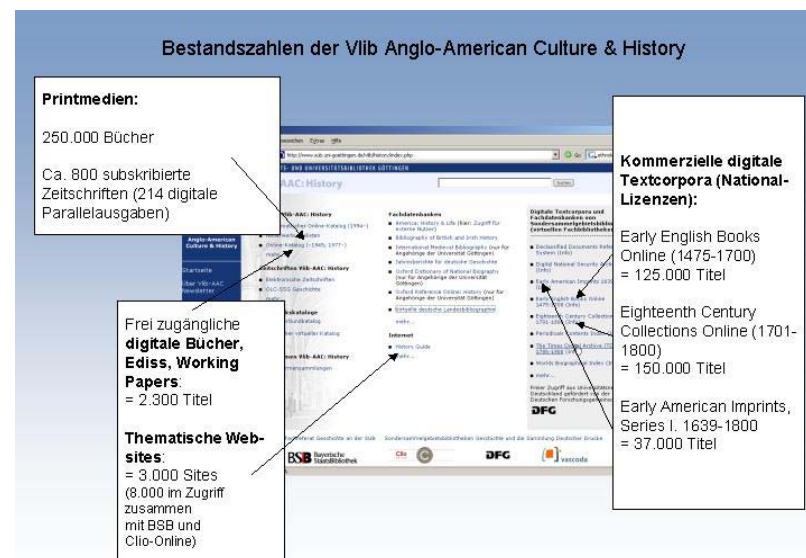


Abbildung 1: Der Bestand der Virtual Library of Anglo-American Culture: History

Auch wenn es sich um digitale Ausgaben von Büchern, also scheinbar moderne Medienformen handelt, so hat die Bibliothek mit diesem Erwerb doch etwas gemacht, was eigentlich zum herkömmlichen Kerngeschäft von Bibliotheken gehört: nämlich Verlagsprodukte gekauft, um sie ihren Lesern/innen für deren wissenschaftliche Forschungen anbieten zu können. Dass die Bibliothek neben diesen Nationallizenzen auch lokale Lizenzen für digitale Zeitschriften und Fachdatenbanken erworben hat, die nur von

Angehörigen der Göttinger Universität genutzt werden können, sei hier nicht weiter ausgeführt, da sie nur im lokalen Zugriff und somit im strengen Sinne nicht Teil der überregionalen Informationsdienste der Vlib-AAC: History sind. Denn eine wesentliche Aufgabe einer virtuellen Fachbibliothek ist es, Informationsdienste für die spezialisierte Forschung in Deutschland anzubieten; also dort einzusetzen, wo die Bestände und Möglichkeiten lokaler Universitätsbibliotheken nicht mehr ausreichen.

Die SUB Göttingen hat sich indes in den letzten Jahren nicht nur darauf beschränkt, digitale Verlagsprodukte zu kaufen, sondern auch angefangen, digitale Bücher, die frei zugänglich über das Internet erreichbar sind, zu erschließen und – zum Teil jedenfalls – herunter zu laden und somit auch im klassischen Sinne zu erwerben. Für die Vlib-AAC: History wurde damit intensiver im Herbst 2004 begonnen, und das Ergebnis sind mittlerweile 2.300 digitale Bücher, elektronische Dissertationen, Working Papers, retrokonvertierte Monografien, die so zum Teil virtuell, zum Teil direkt über den Dokumentserver der Bibliothek in den Bestand der Vlib aufgenommen wurden.<sup>8</sup>

Dazu kommt die Erschließung von Websites; derzeit sind das etwas über 3.000, wobei in Kooperation mit der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) in München und Clio-online deren Daten mit angeboten werden, womit insgesamt über 8.000 Datensätze zu Websites recherchierbar sind.<sup>9</sup> Diese Zahlen mögen im Vergleich zu den großen kommerziellen Textcorpora bescheiden aussehen, doch wenn man bedenkt, dass für das Fach Geschichte an der SUB Göttingen pro Jahr circa 5–6.000 geschichtswissenschaftliche Monografien erworben werden<sup>10</sup>, so bedeutet das, dass seit

<sup>8</sup> Dies erfolgte im Rahmen des von der DFG geförderten Projektes Archive Anglo-American History (AAAH). Die Titel sind in den Online-Katalog der SUB Göttingen aufgenommen und können darüber recherchiert und direkt aufgerufen werden, teilweise entweder über den Dokumentserver der SUB Göttingen oder den Server der Institution, welche das digitale Buch anbietet.

<sup>9</sup> Angeboten über den History Guide, vgl. <<http://www.historyguide.de>> (27.03.2006).

<sup>10</sup> Zu den aktuellen Erwerbungen vgl. nur die Vlib-AAC: History, Neuerwerbungslisten Geschichte, <<http://www.sub.uni-goettingen.de/vlib/history/newaquisitions.php>> (27.03.2006).

1998, als die Vlib-AAC: History erstmals online gegangen ist, mit circa 5.000 digitalen Dokumenten und Websites doch pro Jahr sich fast zehn Prozent der Erschließungs- und Erwerbsarbeit im Fachreferat Geschichte auf digitale Einheiten bezieht – und das ist ein durchaus beachtlicher Anteil, vor allem wenn man sich vor Augen hält, dass die Publikationsrate gedruckter Medien in den letzten Jahren keineswegs zurückgegangen ist.

Und das bedeutet auch, dass die gedruckten Bücher in einer Disziplin wie der Geschichtswissenschaft immer noch eine zentrale Rolle einnehmen und aus genau diesem Grund in gewisser Weise auch immer noch im Mittelpunkt der Vlib-AAC: History stehen. Diese ist nicht allein eine digitale Bibliothek im engeren Sinne, auch wenn sie mittlerweile umfangreiches digitales Material besitzt; den eigentlichen Kern bilden immer noch die klassischen Erwerbungen. Zusammen mit dem Altbestand besitzt die SUB Göttingen, grob – und eher knapp – kalkuliert, zur Geschichte des angloamerikanischen Kulturraums 250.000 Bücher und an aktuell subskribierten Zeitschriften über 800. Dieser Bestand, und das ist nicht unwichtig, ist dabei so gut wie vollständig über die Online-Kataloge der Bibliothek erschlossen, und zugleich über die Online-Fernleihe sowie Dokumentlieferdienste wie GBV direkt und subito zugänglich, was für Zeitschriftenaufsätze auch die Lieferung in digitaler Form direkt an die E-Mail-Adressen der Leser/innen bedeutet.

In diesem Kontext noch eine kurze Bemerkung zur Erschließungsebene: Der komplette Bestand der SUB Göttingen ist durch Online-Kataloge erschlossen. Für den Bereich der angloamerikanischen Geschichte sind zudem circa 110.000 Titel auch über die systematischen Online-Kataloge zugänglich.<sup>11</sup> Dazu kommt, dass die Bibliothek natürlich auch die fachbibliografischen Hilfsmittel anbietet, die den über den eigenen Bestand hinausgehenden Wissensraum erschließen: Also zum Beispiel eine Datenbank wie America: History & Life.

<sup>11</sup> Die systematischen Kataloge sind direkt zugänglich über den Online-Katalog der SUB Göttingen, <<http://goopc4.sub.uni-goettingen.de:8080/DB=1/LNG=DU/>> (27.03.2006) sowie auch über <<http://www.sub.uni-goettingen.de/vlib/history/browsebysubject-neu.php>> (27.03.2006).

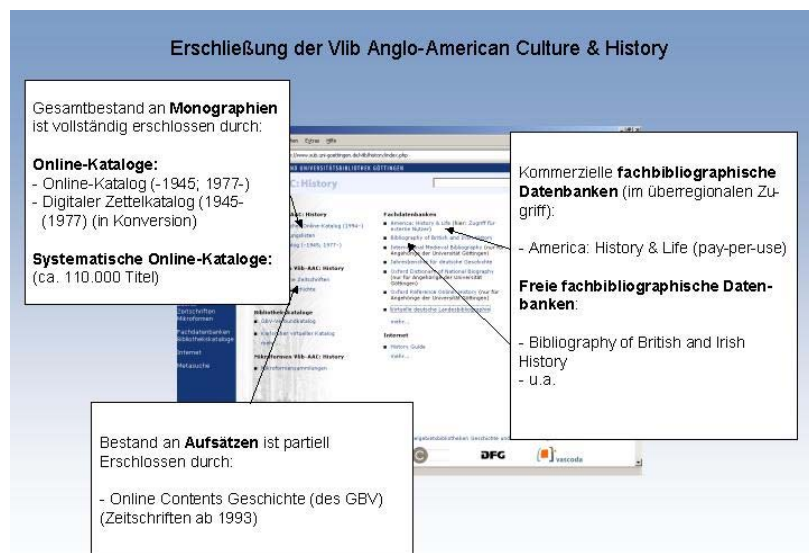


Abbildung 2: Die bibliografische Erschließung der Vlib-AAC: History über Online-Kataloge und fachbibliografische Datenbanken

Für auswärtige Leser/innen bietet die Vlib-AAC: History derzeit dafür auch einen Zugang im Pay-Per-Use-Modus an<sup>12</sup>, der im Rahmen eines Kooperationsprojektes mit der BSB in München möglich wurde. Die Vlib-AAC: History ist somit eine hybride Bibliothek, die den in Kontinentaleuropa größten Bestand an herkömmlichen wie digitalen Medien zur Geschichte Großbritanniens, Irlands, der USA und Kanadas sowie Australiens und Neuseelands anbietet; einen Bestand, der komplett über das Internet recherchiert werden kann – partiell auch integriert über eine Metasuche –,

12 Vlib-AAC: History, America: History & Life on the Web, vgl. <<http://www.sub.uni-goettingen.de/vlib/history/ahl.php>> (27.03.2006); vgl. ferner Horstkemper, Gregor; Schäffler, Hildegard, Das Pay-per-use-Modell als Instrument der überregionalen Bereitstellung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachdatenbanken, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 53 (2006), S. 3-15.

und für die überregionale Nutzung in Deutschland angeboten wird, wobei dies nicht mehr nur die freien digitalen Angebote umfasst, sondern gerade auch die kommerziellen Medien, soweit es dazu Nationallizenzen gibt.

## Das Konzept der Virtual Library of Anglo-American Culture & History

Wenn man eine virtuelle Fachbibliothek aus der altmodischen Perspektive des Bestandes an Medien betrachtet, hat das einen Vorteil: Es wird deutlich, dass die Vlib-AAC: History nichts anderes ist als die bibliothekarische Reaktion auf die mediale Entwicklung der Geschichtswissenschaft der letzten zehn Jahre. Man kann ihre Konzeption im Grunde direkt daraus ableiten. Diese mediale Entwicklung ist durch zwei große Trends gekennzeichnet – wobei hier bewusst radikal vereinfacht wird, um der bei digitalen Medien besonders ausgeprägten Gefahr zu entgehen, sich in komplexen Details und Einzelheiten zu verzetteln.

Der erste Trend besteht darin, dass wir – und zwar schneller als die meisten von uns noch vor fünf Jahren gedacht haben –, zum einen eine zunehmende und auf Vollständigkeit abzielende Retrodigitalisierung unserer gedruckten kulturellen Überlieferung erleben; und zum anderen zugleich den Aufbau paralleler elektronischer Ausgaben herkömmlicher aktueller Verlagsprodukte wie Zeitschriften oder Monografien. Für den angloamerikanischen Raum – und hier ist die Entwicklung ohne Zweifel am weitesten – ist, wie die Beispiele der großen kommerziellen Textcorpora gezeigt haben, ein bedeutender Teil der frühneuzeitlichen Publikationen digitalisiert. Und das 19. Jahrhundert ist bereits fest im Blick der Verlage – von den Google- oder Microsoft-Projekten ganz zu schweigen<sup>13</sup> –, so dass

13 Als erste Information zu Google Print vgl. BücherWiki, Google Print, <<http://www.wikiservice.at/buecher/wiki.cgi?GooglePrint>> (27.03.2006); sowie als einen Beitrag zu den bibliothekspolitischen Dimensionen Jeanneney, Jean Noel, Quand Google défie l'Europe, [Paris] 2005; und die Rezension von Heiner Wittmann („Google Print“ und die europäischen Reaktionen. Eine digitale Bibliothek der EU als Antwort?, in: Dokumente. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog 61 (2005), S. 63-68). Zu dem Projekt von Microsoft und der British Library, die zusammen 25 Millionen Seiten digitalisieren wollen, vgl. die Pressemitteilung der British Library vom 4. November 2005: <<http://www.bl.uk/>>

man davon ausgehen kann, dass in einigen Jahren – jeweils bis zur Grenze des Urheberrechts – auch große Teile der Literatur bis 1900 oder 1920 digital vorliegen werden (in welcher Form sie den Lesern/innen dann zugänglich sein werden, ist immer noch eine andere Frage).

Dazu kommt, dass nicht nur retrodigitalisiert wird, sondern parallel zur Publikation aktueller gedruckter Zeitschriften und Bücher vor allem die größeren angloamerikanischen Verlage mittlerweile digitale Parallelausgaben anbieten – bei Zeitschriften ist dies fast schon die Regel –, so dass auch hier die digitale Nutzung bereits im Vordergrund steht. Als Beispiel sei nur auf das Project Muse oder auf die Angebote von Verlagen wie Oxford oder Cambridge University Press verwiesen.<sup>14</sup> Außerdem gibt es auch für die älteren Jahrgänge wichtiger Zeitschriften digitale Versionen. Als Stichworte seien hier für Zeitschriften nur JSTOR<sup>15</sup> genannt (das deutsche Pendant wäre DigiZeitschriften<sup>16</sup>), ferner die digitalisierten Zeitschriften des Periodicals Index Online<sup>17</sup>; und für Monografien NetLibrary<sup>18</sup>, ein OCLC-Unternehmen, das derzeit insgesamt über 100.000 aktuelle Monografien in digitaler Form anbietet, darunter auch mehrere tausend für die Geschichtswissenschaft. Um diese Stichworte etwas konkreter zu machen: Von den über 800 aktuell abonnierten geschichtswissenschaftlichen Zeitschriften an der SUB Göttingen sind derzeit bereits über 200 (214 um genau zu sein), also ein Viertel, auch als digitale Parallelausgabe vorhanden – und die Zahl wird kontinuierlich zunehmen. Damit ist erkennbar, in welchem Umfang bereits heute die herkömmliche Guten-

news/2005/pressrelease20051104.html> (27.03.2006).

14 Project Muse. Scholarly journals online, <<http://muse.jhu.edu/>> (27.03.2006); Oxford Journals. Oxford University Press, <<http://www.oxfordjournals.org/>> (27.03.2006); Cambridge Journals Online, <<http://journals.cambridge.org/>> (27.03.2006).

15 Journal Storage. The Scholarly Journal Archive, <<http://www.jstor.org/>> (27.03.2006).

16 Das deutsche digitale Zeitschriftenarchiv, <<http://www.digizeitschriften.de/>> (27.03.2006).

17 Periodicals Index Online, <<http://pio.chadwyck.co.uk/>> (27.03.2006).

18 NetLibrary, <<http://www.netlibrary.com/>> (27.03.2006); vgl. auch die Pressenotiz NetLibrary durchbricht die Schallmauer: 100.000 eContent Titel im Angebot, <<http://www.oclcpc.org/?id=1475&ln=de>> (27.03.2006).

berg-Galaxis für Historiker/innen in digitale Ausgaben transferiert worden ist.

Zu diesem Trend der Digitalisierung aller bisherigen Medien gehört auch – wenn wir den Begriff der Medien etwas weiter fassen –, dass mittlerweile die bibliothekarischen und bibliografischen Nachweisinstrumente zu großen Teilen in maschinenlesbare Form überführt worden sind – ein Vorgang, der zeitlich noch vor den großen Digitalisierungsprojekten begann, für die Nutzer/innen aber im Grunde erst in den letzten zehn Jahren richtig sichtbar wurde.<sup>19</sup> Wenn wir die Entwicklung aus dieser Perspektive betrachten, so begann die Digitalisierung unserer gedruckten Überlieferung bereits in den 1960er Jahren – wenn man einmal von den frühen Experimenten des Roberto Busa absieht<sup>20</sup> – und hat in den letzten zehn Jahren nur eine gewaltige Beschleunigung erlebt. Aus dieser Perspektive wird somit deutlich, wie stringent und zielgerichtet im Grunde die zeitgenössische Medienlandschaft in den letzten Jahrzehnten auf eine immer stärkere Digitalisierung ausgerichtet wurde. Wie dies zu beurteilen ist, welche Folgen die damit einhergehende indirekte Destruktion der Printmedien hat, ist eine andere und immer noch zu wenig diskutierte Frage.

Im Kontrast zu dieser zunehmend digital verfügbaren Menge an Publikationen muss man gleichzeitig festhalten, dass die Publikationsstrategien der Historiker/innen von diesen Entwicklungen im Grunde fast unberührt geblieben sind. Sie zielen immer noch vor allem auf die Publikation ihrer Forschungen in gedruckter Form ab. Natürlich gibt es mittlerweile elektronische Dissertationen, einige bemerkenswerte elektronische Rezensionen-journale und erste Versuche digitalen Publizierens in der Geschichtswissenschaft, doch diese sind insgesamt immer noch – in quantitativer wie qualitativer Hinsicht – eher bescheiden.<sup>21</sup> Der Kern der For-

19 Eine knappe, aber sehr dichte Übersicht der Entwicklungen aus amerikanischer Perspektive bei Lynch, Clifford, *From Automation to Transformation. Forty Years of Libraries and Information Technology in Higher Education*, in: EDUCAUSE review, January/February 2000, S. 60-68.

20 Vgl. Busa, Roberto, *L'Index Thomisticus e l'informatica filosofica*, in: *Revue Internationale de Philosophie* 27, 103 (1973), S. 31-36.

21 Zum Beispiel der Zeitschriften vgl. Gersmann, Gudrun; Schnettger, Matthias

schungsarbeiten wird immer noch als herkömmliche Monografie publiziert; Handbücher, wie die zehnte Auflage des Gebhardt oder The Oxford History of the United States, füllen immer noch die Bücherregale in den Bibliotheken und Arbeitszimmern der Historiker/innen – allenfalls bei Quelleneditionen wird das digitale Medium akzeptiert, aber auch dann am allerliebsten, wenn es noch eine gedruckte Parallelausgabe gibt. Und so nimmt es nicht Wunder, dass die Zahl gedruckter Publikationen die letzten 20 Jahre auf einem stabil hohen Niveau geblieben ist und die Digitalisierung den Bibliotheken bislang keine Verschiebung ihrer Aufgaben beschert hat, sondern nur deren Vermehrung. Selbst ein auf den ersten Blick so auf das digitale Medium eingeschworenes Projekt wie die deutsche Wikipedia arbeitet derzeit bereits ernsthaft an einer gedruckten Ausgabe. Sofern dieses Vorhaben realisiert werden wird, dürfte der Zedler seinen Rang als immer noch größtes gedrucktes Universallexikon bald verloren haben. Und dort, wo tatsächlich versucht wird, neues genuin digitales Publizieren zu fördern, wie beim Gutenberg-E-Project<sup>22</sup>, werden die Ergebnisse eher zurückhaltend beurteilt. Immerhin hat Patrick Manning in seiner Besprechung der ersten elf prämierten Preisarbeiten in der American Historical Review – trotz seiner Kritik an dem Projekt – als ein wünschenswertes Ergebnis betont, dass die Geschichtswissenschaft dieses E-Publishing-Projekt zum Anlass nehmen sollte, die Rolle der herkömmlichen spezialisierten Monografie für die akademische Professionalisierung in der Geschichtswissenschaft zu diskutieren.<sup>23</sup> Wobei ich bislang nicht den Eindruck habe, dass diese Anregung von der Zunft sehr intensiv aufgegriffen wurde.

Wenn man diesen ersten Trend zusammenfassend charakterisieren will, so handelt es sich hier um eine – aus medialer Sicht – alles andere als innovative Entwicklung. Die einzige Innovation besteht zunächst in der

---

(Hgg.), *Wohin führt der Weg? Historische Fachzeitschriften im elektronischen Zeitalter* (zeitenblicke 2,2 [2003]), <<http://www.zeitenblicke.de/2003/02/index.htm>> (27.03.2006).

22 Gutenberg-e <<http://www.gutenberg-e.org/>> (27.03.2006).

23 Manning, Patrick, Gutenberg-e: Electronic Entry to the Historical Professorate, in: American Historical Review 109 (2004), S. 1505-1526.

digitalen Distribution von Medien; die digitalen Medien selbst, von denen hier die Rede war, sind hinsichtlich ihrer Form indes einfache Eins-Zu-Eins-Abbilder gedruckter Medienformen. Freilich muss man konzedieren, dass sich insofern für die Historiker/innen eine neue Dimension erschlossen hat, als sie nicht mehr nur auf den Bestand einer oder weniger Bibliotheken bei ihren Studien beschränkt sind, sondern über die großen Textcorpora den unmittelbaren Zugriff auf alle Drucke der Frühneuzeit, gleichsam auf eine frühneuzeitliche Weltbibliothek haben. Die Frage, ob die Historiker/innen selbst aus diesem Faktum neue Fragestellungen, neue Perspektiven auf die Frühneuzeit gewinnen oder ob sie letztlich doch dem Kanon klassischer Texte, von Defoe und Swift bis Paine und Franklin, verhaftet bleiben, wie innovativ sie also die digitalen Medien tatsächlich nutzen – oder in Zukunft nutzen werden –, wird man erst in einigen Jahren beantworten können.

Man muss allerdings neben der Retro- und Paralleldigitalisierung noch einen zweiten Trend konstatieren, der auf den ersten Blick medial progressiver erscheint: nämlich die Entstehung frei zugänglicher Websites zu historischen Themen. Gerade diese Entwicklung war es ja, die zu Beginn des Web rasch zu einer Anfangseuphorie führte, als man plötzlich die viel beschworene Fülle historischer Informationen im Web zu entdecken glaubte. Mittlerweile kann man etwas distanzierter analysieren, was sich eigentlich im freien Web entwickelt hat. Auch hier ist vieles weniger innovativ als es zunächst den Anschein hat, wenn man vom freien Zugriff absieht. Eine kursorische Übersicht angloamerikanischer Websites zeigt, dass das Gros dieser Sites im Grunde von Historikern/innen nicht als Publikationsmedium der eigenen Forschungsergebnisse genutzt wird, sondern um Quellenmaterialien und andere Ressourcen, wie Literaturlisten, bibliografische Datenbanken oder enzyklopädische Informationen öffentlich zugänglich zu machen. Websites, die in irgendeiner Form hinsichtlich ihres Umfangs und der Qualität ihrer Ergebnisse einer wissenschaftlichen Monografie gleichkommen, sind äußerst selten. Häufiger sind schon Sites, die tendenziell mit Quelleneditionen vergleichbar sind.<sup>24</sup> Dies

---

24 Diesen Trend belegt zum Beispiel auch die Übersicht bei Cohen; Rosenzweig,

gilt selbst für ein Vorzeigeprojekt wie Valley of the Shadow.<sup>25</sup>

Dabei sei – um Missverständnissen vorzugreifen – betont, dass der freie Zugriff auf Quellenmaterialien natürlich eine ausgesprochen positiv zu bewertende Entwicklung ist, die tatsächlich der Geschichtswissenschaft auch ganz neue Felder erschließen kann. Um nur ein Beispiel anzuführen: Ein deutlich erkennbarer Trend der letzten Jahre ist die Digitalisierung visueller Materialien, wie zum Beispiel historischer Fotografien. Eine kurze Recherche im History Guide zeigt, dass von den dort erschlossenen Websites allein 209 primär Bilder und Fotos anbieten, und dies in einer Größenordnung von mehreren Zehntausenden.<sup>26</sup> Also fast schon ein El Dorado für die historische Bildforschung, insbesondere dann, wenn sie sich regional auf Nordamerika bezieht.

Dort, wo Websites nicht nur Quellen und Fakteninformationen zu bestimmten Themen vereinen, sind es meistens wiederum keine genuinen digitalen Publikationen, sondern häufig auch nur digitalisierte oder in digitale Form konvertierte Bücher oder, wenn es sich um genuin digitale Dokumente handelt, solche, die hinsichtlich ihrer medialen Form nur ein getreues Abbild ihrer gedruckten Originale oder Vorbilder sind. Um ein konkretes Beispiel zu nennen: Über die Website des U.S. Army Center of Military History ist mittlerweile ein Teil der Publikationen dieser Einrichtungen digital zugänglich<sup>27</sup>; für alle, die sich mit amerikanischer Militärgeschichte beschäftigen, eine durchaus interessante Ressource, doch natürlich alles andere als eine mediale Innovation. Immerhin, es gibt, wenn man die Geschichtswissenschaft als Ganzes in den Blick nimmt, wohl mehrere tausend frei zugängliche digitale Bücher und Working Papers im Netz, bei

---

Digital History (wie Anm. 2), S. 18-50.

25 Valley of the Shadow, <<http://valley.vcdh.virginia.edu/>> (27.03.2006). Zu Beispielen ausgewählter Websites und digitaler Informationsangebote in den USA siehe auch Enderle, Wilfried, Clio-online Guide USA, <[http://www.clio-online.de/site/lang\\_de/40208180/default.aspx](http://www.clio-online.de/site/lang_de/40208180/default.aspx)> (27.03.2006).

26 Über die Advanced Search im History Guide, <<http://www.historyguide.de/erweitertesuche.php>> (27.03.2006) mit dem Source Type „(Collections of) Pictures, Photos“.

27 U.S. Army Center of Military History, <<http://www.army.mil/cmh-pg/>> (27.03.2006) und hier über „Online Bookshelves“.

deren digitaler Konversion zumindest die Zitierfähigkeit gewährleistet ist, und die daher im Rahmen der Vlib-AAC: History auch sukzessive erschlossen und partiell – jedenfalls soweit die Rechteinhaber dies erlauben – auch lokal gespeichert werden. Auch wenn es ohne Zweifel interessante und innovative Entwicklungen gibt, wie elektronische Kommunikationsformen oder genuine Hypertextpublikationen – oder vielleicht auch in Zukunft wissenschaftlich professionalisierte Wikipedias –, so ist doch der gegenwärtige Stand, dass auch die frei im Web zugänglichen Sites im wesentlichen der Distribution von Quellenmaterialien oder herkömmlicher Bücher dienen.

Die mediale Situation der Geschichtswissenschaft ist also ambivalent: Auf der einen Seite haben sich Historiker/innen an das Internet nicht nur gewöhnt, sondern sie nutzen es auch überwiegend für ihre Informationsbeschaffung. Und die Verlage, aber nicht nur diese, haben begonnen, in beachtlichem Umfang digitale Publikationen und Quellenmaterialien anzubieten, zumeist freilich aber eben doch nur als Retrodigitalisat oder digitale Parallelausgabe des gedruckten Originals. Der digitale Zugriff gehört mithin zum Alltag des wissenschaftlichen Arbeitens – oder er kann, sofern Historiker/innen die existierenden Optionen nutzen, zum Arbeitsalltag gehören; und es ist unverkennbar, dass der digitale Zugriff in der Tat zunehmend zum alltäglichen Anspruch von Wissenschaftlern/innen gehört, zumal sie sich in der Regel über die Verwendung von Steuergeldern für ihre wissenschaftlichen Zwecke keine Gedanken zu machen brauchen. So sehr die Historiker/innen also alles digital haben wollen, ebenso sehr scheuen sie sich aber, selbst etwas digital preiszugeben. Dieses nämlich tun sie immer noch gerne zwischen zwei Buchdeckeln eines möglichst renommierten Verlages. Der Trierer Historiker Olaf Blaschke hat uns neulich mit seinem Aufsatz in *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* eindringlich vor Augen geführt, welche Bedeutung dem klassischen Verlag und seinen Büchern für die professionalisierte Geschichtswissenschaft immer noch zukommt.<sup>28</sup>

---

28 Blaschke, Olaf, Reputation durch Publikation. Wie finden deutsche Historiker ihre Verlage? Eine Umfrage, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 55 (2004),

Aus dieser ambivalenten Situation heraus ergab sich im Grunde zwangsläufig das Konzept der Vlib-AAC: History. Also dem Faktum, dass auf der einen Seite die klassischen gedruckten Monografien weiterhin den Kern einer historischen Bibliothek ausmachen; dass auf der anderen Seite aber ein Anspruch entstanden ist, alles über das Internet bestellen oder gleich direkt nutzen zu können; und dass dafür gerade auch im angloamerikanischen Raum die letzten Jahre große digitale Potentiale in verschiedenen Formen entstanden sind. Der Anspruch, eine Bibliothek vor allem digital, also über das Web, zu nutzen, führte folgerichtig dazu, dass die SUB Göttingen für ihr Sondersammelgebiet zur angloamerikanischen Geschichte ein Portal anbieten musste, über das die gesamten einschlägigen Bestände, ob herkömmlich oder digital, recherchiert und bestellt oder direkt genutzt werden könnten. Dies ist die Funktion der seit 1998 online zugänglichen Vlib-AAC: History.

Zugleich musste versucht werden, die beiden Bereiche, in denen sich digitale Medienformen entwickelten, also sowohl die freien Websites wie auch die kommerziellen digitalen Medien, darin zu integrieren. Wir haben zuerst begonnen, uns mit den freien Websites zu beschäftigen, da es sich hier in gewisser Weise um das interessantere und innovativere und im eigentlichen Sinne neue Medium handelt; auch wenn in der täglichen Praxis digitale Parallelausgaben alter Bücher oder aktueller Zeitschriften für die meisten Historiker/innen wichtiger sind, so handelt es sich hier doch nicht um Medien, auf die nicht auch prinzipiell zuvor ein Zugriff bestanden hätte. Thematische Websites sind hingegen in ihrer Art der Zusammenstellung ausgewählter digitalisierter Materialien tatsächlich etwas Neues, das es zuvor so nicht gab. Also wurden an der SUB Göttingen zunächst zur Integration von Websites und freien Internetdokumenten in die Vlib-AAC: History eine Reihe von Projekten, die von der DFG gefördert wurden, durchgeführt. Diese Projekthistorie kann und soll hier nicht en détail nachgezeichnet werden. Nur soviel: Mit dem History Guide haben wir seit 1997 einen Fachkatalog für Websites aufgelegt und in

Folgeprojekten weiterentwickelt<sup>29</sup>; und mit dem Projekt Archive Anglo-American History wurde seit 2004 begonnen, einen Grundstock frei zugänglicher digitaler Bücher zu erschließen.<sup>30</sup> Für den Bereich der freien Webressourcen wurden damit in den letzten Jahren Konzepte entwickelt, die mittlerweile im Routinebetrieb gepflegt und kontinuierlich weitergeführt und ausgebaut werden.

Mit einer ganz anderen Problemstellung waren und sind Sondersammelgebietsbibliotheken im Bereich der kommerziellen digitalen Ressourcen konfrontiert. Das primäre Problem sind hierbei nicht in erster Linie digitale Versionen eingeführter Produkte wie elektronischer Zeitschriften. Die aktuelle digitale Ausgabe der English Historical Review zu abonnieren, ist nicht Aufgabe der Vlib-AAC: History, sondern der einzelnen Universitätsbibliotheken. Wofür eine Sondersammelgebietsbibliothek indes sorgen muss, ist, den überregionalen Zugriff auf spezialisierte oder extrem teure Produkte zu ermöglichen, die in der Regel außerhalb der Möglichkeiten einzelner Universitäten liegen. Hierfür gibt es derzeit zwei sich ergänzende Modelle: Das eine sind die Nationallizenzen.<sup>31</sup> Die Sondersammelgebietsbibliotheken haben sich lange schwer damit getan, kommerzielle digitale Medien für die überregionale Nutzung in Deutschland anzubieten. Mit dem Modell nationaler Zugriffsrechte, finanziert durch die DFG und organisiert durch die jeweils für bestimmte Fächer zuständigen Sondersammelgebietsbibliotheken ist hier indes ein Durchbruch gelungen; ein Durchbruch, dessen Bedeutung bislang in der Fachwelt noch überhaupt nicht in seiner Reichweite zureichend erkannt und rezipiert wurde. Dass die Vlib-AAC: History mittlerweile in der Lage ist, 300.000 digitale Bücher anzubieten, und dass an allen Universitäten die lokalen Bibliotheken diese Angebote auch in ihre lokalen Informationsdienste aufnehmen können, verdanken wir ausschließlich dem Umstand,

29 Enderle, Wilfried, Die Erschließung geschichtswissenschaftlicher Fachinformationen im Internet: historyguide.de, in: Interregiones 9 (2000), Thema: Geschichtswissenschaft und „Neue Medien“, S. 9-23; Dörr; Enderle, Bibliotheken und Sondersammelgebiete (wie Anm. 1), S. 178-181.

30 Vgl. Anm. 8.

31 Nationallizenzen für Forschung und Lehre, <<http://www.nationallizenzen.de/>> (27.03.2006).



dass die DFG bereit war, für einen Teil wichtiger digitaler Textcorpora tatsächlich den nationalen Zugriff zu finanzieren.<sup>32</sup>

### Conclusio

In gewisser Weise ist die Vlib-AAC: History somit seit 2005, als der Zugriff auf die Nationallizenzen freigegeben wurde, konzeptionell komplett. Denn erst damit umfasst das Informationsangebot das gesamte herkömmliche wie digitale Medienspektrum. Bei diesem Gesamtkonzept sollte man sich auch vor Augen halten, dass die Intention der Vlib-AAC: History primär nicht darin besteht, die Entwicklung digitaler Medien zu fördern oder gar eigene, innovative Medienkonzepte zu entwickeln; sondern Aufgabe einer bibliothekarischen virtuellen Fachbibliothek ist es allein, auf dem Stand der aktuellen medialen Entwicklung für ihre eigenen Leser/innen und entsprechend ihrem Erwerbsprofil einen möglichst breiten Zugriff auf die fachlich relevanten Medien, welcher Art auch immer, zu geben. Und auch aus diesem Blickwinkel wird deutlich, warum und wie die Vlib-AAC: History in ihrer konkreten Ausprägung als Reaktion auf die mediale Entwicklung der letzten Jahre verstanden werden kann. Auch wenn dieses Gesamtkonzept mittlerweile realisiert ist, so ist die Vlib-AAC: History natürlich noch nicht am Ende ihrer Entwicklung, wobei freilich vieles, was noch zu tun ist, Detailarbeit sein wird. Dazu wird insbesondere gehören:

- Die Optimierung der Zugriffe auf alle digitalen Medien der Vlib-AAC: History über die vorhandene Metasuchmaschine.
- Die Überführung der kommerziellen Medien auf die eigenen Dokument- und Archivserver.
- Der Bereich der Archivierung digitaler Medien, wobei hier auch zu überlegen ist, inwieweit versucht werden soll, thematische Websites in toto zu archivieren.

Viele weitere Aspekte ließen sich nennen. Was in den nächsten Jahren konkret in Angriff genommen werden soll, hängt indes nicht nur davon ab,

<sup>32</sup> Für einen anderen Teil kommerzieller digitaler Medien wird zurzeit das Pay-Per-Use-Modell getestet (vgl. Anm. 12).

was die Bibliothekare/innen für notwendig halten, sondern vor allem auch, wie die Geschichtswissenschaft in Zukunft publizieren wird. Dass sie bereits möglichst viel digital rezipiert, ist mittlerweile eine Tatsache. Ob sie indes auch verstärkt auf digitales Publizieren setzen wird und zwar auf digitales Publizieren, das über die Eins-Zu-Eins-Abbildung gedruckter Medien in digitaler Form hinausgeht, das bleibt abzuwarten. Darüber hinaus ist die eigentlich spannende Frage gar nicht mehr, wie sich die Virtuellen Fachbibliotheken konzeptionell weiter entwickeln werden – das ist in gewissem Umfang durchaus absehbar –, sondern was die Wissenschaftler/innen nunmehr aus dem digitalen Potential, das es mittlerweile gibt und das die Vlib-AAC: History ebenso wie die virtuellen Angebote anderer Bibliotheken bereitstellen, machen werden: ob also die digitalen Medien auch zur Erschließung thematisch oder methodisch neuer Felder führen werden. Doch darüber zu räsonieren, wird in Zukunft nicht nur die Aufgabe der Bibliothekare/innen, sondern vor allem auch der sich über ihr Fach selbst verständigenden Historiker/innen sein.

\*\*\*

*Dr. Wilfried Enderle ist Fachreferent für Geschichte an der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (inklusive Sonder-sammelgebiet angloamerikanische Geschichte). Forschungsinteressen: Bibliotheks- und Mediengeschichte; geschichtswissenschaftliche Fachinformation. E-Mail: enderle@sub.uni-goettingen.de*

## NEUE KONZEPTE DER ÜBERREGIONALEN BEREITSTELLUNG VON GESCHICHTSWISSENSCHAFTLICH RELEVANTEN E-RESSOURCEN

von Gregor Horstkemper

*Um lizenzpflichtige elektronische Ressourcen einem möglichst großen Interessentenkreis zugänglich zu machen, verfolgen die Sondersammelgebietsbibliotheken mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft zwei komplementäre Ansätze: Zum einen können laufende Bibliografien und Nachschlagewerke über eine Pay-Per-Use-Plattform genutzt werden, zum anderen werden Volltextdatenbanken, Zeitschriften-Archive und E-Book-Sammlungen mit Hilfe von Nationallizenzen deutschlandweit frei zugänglich gemacht. Ausgehend von Erläuterungen zu den beiden komplementären Ansätzen werden die verfügbare Angebotspalette sowie Zugangswege zu den Ressourcen vorgestellt.*

\*\*\*

Bibliotheken haben zwar schon in den 1960er Jahren damit begonnen, die elektronische Datenverarbeitung zur Versorgung der Wissenschaften mit Fachinformationen zu nutzen, aber jahrzehntelang ging es dabei in erster Linie um die Information über Monografien, Sammelbände und Zeitschriften, die in gedruckter Form vorlagen. Seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre stehen die Bibliotheken jedoch vor grundsätzlich neuen Herausforderungen, die durch tiefgreifende Veränderungen im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens und Kommunizierens verursacht werden. Die Einführung digitaler Angebotsformen für traditionelle Publikationstypen wie Zeitschriften und Bücher (E-Journals und E-Books), die Entwicklung neuer Organisations- und Präsentationsformen für große Informationsbestände, die nicht als reine Printpublikation realisierbar sind (Fakten- und

Volltextdatenbanken, Multimediaangebote), und schließlich auch die Bereitstellung dieser elektronischen Ressourcen über das Internet führten innerhalb weniger Jahre zum Phänotyp der „hybriden Bibliothek“. <sup>1</sup> Ein entscheidender Unterschied zur ersten Phase der bibliothekarischen EDV-Nutzung besteht darin, dass in der Hybridbibliothek der Gegenwart nicht nur digitale Metadaten über analoge Bibliotheksbestände vorliegen, sondern dass ein substantieller Teil der Bestände selbst mittlerweile aus elektronischen Ressourcen besteht. Auf den ersten Blick scheint diese Entwicklung den Auftrag der Bibliotheken zur Sicherstellung der Informationsversorgung zu vereinfachen: Digitale Medien können über das Internet auch außerhalb von Bibliotheksräumen und -öffnungszeiten zugänglich gemacht werden, und da sie sich weitgehend ohne Medienbruch an elektronische Kataloge andocken lassen, kann ein ans Internet angeschlossener Computer im Idealfall zur vollständig integrierten wissenschaftlichen Arbeitsumgebung werden.

Während Angehörige von finanziell gut ausgestatteten Universitäten und Forschungseinrichtungen dieser idealen Konstellation in manchen Fällen bereits recht nahe kommen dürften, müssen Studierende und Lehrende weniger üppig mit Finanzmitteln bedachter Einrichtungen oft größere Lücken in der von ihrer Bibliothek zur Verfügung gestellten Palette elektronischer Ressourcen konstatieren. Noch schlechter sieht die Versorgungslage für solche wissenschaftlich arbeitenden Personengruppen aus, die keinen Zugang zu einer größeren wissenschaftlichen Bibliothek haben. Für viele potentielle Interessenten/innen bleiben daher wichtige, von Verlagen als lizenzpflichtige Angebote publizierte Online-Ressourcen im so genannten „invisible Web“ verborgen. <sup>2</sup> Angesichts der mittlerweile sehr

1 Wie stark die Änderungen im Publikationswesen sich auf die Rollendefinition der wissenschaftlichen Bibliotheken auswirken, zeigt zum Beispiel der Aufsatz: Schmolling, Regine, Paradigmenwechsel in wissenschaftlichen Bibliotheken? Versuche einer Standortbestimmung, in: Bibliotheksdienst 35 (2001), S. 1037-1060, vgl. <[http://bibliotheksdienst.zlb.de/2001/01\\_09\\_04.pdf](http://bibliotheksdienst.zlb.de/2001/01_09_04.pdf)> (15.07.2006). Zum Begriff der „hybriden Bibliothek“, siehe Rusbridge, Chris, Towards the Hybrid Library, in: D-Lib Magazine July/August 1998, vgl. <<http://www.dlib.org/dlib/july98/rusbridge/07rusbridge.html>> (15.07.2006).

2 Zu diesem Thema siehe u. a. Sherman, Chris; Price, Gary, The Invisible Web:

umfangreichen Verlagsangebote im Bereich geistes- und sozialwissenschaftlicher E-Ressourcen ist auch im Bereich der Geschichtswissenschaften eine von Ort zu Ort sehr ungleichmäßige Informationsversorgung zu konstatieren, so dass sich eine „digitale Kluft“ zwischen Gruppen mit sehr gutem Zugang zu lizenzierten E-Ressourcen und Gruppen mit schlechtem oder gar keinem Zugang zu solchen Angeboten abzeichnet.<sup>3</sup> Weil die Lizenzpflichtigkeit einer großen Zahl wissenschaftlich relevanter Online-Angebote bislang für viele Interessenten/innen eine kaum überwindbare Zugangshürde darstellt, haben die für die überregionale Informationsversorgung zuständigen wissenschaftlichen Bibliotheken neue Ansätze entwickelt, mit deren Hilfe lizenzierte Fachdatenbanken bundesweit einer möglichst großen Zahl potentieller Interessenten/innen zugänglich gemacht werden können. Ausgehend von allgemeinen Erläuterungen zu zwei komplementären Bereitstellungsformen werden Zugangswege sowie die jeweils verfügbare Angebotspalette an geschichtswissenschaftlich relevanten E-Ressourcen vorgestellt.

### **Die überregionale Bereitstellung von E-Ressourcen als Herausforderung für Sondersammelgebietsbibliotheken**

Um die von Ort zu Ort und von Fach zu Fach unterschiedliche Informationsdichte ausgleichen und eine möglichst flächendeckende Versorgung mit wissenschaftlichen Informationen sicherstellen zu können, haben sich mehr als vierzig Universitäts-, Forschungs- und Spezialbibliotheken zu einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Kooperationsystem zusammengeschlossen. Diese Sondersammelgebietsbibliotheken sammeln jeweils in bestimmten Fachgebieten die einschlägige Literatur – einschließlich der E-Ressourcen – mit einem möglichst hohen

---

Finding Hidden Internet Resources Search Engines Can't See, Medford 2001. Webressourcen, für deren Nutzung die Anerkennung von Nutzungsbedingungen und meist auch die Entrichtung von Lizenzgebühren notwendig ist, werden von Sherman/Price zum sogenannten „Proprietary Web“ gezählt.

3 Zum Problem der bedrohten „Informationsgleichheit“ im Bereich der Geschichtswissenschaften siehe Dörr, Marianne; Enderle, Wilfried, Bibliotheken und Sondersammelgebiete, in: Jenks, Stuart; Marra, Stephanie (Hgg.), Internet-Handbuch Geschichte, Köln u.a.O. 2001, S. 167-193, hier S. 190.

Grad an Vollständigkeit.<sup>4</sup> Mit der Förderung durch die DFG ist die Verpflichtung verbunden, die erworbenen Bestände an Monografien, Zeitschriften und Datenbanken allen wissenschaftlich Interessierten zur Verfügung zu stellen, die an ihrem jeweiligen Arbeits- oder Wohnort keinen Zugang zu diesen teilweise sehr speziellen Publikationen haben. Im Fall von gedruckten Büchern und Zeitschriftenaufsätzen kann zur Erfüllung dieses deutschlandweiten Versorgungsauftrags auf bewährte Instrumente zurückgegriffen werden: Zur Stillung eines nicht zeitkritischen Informationsbedürfnisses bietet das Fernleih-System die Möglichkeit zur Bestellung von Monografien und Aufsatzkopien aus den erwähnten Spezialbeständen. In eiligeren Fällen empfiehlt sich die Nutzung der von deutschen Bibliotheken angebotenen gebührenpflichtigen Dokumentliefersysteme, die die gewünschten Dokumente im Bedarfsfall als elektronische Reproduktionen via E-Mail ausliefern.

Für die stetig wachsende Zahl an E-Ressourcen stand bislang jedoch kein Instrument zur Verfügung, mit dessen Hilfe der Auftrag zur überregionalen Informationsversorgung erfüllt werden konnte. Die Lizenzmodelle der Anbieter von Fachdatenbanken, E-Journals und E-Books sind bislang ganz überwiegend auf Universitäts-, Forschungs- und größere Universalbibliotheken ausgerichtet. Der Zugriff auf die E-Ressourcen ist bei diesen Modellen auf den Kreis der Universitätsangehörigen, teilweise sogar auf Angehörige bestimmter Institute beschränkt. Im Fall von Staats-, Landes- oder Forschungsbibliotheken können meistens nur solche registrierten Bibliotheksnutzer/innen auf die E-Ressourcen zugreifen, die einen Wohnsitz am jeweiligen Ort oder im regionalen Einzugsgebiet nachweisen können.

Ihrem überregionalen Versorgungsauftrag können die Sondersammelgebietsbibliotheken auf der Grundlage solcher Lizenzmodelle nicht gerecht werden, zumal wenn man über die Grenzen der institutionalisierten Wis-

---

4 Näheres zum System der Sondersammelgebiete bei Dörr/Enderle, Bibliotheken (wie Anm. 3), S. 171-173, mit einer Übersicht der für die Geschichtswissenschaft zuständigen Bibliotheken. Das Online-Angebot Webis dokumentiert den jeweils aktuellsten Stand der Zuständigkeitsverteilung, vgl. <<http://webis.sub.uni-hamburg.de>> (15.07.2006).

senschaft hinausblickt. Prinzipiell sind alle wissenschaftlich arbeitenden Personen in der Bundesrepublik Deutschland in den Versorgungsauftrag einbezogen, so dass die für den Bereich der Geschichtswissenschaft zuständigen Sondersammelgebietsbibliotheken beispielsweise auch solche potentiellen Interessenten/innen im Blick behalten müssen, die an Gedächtnisinstitutionen wie Archiven, Museen und Bibliotheken, an Schulen und Weiterbildungseinrichtungen oder auch in historischen Vereinen und Geschichtswerkstätten tätig sind. Die meisten Angehörigen dieser potentiellen Zielgruppen können jedoch bislang nur dann auf lizenzpflichtige E-Ressourcen zugreifen, wenn sie zur nächstgelegenen Bibliothek mit Zugriffslizenz für die gewünschte Datenbank reisen und als „Walk-In-User“ an einem Lesesaal-PC arbeiten.

Als in den 1990er Jahren eine größere Zahl bibliografischer Fachdatenbanken auf CD-ROMs publiziert wurde, führte man als Zwischenlösung das Modell der „Auftragsrecherche“ ein: Interessenten/innen konnten der zuständigen Sondersammelgebietsbibliothek per E-Mail oder Brief den Auftrag erteilen, in der gewünschten Datenbank nach bestimmten Suchbegriffen zu recherchieren und die Ergebnisse zur Verfügung zu stellen. Diese Form der überregionalen Bereitstellung digitaler Fachinformationsangebote konnte dem endnutzerorientierten, auf Interaktivität ausgerichteten Medium jedoch nicht wirklich gerecht werden und wurde daher nur in relativ geringem Umfang nachgefragt.

Um angesichts der vielfältigen Versorgungslücken im Bereich lizenzpflichtiger E-Ressourcen Verbesserungen erreichen zu können, werden Zugangsoptionen benötigt, die seitens der potentiellen Interessenten/innen als praktikabel betrachtet werden und auf entsprechende Nachfrage stoßen. Zugleich muss es sich jedoch auch um Angebotsformen handeln, die auf Verlagsseite akzeptiert und als sinnvolle Ergänzung bereits praktizierter Geschäftsmodelle betrachtet werden. Zu den in Frage kommenden Lösungsansätzen gehören das Pay-Per-Use-Modell und das Nationallizenz-Modell, die sich vor allem im Hinblick auf den einbezieharen Nutzerkreis und auf die Finanzierung der Lizenzkosten unterscheiden:

- Pay-Per-Use: Gegen die Entrichtung eines Entgelts wird einer prinzipiell beliebig großen Zahl von registrierten Einzelnutzern/innen der

Zugriff auf wissenschaftliche E-Ressourcen gewährt. Die Abrechnung kann nach unterschiedlichen Modellen erfolgen und zum Beispiel auf der Dauer eines Nutzungsvorgangs oder der transferierten Datenmenge basieren.

- Nationallizenz: Mit Hilfe von öffentlichen Fördermitteln werden abgeschlossene Datensammlungen erworben und bundesweit einem möglichst weit gefassten Kreis wissenschaftlich interessierter Personen zugänglich gemacht. Für den Zugriff auf die E-Ressourcen brauchen die Interessenten/innen kein Entgelt zu entrichten.

Diese beiden Lösungsansätze werden seit dem Jahr 2003 (Pay-Per-Use) bzw. 2004 (Nationallizenz) in die Realität umgesetzt. In beiden Fällen wurden von Anfang an geistes- und sozialwissenschaftliche Ressourcen in die Angebotspalette einbezogen, so dass zahlreiche geschichtswissenschaftliche Fachinformationsangebote auf die eine oder andere Weise genutzt werden können.

### **Das Pay-Per-Use-Modell als Zugangsoption für sozial- und geisteswissenschaftliche Fachdatenbanken**

Unterstützt durch die DFG begann im August 2003 ein Pilotprojekt der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) mit der Erprobung des Pay-Per-Use-Verfahrens als Instrument für die überregionale Bereitstellung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachdatenbanken. In der ersten Projektphase wurden zunächst solche Ressourcen ausgewählt, die den Sondersammelgebieten der BSB zugeordnet werden können. Der Eintritt in die Verlängerungsphase zu Beginn des Jahres 2005 brachte die Erweiterung der Angebotspalette um Ressourcen aus weiteren Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften mit sich.

#### *Hauptmerkmale des seit 2003 in Deutschland umgesetzten Pay-Per-Use-Modells*

Beim Projektstart gab es kaum tragfähige empirische Daten zur Frage der Akzeptanz kostenpflichtiger Zugangsmöglichkeiten zu wissenschaftlichen Fachdatenbanken. Marktuntersuchungen der allgemeinen Bereitschaft deutscher Internet-Nutzer/innen zum Bezug digitaler Güter über das Inter-

net konstatierten eine allmählich wachsende Nachfrage.<sup>5</sup> Einige Indizien deuteten bereits darauf hin, dass die zunehmende Bereitschaft zur Nutzung kostenpflichtiger Online-Angebote sich auch auf wissenschaftliche Inhalte erstreckt.<sup>6</sup> Um eine möglichst große Zahl dieser prinzipiell an kostenpflichtigen Online-Angeboten interessierten Internet-Nutzer/innen erreichen zu können, wurde der Kreis der Zugriffsberechtigten allein im Hinblick auf den Wohnsitz eingeschränkt: Zugang sollten prinzipiell alle Personen haben, die über einen Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland verfügen. Eine für die Preisgestaltung relevante Unterscheidung zwischen verschiedenen Kundengruppen, wie sie etwa vom Dokumentlieferdienst *subito* her geläufig ist, wurde als nicht sinnvoll erachtet. Der Bereich der elektronischen Zeitschriften konnte aus der Projektarbeit ausgeklammert werden, da dieses Feld bereits Gegenstand eines früheren DFG-Projekts gewesen war.<sup>7</sup>

Für die Etablierung einer Pay-Per-Use-Plattform war die Entwicklung einer Zugriffssteuerung notwendig, für die sowohl in lizenzrechtlicher als auch in technisch-organisatorischer Hinsicht bei Datenbankanbietern wie bei den potentiellen Zielgruppen mit Akzeptanz gerechnet werden konnte. Das Resultat der konzeptionellen Überlegungen war ein Funktionsmodell,

5 Siehe Krüger, Malte; Leibold, Kay, Internet Zahlungssysteme aus der Sicht der Verbraucher. Ergebnisse der Online-Umfrage IZV7, Karlsruhe 2004, vgl. <[http://www.iww.uni-karlsruhe.de/reddot/download/izv7\\_auswertung.pdf](http://www.iww.uni-karlsruhe.de/reddot/download/izv7_auswertung.pdf)> (15.07.2006). Von über 10.000 Befragungsteilnehmern/innen äußerten nur 15,3 Prozent eine grundsätzliche Ablehnung kostenpflichtiger Angebote, fast zwei Drittel der Teilnehmer/innen dieser Umfrage gaben an, bereits Güter über das Internet erworben zu haben (IZV7, S. 4 f.).

6 Rund 32 Prozent der Befragungsteilnehmer/innen hatten bereits Fachliteratur (z.B. Publikationen aus Wissenschaft und Forschung) über das Internet bezogen, gut 23 Prozent gaben an, auf diesem Wege E-Books erworben zu haben (IZV7, S. 5). Zu ähnlichen Ergebnissen kam auch die Befragung IZV8: Krüger, Malte; Leibold, Kay; Smasal, Dominik, Internet Zahlungssysteme aus der Sicht der Verbraucher. Ergebnisse der Online-Umfrage IZV8, Karlsruhe 2006, S. 13, vgl. <[http://www.iww.uni-karlsruhe.de/reddot/download/izv8\\_internet\\_version.pdf](http://www.iww.uni-karlsruhe.de/reddot/download/izv8_internet_version.pdf)> (15.07.2006).

7 Zu den Ergebnissen siehe den Projektbericht: Berg, Heinz-Peter; Schäffler, Hildegard; Sens, Irina, Elektronische Zeitschriften in der überregionalen Literaturversorgung: Ergebnisse des DFG-Projekts EZUL, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 49 (2002), H. 3, S. 118–132.

bei dem Einzelnutzern/innen gegen die Entrichtung eines bereits vor der Nutzung feststehenden Entgelts für einen im Vorhinein definierten Zeitraum der Zugriff auf die jeweils gewünschte Fachdatenbank eröffnet wird. Eine minutengenaue Abrechnung der Benutzungszeit wurde von den Datenbankanbietern ebensowenig präferiert wie eine Abrechnung der transferierten Datenmenge. Daher wurde mit allen bislang an der Pay-Per-Use-Plattform beteiligten Verlagen die Erprobung eines Zeitfenster-Modells vereinbart, bei dem die Nutzer/innen für Zeitintervalle von meist zwölf oder 24 Stunden auf einzelne Fachdatenbanken zugreifen können. Da der Preis von vornherein fest definiert ist, sind die entstehenden Kosten klar kalkulierbar. Das Zeitfenstermodell ist auch deshalb positiv zu bewerten, weil es mögliche Probleme relativiert, die aus einer langsamen Internetanbindung eines Nutzers/einer Nutzerin oder aus Netzstörungen resultieren könnten. Als Bezahlssystem wurde das bewährte Rechnungsstellungsverfahren gewählt, das Bibliotheksbenutzer/innen unter anderem aus dem Bereich der Dokumentlieferung kennen. Die Nutzer/innen dieser Bibliotheksdienstleistung sind bereits mit der Anwendung des konventionellen Rechnungsstellungsverfahrens auf den Bereich digitaler Güter vertraut, weil die Dokumentlieferung in vielen Fällen in digitaler Form per E-Mail erfolgt.<sup>8</sup>

Bei den Verhandlungen mit Datenbankanbietern stellte sich schnell heraus, dass für die Bereitstellung umfangreicher Volltextsammlungen wenig Neigung zu einem Pay-Per-Use-Modell bestand. Für nicht abgeschlossene, dynamisch kumulierende Datenbanken – vor allem für laufende Bibliografien und für Nachschlagewerke – bestand jedoch bei vielen Verlagen Interesse an der Erprobung des Pay-Per-Use-Ansatzes.<sup>9</sup> Auf-

8 Der Endbericht der von Mummert Consulting erarbeiteten und 2004 von der Deutschen Zentralbibliothek für Medizin in Köln veröffentlichten Studie „Strategische Erfolgsfaktoren von wissenschaftlichen Portalen“ bestätigt auf S. 42, dass auf Nutzerseite das Verfahren der Rechnungstellung die bei weitem höchste Akzeptanz bei der Bezahlung kostenpflichtiger Fachinformationen genießt, vgl. <[http://www.dl-forum.de/dateien/Endbericht\\_Content-Studie\\_DL-Forum.pdf](http://www.dl-forum.de/dateien/Endbericht_Content-Studie_DL-Forum.pdf)> (15.07.2006).

9 Siehe Horstkemper, Gregor, „Nosse volunt omnes, mercedem solvere nemo“? Pay-per-Use als Instrument der überregionalen Informationsversorgung. Work-

grund des dominierenden Lizenzmodells institutionsgebundener Subskriptionen waren die meisten Datenbankanbieter weder in technischer noch in organisatorischer Hinsicht auf die Abwicklung von Pay-Per-Use-Zugriffen durch Einzelnutzer/innen vorbereitet. Daher galt es zunächst, durch den Aufbau einer Pay-Per-Use-Plattform die notwendigen technisch-organisatorischen Voraussetzungen für die Realisierung einer solchen Angebotsform zu schaffen.

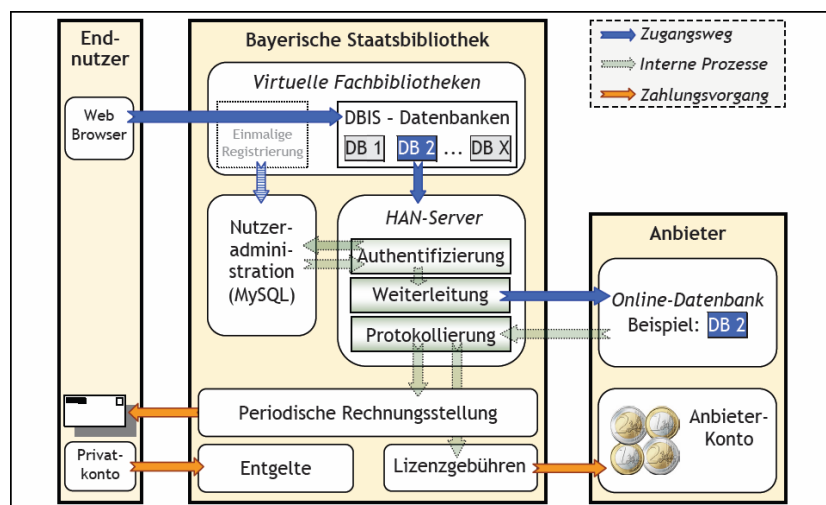


Abbildung 1: Funktionsmodell der Pay-Per-Use-Plattform

#### *Kooperativer Betrieb der Pay-Per-Use-Plattform durch geistes- und sozialwissenschaftliche Sondersammelgebiets-Bibliotheken*

Durch die Kombination und Weiterentwicklung von bereits in der BSB vorhandenen Software-Komponenten wurde eine kostengünstige Pay-Per-Use-Plattform etabliert, die von der Zugriffskontrolle über das Logging des Datenverkehrs und die Berechnung der entstehenden Kosten bis hin zur

Rechnungstellung alle notwendigen Komponenten umfasst (siehe Abb. 1). Ohne den Anspruch zu erheben, die oftmals gar nicht benötigten Komfortmerkmale und Abrechnungsoptionen wesentlich aufwändigerer kommerzieller Systeme nachbauen zu wollen, bietet die Plattform die Vorteile einer einfachen Benutzerführung und der uneingeschränkten Nutzungsmöglichkeit aller Funktionalitäten der bereitgestellten Fachdatenbanken.

Für die Aufgabe der Benutzerregistrierung und -authentifizierung kommen die Portalsoftware *Sisis-Elektra* sowie eine *MySQL*-Datenbank zum Einsatz. Wenn sich Erstbenutzer/innen bei der Plattform registrieren, bekommen sie zunächst eine Bestätigungs-E-Mail zugeschickt. Die Registrierung ist erst dann erfolgreich abgeschlossen, wenn der in dieser E-Mail enthaltene Link angeklickt wurde, um den Empfang der E-Mail zu bestätigen. Innerhalb weniger Minuten nach dem Beginn des Registrierungsvorgangs kann dann auf die gewünschten Fachdatenbanken zugegriffen werden. Die Protokollierung der Benutzungsvorgänge wird von der Software *HAN* (Hidden Automatic Navigator) durchgeführt. Dieses von der Firma *H+H* entwickelte Produkt ist ursprünglich zur kontrollierten, aber für die Nutzer/innen kostenlosen Bereitstellung digitaler Ressourcen außerhalb eines Bibliothekslesesaals oder eines Universitätsgeländes konzipiert worden, so dass zusätzlich ein spezielles Abrechnungsmodul programmiert werden musste. Dieses Modul ermittelt Monat für Monat die angefallenen Pay-Per-Use-Zugriffe und die jeweils durch die Nutzer/innen zu zahlenden Entgelte. Die entsprechenden Daten werden anschließend an die Rechnungstellungssoftware der BSB weitergereicht. Auf der Basis der ausgewerteten Pay-Per-Use-Zugriffe wird außerdem in mehrmonatigen Abständen ermittelt, welche Lizenzgebühren die Bibliothek an die jeweiligen Datenbankanbieter zu entrichten hat. Die Unterscheidung zwischen Entgelten und Lizenzgebühren ist deshalb nötig, weil die für das Pay-Per-Use-Angebot verantwortliche Bibliothek die Rolle eines Mittlers zwischen Verlag und Endnutzer/in einnimmt: Letzterer erwirbt das temporäre Zugriffsrecht nicht direkt beim jeweiligen Datenbankanbieter, sondern bei der Bibliothek. Die Bibliothek wiederum muss für jeden Pay-Per-Use-Zugriff eine feste Lizenzgebühr an den Verlag entrichten, die in einer speziellen Pay-Per-Use-Vereinbarung zwischen Bibliothek und Verlag

shop an der Bayerischen Staatsbibliothek, in: Bibliotheksdienst 38 (2004), S. 1457-1469, vgl. <[http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd\\_neu/heftinhalte/heft9-1204/erwerbung1104.pdf](http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte/heft9-1204/erwerbung1104.pdf)> (15.07.2006).

festgelegt wurde. Die Höhe des vom Nutzer/von der Nutzerin zu entrichtenden Entgelts entspricht zur Zeit der Höhe der Lizenzgebühr, damit die Zugangshürde für die Endnutzer/innen so niedrig wie möglich gehalten werden kann.<sup>10</sup>

Nachdem das Zeitfenster-Modell als Abrechnungsgrundlage für den Betrieb der Pay-Per-Use-Plattform gewählt worden war, musste ein für Anbieter- wie für Nutzerseite akzeptabler Preis für die Nutzung der Fachdatenbanken gefunden werden. Die Ergebnisse einer im Auftrag der DFG und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durchgeführten Studie ließen den Schluss zu, dass fünf Euro eine Schmerzgrenze bei der Nutzung digitaler Fachinformationen darstellen.<sup>11</sup> Bei Verhandlungen mit Datenbankanbietern zeigte sich, dass aus Verlagsperspektive eine Lizenzgebühr von fünf Euro in praktisch allen Fällen als die unterste Grenze für die Bepreisung eines Zeitfenster-Modells betrachtet wurde. Wenn ein Verlag dem Pay-Per-Use-Modell prinzipiell positiv gegenüberstand, ist es bislang in allen Fällen gelungen, ein Angebot zu diesem Preis machen zu können. Um diesen Betrag nicht zu überschreiten, musste das Zeitfenster in einem Teil der Fälle auf einen kürzeren Zeitraum als 24 Stunden reduziert werden.<sup>12</sup>

Als die Pay-Per-Use-Plattform Anfang 2005 aus dem Test- in den Dauerbetrieb überführt wurde, standen zunächst nur Datenbanken aus den Sondersammelgebieten der BSB zur Verfügung. Mit dem Übergang in die

10 Für weitere Details zum Projekt und zur technisch-organisatorischen Basis der Pay-Per-Use-Plattform siehe Horstkemper, Gregor; Schäffler, Hildegard, Das Pay-per-Use-Modell als Instrument der überregionalen Bereitstellung von geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachdatenbanken, in: Zeitschrift für Bibliotheks- und Bibliographie 53 (2006), H. 1, S. 3-15.

11 Siehe das Management Summary der von der Firma IMAC Information & Management Consulting erarbeiteten Studie „Projekt Volltextdienst. Entwicklung eines Marketingkonzeptes für den Aufbau eines Volltextdienstes im IV-Bildung-Sozialwissenschaften-Psychologie“, Konstanz 2002, S. 8, vgl. <[http://www.dipf.de/bildungsinformation/bildungsinformation\\_imac\\_summary\\_dipf.pdf](http://www.dipf.de/bildungsinformation/bildungsinformation_imac_summary_dipf.pdf)> (15.07.2006).

12 Die Einführung eines Zeitfenster-Modus für die Nutzung der Datenbank der Stiftung Warentest im Herbst 2005 (24-Stunden-Ticket zu einem Preis von 4,90 Euro) lässt die Wahl eines Einstiegspreises von fünf Euro für die Pay-Per-Use-Plattform der Bayerischen Staatsbibliothek als durchaus plausibel erscheinen.

Verlängerungsphase wurde seit Sommer 2005 die Erweiterung der Angebotspalette auf weitere geistes- und sozialwissenschaftliche Fachgebiete in Angriff genommen.<sup>13</sup> Für die technisch-organisatorische Abwicklung ist dabei weiterhin die BSB verantwortlich, aber für die mit den Verlagen abzuschließenden Pay-Per-Use-Vereinbarungen zeichnet jeweils diejenige Sondersammelgebietsbibliothek verantwortlich, in deren Zuständigkeit eine neu aufgenommene Fachdatenbank fällt. Als Beispiel für dieses kooperative Verfahren kann die englische und nordamerikanische Geschichte dienen: Die zuständige Sondersammelgebietsbibliothek ist in diesem Fall die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, in deren Auftrag die Datenbank „America: History and Life“ über die Pay-Per-Use-Plattform bereitgestellt wird.

#### *Pay-Per-Use-Ressourcen: Angebotspalette und Zugangswege*

Bei näherer Betrachtung der im Sommer 2006 über die Pay-Per-Use-Plattform zugänglichen Angebotspalette wird deutlich, dass eine recht große Zahl von Ressourcen genutzt werden kann, die für geschichtswissenschaftliches Arbeiten von Interesse sind. Die thematische Bandbreite reicht von zentralen bibliografischen Datenbanken und Fachlexika der Geschichtswissenschaften über Arbeitsinstrumente für die Handschriftenbearbeitung bis hin zu Nachschlagewerken aus historisch arbeitenden Nachbardisziplinen wie der Musik- und der Kunstgeschichte.

13 Um den gesamten Wissenschaftsbereich abdecken zu können, baut die Technische Informationsbibliothek / Universitätsbibliothek Hannover seit dem Jahr 2005 eine eigenständige Pay-Per-Use-Plattform für den Bereich der Technik- und Naturwissenschaften auf.

Datenbank	Kurzbeschreibung
<b>Africa-Wide NIPAD</b> (Universitätsbibliothek Frankfurt am Main)	Mehr als 40 Einzeldatenbanken bieten u. a. bibliografische Informationen zur Geschichte Afrikas südlich der Sahara
<b>America: History and Life</b> (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen)	Titelverzeichnis mit Abstracts zu Aufsätzen und Monografien zur Geschichte der USA und Kanadas mit ca. 490.000 Einträgen
<b>Byzantinische Zeitschrift / Bibliographie</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Bibliografische Anzeigen der Byzantinischen Zeitschrift und der Supplementa aus dem Berichtszeitraum 1990 - 2001, CD-ROM-Datenbank
<b>Grove Art Online</b> (Universitätsbibliothek Heidelberg)	Online-Ausgabe des "Dictionary of Art" (Ed. 1996) im Volltext inkl. lfd. Aktualisierungen, Nachschlagewerk für alle Fragen zur Kunstgeschichte.
<b>Grove Music Online</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Online-Ausgabe dreier wichtiger Musiklexika (u. a. <i>The New Grove Dictionary of Music and Musicians</i> ) mit umfangreichen Informationen zur Musikgeschichte.
<b>Historical Abstracts</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Titelverzeichnis mit Abstracts zu Aufsätzen und Monografien zur Geschichte aller Länder (außer USA und Kanada) ab 1450 bis heute mit über 500.000 Einträgen
<b>Historische Bibliographie und Jahrbuch der historischen Forschung Online</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Nachweis geschichtswissenschaftlicher Veröffentlichungen mit über 182.000 Einträgen, ergänzt um eine Forschungsdatenbank mit über 10.000 Einträgen
<b>In principio</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Index von Textanfängen lateinischer Handschriften des Mittelalters mit Incipit- und Explicitverzeichnis und mehr als 1 Million Nachweisen
<b>Latin bibliography</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Lateinischsprachiges Schrifttum aller Fachrichtungen seit dem 15. Jahrhundert bis 2004 (über 470.000 Titel), CD-ROM-Datenbank
<b>Lexikon des Mittelalters online / International medieval bibliography</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Online-Version der gleichnamigen Printpublikation, ergänzt um eine Bibliografie zum europäischen Mittelalter mit über 300.000 Einträgen
<b>Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1890</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Fächerübergreifendes und supranationales Lexikon bedeutender Persönlichkeiten der österr. Geschichte (Zur Zeit: Buchstabenbereich A - Schobert)
<b>Rarebooks.info</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Umfangreiche Bibliografie seltener und antiquarischer Bücher, basierend auf über 50 Standardwerken (Brunet, Goff, Sabin, Lowndes etc.)
<b>Russian bibliography: 16th century to 1999</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Nachweis literarischer Werke, wissenschaftlicher Publikationen und Zeitschriften mit insgesamt ca. 900.000 Titeln, CD-ROM-Datenbank

Tabelle 1: Fachdatenbanken aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften und verwandten Fachgebieten mit Pay-Per-Use-Zugang (Stand: Juli 2006)

Den Zugang zu den Pay-Per-Use-Datenbanken eröffnet das Datenbank-Infosystem (DBIS), das an einer immer größeren Zahl von Universitäts- und Forschungsbibliotheken als Instrument zur Erschließung von Fachda-

tenbanken genutzt wird.<sup>14</sup> Bei den Pay-Per-Use-Ressourcen wird die Kostenpflichtigkeit des Zugriffs deutlich hervorgehoben und der Preis pro Nutzungseinheit aufgeführt (siehe Abbildung 2).

The screenshot displays the DBIS interface for the Bayerische Staatsbibliothek München. The top header includes the logo and name of the library. Below this, there are navigation links for 'Homepage', 'Kataloge', 'Elektronische Zeitschriften', and 'Einführungen für Benutzer'. The main content area is divided into two columns. The left column, titled 'Suche nach Datenbanken:', contains a 'Schnelle Suche' (Quick Search) section with a search bar and a 'Suchen' button, followed by links for 'Erweiterte Suche' (Advanced Search), 'Aktuelles' (Current), 'Fachübersicht' (Subject Overview), 'Alphabetische Liste' (Alphabetical List), 'Hinweise zur Benutzung' (Instructions for Use), 'Ansprechpartner' (Contact Person), 'Bibliotheksauswahl / Einstellungen' (Library Selection / Settings), and 'Einstellungen' (Settings). The right column, titled 'Historical Abstracts', provides detailed information about the database. It includes the title 'Historical Abstracts on the Web', the search start URL 'http://emedial.bsb-muenchen.de/Elektro/ustab...', and the availability 'Kostenpflichtiges Pay-per-Use-Angebot'. It also mentions that users must register for pay-per-use access and provides the price: 'Preis: 5 Euro pro Zeitintervall von 24 Stunden'. The 'Fachgebiet(e)' (Subject Area) is listed as 'Geschichte Osteuropa-Studien'. The 'Inhalt' (Content) section describes the database as a collection of journal articles, essays, monographs, and dissertations on the history of all countries (except USA and Canada) from 1450 to the present. The 'Schlagwörter' (Keywords) are 'Geschichtswissenschaft', 'Bibliographie', and 'Historical Abstracts'.

Abbildung 2: DBIS-Eintrag für den Pay-Per-Use-Zugang zur Fachdatenbank „Historical Abstracts“

Nach dem Anklicken des Links im DBIS-Feld „Recherche starten“ werden die Benutzer/innen zunächst zu einer Eingabemaske für Pay-Per-Use-Kennung und -Passwort geführt. Ist ein/e Benutzer/in noch nicht für den Zugriff auf die Plattform registriert, kann er/sie die notwendigen Schritte direkt aus der DBIS-Ansicht heraus unternehmen. Hat man sich erfolgreich

14 Die DBIS-Instanz der Bayerischen Staatsbibliothek für geschichtswissenschaftliche Fachdatenbanken ist erreichbar über die Adresse: <http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/dbinfo/suche.phtml?lett=f&bib\_id=bsb&colors=127&ocolors=40&gebiete=26> (15.07.2006). Eine Liste der aktuellen Pay-Per-Use-Angebote und der jeweiligen Preise findet sich unter <http://www.bsb-muenchen.de/Pay-per-Use.510.0.html> (15.07.2006).



registriert und mit der zugeteilten Kennung bei der Plattform angemeldet, wird vor dem direkten Zugriff auf die gewünschte Datenbank eine Zusatzseite zwischengeschaltet, die nochmals auf die Kostenpflichtigkeit des Angebots hinweist. Erst wenn man den auf dieser Seite untergebrachten Start-Link anklickt, beginnt der kostenpflichtige Nutzungsvorgang (siehe Abbildung 3).

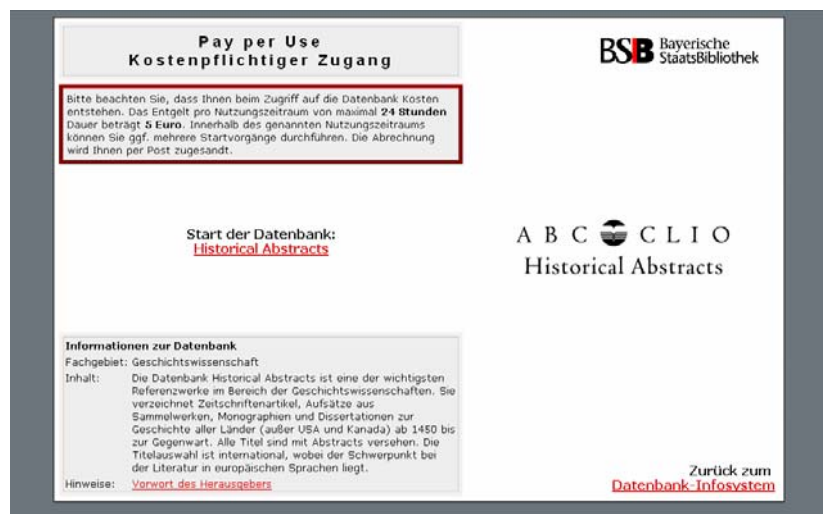


Abbildung 3: Startseite für den Pay-Per-Use-Zugang zur Fachdatenbank „Historical Abstracts“

Beim Zugriff auf die einzelnen Datenbanken steht in allen Fällen der vollständige Funktionsumfang zur Verfügung, so dass man auf die gewohnte Weise mit den Datenbanken arbeiten kann. Die Berechnung der pro Monat anfallenden Entgelte erfolgt jeweils zu Beginn des Folgemonats. Den Benutzern/innen wird anschließend eine kumulierte Rechnung über alle im Abrechnungsmonat festgestellten Nutzungsvorgänge zugesandt.

## Der Erwerb von Nationallizenzen für elektronische Fachinformationen

Im Herbst 2004 initiierte die DFG ein Förderprogramm, bei dem erstmals große Summen für die zentrale Finanzierung von elektronischen Fachinformationsressourcen aufgebracht wurden. Ähnlich wie beim Pay-Per-Use-Projekt standen dabei zunächst Fachdatenbanken aus dem Bereich der Geisteswissenschaften im Mittelpunkt der Fördermaßnahmen. Im Zuge der Ausweitung des Programms ab dem Jahr 2005 wurden alle Wissenschaftsbereiche einbezogen und neben Fachdatenbanken auch elektronische Zeitschriften sowie E-Book-Sammlungen berücksichtigt.

### Hauptmerkmale des seit 2004 in Deutschland umgesetzten Nationallizenz-Modells

Der Auftrag zur überregionalen Informationsversorgung mit elektronischen Ressourcen lässt sich angesichts der Heterogenität und Dynamik des Gegenstandsbereichs nur dann in angemessener Weise erfüllen, wenn verschiedene Lösungsansätze flexibel miteinander kombiniert werden. Der Erwerb von Nationallizenzen ist in gleicher Weise wie das Pay-Per-Use-Konzept für die Sicherstellung einer flächendeckenden Versorgung geeignet, solange auch solche Interessenten/innen Zugang erhalten, die nicht an Standorten wissenschaftlicher Bibliotheken wohnen oder in Forschungseinrichtungen mit eigenen Zugangsmöglichkeiten arbeiten. Beim Start des Nationallizenz-Programms der DFG wurde daher der Kreis der Zugriffsberechtigten zunächst so weit wie möglich gefasst. Demzufolge stehen die elektronischen Ressourcen prinzipiell allen in Deutschland ansässigen Interessenten zur wissenschaftlichen bzw. privaten Nutzung kostenlos zur Verfügung. Die Zugriffssteuerung erfolgt auf zwei Wegen:

1. Die Computer-Netze von Universitäts-, Fachhochschul- und Forschungsbibliotheken werden von den einzelnen Verlagen freigeschaltet, so dass bei einem Zugriff aus den Netzen dieser Einrichtungen keine Eingabe von Benutzerkennungen notwendig ist.
2. Einzelnutzern/innen ohne Zugang zu einer der freigeschalteten Institutionen wird über die Zugangssysteme der an der Organisation des Na-

tionallizenz-Programms beteiligten Bibliotheken der kostenlose Zugriff gewährt. Vor dem erstmaligen Zugriff müssen sich die Nutzer/innen registrieren und beim Zugriff auf Nationallizenz-Ressourcen mit der zugeteilten Kennung authentifizieren.

Da die meisten Universitätsbibliotheken ohnehin über technische Systeme verfügen, mit denen sie ihren eingeschriebenen Nutzern/innen den externen Zugriff auf die von der Bibliothek lizenzierten Ressourcen ermöglichen, kommen diese Systeme auch beim Zugriff auf Nationallizenz-Ressourcen zum Einsatz. Die Registrierung als Einzelnutzer/in sollte daher für Universitätsangehörige im Regelfall nicht notwendig sein.<sup>15</sup> Der Einzelnutzerzugang steht zwar für eine Reihe natur- und technikwissenschaftlicher Ressourcen nicht zur Verfügung, kann aber bislang im Bereich der Geisteswissenschaften durchgängig angeboten werden.

Der Auswahl der für das Nationallizenzprogramm in Frage kommenden Ressourcen wurden in bislang zwei Beschaffungsrunden folgende Kriterien zugrunde gelegt:

- Inhaltliche Relevanz und Qualität der digitalen Publikationen
- Technische Qualität der Digitalisate und des Bereitstellungssystems
- Abgeschlossenheit der Datensammlungen (ggf. unter Einschluss von Updates der kommenden Jahre)
- Dauerhafter Erwerb der Daten
- Angemessenes Preis-/Leistungsverhältnis

In der ersten Beschaffungsrunde 2004/05 wurde ein fachlicher Schwerpunkt auf die Geisteswissenschaften gelegt, so dass Ressourcen mit geschichtswissenschaftlicher Relevanz von Anfang an gut repräsentiert waren. Ab der zweiten Beschaffungsrunde wurde auf eine fachliche Schwerpunktbildung verzichtet, doch werden geisteswissenschaftliche Ressourcen weiterhin in angemessener Weise berücksichtigt.

*Umsetzung des Nationallizenz-Programms durch eine Gruppe von Forschungs- und Universitätsbibliotheken*

An der Umsetzung der ersten Beschaffungsrunde 2004/05 waren vier

<sup>15</sup> Weitere Informationen zum Nationalizenz-Programm finden sich unter der Adresse <<http://www.nationallizenzen.de>> (15.07.2006).

große Universitäts- und Forschungsbibliotheken beteiligt (Bayerische Staatsbibliothek, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Staatsbibliothek zu Berlin, Universitätsbibliothek Frankfurt am Main). Nach Abstimmung mit den zuständigen Sondersammelgebietsbibliotheken wurden Verlagsangebote für 40 Produkte ausgehandelt, von denen in einem Gutachterverfahren der DFG 19 Angebote akzeptiert wurden. Im Zuge der zweiten Beschaffungsrunde 2005/06 wurde der Kreis der beteiligten Einrichtungen um die Technische Informationsbibliothek / UB Hannover sowie das Informationszentrum Sozialwissenschaften und die UB Köln erweitert. Die Produktpalette wurde um 30 Titel ergänzt, die ab dem Frühjahr 2006 freigeschaltet wurden. Die DFG hat in beiden Beschaffungsrunden insgesamt 27,4 Millionen Euro für den Erwerb der Nationallizenzen aufgewendet.

Neben der Verhandlungsführung mit den Verlagen gehört die technische Umsetzung der Zugriffskontrolle zu den Hauptaufgaben der organisierenden Bibliotheken. Aus technischen Gründen kamen für den Einzelnutzerzugang zunächst die jeweiligen Authentifizierungssysteme der organisierenden Bibliotheken zum Einsatz. Daraus ergab sich die unbefriedigende Situation, dass die Einzelnutzer/innen sich im Extremfall vier unterschiedliche Kennung-/Passwort-Kombinationen merken mussten. Um hier Abhilfe zu schaffen, wird im ersten Quartal 2007 ein einheitliches Registrierungs- und Authentifizierungssystem eingeführt. Wenn sich ein Einzelnutzer/eine Einzelnutzerin bei diesem System einmalig registriert hat, kann er aus dem verfügbaren Gesamtangebot auswählen, für welche Ressourcen er sich interessiert. Anschließend kann auf diese Ressourcen mit einer einheitlichen Kennung zugegriffen werden.

Eine dritte Aufgabe betrifft die langfristige Sicherung und ggf. auch die Bereitstellung der Daten, für die Nationallizenzen erworben wurden. Die jeweils federführende Bibliothek erwirbt nicht nur das Recht auf den langfristigen Zugang zum jeweiligen Produkt auf den Servern des Verlags sondern auch die Inhalte selbst. Die von den Verlagen gelieferten physikalischen Daten werden mit Hilfe von Langzeitarchivierungs-Instrumenten der Bibliotheken auf Dauer gesichert und können nach Ablauf einer bestimmten Frist – oder beim Auftreten von gravierenden Bereitstellungs-

problemen auf Seiten der Verlage – über Bibliotheks-Server den Nutzern/innen zugänglich gemacht werden.

#### *Nationallizenz-Ressourcen: Angebotspalette und Zugangswege*

Da in das Nationallizenz-Programm neben Fachdatenbanken auch elektronische Zeitschriften und E-Book-Sammlungen einbezogen werden konnten, ist die Bandbreite der für geschichtswissenschaftliches Arbeiten relevanten Ressourcen noch größer als im Fall der Pay-Per-Use-Angebote. Bei den Fachdatenbanken fallen die umfangreichen Volltextdatenbanken mit Quelleneditionen oder retrodigitalisierten Bibliotheksbeständen ins Auge, die sich auf dem Pay-Per-Use-Weg nicht bereitstellen lassen. Als Beispiele seien die *Library of Latin Texts*, die *Early English Books Online* oder die *Eighteenth Century Collections Online* herausgegriffen.<sup>16</sup> Den unterschiedlichen Charakteristika der beiden Modelle entsprechend können im Nationallizenzprogramm bislang keine laufenden Bibliografien oder andere dynamisch kumulierende Fachdatenbanken bereitgestellt werden, weil hier kein dauerhafter Erwerb einer abgeschlossenen Datensammlung möglich ist. Retrospektiv angelegte, abgeschlossene Bibliografien wie die interdisziplinäre Datenbank *Periodicals Index Online* (PIO) wurden dagegen per Nationallizenz erworben. Die Einbeziehung von Volltexten elektronischer Zeitschriften war in solchen Fällen möglich, in denen von den Verlagen abgeschlossene Zeitschriftenarchive angeboten wurden. In geisteswissenschaftlicher Perspektive sind zum Beispiel das eng mit der PIO-Datenbank verknüpfte *Periodicals Archive Online* (PAO) oder das *Oxford Journals Digital Archive (1829-1995)* zu nennen. Da für beide Archive auch der Einzelnutzerzugriff zugelassen ist, können wichtige geschichtswissenschaftliche Zeitschriften flächendeckend zugänglich gemacht werden. Schließlich ist noch die Einbeziehung von E-Book-Sammlungen zu nennen, in deren Gesamtbestand jeweils eine größere Zahl von geschichtswissenschaftlichen Publikationen zu finden ist.

Den einfachsten Zugangsweg zu den Nationallizenz-Ressourcen eröffnet – wie im Fall der Pay-Per-Use-Angebote – das Datenbank-

Infosystem (DBIS). Die DBIS-Einträge weisen häufig drei verschiedene Start-Links auf. Neben einem Link, der bei der Benutzung im Computernetz freigeschalteter Bibliotheken angeklickt werden sollte, findet sich ein zweiter Link für den externen Zugriff durch eingeschriebene Benutzer/innen der jeweiligen Bibliothek, sowie ein dritter Link für diejenigen Einzelnutzer/innen, die bei keiner zugangsberechtigten Bibliothek eingeschrieben sind. Außerdem ermöglicht ein weiterer Link die erstmalige Registrierung für den Zugriff auf Nationallizenz-Ressourcen (siehe Abbildung 4).

<b>Datenbank</b> (Name der jeweils organisierenden Bibliothek)	<b>Kurzbeschreibung</b>
<b>Acta Sanctorum</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Umfassende hagiografische Textsammlung von der Zeit des frühen Christentums bis zum 16. Jh.
<b>Bibliography of the Hebrew Book</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Verzeichnis aller hebräischen Drucke der Jahre 1473 bis 1960 mit rund 90.000 Titeln von 12.000 Autoren
<b>Comintern Electronic Archives</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Komintern-Archiv mit Gesamtindex über 55 Millionen Dokumente und 1 Million Volltexten
<b>Declassified Documents Reference System</b> (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen)	Mehr als 85.000 von der US-Regierung freigegebene Dokumente zur Zeitgeschichte
<b>Digital Library of Classic Protestant Texts / Digital Library of the Catholic Reformation</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Mehr als 3.500 Werke protestantischer und katholischer Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts
<b>Digital National Security Archive</b> (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen)	43.000 US-amerikanische Quellen zur Außen- und Sicherheitspolitik der Jahre 1945-2002
<b>Early American Imprints, Series I: Evans, 1639-1800</b> (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen)	Umfassende Sammlung nordamerikanischer Drucke der Frühen Neuzeit
<b>Early English Books Online</b> (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen)	Alle englischen Drucke der Jahre 1473-1700 (über 125.000 Bücher im Volltext)
<b>Editoria Italiana Online</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	E-Book-Sammlung mit mehr als 1.500 Monografien und Kongressberichten überwiegend italienischer Verlage
<b>Eighteenth Century Collections Online</b> (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen)	Alle in Großbritannien erschienenen Drucke des 18. Jh. (über 150.000 Bücher im Volltext)
<b>Europa Sacra</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Personengeschichtliches Verzeichnis der römischen Kirche des Mittelalters (18.500 Referenzen)
<b>Library of Latin Texts</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Umfassendste Sammlung lateinischer Texte der Antike sowie der mittel- und neulateinischen Literatur

<sup>16</sup> Vgl. <<http://www.nationallizenzen.de/>>.

<i>Datenbank (Name der jeweils organisierenden Bibliothek)</i>	<i>Kurzbeschreibung</i>
<b>Macmillan Online. Cabinet Papers 1957-63</b> (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen)	Archivalische Quellen aus der Regierungszeit des britischen Premierministers Harold Macmillan
<b>The Making of the Modern World: Economics, Politics and Industry</b> (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen)	Volltextsammlung zur Wirtschaftsgeschichte mit über 61.000 Monografien und 460 Zeitschriften
<b>The Making of Modern Law</b> (Staatsbibliothek zu Berlin)	Mehr als 21.000 Werke zur amerik. und brit. Rechtsgeschichte, die zwischen 1800 und 1926 erschienen sind
<b>NetLibrary</b> (Staatsbibliothek München)	E-Book-Sammlung mit 150 Monografien zu geschichtswissenschaftlichen Themen
<b>North American Immigrant Letters, Diaries and Oral Histories</b> (Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen)	Quellenmaterial zur Einwanderung in die USA und nach Kanada von 1840 bis zur Gegenwart
<b>Oxford Journals Digital Archive (1829-1995)</b> (Universitätsbibliothek Frankfurt am Main)	Zeitschriftenarchiv, u. a. English Historical Review, Holocaust and Genocide Studies, Past & Present
<b>Periodicals Archive Online</b> (Universitätsbibliothek Frankfurt am Main)	Zeitschriftenarchiv mit ca. 350 geistes- und sozialwissenschaftlichen Titeln im Volltext (1802-1995).
<b>Periodicals Index Online</b> (Universitätsbibliothek Frankfurt am Main)	Über 14 Millionen Aufsatznachweise aus 4.600 geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriften
<b>Testaments to the Holocaust</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Handschriften und seltene Drucke der Wiener Library (London) zur Geschichte der Judenverfolgung 1933-45
<b>The Times Digital Archive 1785-1900</b> (Staatsbibliothek zu Berlin)	Volltextausgabe der seit 1785 erscheinenden Londoner Tageszeitung
<b>Ut per litteras apostolicas</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Papstbriefe des 13. und 14. Jahrhunderts, ediert von der École Française de Rome
<b>World Biographical Information System</b> (Bayerische Staatsbibliothek)	Mehrere Millionen Biografien (u. a. Frankreich, Italien, Spanien, Russland, Großbritannien, USA)

Tabelle 2: Fachdatenbanken, E-Zeitschriften und E-Books aus dem Bereich der Geschichtswissenschaften und verwandten Fachgebieten mit Nationallizenz-Zugang (Stand: Juli 2006)

Je nach gewählter Zugangsart (Netzwerk-Zugang, Extern-Zugang, Einzelnutzer-Zugang) und nach Zugangssystem der jeweils für die Zugriffsorganisation zuständigen Bibliothek sieht der weitere Weg zu den gewünschten Ressourcen leicht unterschiedlich aus. Für alle Nationallizenz-Ressourcen gilt genauso wie für die Pay-Per-Use-Angebote, dass der vollständige Funktionsumfang der E-Ressourcen zur Verfügung steht.



Abbildung 4: DBIS-Eintrag für den Nationallizenz-Zugang zur Fachdatenbank „Testaments to the Holocaust“

### Zwischenfazit und Ausblick

Die bisher im Rahmen des Pay-Per-Use-Projekts und bei der Umsetzung des Nationallizenz-Programms gesammelten Erfahrungen belegen, dass das Problem der überregionalen Bereitstellung elektronischer Ressourcen fallspezifisch differenzierter Lösungsansätze bedarf. Bei den Verhandlungen mit den Anbietern von E-Ressourcen hat sich gezeigt, dass das Nationallizenz-Modell und das Pay-Per-Use-Modell sich für die verschiedenen Produktkategorien unterschiedlich gut eignen und daher nicht als konkurrierende, sondern als komplementäre Instrumente der überregionalen Informationsversorgung betrachtet werden sollten.

Im Bereich der Pay-Per-Use-Angebote wird vor allem die Entwicklung der Zugriffszahlen darüber entscheiden, ob Verlage langfristig an der Bereitstellung einer solchen Angebotsform interessiert sind. Dass Pay-Per-Use-Angebote im geisteswissenschaftlichen Bereich zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht dazu geeignet sind, hohe Erlöse zu generieren, war bereits beim Start des Pay-Per-Use-Projekts absehbar. Für eine

Reihe von Produkten zeichnet sich seit der Überführung der Plattform in den Echtbetrieb Anfang 2005 eine langsam, aber stetig wachsende Zugriffszahl ab. Die bislang vorliegenden Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich die Gesamtzugriffszahlen nach einem zweijährigen Plattform-Betrieb im dreistelligen Bereich bewegen dürften.

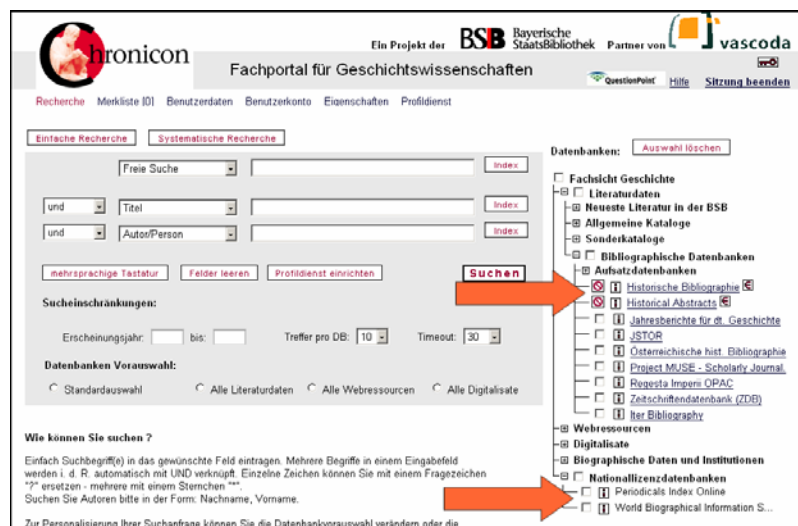


Abbildung 5: Einbindung von Pay-Per-Use- und Nationallizenz-Ressourcen in das geschichtswissenschaftliche Fachportal Chronicon. Nach Anmeldung beim Portal mit einer für überregionale Angebotsformen gültigen Kennung können die Nationallizenz-Ressourcen direkt in die Metasuche einbezogen werden (unterer Pfeil), während für die Pay-Per-Use-Ressourcen ein Single-Sign-On-Zugang zur jeweils gewünschten Fachdatenbank angeboten wird (oberer Pfeil). Nach Anklicken des Euro-Icons hinter dem Datenbank-Namen gelangt man ohne weitere Passwort-Eingabe direkt zur Startseite für den Pay-Per-Use-Zugriff auf das gewünschte Produkt.

Für die kostenfreien Nationallizenz-Ressourcen können naturgemäß höhere Zugriffszahlen verbucht werden, sowohl aus den freigeschalteten Compu-

ter-Netzen von Universitäten und Bibliotheken heraus, als auch über den Einzelnutzerzugriff. Die künftige Nutzungsintensität der Nationallizenzressourcen wird – analog zum Bereich der Pay-Per-Use-Angebote – darüber mitentscheiden, welches Gewicht der Förderung geisteswissenschaftlicher E-Ressourcen in Zukunft durch die DFG beigemessen werden wird. Durch die Integration von Pay-Per-Use- und Nationallizenz-Ressourcen in geschichtswissenschaftliche Fachportale wie das an der BSB betriebene *chronicon*<sup>17</sup> kann die Bekanntheit und Sichtbarkeit der auf beiden Wegen bereitgestellten Ressourcen weiter gesteigert werden (siehe Abbildung 5). Auch im Rahmen von Angeboten zur Verbesserung der Informationskompetenz sollte verstärkt auf Nutzungsmöglichkeiten der überregionalen Angebotsformen hingewiesen werden.

Grundsätzlich lässt sich für den Bereich der Geschichtswissenschaften konstatieren, dass für die Sicherstellung der überregionalen Informationsversorgung durch den Einsatz der neuen Angebotsmodelle ein leistungsfähiges Instrumentarium zur Verfügung steht. Probleme bereitet weiterhin der Bereich der laufenden Publikationen, sowohl im Hinblick auf nicht abgeschlossene Bibliografien als auch auf die aktuellen Jahrgänge von Fachzeitschriften. Da jedoch auch in diesem Bereich Maßnahmen zur Verbesserung der Informationsversorgung in Angriff genommen werden und die DFG der Lizenzierung elektronischer Ressourcen weiterhin hohe Priorität beimisst<sup>18</sup>, dürfte sich die überregionale Versorgung mit Fachinformationen in den nächsten Jahren weiter verbessern.

\*\*\*

<sup>17</sup> Vgl. <<http://www.chronicon.de>>.

<sup>18</sup> Siehe den Aktionsplan der Deutschen Forschungsgemeinschaft in: Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme. Schwerpunkte der Förderung bis 2015. DFG-Positionspapier, Bonn 2006, S. 8, vgl. <[http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche\\_infrastruktur/lis/download/positionspapier.pdf](http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/positionspapier.pdf)> (15.07.2006).

*Gregor Horstkemper ist als Angestellter der Bayerischen Staatsbibliothek im Referat „Zeitschriften und Elektronische Medien“ tätig und mit Projekten zur Verbesserung der überregionalen Informationsversorgung im Bereich elektronischer Ressourcen befasst. E-Mail: Gregor.Horstkemper@bsb-muenchen.de*

## KOOPERATIVE KOMPETENZ – ZUSAMMENARBEIT VON BIBLIOTHEK UND WISSENSCHAFT BEI AUFBAU UND VERSTETIGUNG DER VIRTUELLEN FACHBIBLIOTHEK OSTEUROPA (ViFAOST)

*von Gudrun Wirtz und Olivia Gries*

*Die seit 2002 von der DFG geförderte ViFaOst stellt im Bereich der Fach- und Regionalportale nicht nur bezüglich ihrer inhaltlichen Vielfalt und geografischen Ausdehnung, sondern auch von ihrem organisatorischen Aufbau her einen Sonderfall dar. Während das Angebot in hohem Maße von bibliothekarischen Modulen der beteiligten Bibliotheken und Forschungseinrichtungen geprägt ist, sind die Projektkoordination sowie die Verantwortung für einige Module der Website an der Universität verankert oder werden von Fachwissenschaftlern/innen der Forschungseinrichtungen betreut. Im Folgenden sollen die Hintergründe dieser Zusammenarbeit dargelegt, ihr Wandel in Zusammenhang mit den technischen Möglichkeiten in der sich verändernden Informationslandschaft der vergangenen Jahre erläutert und an konkreten Beispielen ihre Funktionsweise verdeutlicht werden.*

\*\*\*

### **Einleitung**

Es ist sicherlich der Idealfall, wenn eine Sondersammelgebietsbibliothek ihre Dienstleistungen nicht nur in loser Kooperation mit Partnern aus der Forschung aufbaut – etwa durch virtuelle Einbindung ausgewählter dort erstellter Angebote oder durch Nutzerrekrutierung für Evaluationen –, sondern diese Leistungen gemeinsam mit diesen Partnern von Beginn an konzipiert und realisiert.

Die seit 2002 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ge-

förderte Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa (ViFaOst) stellt durch ihre besonders enge Verzahnung von Bayerischer Staatsbibliothek (BSB) mit ihrem von der DFG geförderten Sondersammelgebiet „Osteuropa“, Universität und Forschungseinrichtungen einen Sonderfall unter den virtuellen Fachbibliotheken dar. Dass dieser Sonderfall ein Erfolg ist, belegen nicht nur die außergewöhnlich breite Angebotspalette, die ständig steigenden Nutzungszahlen sowie die soeben genehmigte dritte Förderphase der DFG, sondern auch die Tatsache, dass nach fünf Jahren der Kooperation Vertreterinnen von Forschung und Sondersammelgebietsbibliothek gemeinsam über ihre Kooperation auf dieser Tagung berichten.

Im Folgenden sollen zunächst die Hintergründe dieser Zusammenarbeit dargelegt, ihr Wandel in Zusammenhang mit den technischen Möglichkeiten sowie der sich verändernden Informationslandschaft der vergangenen Jahre erläutert und an einigen konkreten Beispielen ihre Funktionsweise und Ergebnisse illustriert werden.

### **Entstehung der Kooperation**

Neben den gängigen Diensten der überregionalen Literaturversorgung (Fernleihe, Dokumentlieferung usw.) war die BSB stets bemüht, gerade für ihre osteuropäischen Sondersammelgebiete, hinter denen nicht nur die Bibliothek als Ganze, sondern auch eine Sonderabteilung mit einschlägigen Fachkenntnissen und -kontakten stand und steht, in engem Kontakt mit der Wissenschaft regionale und überregionale Sonderdienste zu pflegen. Hier seien nur zwei Beispiele genannt: Eine Dienstleistung primär für die in München ansässige Osteuropa-Forschung ist die traditionelle monatliche Ausstellung der etwa 1.200 Osteuropa-Neuerwerbungen im Ost-Lesesaal, die allerdings auch regelmäßig und gezielt von Forschern/innen aus ganz Europa genutzt wird. Für die überregionale Nutzung konzipiert wurde ein Current Contents-Dienst für die Slavistik, eine Printpublikation, die zwischen 1980 und 1997 erschien und 1998 mit einer fertigen Nummer gemeinsam mit dem Sondersammelgebiet an die Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz übergeben wurde. Sie wertete etwa 400 Zeitschriften aus und wurde zuletzt von mehr als 200 Forschungsinstitutionen abonniert.

Im Zuge der fortschreitenden Möglichkeiten der Technik wie auch der Förderung begann man 1999 an der BSB eine virtuelle Fachbibliothek Osteuropa zu planen – das Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) war bereits aufgebaut, erste Osteuropa-Digitalisierungsprojekte waren mit dem langjährigen Mitglied des Bibliotheksausschusses der DFG, Prof. Dr. Helmut Altrichter konzipiert und realisiert, bei der Zusammenarbeit mit dem Projekt „Server Frühe Neuzeit“ (das Vorgängerprojekt von *historicum.net*) hatte man erste Erfahrungen gesammelt. Dass ein „Server Osteuropa“ – so damals der Arbeitstitel – in enger Kooperation mit der hervorragenden Münchener Osteuropa-Forschungs-Landschaft aufgebaut werden sollte, stand außer Zweifel. Als Ende 1999 die Leiterin der Osteuropa-Abteilung der BSB, Dr. Hannelore Gonschior, an den national und international renommierten Osteuropahistoriker Prof. Dr. Edgar Hösch mit dem Kooperationsvorschlag herantrat, kam man schnell zu konstruktiven Gesprächen. Der Enthusiasmus der „Forschungsseite“ war sogar so groß, dass Prof. Hösch die Federführung des Projektes übernahm und 2001 in seiner Eigenschaft als Leiter der Abteilung für Geschichte Ost- und Südosteuropas am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) sowie als Leiter der Historischen Abteilung des Osteuropa-Instituts München gemeinsam mit der BSB und dem Herder-Institut Marburg den Förderantrag bei der DFG einreichte.

### **Konzeption eines Regionalportals**

Schwerpunkt der ViFaOst war und ist die Geschichte der Länder Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas, sind doch alle beteiligten Forschungsinstitutionen in diesem Bereich spezialisiert. Dennoch wurden Namen und Konzeption der virtuellen Fachbibliothek weitblickend an dem regionalen wie fachlichen Sammelprofil der BSB ausgerichtet, das heißt neben Geschichte wurden von Anfang an auch die Bereiche Politik und Gesellschaft, Musik, Erziehungswesen, Buch- und Bibliothekswesen sowie die ehemaligen Sondersammelgebiete Sprachen, Literaturen und Volkskunde berücksichtigt.



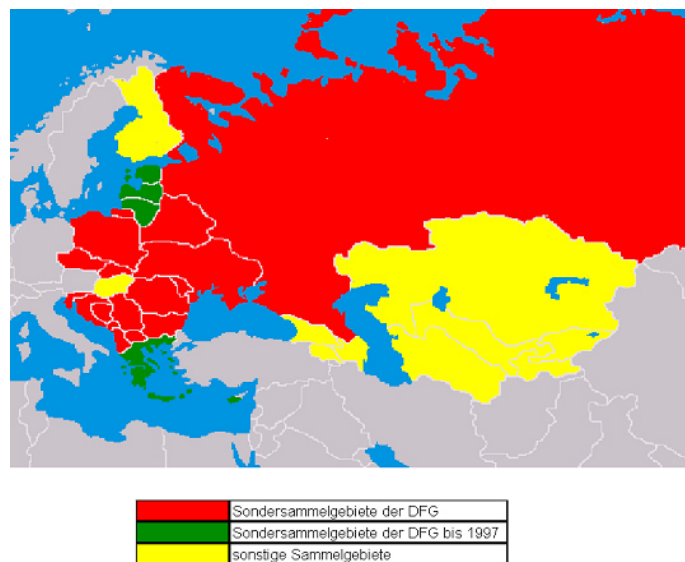


Abbildung 1: Regionales Profil der ViFaOst

Das regionale Profil ist ebenfalls weit gesteckt – es umfasst die heutigen Sondersammelgebiete der BSB sowie die bis 1997 gepflegten, aber nicht zu den Sondersammelgebieten gehörenden Sammelschwerpunkte wie Ungarn und reicht somit von der Lausitz über Griechenland bis zu Finnland und den ehemaligen zentralasiatischen Sowjetrepubliken, wobei sich der überwiegende Teil der ViFaOst-Inhalte auf die slawischen Länder bezieht.

Bewusst wollte man von Anfang an die Möglichkeit, die ehemaligen und heutigen fachlichen wie regionalen Sondersammelgebiete der BSB im Interesse der Wissenschaft virtuell wieder zusammenzuführen, offen lassen. Im Laufe der vergangenen Jahre wurde diese Konzeption auf vielfältige Weise bestätigt – wiederum seien zwei Beispiele angeführt: 2005 genehmigte die DFG den Aufbau eines Slavistik-Portals unter Federführung der Staatsbibliothek Berlin innerhalb der ViFaOst. Ebenfalls 2005 wurde im Rahmen der Errichtung von Master- und Bachelor-

Studiengängen an der LMU 2005 ein Elitestudiengang „Osteuropastudien“ eingerichtet, der weitestgehend dem Profil der heutigen ViFaOst entspricht und an dem sich die BSB mit einer Veranstaltung zur Informationskompetenz Osteuropa beteiligt. Dass die „Osteuropastudien“ als einziger geisteswissenschaftlicher Studiengang der Münchener Universitäten im Elitenetzwerk Bayern ins Leben gerufen wurde, verdankt er nach Ansicht seines Initiators, des Nachfolgers von Prof. Hösch, Prof. Dr. Martin Schulze Wessel, nicht zuletzt auch der Infrastruktur der Institutionen und Bibliotheken, darunter vor allem der hervorragenden Osteuropa-Sammlung der BSB sowie den gemeinsam konzipierten digitalen Dienstleistungen.

### Vorteile dieser Kooperation

Durch diese Konstellation und die damit organisatorisch angelegte enge Zusammenarbeit zwischen beiden – Bibliothek und Wissenschaft – werden sowohl die Kompetenzen und Spezialkenntnisse aus dem bibliothekarischen Bereich als auch der Fachwissenschaft in die Zusammenarbeit eingebracht. Im Folgenden sollen einige Beispiele genannt werden, die diese Verzahnung von Kompetenzen und die durch diese Konstruktion erzielten Synergieeffekte verdeutlichen.

#### *Einheitliche Sacherschließung und Suchoberflächen*

Zu Beginn des Projektes einigte man sich für alle von den Projektpartnern zu erstellenden Module auf eine einheitliche Sacherschließung, deren Umsetzung von den Mitarbeitern/innen der BSB sowie den zuständigen Bibliotheksmitarbeitern/innen der Forschungseinrichtungen betreut wurden und werden. Alle Module der ViFaOst werden mit dem Vokabular der Schlagwortnormdatei (SWD) sowie mit einer facettierten Dewey-Dezimalklassifikation (DDC) erschlossen, anfallende Neuansetzungen werden von der BSB in die SWD eingebracht. Die Umsetzung in eine einheitliche Suchoberfläche, die diese Erschließung über kombinierte systematische Menüs abbildet, erfolgt durch die Technikkoordination. So können die Benutzer/innen etwa im Katalog der Internetressourcen „OstNet“<sup>1</sup>, der mit

1 Vgl. <<http://www.vifaost.de/geschichte/internetressourcen>> (01.09.2006).



verteilter regionaler Zuständigkeit von der BSB (Ost-, Südosteuropa) und dem Herder-Institut (Ostmitteleuropa) betreut wird, sowie in der „Aufsatzdatenbank Osteuropa“<sup>2</sup> und dem Modul „Hochschulschriften/aktuelle Projekte“<sup>3</sup> des Osteuropa-Instituts München trotz der dahinter liegenden heterogenen Datenquellen mit einheitlicher Suchoberfläche recherchieren. Dieses Beispiel verdeutlicht, wie die Mitarbeiter/innen aus dem bibliothekarischen Umfeld die Kompetenzen für die einheitliche Erschließung aller Module nach gängigen bibliothekarischen Standards in die Kooperation einbringen.

#### *Volltexte – originär und retrodigitalisiert*

Die Verzahnung beider Kompetenzbereiche lässt sich auch anhand der Bereitstellung von Volltexten in der ViFaOst illustrieren. Die originären Publikationsmodule entstehen an der Abteilung für Geschichte Ost- und Südosteuropas der LMU in München in enger Anbindung an die universitäre Forschung und Lehre. In den beiden Reihen der „Digitalen Osteuropa-Bibliothek“, Geschichte<sup>4</sup> und Sprache und Literatur<sup>5</sup>, besteht die Möglichkeit, hervorragende Magisterarbeiten zu publizieren, für die bisher kaum gängige Publikationswege existieren, die aber oft aktuelle Themen und Materialien sowie ausführliche Literaturnachweise präsentieren und dadurch für die Fachwissenschaft von Interesse sind. Im Modul „Digitales Handbuch für Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas“<sup>6</sup> werden aktuelle Forschungstendenzen und methodische Fragen in einer kurzen Darstellung mit einer ausführlichen weiterführenden Bibliografie präsentiert, was diese Texte besonders für die Lehre geeignet macht, aber auch als erste Einführung in einen neuen Forschungsgegenstand dienen kann. Neben diesen Publikationsmodulen werden in der ViFaOst verschiedene Digitalisierungsvorhaben bereitgestellt. Sowohl die *100(0) Dokumente*<sup>7</sup>,

2 Vgl. <<http://www.vifaost.de/geschichte/aufsatzerschliessung>> (01.09.2006).

3 Vgl. <<http://www.vifaost.de/geschichte/hss-projekte>> (01.09.2006).

4 Vgl. <<http://www.vifaost.de/geschichte/digibib>> (01.09.2006).

5 Vgl. <<http://www.vifaost.de/sprache-literatur/digibib>> (01.09.2006).

6 Vgl. <<http://www.vifaost.de/geschichte/handbuch>> (01.09.2006).

7 Vgl. <<http://osteuropa.bsb-muenchen.de/index2.htm>> (01.09.2006).

die bereits realisierte Digitalisierung des *Wiener Slawistischen Almanachs*<sup>8</sup> als auch die geplante Digitalisierung der beiden historischen Fachzeitschriften *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* und *Russia Mediaevalis* entstanden auf Anregung und mit tatkräftiger Unterstützung auch von Wissenschaftlern/innen, die nicht direkt an der ViFaOst beteiligt sind. Hierbei übernimmt die Bibliothek – in diesem Fall die BSB – die Rolle als technischer Dienstleister und Garant für die Verstetigung dieses Angebots, indem sie die Digitalisierung betreut, die unentgeltliche Bereitstellung der Texte im Rahmen des Portals sowie ihre Langzeitarchivierung sicherstellt. Im Rahmen der an der BSB neu eingeführten *Digitization on demand* sowie der Massendigitalisierung etwa der Inhalte des Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16) werden sich die digitalen Volltexte der ViFaOst in nächster Zukunft rasch vermehren.

#### *Unterstützung von Forschung und Lehre*

Die Anbindung an die Bedürfnisse der universitären Forschung und Lehre spiegelt sich auch bei den Angeboten, die unter der Rubrik *Fachservice* zusammengefasst werden. Diese einzige nicht-bibliothekarische Funktionsrubrik der ViFaOst präsentiert Informationen für die Infrastruktur der Forschung und des Lehrbetriebs, ob Hinweise auf laufende Dissertationsprojekte<sup>9</sup>, Informationen zu Forschern/innen aus und über Osteuropa<sup>10</sup>, zu Studienorten und aktuellen Online-Vorlesungsverzeichnissen<sup>11</sup> oder zu wissenschaftlichen Veranstaltungen.<sup>12</sup> Auch mit den Plänen für den Aufbau einer Datenbank zum Nachweis von Ego-Dokumenten im Privatbesitz wird explizit auf ein Defizit der Forschung reagiert. Über die Anbindung an die Universität besteht zudem ein unmittelbarer Zugang zu Lehrveranstaltungen und damit zu der zentralen Nutzergruppe der Studierenden. So können regelmäßige Präsentationen des Portals in Lehrveranstaltungen, Oberseminaren usw. mit wenig organisatorischem Aufwand realisiert

8 Vgl. <<http://www.vifaost.de/sprache-literatur/wsa>> (01.09.2006).

9 Vgl. <<http://www.vifaost.de/geschichte/hss-projekte>> (01.09.2006).

10 Vgl. <<http://www.vifaost.de/geschichte/forscher>> (01.09.2006).

11 Vgl. <<http://www.vifaost.de/geschichte/vlv>> (01.09.2006).

12 Vgl. <<http://www.vifaost.de/geschichte/veranstaltungs kalender>> (01.09.2006).

werden, ebenso wie die Einbindung in aktuelle Studiengänge, Programm- und Förderstrukturen. Dies illustriert vor allem die bereits angesprochene gemeinsame Lehrveranstaltung der Abteilung für Geschichte Osteuropas und der BSB als regelmäßige Pflichtveranstaltung im Rahmen des Elitestudienganges Osteuropastudien: „Theorie, Methode und Recherchemöglichkeiten für Geistes- und Sozialwissenschaftler“.<sup>13</sup>

### *Öffentlichkeitsarbeit*

Durch die Konstellation von Trägereinrichtungen sowohl aus dem Wissenschafts- als auch dem Bibliotheksbereich ergeben sich zudem vielfältige Möglichkeiten zur Arbeitsteilung im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit für das gemeinsame Projekt. Die wissenschaftliche Öffentlichkeitsarbeit wird in erster Linie von den Forschern/innen an Universität und Forschungseinrichtungen geleistet, die bibliothekarische von Mitarbeitern/innen der BSB. So ist die ViFaOst sowohl auf den bibliothekarisch ausgerichteten Veranstaltungen wie der jährlichen Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropaforschung (ABDOS), dem Bibliothekartag usw. vertreten, zugleich wird sie aber auch auf fachwissenschaftlichen Tagungen wie dem Deutschen Historikertag 2004 und 2006, dem VII. Weltkongress der Osteuropaforschung 2005 (ICCEES) usw. vorgestellt und aktiv beworben, so dass hier der Informationsfluss in beide Arbeitsbereiche erfolgt.

### **Entwicklung von Projektstruktur und Aufgabenbereichen**

Die Organisationsstruktur des Portals und damit die Aufgabenteilung zwischen Beteiligten ebenso wie die Vernetzung zu anderen Projekten war im Laufe der Zeit einer Reihe von Veränderungen unterworfen. Das ursprüngliche Konzept sah eine relativ klare Organisationsstruktur mit der Modulverantwortung bei den einzelnen Betreibern und einer Gesamtkoordination für Inhalt, Technik und Öffentlichkeitsarbeit vor. Dies entsprach dem Kenntnis- und Technikstand von vor gut fünf Jahren, also der Zeit des ersten Antrages. Im Laufe der Jahre wurde die ursprüngliche Struktur

<sup>13</sup> Vgl. <<http://www.osteuropastudien.lmu.de/>> (01.09.2006).

jedoch mehrfach modifiziert um den fortlaufenden Entwicklungen in diesem Bereich Rechnung zu tragen.

So haben sich im Laufe der Zeit die Aktivitäten im Gesamtfeld der virtuellen Fachbibliotheken stark in den bibliothekarischen Bereich verlagert, so dass hier eine Reihe von Koordinationsaufgaben, die mittelbar oder unmittelbar das gesamte Projekt betreffen, in den bibliothekarischen Kompetenzbereich übergegangen sind. Beispiele dafür sind die Mitarbeit in verschiedenen Gremien und Facharbeitsgruppen von vascoda (Sacherschließung, Verbunddatenbank Internetressourcen) oder die Koordination der verschiedenen Aufsatzdienste mit den OLC-SSG-Diensten des GBV.

Zugleich hat sich der Arbeitsbereich der Koordination um die Einbindung zahlreicher verwandter Projekte erweitert. Die Zusammenarbeit mit und die Integration der Inhalte von Projekten wie arthistoricum.net<sup>14</sup>, Baltica.net<sup>15</sup> oder dem Slavistikportal<sup>16</sup> erfordert einen erhöhten Koordinationsaufwand sowohl auf inhaltlichem als auch technischem Gebiet.

Gerade im IT-Bereich haben sich durch aktuelle Entwicklungen zahlreiche neue Möglichkeiten der Darstellung, Suchfunktionen und Vernetzung ergeben. So hatte es zu Beginn der ViFaOst kaum befriedigende und erschwingliche Lösungen an kommerzieller Software für die Metasuche und das Content Management System gegeben (meist scheiterte es schon an der Unicode-Fähigkeit für die Darstellung osteuropäischer Sprachen und Schriftsätze), was die Notwendigkeit einer selbstprogrammierten Lösung erforderte. Mittlerweile sind die technischen Möglichkeiten nun so umfangreich geworden (Verfügbarkeitsrecherche über SFX, Metasuche, Suchmaschinenteknologie usw.), dass hier Realisierung sowie langfristige Verstetigung praktisch nur im Kontext einer größeren Institution zu leisten sind, die neben der Bereitstellung der technischen Infrastruktur auch über die Mittel und Möglichkeiten verfügt, die mittlerweile verfügbare Software dauerhaft zu lizenzieren. Diesem Umstand wird dadurch Rechnung getragen, dass die an der LMU angesiedelte technische Koordination inzwi-

<sup>14</sup> Vgl. <<http://www.arthistoricum.net/>> (01.09.2006).

<sup>15</sup> Vgl. <<http://www.baltica-net.de>> (01.09.2006).

<sup>16</sup> Vgl. <<http://www.slavistik-portal.de>> (01.09.2006).

schen in enger Kooperation mit der IT-Abteilung der BSB arbeitet – genauer die Metasuche und Verfügbarkeitsrecherche mit der von der BSB lizenzierten Software Elektra realisiert<sup>17</sup> und das zuvor selbst programmierte Content-Management-System auf Typo3 umstellt. Somit werden optimale Voraussetzungen für eine technische Verstetigung geschaffen.

### Fazit

Die enge Kooperation von Fachwissenschaft und Bibliothek beim Aufbau einer Virtuellen Fachbibliothek bringt große Vorteile für die Beteiligten, vor allem aber für die Benutzer/innen mit sich.

Die daraus resultierende Vielfalt der Materialien und der sich anbietenden Kooperationen erfordert allerdings auch einen großen Koordinationsaufwand auf allen Ebenen sowie ein hohes Ausmaß an Flexibilität, insbesondere im Hinblick auf die in die Wege zu leitende Verstetigung des Projekts.

\*\*\*

*Dr. Gudrun Wirtz ist Bibliotheksoberrätin in der Osteuropa-Abteilung der Bayerischen Staatsbibliothek. Schwerpunkte der Tätigkeit: Sacherschließung, elektronische Medien. Forschungsschwerpunkte: Kroatischer Latinitismus, Südslawische Volksliteratur. E-Mail: wirtz@bsb-muenchen.de*

*Dr. Olivia Griese ist Projektkoordinatorin der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa (ViFaOst) an der Abteilung für Geschichte Ost- und Südosteuropas, Historisches Seminar der Ludwig-Maximilian-Universität München. Forschungsschwerpunkte: Auswärtige Kulturpolitik, Deutsch-finnische Beziehungen, Geschichte Petersburgs und der Ostseeregion. E-Mail: olivia.griese@lrz.uni-muenchen.de*

## ViFaOST – DAS PORTAL ZU OSTEUROPA

von Hermann Beyer-Thoma

*Der Aufbau der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa (ViFaOst) wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen enger Richtlinien für die Schaffung einheitlicher fachlicher bzw. regionaler wissenschaftlicher Internetportale gefördert. Ziel ist es, unter einer einheitlichen Oberfläche und mit einheitlichen Abfragekriterien einen Quellengattungen übergreifenden Zugang zu Informationen zu schaffen. Die ViFaOst ist ein regionales Portal, dessen Schwerpunkt auf der Geschichte und daneben immer mehr auch auf der Slawistik liegt. Aber auch Kunstgeschichte und Baltistik sind vertreten. Für die Verstetigung aus eigenen Mitteln der beteiligten Einrichtungen ist die ViFaOst gut gerüstet, wenngleich es auch einige bedrohliche Entwicklungen gibt.*

\*\*\*

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützt seit August 2002 den Aufbau der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa (ViFaOst) im Rahmen ihres Förderprogramms „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme (LIS)“. Die ViFaOst ist ein gemeinsames Projekt der Abteilung für Geschichte Ost- und Südosteuropas am Historicum der Universität München, der Bayerischen Staatsbibliothek München (BSB), der Historischen Abteilung des Osteuropa-Instituts München sowie des Herder-Instituts in Marburg. Während der Projektphase sind Koordination und zentrale Technikstelle bei der Universität München angesiedelt. Mit Blick auf die Verstetigung der Virtuellen Fachbibliothek nach Abschluss der DFG-Förderung Mitte 2007 ist die entscheidende Rolle der BSB für das Projekt aber nicht zu übersehen. Die Entstehungsbedingungen zeigen

<sup>17</sup> Vgl. <<http://www.vifaost.de/metasuche>> (01.09.2006).

sich in der fachlichen Ausrichtung: Die ViFaOst war zunächst ein Portal zur Geschichte Osteuropas. Daran haben sich vor allem Historiker/innen beteiligt, deren Vorhaben bereits viele Jahre liefen. Bis dato hatten sie allerdings isoliert voneinander und auf teilweise sehr bescheidener, nur bedingt internetfähiger Basis gearbeitet. Der Ehrgeiz des Projektes zielte von Anfang an darüber hinaus, und seit der Bewilligung des ersten Fortsetzungsantrags Anfang 2005 ist die ViFaOst jetzt auch offiziell ein Regionalportal zu Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa.

### **Virtuelle Fachbibliotheken**

Die Virtuellen Fachbibliotheken sind Teil eines Förderprogramms der DFG mit vergleichsweise engen Vorgaben. Sie zielen auf die Schaffung eines Systems virtueller wissenschaftlicher Fachzugänge, das auf den von der DFG finanziell unterstützten Sondersammelgebieten (SSG) der deutschen Bibliotheken aufbaut. Deswegen stehen auch die Sondersammelgebietsbibliotheken im Mittelpunkt der Virtuellen Fachbibliotheken. Im vorliegenden Fall ist dies die Bayerische Staatsbibliothek in München, die fast das ganze östliche und südöstliche Europa mit vorwiegend regional definierten Sondersammelgebieten<sup>1</sup> betreut.

Aus dieser Situation ergeben sich die ersten Aufgaben der virtuellen Fachbibliotheken. Sie dienen zunächst einer Korrektur des Systems der Sondersammelgebiete, das „historisch gewachsen“, also oft voller Widersprüche ist. Unter anderem sind fast regelmäßig die Philologien von den Regionalzuständigkeiten abgetrennt und auch oft anderen Sondersammelgebietsbibliotheken zugeschlagen worden. Außerdem waren die Regionalzuständigkeiten mit dem in der Wissenschaft dominierenden Fachdisziplinenprinzip zu versöhnen. Für den Bereich der ViFaOst bedeutet dies konkret, dass die Virtuelle Fachbibliothek Slawistik, die bei der Staatsbibliothek zu Berlin angesiedelt ist, als Teil der ViFaOst auftritt und dass die ViFaOst ihrerseits bei ihren historischen Angeboten mit Clio-online zusammenarbeitet. Alle Virtuellen Fachbibliotheken wiederum wirken unter dem Dach des fächerübergreifenden wissenschaftlichen Internetportals

Vascoda zusammen, das sich als „Grundbaustein für die ‚Digitale Bibliothek Deutschland‘“ versteht und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und von der DFG gemeinsam finanziert wird.

Eine weitere Aufgabe der Virtuellen Fachbibliotheken ist es, die Stellung der wissenschaftlichen Bibliotheken als zentrale Anbieter bzw. Vermittler von für die Wissenschaft relevanten Informationen zu erhalten und zu stärken und gleichzeitig die deutsche Wissenschaft und ihre Ergebnisse sichtbar zu erhalten. Die Virtuellen Fachbibliotheken sollen zu diesem Zweck eine einheitliche Softwareumgebung zu Verfügung stellen für die Erschließung und Nutzung von bezahlpflichtigen digitalen Verlagsprodukten – seien dies Datenbanken, Monografien oder digitale Zeitschriftenversionen – ebenso wie auch von Open Access-Angeboten, von elektronischen Zeitschrifteninhaltsverzeichnissen (Online Contents – OLC), Fachinformationsdatenbanken und nicht zuletzt konventionellen Bibliotheksangeboten, das heißt für die Einbindung von OPACs. Die Virtuellen Fachbibliotheken können hier durch die Zusammenarbeit von klassischen Bibliotheken, wissenschaftlichen Institutionen und Fachverbänden – vor allem wenn die beiden letzteren selbst Inhalte anbieten – sicherstellen, dass bibliothekarische Standards der Erschließung wie auch der Stabilität und Authentizität der Angebote sowie gleichzeitig wissenschaftliche Standards der Qualitätssicherung eingehalten werden. Die DFG schreibt deshalb vor, dass wenn möglich eine einheitliche Erschließung nach der Dewey-Dezimalklassifikation (DDC), den Regeln für den Schlagwortkatalog (RSWK), die einen umfangreichen Satz vereinheitlichter Schlagwörter und Regeln für deren Vergabe umfassen, sowie nach formalen Kriterien (wie Autor/in, Titel, Erscheinungsjahr, Medientyp usw.) vorgenommen wird. Zudem soll ein fachlicher Zugriff sichergestellt sein. Die Bibliotheken müssen für die langfristige Vorhaltung und Speicherung der Informationen sorgen und alle Beteiligten müssen die Verstetigung der Angebote nach dem Auslaufen der Projektförderung gewährleisten.

Gleichzeitig sollen die Virtuellen Fachbibliotheken die spezifischen Möglichkeiten des Internets ausschöpfen, aktive Informationsvermittlung – beispielsweise in Form von Abonnementsangeboten für Neuerscheinungsverzeichnisse – und personalisierte Dienstleistungen für registrierte Benut-

<sup>1</sup> Vgl. <<http://webis.sub.uni-hamburg.de/ssg/text/ssgliste2.html>> (17.10.2006).

zer/innen anbieten: etwa die Möglichkeit, Suchprofile einzurichten oder Trefferlisten abzuspeichern. Schließlich sollte es im Rahmen der Virtuellen Fachbibliotheken möglich sein, die Sondersammelgebietstätigkeit auf mehrere Stellen zu verteilen.

Es ist leicht zu erkennen, dass gerade den großen Sondersammelgebietsbibliotheken in diesem System eine wichtige Rolle zufällt. Sie sind gehalten, über ihre klassischen Aufgaben der überregionalen Literaturversorgung hinaus aktiv digitale Angebote aufzubauen. Dazu könnte etwa die Digitalisierung älterer Zeitschriftenjahrgänge gehören. Zudem sollen die Bibliotheken bei der Erschließung von digitalen Ressourcen im Internet ihre spezielle Fachkompetenz einbringen. Die großen Sondersammelgebietsbibliotheken koordinieren die Aktivitäten im Bereich ihrer Sammelgebiete und Virtuellen Fachbibliotheken, sie identifizieren mögliche Lücken und schließen sie gegebenenfalls mit eigenen Kräften oder mit Unterstützung anderer Einrichtungen.

### Die Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa

Kommen wir nun zur Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa. Deren Angebote müssen sich natürlich an den Vorgaben messen lassen. Betrachten wir zunächst die allgemeinen Charakteristika. Es existiert in der ViFaOst ein einheitliches Erschließungssystem für (fast) alle eigenen Angebote. Dieses umfasst eine Systematik, die an die Hauptwissensgebiete der DDC angelehnt ist, sowie eine Schlagwortschließung nach RSWK. Meist ist auch ein Zugriff nach formalen Kriterien wie Autor/in, Titel und Jahr möglich. Alle Angebote sind unter einer einheitlichen Oberfläche zusammengefasst. Es ist eine übergreifende Suche über alle Datenquellen und die Vorauswahl einzelner Datenquellen möglich.

Abbildung 1: Metasuchmaske für systematische Suche: Suchmöglichkeit nach formalen Kriterien, DDC-Systematik und Auswahl der Datenquellen

Die Treffer werden nach Datenquellen gruppiert angezeigt. Fremde Angebote, darunter auch bezahlpflichtige, stehen zur Verfügung; und da es sich um eine regionale Virtuelle Fachbibliothek handelt, ist natürlich auch ein Zugriff nach Fachgebieten möglich.

Bei den einzelnen Angeboten der ViFaOst dominiert immer noch die Geschichte. Diese etwas einseitige Ausrichtung wird sich mit der Ausweitung der ViFa Slawistik jedoch ohne Zweifel bald ändern.

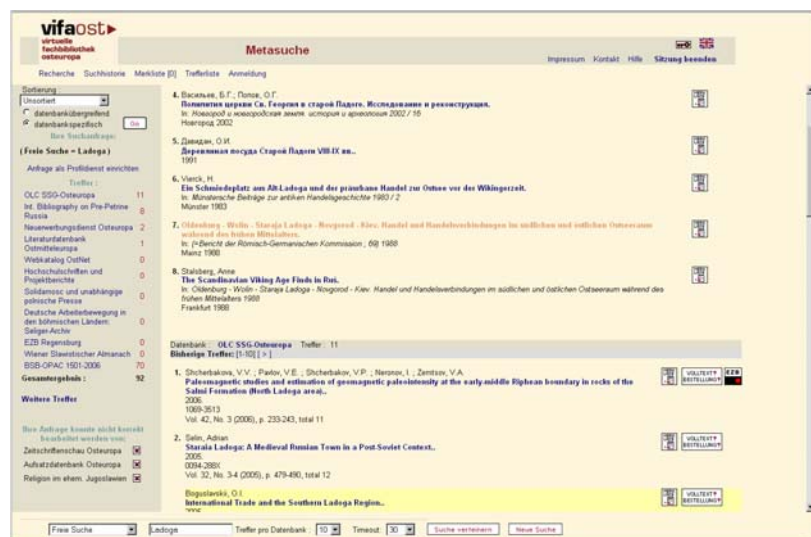


Abbildung 2: Trefferanzeige nach Datenquellen mit Zugang zu Bibliotheks katalogen und Merkliste

Fachlich übergreifend sind schon jetzt die Angebote der BSB im Bereich der Literatursuche, also der Neuerwerbungsdienst<sup>2</sup>, die Online Contents Sondersammelgebiet Osteuropa<sup>3</sup> (OLC SSG Osteuropa) und die Zeitschriften-schau.<sup>4</sup> Der Neuerwerbungsdienst bietet systematische Suchmöglichkeiten und einen Abo-Service. Die OLC SSG Osteuropa bieten laufende, im Volltext durchsuchbare Inhaltsverzeichnisse von Zeitschriften. Sie können freilich nur innerhalb der Bibliotheken teilnehmender Institutionen benutzt werden. Mit ihren derzeit etwa 136.000 Aufsatztiteln, die aus 411 Zeitschrifteninhaltsverzeichnissen gezogen wurden, stellen sie einen regionalen Ausschnitt aus der Datenbank Online Contents des gewerblichen, vor

2 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=gE4Y&p=geschichte/neuerwerbungen>> (17.10.2006).

3 Zugang für berechnigte Nutzer/innen über <<http://www.gbv.de/vgm>> (17.10.2006).

4 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=gE4Y&p=geschichte/zeitschriftenschau>> (17.10.2006).

allem auf Online-Zeitschriften spezialisierten Informationsanbieters Swets<sup>5</sup> dar. Ergänzt wird das Angebot um die Inhaltsverzeichnisse der von den teilnehmenden Bibliotheken laufend ausgewerteten Zeitschriften. Hierzu zählen auch die 146 Fachzeitschriften, welche die BSB im Rahmen ihrer Zeitschriftenschau anbietet. Bei diesem Modul ist die Durchsicht nach Zeitschriftenheften etwas komfortabler und die Benutzung ist frei. Bei allen Zeitschrifteninhaltsverzeichnissen ist nur eine Suche nach Stichwort und Erscheinungsjahr möglich.

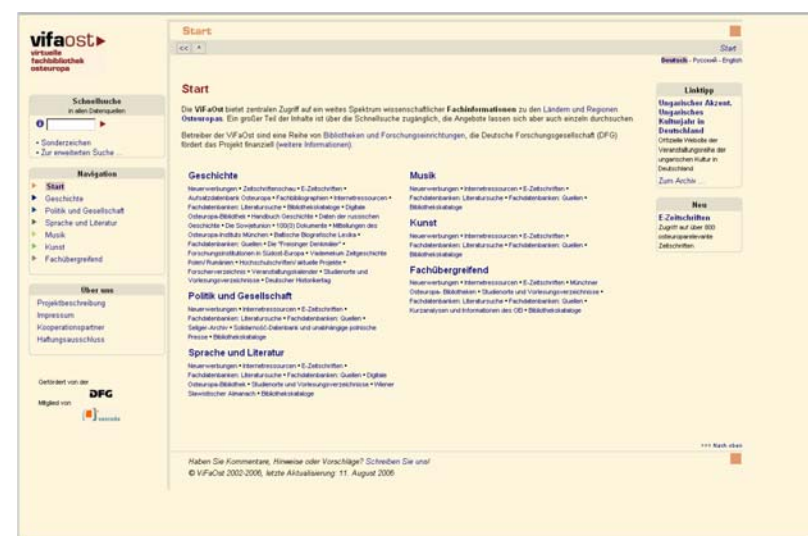


Abbildung 3: Einstiegsseite der ViFaOst mit Fächergruppen und einzelnen Modulen

Demgegenüber bieten die Aufsatzdatenbank Osteuropa<sup>6</sup> und die aus ihr gezogenen Teilmengen der Fachdatenbanken International Bibliography on Pre-Petrine Russia, Bibliographie zur Ostkirchenkunde und Religion im

5 <<http://www.swets.com/>> (17.10.2006).

6 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=gE4Y&p=geschichte/aufsatzerschliessung>> (17.10.2006).

ehemaligen Jugoslawien<sup>7</sup> grundsätzlich die üblichen differenzierten bibliothekarischen Suchmöglichkeiten einschließlich DDC und RSWK. Die Suche in einzelnen Datenfeldern ist derzeit jedoch noch nicht in allen diesen Datenbanken möglich. Hinter der Aufsatzdatenbank steckt ein ambitioniertes gemeinsames bibliografisches Online-Aufnahmesystem, an dem die Bibliothek des Osteuropa-Instituts München mit ihrer regelmäßigen Auswertung von 149 Zeitschriften, die Historische Abteilung des Osteuropa-Instituts München<sup>8</sup> mit ihrer International Bibliography of Pre-Petrine Russia sowie das Ostkirchliche Institut<sup>9</sup> in Würzburg beteiligt sind. Letzteres bringt seit Februar 2006 seine umfassende thematische Bibliografie zur Ostkirchenkunde ein, die bisher nur in den Ostkirchlichen Studien veröffentlicht worden ist. Derzeit sind in der Aufsatzdatenbank knapp 15.000 Titel verfügbar.

Schließlich wird noch ein Zugang zu externen bibliografischen Datenbanken<sup>10</sup> angeboten. Sofern diese nicht frei zugänglich sind, wird meist eine maßvolle Bezahlung von fünf Euro für 24 Stunden Nutzungsrecht verlangt. Die BSB hat diese Möglichkeit in dem DFG-geförderten Projekt Überregionale Bereitstellung und Förderung von Online-Datenbanken im Bereich geisteswissenschaftlicher Sondersammelgebiete<sup>11</sup> eingerichtet. Sehr vermischte Materialien liefert das Internetressourcen-Modul Ostnet, das die BSB und das Herder-Institut gemeinsam pflegen. Im Gegensatz zu konventionellen Suchmaschinen werden die Internetressourcen hier von Hand in einer Datenbank erfasst, klassifiziert, verschlagwortet und inhaltlich beschrieben. Inzwischen ist auch eine Selbstmeldemaske eingerichtet worden.

Der Bereich Texte und Materialien wird hauptsächlich von der Abteilung für Geschichte Ost- und Südosteuropas der Universität München, daneben auch vom Osteuropa-Institut München betreut. Besonders zu

7 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=gE4Y&p=geschichte/fachbibliographien>> (17.10.2006).

8 <<http://www.oei-muenchen.de/index.php?id=11>> (17.10.2006).

9 <<http://www.theologie.uni-wuerzburg.de/oki/oki-hp.htm>> (17.10.2006).

10 <<http://www.bsb-muenchen.de/Pay-per-Use.510.0.html>> (17.10.2006).

11 <[http://www.bsb-muenchen.de/datenb/ppu\\_pr.htm](http://www.bsb-muenchen.de/datenb/ppu_pr.htm)> (17.10.2006).

erwähnen ist hier das Digitale Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas: Themen und Methoden.<sup>12</sup> Es stellt in Form von Einzelartikeln, wie es der Untertitel auch formuliert, aktuelle Themen und Methoden vor.

In der dritten Rubrik Fachservice liefert die vom Osteuropa-Institut München gepflegte Datenbank Hochschulschriften/aktuelle Projekte<sup>13</sup> einen aktuellen Überblick über laufende Dissertations- und Habilitationsvorhaben sowie jetzt auch über Drittmittelprojekte. Dieser Überblick war früher nur in Form des gedruckten Verzeichnisses In Vorbereitung befindliche Universitätsschriften aus der Geschichte Osteuropas und Südosteuropas verfügbar. Seit Anfang 2005 arbeitet das Osteuropa-Institut München dabei mit dem Jahrbuch der historischen Forschung<sup>14</sup> der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungsinstitutionen<sup>15</sup> (AHF) mit Sitz in München zusammen. Derzeit sind rund 400 Forschungsvorhaben erfasst. Das relativ kleine Fach osteuropäische Geschichte dürfte damit einen beispiellos hohen Erfassungsgrad zumindest bei Dissertationen und Habilitationen haben.

Ebenfalls am Osteuropa-Institut München entsteht der Veranstaltungskalender<sup>16</sup> zu bevorstehenden Tagungen zur Geschichte des östlichen Europa. Auch hier ist eine enge Zusammenarbeit mit der AHF angedacht. In der Abteilung für Geschichte Ost- und Südosteuropas der Universität München wird die Liste Studienorte und Vorlesungsverzeichnisse<sup>17</sup> erstellt. Sie bietet nach Studienorten geordnet Links auf die Vorlesungsverzeichnisse von osteuroparelevanten Studiengängen im deutschsprachigen Raum. Gemeinsam mit Clio-online ist schließlich noch das Forscher/innen-

12 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=gE4Y&p=geschichte/handbuch>> (17.10.2006).

13 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=gE4Y&p=geschichte/hss-projekte>> (17.10.2006).

14 <<http://www.ahf-muenchen.de/Jahrbuch/>> (17.10.2006).

15 <<http://www.ahf-muenchen.de/>> (17.10.2006).

16 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=gE4Y&p=geschichte/veranstaltungskalender>> (17.10.2006).

17 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=gE4Y&p=geschichte/vlv>> (17.10.2006).

Verzeichnis<sup>18</sup> entstanden. Darin sind alle einschlägigen Spezialisten/innen eingeladen sich einzutragen. Es gibt zudem noch einige externe Angebote, die als PDF-Dateien bereitliegen. Namentlich handelt es sich um „History Research Institutes in Southeast-Europe. A Handbook“<sup>19</sup>, erstellt von der Gesellschaft für sozial- und kulturwissenschaftliche Balkanforschung an der Universität Graz, Abteilung für Südosteuropäische Geschichte, sowie um den Vademekum Zeitgeschichte Polen<sup>20</sup> und den Vademekum Contemporary History Romania.<sup>21</sup> Die beiden letzteren wurden von der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in Berlin in Zusammenarbeit mit Institutionen in den jeweiligen Ländern bearbeitet.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die Akzeptanz. Hierfür eignen sich die Zugriffszahlen der drei Portale H-Soz-u-Kult, Clio-online und ViFaOst. Damit soll aber nicht die Konkurrenz der drei Angebote betont werden. Vielmehr bietet sich ein Vergleich an, weil sie sich alle drei mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Spezialisierungen um die Aufmerksamkeit vornehmlich von Historikern/innen bemühen:

- H-Soz-u-Kult: rund 5.600 Nutzer/innen pro Tag mit je rund drei Seiten (Januar 2005)<sup>22</sup>
- Clio-online: knapp 600 Nutzer/innen pro Tag mit je fünf Seiten (Januar 2006)<sup>23</sup>
- ViFaOst: 169 Nutzer/innen pro Tag mit je fünfeinhalb Seiten (Januar 2006)

Die ViFaOst, die sich im Vergleich zu den beiden anderen Portalen ja

18 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=gE4Y&p=geschichte/forscher>> (17.10.2006).

19 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=gE4Y&p=geschichte/handbuch-soe-institute>> (17.10.2006).

20 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=gE4Y&p=geschichte/vademekum>> (17.10.2006).

21 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=gE4Y&p=geschichte/vademekum>> (17.10.2006).

22 <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?pn=mediadaten>> (17.10.2006). Die Zahlen für Januar 2006, die etwas höher lagen als die namentlich angegebenen für Mai 2006, konnten aufgrund der Grafik nur ungefähr geschätzt werden.

23 <[http://www.clio-online.de/site/lang\\_de/40208125/default.aspx](http://www.clio-online.de/site/lang_de/40208125/default.aspx)> (17.10.2006).

letztlich nur an eine kleine Fachgemeinde innerhalb der Geschichte wendet, scheint damit recht gut positioniert zu sein, insbesondere was die Intensität der Nutzung betrifft.

## Ausblick

Für die verbleibende Zeit bis zum endgültigen Auslaufen der Förderung ist einerseits noch der Aufbau einiger geplanter Module vorgesehen; andererseits wird diese Zeit im Zeichen der Vorbereitung der Verstetigung der angebotenen digitalen Dienstleistungen stehen. Das fachliche Spektrum der ViFaOst wird durch die Einbindung der ViFa Slawistik und relevanter Teile der regional und fachlich verwandten Virtuellen Fachbibliotheken Arthistoricum<sup>24</sup> und Baltica.net<sup>25</sup> deutlich erweitert. Das Osteuropa-Institut München und die Ludwig-Maximilians-Universität werden gemeinsam auch noch eine Datenbank der Ego-Dokumente aufbauen. Die Jahrbücher für Geschichte Osteuropas als führende deutschsprachige historische Zeitschrift des Fachgebiets soll mit ihren Vorläuferpublikationen, die ab Anfang der 1920er Jahre erschienen sind, digitalisiert werden. Ferner wird die Personendatenbank „Ausländer im vorrevolutionären Russland“, die auf dem Archiv von Erik Amburger beruht, auf eine neue technische Basis gestellt und wieder online zugänglich gemacht. Und schließlich ist noch ein Publikationsserver in Planung. Er soll Möglichkeiten zur Selbstarchivierung von anderweitig im Druck erschienenen Arbeiten nach dem Open-Access-Prinzip sowie zur elektronischen Erstpublikation dienen.

Bereits in den Bereich der Verstetigung gehört der Übergang zum Content-Management-System Elektra, das auch von der BSB verwendet wird. Damit zeichnet sich der Abschied von den selbstprogrammierten Internetseiten ab, die noch die Einstiegsseiten und die einfachen Suchmöglichkeiten prägen (Abbildung 3), während Metasuche und Expertensuche bereits unter Elektra laufen (Abbildung 1). Die neue Oberfläche bietet außerdem die Möglichkeit, über das so genannte SFX-Modul auch ange-

24 <<http://www.arthistoricum.net/>> (17.10.2006).

25 <<http://www.baltica-net.de/index.php?id=1&Entrance=first&rd=2366013>> (17.10.2006).



zeigt zu bekommen, in welcher Bibliothek das gefundene Werk vorhanden ist, und direkt in den OPAC der gewünschten Bibliothek zum Bestellvorgang zu gelangen. Vorgesehen ist für registrierte Bibliotheksbenutzer/innen die Einrichtung von persönlichen Profilen.

Auf einem Workshop, den die ViFaOst für Ende 2006 plant, sollen nicht nur organisatorische und technische Probleme der Verstetigung unter den beteiligten Einrichtungen besprochen werden, sondern für einige ausgewählte Bereiche, insbesondere den Nachweis von Ego-Dokumenten und den Ausbau des Online-Publikationswesens, sollen auch noch weitere Partner gewonnen werden.

Den Wegfall der DFG-Förderung und den Übergang zur Verstetigung Mitte des Jahres 2007 dürfte die ViFaOst problemlos meistern, denn die DFG-Mittel werden überwiegend nur für den Aufbau und die Verbesserung der Infrastruktur verwendet, das heißt um die Informationen teilweise überhaupt erst in Form von Datenbanken ins Internet zu bringen und um ein einheitliches Erschließungs- und Suchsystem zu schaffen. Der Anteil der Anschubfinanzierung an der Datenerfassung ist von Anfang an bewusst klein gehalten worden. Große Bedeutung kommt in diesen Fällen bei der Verstetigung der Einrichtung von komfortablen Selbstmeldesystemen und starken Partnerschaften zu, bei denen beide Seiten profitieren.

### Fazit und Probleme

Die ViFaOst hat sich in den fast drei Jahren ihrer Existenz ohne Zweifel ihren Platz als zentrales Zugangsportal zur deutschsprachigen geisteswissenschaftlichen Osteuropaforschung gesichert. Das anfängliche Ungleichgewicht in der Fächerverteilung ist dabei sich zu verringern. Die Geschichte wird aber auf absehbare Zeit zusammen mit der Slawistik eine der beiden tragenden Säulen bleiben. Bei den Informationsangeboten ragen sicher die verschiedenen Literaturdatenbanken, die Datenbank der Internetressourcen sowie – dank seiner Vollständigkeit – das Verzeichnis der laufenden Hochschulschriften und Forschungsprojekte heraus. Noch unbefriedigend ist der Publikationsteil – auch wegen der Zurückhaltung der Verlage wie auch der Autoren/innen gegenüber dem elektronischen Publizieren. Das Fehlen eines Rezensionssystems und eines Newsletters ist

sicherlich zu bedauern, aber an irgendeinem Punkt sind alle Ressourcen erschöpft.

Die Verstetigung ist gut auf den Weg gebracht, und bei Beginn des Projektes hätte man sie auch ohne alle Einschränkungen als gesichert angesehen. Die derzeitigen Veränderungen der deutschen Wissenschaftslandschaft lassen freilich einige Wolken am Himmel aufziehen. Die außeruniversitären Institute, die in der ViFaOst eine wichtige und tragende Rolle spielen, verstanden sich über Jahrzehnte hin als so etwas wie Zentralinstitute ihres Faches, die nicht nur Forschungs-, sondern auch grundlegende fachbezogene Dienstleistungen erbringen wollten. Die Sparpolitik der letzten Jahre trifft aber die außeruniversitären Einrichtungen überproportional hart. Hinzu kommt, dass sich die Erwartungen an die Institute immer mehr zur (Spitzen-)Forschung hin verlagern und dass damit ein Abbau der Zahl der festen Stellen zugunsten von befristeten und projektgebundenen Arbeitsverhältnissen einhergeht. Wissenschaftliche Dienstleistungen werden damit gerade zu einem Zeitpunkt abgewertet und in Frage gestellt, wo sich ihre Bedeutung erhöht und wo sie vor allem gegenüber dem früheren betulichen und pedantischen Redigieren und Bibliografieren mit Hilfe von Papier und Bleistift einem ungeheuer raschen Wandel der Formen und Techniken unterliegen. Anstelle einer notwendigen Professionalisierung der wissenschaftlichen Dienstleistungen verstärken die neuen Trends eher die alte Mentalität des möglichst Aufwand sparenden Nebenher-Erledigens, um rasch wieder ins Elysium der Wissenschaft entfliehen zu können.

Die Zusammenarbeit in der ViFaOst hat bei den beteiligten Einrichtungen und ihren Mitarbeitern/innen sicher den Übergang zu einer mehr auf Kooperation und Vernetzung ausgerichteten Haltung verstärkt. Umso verwunderter reagiert man, wenn man immer noch auf Einrichtungen trifft, die sich im Gefühl der abgesicherten Existenz jeder Zusammenarbeit verweigern oder die hinter den Mauern eines eigenen Faches die Zusammenarbeit auf das notwendigste Minimum beschränken. Kollegen/innen, die ein ähnliches Vorhaben planen, sei der Rat mit auf den Weg gegeben nicht zu unterschätzen, wie viel Kompetenz und Zeitaufwand für die technische Seite notwendig ist. Es hat sich gelohnt, hierfür eine ganze

Stelle für einen wissenschaftlichen Mitarbeiter vorzusehen. Ebenso hat es sich bewährt, Projektkoordination und inhaltliche Konzeption strikt abzutrennen von der technischen Realisierung und dafür eine eigene Stelle zu beantragen.

\*\*\*

*Dr. Hermann Beyer-Thoma, ist Redakteur und Mitherausgeber der Monografienreihen am Osteuropa-Institut München. In der ViFaOst ist er zuständig für die Aufsatzdatenbank (zusammen mit Dr. Birgit Wetzler), das Verzeichnis Hochschulschriften/aktuelle Projekte und den Veranstaltungskalender. E-Mail: Beyer-Thoma@muenchen-mail.de*

## INTEGRIERTE DIENSTLEISTUNGEN FÜR DIE GESCHICHTSWISSENSCHAFTEN: CHRONICON

*von Alessandra Sorbello Staub*

*Chronicon stellt ein umfassendes Informationssystem zur allgemeinen und europäischen Geschichte dar. Grundlage dafür bieten die umfangreichen Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek als Referenzbibliothek für die Geschichtswissenschaften. Konventionelle Bestände, Spezialkataloge und Fachbibliografien, frei im Netz zugängliche Informationen sowie eine umfangreiche Sammlung retrodigitalisierter Materialien finden gleichermaßen Berücksichtigung im Portal. Wenn auch der Trend zur digitalen Aufbereitung steigt, bedienen sich die Geschichtswissenschaften für die Produktion von wissenschaftlich validierter Fachinformation immer noch hauptsächlich des Printmediums. Trotz umfangreicher Retrodigitalisierungsvorhaben ist es also notwendig, im Rahmen der geschichtswissenschaftlichen Fachinformation sowohl Printpublikationen als auch digitale Ressourcen in angemessener Weise für Forschung, Wissenschaft und Lehre kontinuierlich aufzubereiten und zur Benutzung bereitzustellen. Chronicon ermöglicht den Zugang zu den wichtigsten Fachangeboten sowie zu den Fachinformationsdiensten der Sondersammelgebietsbibliothek unabhängig vom Medientyp unter einem zentralen Einstiegspunkt („Single Point Of Access“). Das Portal bietet viel mehr als eine reine Metasuchplattform. Ein Mehrwert besteht in der Integration von konventionellen bibliothekarischen Dienstleistungen wie Dokumentlieferung und Fernleihe sowie in zahlreichen Möglichkeiten des Zugangs zu lizenzpflichtigen Angeboten und Volltexten. Eine Warenkorb- und Profilk Funktionalität runden das Portalangebot ab.*

\*\*\*

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat bereits in den 1950er Jahren versucht, den Bedürfnissen der wissenschaftlichen Information mit Hilfe eines adäquaten Fachinformationssystems gerecht zu werden. Mit dem Förderprogramm der „deutschen überregionalen Literaturversorgung“ wurden thematische Schwerpunktbibliotheken aufgebaut, die auf der Grundlage bereits vorhandener historischer Sonderbestände und Sammlungen alle für ein bestimmtes Fach wissenschaftlich relevanten Publikationen erwerben und zur Verfügung stellen sollten.

In diesem System erfüllt die Bayerische Staatsbibliothek die Funktion einer Referenzbibliothek für die Altertums- und Geschichtswissenschaften und ist für folgende Bereiche zuständig: allgemeine Geschichte, Vor- und Frühgeschichte, Byzanz, Klassische Altertumswissenschaft einschließlich Alte Geschichte, Geschichte Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, Geschichte Frankreichs und Italiens, Geschichte der Länder Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas.<sup>1</sup> Die Aufgabe der Bibliothek besteht darin, in diesen Gebieten umfassend wissenschaftlich relevante Bücher, Zeitschriften und elektronische Medien in allen Sprachen zu erwerben. Alle Bestände stehen bundesweit über die konventionelle und elektronische Fernleihe und die Dokumentlieferdienste zur Verfügung.

Basierend auf dem Sammelauftrag der DFG konnte seit den 1990er Jahren in Zusammenarbeit mit zahlreichen Lehrstühlen und wissenschaftlichen Einrichtungen ein beträchtliches digitales Zusatzangebot aufgebaut werden. Die daraus resultierenden Fachinformationsdienste verfolgen das Ziel eines verbesserten Zugangs zu den Ressourcen in den von der BSB betreuten Fächern.

Man kann zwischen bibliografischen und digitalen Fachinformationsdiensten unterscheiden. Zu den bibliografischen Sonderdiensten gehören die Erstellung von Spezialbibliografien etwa über die Neuerwerbungen der Bibliothek und die Zurverfügungstellung von Zeitschrifteninhaltsverzeichnissen über Current-Contents-Dienste sowie auch die Anreicherung des

<sup>1</sup> Vgl. dazu <[http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche\\_infrastruktur/lis/index.html](http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/index.html)> (13.09.2006). Ausführliche Informationen zu den einzelnen Sammelschwerpunkten und ihrer Dienstleistungen unter: <<http://webis.sub.uni-hamburg.de/>> (13.09.2006).

Kataloges mit anderen Daten. Der neue Katalog bietet zur Titelaufnahme beispielsweise auch Inhaltsverzeichnisse von relevanten Sammelbänden aus der italienischen und anglo-amerikanischen Verlagsproduktion und darüber hinaus auch Links zu Abstracts, Klappentexten oder auch zu vorhandenen E-Rezensionen.

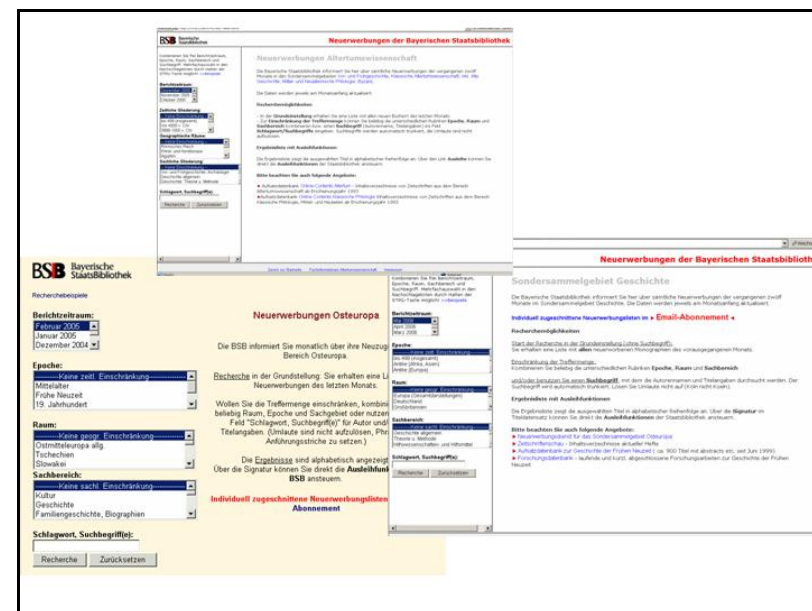


Abbildung 1: Die Neuerwerbungsdatenbanken der Bayerischen Staatsbibliothek

Die Neuzugänge der Bibliothek in den historischen und altertumswissenschaftlichen Fächern werden über monatlich aktualisierte Neuerwerbungsdatenbanken präsentiert.<sup>2</sup> Bei einem monatlichen Zuwachs an Monografien

<sup>2</sup> Drei Datenbanken stehen zur Verfügung: Neuerwerbungen Geschichte <<http://mdz1.bib-bvb.de/~ltd/?>> (13.09.2006), Neuerwerbungen Osteuropa <<http://mdz1.bib-bvb.de/~osteuropa/>> (13.09.2006) und Neuerwerbungen Altertumswissenschaft <<http://mdz1.bib-bvb.de/~altertum/>> (13.09.2006).

von mehreren Tausend Einheiten bietet die Datenbanklösung mehr Komfort als eine statische Liste. Sie ist systematisch nach Epoche, Raum und Themen und in Freitext nach Titel, Autoren/innen und Schlagwort abfragbar. Zu den Datenbanken gehört ein personalisierbarer Abodienst. Es reicht, die gewünschten Gebiete anzukreuzen und die E-Mail einzutragen, und die personalisierte Liste wird jeden Monat automatisch zugeschickt.



Abbildung 2: Die Zeitschriftenschau Geschichte und Osteuropa

Die Bayerische Staatsbibliothek unterhält ferner mehrere Systeme zur Erschließung von Zeitschrifteninhaltsverzeichnissen. Die Zeitschriften-schau für die Fächer Geschichte<sup>3</sup> und Osteuropa<sup>4</sup> ist als virtuelles Zeitschriftenregal konzipiert: Die Inhaltsverzeichnisse von mehreren Hundert

<sup>3</sup> Zeitschriftenschau Geschichte: <<http://mdz1.bib-bvb.de/~zs/>> (13.09.2006).

<sup>4</sup> Zeitschriftenschau Osteuropa: <<http://mdz1.bib-bvb.de/~osteuropa/zeitschriften/>> (13.09.2006).

zentralen Printzeitschriften werden hierfür gescannt und können somit bequem vom eigenen PC-Arbeitsplatz aus durchgeblättert oder in Volltext recherchiert werden. Interessierende Zeitschriftenartikel können per Maus-klick über den Dokumentlieferdienst *subito* bestellt werden.

Die Bibliothek liefert ferner Daten an die Aufsatzdatenbanken Online Contents-Sondersammelgebiete (OLC-SSG) unter anderem für die Kooperativen Fachsegmente Geschichte und Zeitgeschichte.<sup>5</sup> Dies sind fachbezogene Ausschnitte aus der Datenbank des Verlags Swets, die laufend durch ausgewählte Zeitschriftentitel ergänzt werden. Der Zugang zu den OLC-SSGs ist für deutsche Bibliotheken und wissenschaftliche Institutionen frei.

Zu den bibliografischen Diensten gehören auch die Datenbanken der Internetressourcen „Informationsweiser Geschichte“<sup>6</sup> – ein 1999 gestartetes kooperatives Projekt der BSB und der SUB Göttingen – und der für die Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa (ViFaOst) entwickelte Web-Katalog Ost-Net.<sup>7</sup> Beide Datenbanken bieten auf Dublin-Core-Basis erschlossene Internetressourcen jeweils in den Bereichen Geschichte und Osteuropa. Die Erschließung erfolgt kooperativ mit dem Clio-Verbund und anderen Partnern im Rahmen des Netzwerks Internetressourcen Geschichte.

Ein zentraler Bereich der neuen Tätigkeiten der Bayerischen Staatsbibliothek liegt bei den digitalen Fachinformationsdiensten und insbesondere beim Aufbau einer umfangreichen digitalen Sammlung. Im Rahmen der digitalen Sammlungen werden retrodigitalisierte sowie auch originäre digitale Objekte angeboten. Seit 1997 unterhält die Bibliothek mit Unterstützung der DFG ein Digitalisierungszentrum (heute Referat Digitale Bibliothek), das als technischer Dienstleister an zahlreichen drittmittelge-förderten Projekten beteiligt ist. Die Ergebnisse dieser vielfältigen Aktivi-

<sup>5</sup> Die Bayerische Staatsbibliothek beteiligt sich an folgenden OLC-SSG Fachsegmenten: Altertumswissenschaft, Klassische Philologie, Italienforschung, Frankreichkunde, Osteuropa, Geschichte und Zeitgeschichte. Vgl. dazu <<http://www.gbv.de/vgm/vifa/>> (13.09.2006).

<sup>6</sup> Der Informationsweiser Geschichte ist unter folgender URL abrufbar: <<http://mdz2.bib-bvb.de/hist/>> (13.09.2006).

<sup>7</sup> Der Webkatalog Ost-Net ist über die Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa erreichbar: <<http://www.vifaost.de/>> (13.09.2006).

tät sind in der Übersicht zu den digitalen Sammlungen zusammengestellt.<sup>8</sup> Hier sind einzelne gedruckte und handschriftliche Werke zu finden, aber auch größere Quellensammlungen und Zeitschriften. Das neueste Projekt sieht die Massendigitalisierung von Drucken aus dem 16. Jahrhundert vor.

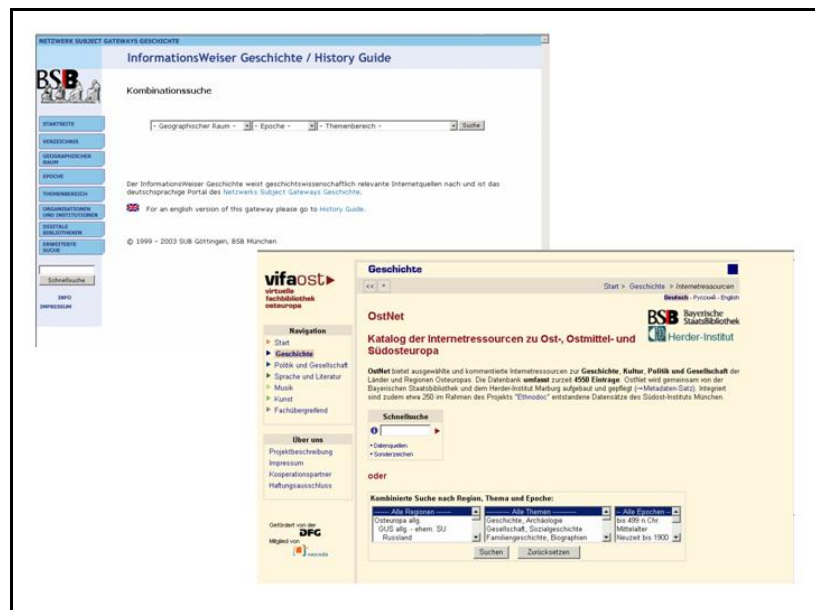


Abbildung 3: Die Datenbanken der Internetressourcen Informationsweiser Geschichte und Ost-Net

Als Kooperationspartner bietet das Zentrum seinen Service übrigens auch Dritten an: Es berät und unterstützt in methodischer und technischer Hinsicht von der Antragsstellung bis zur Realisierung von Projekten, schafft darüber hinaus Möglichkeiten für das wissenschaftliche E-Publishing und kümmert sich um die Nachhaltigkeit der selbsterstellten sowie auch der

<sup>8</sup> Für die Übersicht zu den digitalen Sammlungen vgl.: <[http://www.bsb-muenchen.de/Digitale\\_Sammlungen.72.0.html](http://www.bsb-muenchen.de/Digitale_Sammlungen.72.0.html)> (13.09.2006).

käuflich erworbenen Ressourcen.<sup>9</sup> Mit der Digitization On Demand stellt es sich darüber hinaus seit kurzem direkt den Wünschen von Wissenschaftlern und Bibliotheksbenutzern zur Verfügung.

Die digitalen Sammlungen der Bibliothek wachsen ferner auch durch Ankauf und Lizenzierung von kommerziellen Produkten. Mit einem Bestand an elektronischen Zeitschriften von über 7.500 Titeln und 400 Datenbanken in Netz sowie circa 13.000 Titeln auf Datenträgern und mehreren Tausend E-Books spielt die Bayerische Staatsbibliothek eine führende Rolle bei der E-Medien-Versorgung bundesweit.

Für eine adäquate Versorgung der historischen und altertumswissenschaftlichen Fächer muss die Bibliothek allerdings andere Aspekte berücksichtigen. Anders als die Fachkommunikation nutzt die Fachinformation in den Geisteswissenschaften nur zögerlich die Möglichkeiten der Neuen Medien. Wie jüngst im Rahmen einer DFG-Studie zum Open Access festgestellt<sup>10</sup>, ist die geisteswissenschaftliche Literaturproduktion im Allgemeinen langlebig und stellt in den Mittelpunkt der eigenen Publikationspraxis nicht kurze und aktuelle online auffindbare Artikel, sondern nach wie vor die gedruckte Monografie. Ausschlaggebend für Geisteswissenschaftler ist vielmehr als die Aktualität die Veröffentlichung der eigenen Forschungsergebnisse im Rahmen einer angesehenen und fachlich einschlägigen Reihe.

Diese Publikationskultur führt automatisch dazu, dass trotz umfangreicher Retrodigitalisierungsvorhaben und einer wachsenden Zahl an digitalen Angeboten Geisteswissenschaftler für die eigene Forschung mehr als andere Wissenschaftler auf die Auswertung von gedruckter Literatur in nicht unerheblichem Maße angewiesen sind. Es ist daher notwendig, sowohl Printpublikationen als auch digitale Ressourcen in angemessener Weise für Forschung, Wissenschaft und Lehre kontinuierlich aufzubereiten

<sup>9</sup> Zur Langzeitarchivierung in der BSB vgl.: <<http://www.babs-muenchen.de>> (13.09.2006).

<sup>10</sup> Fournier, Johannes, Zur Bedeutung von Open Access für das Publikationsverhalten DFG-geförderter Wissenschaftler. Bericht über die Ergebnisse einer Umfrage im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 52 (2005) Heft 6, S. 235-244.





korpora steht bevor.

Auf einzelne lizenzpflichtige Datenbanken in Chronicon – etwa die Historische Bibliografie und Historical Abstracts – können Benutzer ohne Zugangsberechtigung gegen Entrichtung eines moderaten Entgelts ebenfalls zugreifen. Für den Zugang zu diesen Datenbanken konnten die Ergebnisse des DFG-Projektes „Überregionale Bereitstellung und Förderung von Online-Datenbanken im Bereich geisteswissenschaftlicher Sonder-sammelgebiete“<sup>13</sup> genutzt werden.

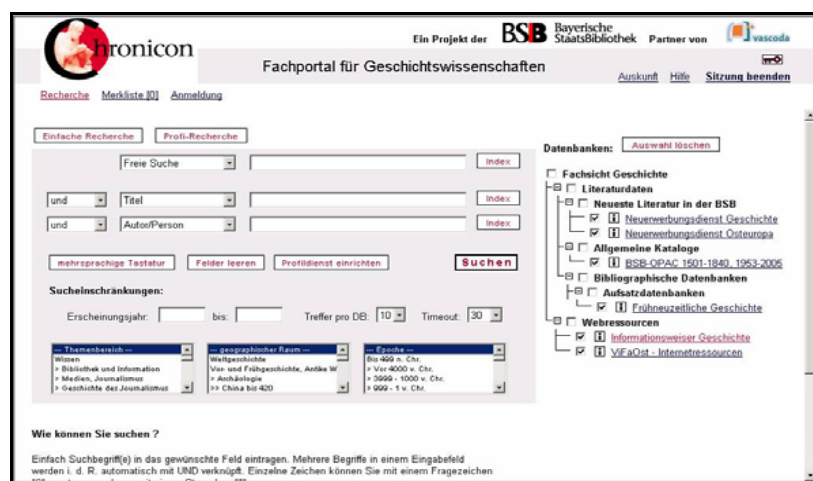


Abbildung 5: Chronicon: Systematische Recherche

Eine Besonderheit des Portals stellt die „Systematische Recherche“ dar, in der nach Epoche, Raum und Sachbereich gesucht werden kann. Als Basis für die systematische Recherche dienen DDC-Notationen, dieselben, die auch für OPAC und für die Neuerwerbungsdienste der Bayerischen Staatsbibliothek, für die Aufsatzdatenbank zur Geschichte der Frühen Neuzeit

<sup>13</sup> Die Pay-Per-Use Datenbanken stehen nach einmaliger Registrierung allen Nutzern mit Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland zur Verfügung. Verfügbare Datenbanken und Preisliste unter <<http://www.bsb-muenchen.de/Pay-per-Use.510.0.html>> (13.09.2006).

sowie den Informationsweiser Geschichte und Ost-Net verwendet werden. Auch in der systematischen Recherche kann frei gewählt werden, welche Datenbanken in die Recherche einbezogen werden sollen. Darüber hinaus können zur Personalisierung der Suchanfrage die unterschiedlichen Rubriken Epoche, Raum und Sachbereich untereinander sowie mit einem oder mehreren Suchbegriffen beliebig kombiniert werden.

Zu den Features von Chronicon gehört auch eine virtuelle Sonderzeichentastatur, mit deren Hilfe zum Beispiel griechische oder kyrillische Zeichen eingegeben werden können. Da Elektra die Suche mit einem Unicodezeichensatz erlaubt, lassen sich auf diese Weise bestimmte originalsprachliche osteuroparelevante Datenbanken sinnvoll in die Metasuche einbinden.

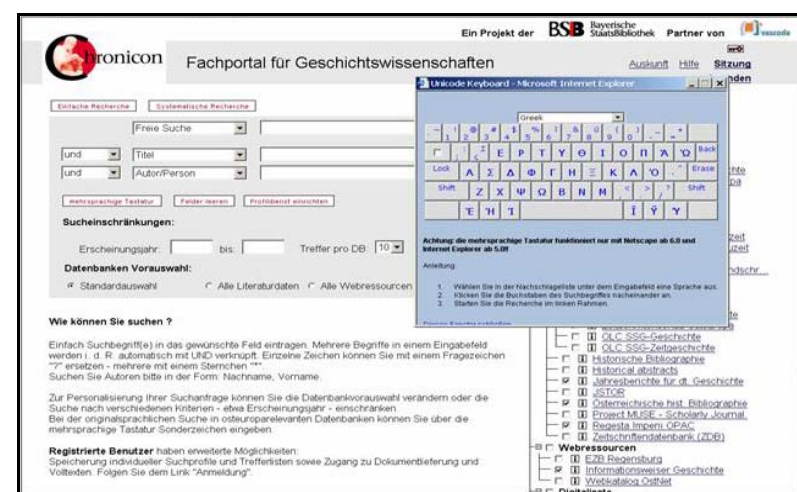


Abbildung 6: Multilinguale Tastatur zur Eingabe von Sonderzeichen

Um den Bedürfnissen eines hybriden Medienbestands gerecht zu werden, verfügt das System auch über eine Bestell- und Dokumentlieferkomponente. Von jedem Treffer aus kann per Mausklick eine Verfügbarkeitsrecherche angestoßen werden. Das Ergebnis zeigt dann Kataloge an, in denen der

Titel tatsächlich vorhanden und verfügbar ist. In der Regel werden die drei Dienste *Direkteinstieg in den OPAC/Ausleihe*, *kostenpflichtige Kopiebestellung* und *Buchversand* angeboten. Darüber hinaus kann man die Verfügbarkeit im BVB-OPAC einsehen und die Fernleihe direkt ansteuern.

Eine weitere Möglichkeit, um vom Rechercheergebnis zum Dokument zu gelangen, bietet den kontextsensitiven Linking-Service SFX. Der Link zum SFX-Dienst befindet sich immer am Ende eines jeweiligen Verfügbarkeitsrecherche Fensters und führt weiter auf die SFX-Serviceseite.<sup>14</sup> Da SFX kontextsensitiv arbeitet, können unterschiedliche Services je nach Ausgangssystem angeboten werden. Wenn verfügbar und sinnvoll, erscheinen eine oder mehrere der folgenden Links:

- direkt zum Volltext eines Artikels,
- zur Suche in den Online-Katalogen von Universitäts-, Fachhochschulbibliotheken usw.,
- zur Suche im Online-Katalog des Bibliotheksverbunds Bayern bzw. zum Fernleihbestellformular,
- zum Bestellformular des (kostenpflichtigen) Direktlieferdienstes subito.

Im Falle von digital vorhandenen Ressourcen ist der Weg zur Information viel kürzer. Sofern digitale Inhalte vorliegen, wird in der Trefferliste die dazugehörige URL angezeigt. Zum elektronischen Dokument gelangt man direkt durch Anklicken des HTML-Buttons.

Das Portal ist auch mit einer Warenkorbfunktion ausgestattet: Relevante Treffer können in der Merkliste gespeichert werden. Dort können sie später nach verschiedenen Kriterien nachbearbeitet und über E-Mail-Versand, Speichern oder Druck in verschiedene Formate exportiert werden. Zu den Portalfunktionalitäten gehört auch ein Literaturdienst, der Suchanfragen in ausgewählten Datenbanken in beliebigen Zeitabständen automatisch durchführt und per E-Mail übermittelt. Die Angaben für den Literaturdienst können bei jeder beliebigen Recherche übernommen werden bzw. zu Beginn festgelegt werden.

<sup>14</sup> Zu SFX vgl. die Informationsseite des Bayerischen Bibliotheksverbundes: <<http://sfx.bib-bvb.de/>> (13.09.2006).



Abbildung 7: Bei digitaler Verfügbarkeit bietet Chronicon das gewünschte Dokument nach Aufruf in einem separaten Fenster an.

Chronicon ist während des vergangenen Historikertages am 13.09.2004 in Kiel online gegangen und ist seitdem über eine von Elektra bereitgestellte Schnittstelle in das übergreifende Portal *vascoda*<sup>15</sup> eingebunden. Der kostenfreie Teil des Angebotes von Chronicon ist somit seit September 2004 auch über *vascoda* durchsuchbar. Das System ist modular aufgebaut und auf Erweiterungen angelegt. Die Plattform wird bereits für die Meta-suche der ViFaOst nachgenutzt und wird künftig für die Portale Propylaeum Virtuelle Fachbibliothek Altertumswissenschaft<sup>16</sup> und für die Virtuelle Fachbibliothek Romanischer Kulturkreis eingesetzt.

\*\*\*

<sup>15</sup> Vgl. <<http://www.vascoda.de>> (13.09.2006).

<sup>16</sup> Vgl. <<http://www.propylaeum.de>> (13.09.2006).



*Dr. Alessandra Sorbello Staub ist seit 2003 Leiterin des Bereichs Fachkoordination Geschichte an der BSB. Sie vertritt das Fach Geschichte, betreut die historischen und altertumswissenschaftlichen Sondersammelgebiete und ihre Internetpräsenz sowie die fachlich einschlägigen Projekte, wie beispielsweise „Chronicon“. Seit 2004 ist sie zudem Lehrbeauftragte für den Bereich „Virtuelle Fachbibliothek“ an der Bibliothekschule in München. E-Mail: Alessandra.Sorbello\_Staub@bsb-muenchen.de*

## QUERSCHNITTE UND SCHNITTSTELLEN – REGIONALE GESCHICHTE LATEINAMERIKA, SPANIEN, PORTUGAL

von Annette Kolbe

*Nach einigen grundsätzlichen Überlegungen zu den Regionalwissenschaften und der Zusammenarbeit verschiedener Fächer innerhalb multidisziplinärer Projekte stellt der vorliegende Beitrag cibera, die Virtuelle Fachbibliothek Ibero-Amerika/Spanien/Portugal, vor. Die einzelnen Elemente des Portals werden beschrieben und ihre Anknüpfungspunkte zur Geschichtswissenschaft skizziert. Fazit ist die Notwendigkeit zu mehr Kooperation – gerade im virtuellen Bereich – zwischen unterschiedlich ausgerichteten Wissenschaften.*

\*\*\*

Wie können die Virtuellen Fachbibliotheken wie cibera der Geschichtswissenschaft dienlich sein? Welche Art der Zuarbeit ist sinnvoll und machbar? Wo liegen Schnittstellen technischer sowie inhaltlicher Art? Diese Fragen können im Folgenden nur angerissen werden; im Mittelpunkt werden beispielhaft die Regionalwissenschaften und cibera stehen.

### **Regionalwissenschaften und Fächerkanon**

Virtuelle Fachbibliotheken werden sowohl von Fachdisziplinen wie Geschichte oder Sozialwissenschaft als auch von Regionalwissenschaften aufgebaut. Dabei tritt das Spannungsverhältnis deutlich zutage, in dem die Regionalwissenschaften per se stehen: Einerseits sind sie ihrer regionalen Ausrichtung verpflichtet, andererseits bewahren sich die einzelnen beteiligten Disziplinen innerhalb der Regionalwissenschaften eine große Eigenständigkeit. So bedienen sich beispielsweise die Geschichte, die

Sozialwissenschaft oder die Rechtswissenschaft innerhalb einer Regionalwissenschaft weiterhin ihrer jeweiligen fachspezifischen Methoden, ihrer Fachsprachen und bleiben häufig der ihnen jeweils eigenen wissenschaftlichen Tradition oder Weltsicht verhaftet.

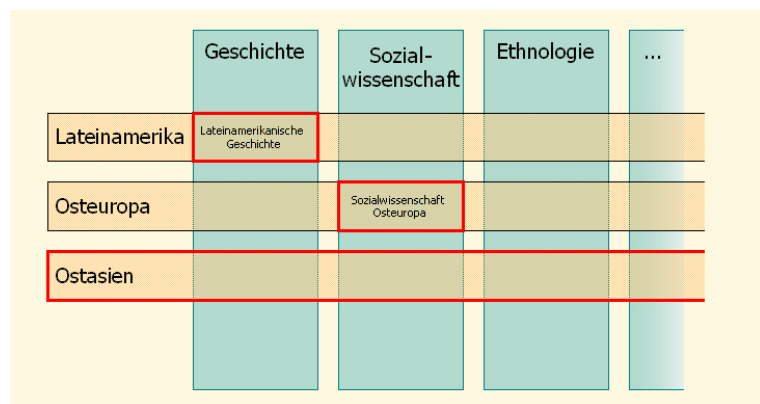


Abbildung 1: Verhältnis von Fachdisziplinen und Regionalwissenschaften

Wie im Diagramm dargestellt, liegen die Regionalwissenschaften quer zum klassischen Fächerkanon. Jede Regionalwissenschaft bildet eine Art Querschnitt durch die Wissenschaften und hat gleichzeitig eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten für einzelne Fächer. So können etwa cibera oder die Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa zwar immer nur einen kleinen Teil eines Fachs abdecken (etwa die Geschichte des iberio-amerikanischen Sprach- und Kulturraums oder die Sozialwissenschaft Osteuropas), diesen aber besonders detailliert und fundiert. Die Portale der Regionalwissenschaften verfügen über Mitarbeiter/innen, die spezielle Kompetenzen im Bereich von Sprache und Kultur der jeweiligen Region besitzen. Daher können die Quellen in der Regel besonders kenntnisreich ausgewählt und klassifiziert werden.

In einem interdisziplinären Projekt wie *vascoda* – und hier insbesondere bei der Organisation – wird die Querlage der Regionalwissenschaften immer wieder deutlich; nur mit Mühe lassen sie sich in eine Ordnung

einpassen, die in der Regel fachorientiert ist. Beispielsweise gibt es bei *vascoda* eine Fächerliste, aus der sich Nutzer/innen die fachlichen Schwerpunkte zusammen klicken können, die sie für ihre Suche berücksichtigen wollen.<sup>1</sup>

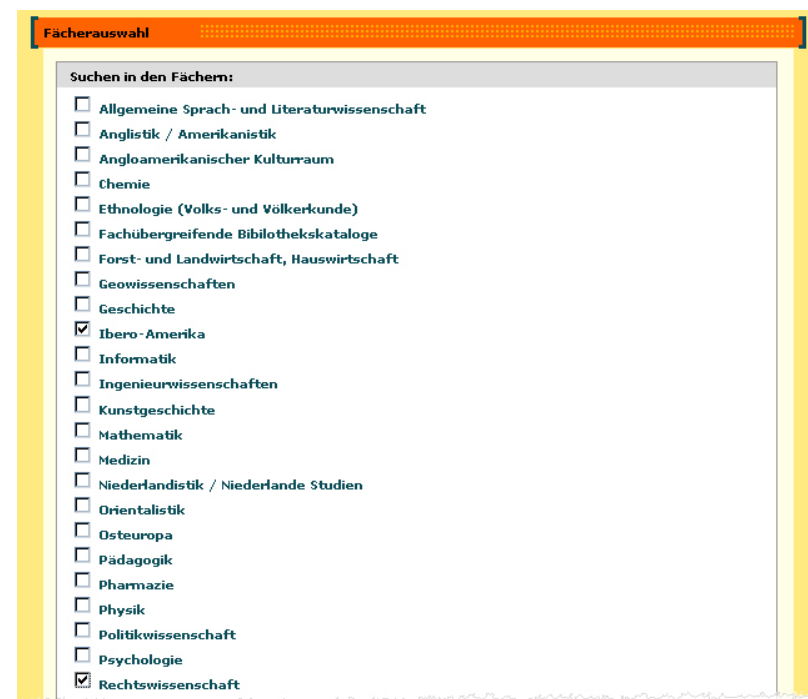


Abbildung 2: Fächerliste zur Auswahl für eine Suche in *vascoda*

Hier finden sich die eingebundenen Fach- und die Regionalwissenschaften aufgelistet, die bei einer Suche berücksichtigt werden können. Eine nahezu flächendeckende Suche nach zum Beispiel juristischen Fachtexten aus Lateinamerika kann durch die Einbeziehung der Fächer „Rechtswissen-

<sup>1</sup> Die Fächerliste ist einsehbar unter: <<http://www.vascoda.de>> (01.09.2006) (Link „Einzelne Fächer auswählen“).

schaft“ und „Ibero-Amerika“ erreicht werden. Wenn jemand jedoch nach einem juristischen Phänomen sucht, das er regional nicht zuzuordnen weiß, müsste er oder sie – um sicher zu gehen – neben „Rechtswissenschaften“ alle Regionalwissenschaften auswählen. Dabei entsprechen sich Fächer und Virtuelle Fachbibliotheken nicht unbedingt eins zu eins. Als diese Fächerliste in vascoda angelegt wurde, konnte jedes Fachportal entscheiden, für welche Fächer es mit durchsucht werden soll. So könnte etwa cibera bei einer Anfrage für die Rechtswissenschaften standardmäßig mit berücksichtigt werden. Da allerdings keine fachlichen Ausschnitte eines Portals für diese Suche gebildet werden können, würde jedes Mal der Gesamtbestand von cibera durchsucht. Gerade bei einer Autor/in-Suche würde man also höchstwahrscheinlich eine große Menge von für die Rechtswissenschaft nicht relevanten Treffern finden. Wenn die Regionalwissenschaften ihre Daten also auch nur bei allen ihren Schwerpunktfächern hinterlegen würden, würden die Suchergebnisse völlig unscharf werden.

Für die meisten Arten der Kooperation ist die Bildung von Fachausschnitten größerer Kataloge und Quellensammlungen unumgänglich. So muss cibera für die Zusammenarbeit in NIG (Netzwerk Internetquellen Geschichte) einen Fachausschnitt der Internetquellen bilden, der ausschließlich historisch relevante Quellen beinhaltet. Umgekehrt war es für die Integration der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung in cibera notwendig, einen fachrelevanten Ausschnitt des Katalogs der Stiftung zu bilden, damit keine fachfremden Medien bei der Suche berücksichtigt werden.

Ob es das Bilden von Fachausschnitten ist oder das mehrfache Sichten von Material – an den Schnittstellen entsteht unvermeidbar Doppelarbeit. Zwar ist es sicherlich sinnvoll, zum Beispiel die Geschichte Lateinamerikas einmal aus geschichtswissenschaftlichem und einmal aus regionalwissenschaftlichem Blickwinkel zu schreiben. Aber es ist überflüssig, das notwendige Quellenmaterial mehrfach zu sammeln und bereitzustellen. Deshalb sollen in diesem Zusammenhang Möglichkeiten der Kooperation besonders hervorgehoben werden.

### **cibera: Die einzelnen Projektpartner**

Für cibera sind hauptsächlich das Ibero-Amerikanische Institut Berlin (IAI), das Institut für Iberoamerika-Kunde Hamburg (IHK), die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen (SuUB) und die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (SUB HH) verantwortlich. Damit sind sowohl das Sondersammelgebiet Ibero-Amerika (IAI) als auch das Sondersammelgebiet Spanien/Portugal (SUB HH) in cibera integriert.

Jede einzelne Institution hat bereits einen Bezug zur Geschichtswissenschaft; sowohl Institute als auch Bibliotheken sind durch ihre Archivfunktion dem Bewahren, Aufarbeiten und Zugänglich-Machen historischer Dokumente verpflichtet. Die Institute besitzen neben eigenen Bibliotheken auch Bereiche für Forschung und Wissenschaft, das IAI verfügt in der Abteilung Wissenschaft über eine Historikerin in Festanstellung.

Das IAI, das die Federführung des Projektes innehat, besitzt darüber hinaus mit verschiedenen Nachlässen sowohl von Wissenschaftlern/innen als auch aus den Bereichen Emigration und deutsch-lateinamerikanische Beziehungen umfangreiche und bedeutende historische Quellen. Die Institutsbibliothek – die größte europäische Fachbibliothek Europas für den ibero-amerikanischen Kulturraum – bietet neben geschichtswissenschaftlichen Zeitschriften und Monografien umfangreiche historische Text- und Quellensammlungen auf CD-ROM, Mikrofilm und Mikrofiche. In den Sondersammlungen befinden sich unter anderem Landkarten, Atlanten, Schallplatten, Tonbänder, Plakate, CDs, Filme, Fotografien, Dias, Manuskripte, Notizen, Briefe, Sachakten, Skizzen und Zeichnungen.

Das IHK ist schwerpunktmäßig mit der Politik, Wirtschaft und Sozialwissenschaft Lateinamerikas befasst. Besonders werden dabei zeitgeschichtliche und aktuelle Entwicklungen in den Blick genommen. Seit 1999 fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) das IHK bei der Beschaffung von nicht-konventioneller Literatur aus Lateinamerika.

Die Staats- und Universitätsbibliotheken besitzen durch ihre Fächervielfalt sowie ihre Anbindung an die jeweilige Universität ebenfalls Schnittstellen zur Geschichtswissenschaft.

### Die Entstehung von *cibera*

Seit Mai 2003 laufen DFG-gefördert Planung und Umsetzung von *cibera*, zunächst nur durch das IAI, das IIK und die SuUB Bremen. Im November 2004 ist das Portal anlässlich der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerikaforschung (ADLAF) online gegangen.<sup>2</sup> Seit Mai 2005 befindet sich *cibera* in der zweiten zweijährigen Förderphase, in der das Angebot erweitert und die Funktionalitäten verbessert werden.

### Was hat *cibera* inhaltlich der Geschichte zu bieten?

Die Fachrecherche in *cibera* beinhaltet die üblichen Module der Virtuellen Fachbibliotheken: Bibliothekskataloge, eine Internetquellensammlung und ein Zeitschriften-Verzeichnis; darüber hinaus ein Pressearchiv, eine Sammlung von Volltexten und eine Datenbank deutschsprachiger Forscher/innen. Online Contents sowie eine Datenbank „Bibliografie der Hispanistik“ werden zur Zeit eingebaut. Die Ressourcen werden ständig aktualisiert und ergänzt.

In einer aktuellen Recherche (Februar 2006) mit dem Schlagwort „Geschichte“ wurden 22.601 Treffer in den Bibliothekskatalogen gefunden, 3.831 Internetquellen in den Iberolinks (Internetquellen), 110 Digitale Volltexte, 2.237 Einträge im Pressearchiv und 74 Personen, bzw. 446 Publikationen in der Forscherdatenbank. Es folgt die Beschreibung der Datenbanken im Einzelnen.

### Bibliothekskataloge

Neben den Bibliotheken der Projektbeteiligten (IAI, IIK und SUB HH) sind die Spezialbibliotheken der Friedrich-Ebert-Stiftung, des Portugalzentrums Trier und des Ibero-Amerika Institutes für Wirtschaftsforschung Göttingen in die Suche eingebunden. In den Fällen der SUB HH und der Friedrich-Ebert-Stiftung, die nicht nur über Quellen zum Iberischen Raum verfügen, werden von *cibera* nur die regional relevanten Ausschnitte der Bibliotheken durchsucht.

2 Vgl. <<http://www.cibera.de>> (01.09.2006).



Abbildung 3: Detailanzeige eines Treffers in den Bibliothekskatalogen

Die Detailanzeige der Treffer enthält diejenigen Metadaten für den Titel, die der jeweilige Katalog liefert. Dabei sind die Schlagworte verlinkt und erlauben eine weitere Suche innerhalb der Bibliothekskataloge.

### Iberolinks

Das Herzstück einer Virtuellen Fachbibliothek ist die Internetquellensammlung. Die Sammlung Iberolinks wurde ursprünglich an der SuUB Bremen aufgebaut. Sie enthält bibliothekarisch erschlossene Onlinenachweise ausgewählter Websites, die einer Qualitätskontrolle durch fachkundige Mitarbeiter/innen unterliegen und ständig aktualisiert werden. Die Oberfläche der Trefferanzeige ist ebenso aufgebaut wie die der Bibliothekskataloge, um Nutzern/innen die Orientierung zu erleichtern. Zu jeder URL werden von *cibera* erstellte Metadaten angezeigt, die die Quelle inhaltlich und formal beschreiben.

Um in Zukunft verschiedene Disziplinen in den Iberolinks systematisch abdecken zu können, sind die Fächerzuständigkeiten auf die Projektpartner aufgeteilt worden. Fachkundige Mitarbeiter/innen werden demnächst gezielt zum Beispiel zur Geschichte oder zur Rechtswissenschaft recher-

chieren, die Links katalogisieren und einpflegen. Innerhalb dieser kooperativen Datenbankpflege ist die Zuständigkeit für die Geschichte an das IAI gegangen. Zurzeit werden die Mitarbeiter/innen am IAI geschult, so dass die fachspezifische Recherche demnächst beginnen kann. Aber auch jetzt finden sich in den Iberolinks bereits rund 3.830 Quellen zum Schlagwort Geschichte.

Bei der Ergänzung der Internetquellen ist Kooperation besonders sinnvoll und einfach zu realisieren.<sup>3</sup> Für eine inhaltlich hochqualitative Auswahl und eine korrekte und aufschlussreiche Katalogisierung der einzelnen Links sind Fachleute aller Bereiche unerlässlich. cibera wirbt deshalb sowohl um institutionelle als auch um individuelle Zusammenarbeit.

- Auf institutioneller Ebene können der jeweils relevante Ausschnitt (zum Beispiel Geschichte Lateinamerikas) für eine andere Quellensammlung geöffnet und die Daten ausgetauscht werden. Eine solche Zusammenarbeit ist im Rahmen des NIG angestrebt. Bei einer anderen Art der Kooperation sagt eine Institution (beispielsweise ein universitärer Fachbereich) zu, mithilfe einer oder mehrerer Personen einen bestimmten Schwerpunkt innerhalb der Iberolinks zu betreuen. Dort werden dann neue Links zu einem klar abgegrenzten Thema eingepflegt, alte korrigiert und aktualisiert. Die entsprechenden Internetquellen werden mit dem Logo der liefernden Institution sozusagen signiert. Das Logo verlinkt auf die Institution selbst.
- Für eine individuelle Beteiligung hat cibera ein Vorschlagsformular. Dort können Nutzer/innen Links eingeben, die von unseren Mitarbeitern/innen redaktionell bearbeitet werden. Entsprechen sie inhaltlich und formal den Kriterien für Relevanz und Qualität und sind noch nicht vorhanden, werden die Vorschläge in die Sammlung übernommen. Besonders willkommen sind uns die URL-Vorschläge und Korrekturen von Spezialisten/innen aller Fachgebiete, die hier ihren

3 In diesem Zusammenhang sei auf die kooperative Internetquellensammlung NIG (Netzwerk Internetquellen Geschichte) hingewiesen, an der cibera auch beteiligt ist.

jeweiligen Schnittbereich zu Ibero-Amerika, Spanien und Portugal einrichten, ausbauen oder korrigieren können.

### Digitale Volltexte

In der Sammlung digitaler Volltexte wurde ursprünglich so genannte ‚Graue Literatur‘ nachgewiesen und archiviert. Aufgebaut und gepflegt vom Institut für Iberoamerika-Kunde, liegt der fachliche Schwerpunkt der Sammlung bei den Wirtschafts-, Sozial- und Politikwissenschaften. Zur Grauen Literatur zählen Gutachten, amtliche Stellungnahmen und Verlautbarungen, Policy Papers internationaler Institutionen und Organisationen, Veröffentlichungen sowohl von NGOs als auch von Unternehmen und staatlichen Stellen, die meist ausschließlich im Internet veröffentlicht werden. Mittlerweile werden neben Grauer Literatur auch Online-Artikel gesammelt, die über ihre voraussichtlich kurze Lebensdauer im Internet hinaus erhalten werden sollen.

Die Nutzeroberfläche ist nahezu identisch mit der der Iberolinks. In der Datenbank werden die Metadaten des Volltextes zusammen mit der URL der externen Seite vorgehalten – so lange diese online ist. Zusätzlich wird von allen Texten eine Archivkopie gespeichert. Je nach Urheberrechtslage, bzw. nachdem die Verantwortlichen ihr Einverständnis signalisiert haben, wird der Link auf die Archivkopie freigeschaltet, bzw. ist es möglich, auf Anfrage den Volltext zu erhalten.

### Current Contents: Zeitschriften-Inhaltsverzeichnisse

Über den Current Contents-Dienst des IAI können die Inhaltsverzeichnisse von über 1.700 Zeitschriften abgerufen werden – davon 146 mit dem Schlagwort Geschichte. Zurzeit können die Inhaltsverzeichnisse nur als Bilddateien angezeigt werden, so dass lediglich eine Suche nach Zeitschriftentiteln und nicht nach einzelnen Aufsatztiteln möglich ist.

In der Trefferanzeige gibt es zum Zeitschriftentitel einen Link. Darüber kann jede Zeitschrift aufgerufen werden. Die Anzeige erfolgt mit eingescannter Titelseite und Auflistung der einzelnen Hefte. Nach Auswahl eines Heftes wird ein Scan des entsprechenden Inhaltsverzeichnisses angezeigt.

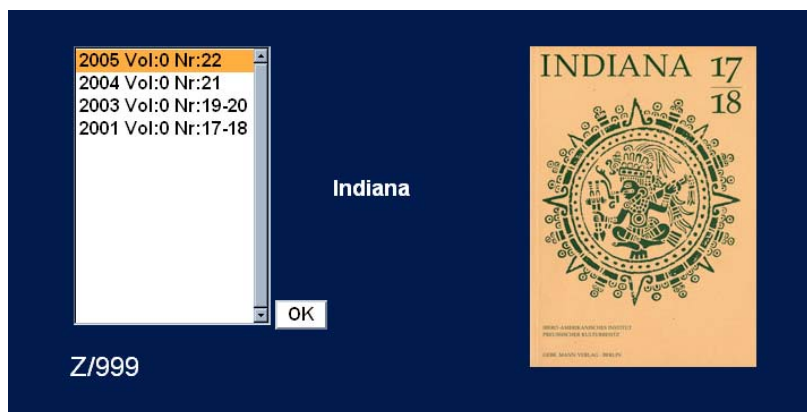


Abbildung 4: Titelanzeige einer Zeitschrift im Zeitschriften-Inhaltsverzeichnis

Um auch eine Suche nach den Aufsatztiteln zu ermöglichen, ist die Integration in die Online Contents-Datenbank (OLC) des Gemeinsamen Verbundkatalogs (GBV) bereits in Vorbereitung.<sup>4</sup> Der OLC-Ausschnitt von Spanien und Portugal der SUB Hamburg kann bereits abgerufen werden.<sup>5</sup> Der OLC-Ausschnitt zu Lateinamerika wird vom IAI vorbereitet. Beide OLC-Ausschnitte werden über cibera recherchierbar sein.

### Pressearchiv

Das elektronische Pressearchiv IberoDigital des IIK dokumentiert seit September 1999 pro Woche circa 350 Artikel aus dem Internetangebot überwiegend lateinamerikanischer Tages- und Wochenzeitungen. Die Auswahl orientiert sich an aktuellen und längerfristigen politischen und sozio-ökonomischen Problemen der einzelnen Länder. Jede Ergebnis-Detailansicht beinhaltet einen Link zum Pressearchiv, das am IIK gehostet wird. Hier sind die ersten fünf Zeilen des jeweiligen Artikels über einen Link einsehbar. Die Volltexte der einzelnen Artikel werden je nach Urhe-

<sup>4</sup> Datenbank mit Zeitschriften-Aufsatztiteln nach Fachgebieten sortiert: <<http://www.gbv.de/vgm/vifa/>> (01.09.2006).

<sup>5</sup> OLC-Ausschnitt von Spanien und Portugal: <<http://gso.gbv.de/LNG=DU/DB=2.145/>> (01.09.2006).

berrechtslage auf Anfrage versandt.

### Datenbank zur Lateinamerika-Forschung

Die Datenbank dokumentiert den Stand der Forschung zu Lateinamerika im deutschsprachigen Raum. Sie enthält die biografischen und bibliografischen Daten von rund 600 Wissenschaftlern/innen und Experten/innen, die in den verschiedensten Fachdisziplinen (von der Altamerikanistik bis zur Zoologie) längerfristig zu Lateinamerika arbeiten. Zu einem Schlagwort kann man sich sowohl Personen als auch Publikationen anzeigen lassen. Soweit vorhanden gibt es einen Link zur Homepage oder zur online vorliegenden Publikation.

Dr. Sandra Carreras		Fachgebiet(e): Geschichte, Politikwissenschaft
Publikationen zu Lateinamerika		
Thematische Schwerpunkte	Politische und Sozialgeschichte der La Plata-Region; Geschlechterforschung; Migration und Identitäten; Deutsche Auswanderung nach Lateinamerika; Wissenschaftliche Beziehungen zwischen Deutschland und Argentinien	Persönl. Webseite: <a href="http://www.iai.spk-berlin.de/w/...">http://www.iai.spk-berlin.de/w/...</a> E-Mail: <a href="mailto:carreras@iai.spk-berlin.de">carreras@iai.spk-berlin.de</a>
Geographische Schwerpunkte	La-Plata-Region	Wissenschaftliche Angestellte <b>Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz (IAI-PK)</b> Potsdamer Str. 37 10785 Berlin
Laufende Forschungsprojekte zu Lateinamerika	Wissenstransfer zwischen Deutschland und Argentinien? Eine Geschichte der akademischen Beziehungen (1870-1945).	Tel: 0 30 / 266 25 -00 Durchwahl: - 13 Fax: 0 30 / 266 25 -03
Geburtsdatum, -ort	03.08.1963, Buenos Aires/Argentinien	E-Mail: <a href="mailto:iai@iai.spk-berlin.de">iai@iai.spk-berlin.de</a> Web: <a href="http://www.iai.spk-berlin.de">http://www.iai.spk-berlin.de</a>
Beruflicher Werdegang	1986: Staatsexamen in Geschichtswissenschaft an der Universität Buenos Aires; 1986-87 Ass. für Geschichte und Erziehung, [...] Seit 2001: Wissenschaftliche Angestellte im Referat Forschung und Projekte des Ibero-Amerikanischen Instituts PK, Berlin.	
Mitglied in wissenschaftlichen Vereinigungen	ADLAF, AHILA, LASA.	
Gesprochene Sprachen	Spanisch, Englisch	
Gelesene Sprachen	Spanisch, Englisch, Portugiesisch, Italienisch	
Lehrfähigkeit	Seit 1986 regelmäßige Lehrfähigkeit an den Universitäten Buenos Aires (1986-1987), Bochum (1988-1991), Mainz (1989-1991 und 1995-1996), Dresden (1999) Hamburg (2000-2001) und an der Freien Universität Berlin (2004).	
ID-Nr. 2299		Letzte Aktualisierung: 09.01.2006
Deutschsprachige Lateinamerika-Forschung Redaktion: Brigitte Farenholtz		Über das Projekt

Abbildung 5: Detailansicht eines Treffers in der Datenbank deutschsprachige Lateinamerika-Forschung

Mit der Detailansicht einer Person erhält man Informationen zur Vita, zu Forschungsschwerpunkten, aktuellen Projekten, zu den von ihr betreuten

wissenschaftlichen Arbeiten sowie die Kontaktdaten (siehe Abbildung 5). Hier können sich Nutzer/innen beteiligen, indem sie auf Wissenschaftler/innen aufmerksam machen, die bisher noch nicht erfasst sind. Die Eingabe eigener Daten über ein Web-Formular ist geplant.

### **Zusammenarbeit statt Dienstleistung**

„Die Sondersammelgebietsbibliotheken und ihre virtuellen Fachbibliotheken als Dienstleister für die historische Forschung“ – so ist die Sektion dieses Beitrages überschrieben. Abschließend sei darauf hingewiesen, dass nicht nur Regionalwissenschaften Dienstleister für die Geschichtswissenschaft sind, sondern dass auch umgekehrt gilt, dass regionalwissenschaftliche Portale für ihre Inhalte genauso auf die Fachkompetenz von Historikern/innen angewiesen sind.

Die einzelnen Fachdisziplinen sollen in den Regionalwissenschaften nicht untergehen und zu einer Art allgemeiner Landeskunde eingeschmolzen werden. Vielmehr soll jede Wissenschaft mit ihren Besonderheiten und ihrem Spezialwissen in den jeweiligen regionalen Kontext eingebettet werden. Dafür muss mehr gegenseitige Unterstützung in den aufgezeigten Schnittbereichen angestrebt werden: Spezialwissen muss zur Verfügung gestellt werden, Möglichkeiten zur Mitarbeit sollten geschaffen und genutzt werden – Kompetenzergänzung statt Kompetenzgerangel sollte hier das Motto sein.

\*\*\*

*Dr. Annette Kolbe promovierte in Göttingen und arbeitet zur Zeit als Projektleiterin der Virtuellen Fachbibliothek Lateinamerika/Spanien/Portugal cibera am Ibero-Amerikanischen Institut in Berlin. Interessenschwerpunkte: Lateinamerikanische Literatur und Informationsmanagement via Internet. E-Mail: kolbe@iai.spk-berlin.de*

## **BEWAHREN UND ERSCHLIEßEN – DIE DEUTSCHSPRACHIGE JÜDISCHE PRESSE UND DAS PROJEKT COMPACT MEMORY**

*von Rachel Heuberger*

*Jüdische Zeitschriften stellen für die Erforschung des jüdischen Kulturerbes eine unverzichtbare Quelle dar. Vollständige Ausgaben der Periodika sind auf Grund des schlechten Erhaltungszustandes und der Zerstörungen durch Krieg und Nationalsozialismus nur noch in wenigen Bibliotheken vorhanden, so dass ihre Nutzung schwierig ist. Compact Memory bietet als Datenbank weltweit freien Online-Zugang zu den Zeitschriften in digitalisierter Form an und stellt ein wichtiges Hilfsmittel für die Erforschung der modernen mitteleuropäisch-jüdischen Geschichte dar. 118 verschiedene Titel mit insgesamt circa 700.000 Seiten, welche die unterschiedlichsten Strömungen des Judentums repräsentieren, sind als Grafiken bzw. als Volltext zugänglich, außerdem kann in einer Suchmaske gezielt recherchiert werden. Mit der Aufnahme in das UNESCO Archives Portal hat Compact Memory internationale Anerkennung erlangt.*

\*\*\*

### **Einleitung**

Zeitungen und Zeitschriften haben für die Geschichtsforschung eine eminente Bedeutung: Da sie in der Regel als aktuelles Informationsmedium geschaffen wurden, bieten sie Historikern/innen und Kulturwissenschaftlern/innen rückblickend unmittelbare Einblicke in die Vergangenheit wie kaum ein anderes Medium. Ihr Studium bietet den Historikern/innen „die Möglichkeit, sich in die Atmosphäre der betreffenden Zeit zurückzusetzen, in jenen Wissensstand, in jenes materielle wie mentale Umfeld, aus dem heraus zu einem bestimmten Zeitpunkt Entscheidungen getroffen oder

Haltungen zu aktuellen Problemen eingenommen, verändert oder erzwungen worden sind.“<sup>1</sup> Das Periodikum dient somit als Instrument, um „aus der Perspektive der seinerzeitigen Gegenwart heraus auf die Handlung einer bestimmten Zeit zu blicken.“<sup>2</sup> Für die jüdischen Periodika trifft dies in ganz besonderem Maße zu. In Anbetracht der nationalsozialistischen Politik, das jüdische Kulturerbe zu zerstören, besitzen sie einen herausragenden Stellenwert als Zeugnis und Quelle des einstmals blühenden jüdischen Lebens in seiner pluralistischen Ausprägung. Der Erhalt der deutsch-jüdischen Periodika, ihre Aufarbeitung und globale Präsentation im Internet ist deshalb für die Geschichtsforschung ein dringendes Desiderat und bildete den Ausgangspunkt für die Erstellung der Datenbank Compact Memory.<sup>3</sup>

### Kooperationspartner

Die Datenbank Compact Memory ist ein Gemeinschaftsprojekt der Judaica-Abteilung der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, des Lehr- und Forschungsgebiets Deutsch-Jüdische Literaturgeschichte der RWTH Aachen unter Leitung von Prof. Dr. Hans Otto Horch und der Germania Judaica, einer Fachbibliothek zur deutsch-jüdischen Geschichte in Köln unter Leitung von Dr. Annette Haller.<sup>4</sup> Die Universitätsbibliothek Frankfurt am Main ist zuständig für die Sondersammelgebiete „Wissenschaft vom Judentum“ und „Israel“ und besitzt den größten Bestand an wissenschaftlicher Literatur zum Thema Judentum und Israel in der Bundesrepublik Deutschland.<sup>5</sup> Das Aachener Lehr- und Forschungsgebiet Deutsch-

1 Fellner, Fritz, Die Zeitung als historische Quelle, in: Scheichl, Sigurd Paul; Duchkowitsch, Wolfgang (Hgg.), Zeitungen im Wiener Fin de Siècle. Eine Tagung der Arbeitsgemeinschaften „Wien um 1900“ der Österreichischen Forschungsgemeinschaft, München 1997, S. 59-73, hier S. 72.

2 Ebd.

3 Horch, Hans Otto; Schicketanz, Till, „Ein getreues Abbild des jüdischen Lebens“. Compact Memory – Ein DFG-Projekt zur retrospektiven Digitalisierung jüdischer Periodika im deutschsprachigen Raum, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 12 (2001), S. 387-405. Vgl. <<http://www.compactmemory.de>>.

4 Vgl. <<http://www.stbib-koeln.de/judaica/>> (28.03.2006).

5 Zur Geschichte der Sammlung vgl. Heuberger, Rachel, Bibliothek des Judentums. Die Hebraica- und Judaica-Sammlung der Stadt- und Universitätsbibliothek

Jüdische Literaturgeschichte befasst sich seit seiner Gründung 1992 schwerpunktmäßig mit der Rolle jüdischer Periodika und hatte bereits mit einem Digitalisierungs-Pilotprojekt der Alljüdischen Revue *Die Freistatt* Erfahrungen gesammelt.<sup>6</sup> Die enge Kooperation zwischen dem Lehrstuhl, der die Verantwortung für die technische Durchführung übernahm, und den Bibliotheken, deren umfangreiche Bestände an jüdischen Periodika die Materialbasis des Unternehmens boten, wirkte sich für die Erstellung der Datenbank äußerst positiv aus, die klare Aufgabenverteilung und Zuständigkeitsabgrenzung einerseits und der ständige gegenseitige Austausch bezüglich der Inhalte und Verfahrensweisen andererseits generierten einen reibungslosen und effizienten Ablauf, ohne den die Umsetzung der ungeheuren Datenmengen in so kurzer Zeit nicht möglich gewesen wäre.<sup>7</sup>

Das auf sechs Jahre angelegte und im Frühjahr 2006 abgeschlossene Projekt wurde unter dem Namen *Retrospektive Digitalisierung jüdischer Periodika im deutschsprachigen Raum* von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert und war in dem eigens geförderten Bereich *Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme / Kulturelle Überlieferung* angesiedelt, in dessen Rahmen der sukzessive, nachhaltige Auf- und Ausbau einer *Verteilten Digitalen Forschungsbibliothek* angestrebt wird.<sup>8</sup> Damit war auch die Erschließungsebene der Periodika vorgegeben, nämlich die Fokussierung auf ihre mediale Grundlage ohne weitergehende semantische Aufbereitung, so wie es für moderne Editionsprojekte aller Art typisch ist. Die Datenbanklösung und Anwendungs-

Frankfurt am Main – Entstehung, Geschichte und heutige Aufgaben. Zu Sammelauftrag und Aufgaben des Sondersammelgebiets vgl. <<http://www.ub.uni-frankfurt.de/ssg/judaica.html>> (28.03.2006).

6 Vgl. <<http://www.campus.rwth-aachen.de/rwth/all/unit.asp?gguid>> (28.03.2006), vgl. auch Horch, Hans Otto; Schicketanz, Till, „Volksgefühl und Jüdischkeit“ – Julius und Fritz Mordechai Kaufmanns ‚Alljüdische Revue‘. Die Freistatt, in: Hackl, Wolfgang; Krolow, Kurt (Hgg.), Wortverbunden – Zeitbedingt. Perspektiven der Zeitschriftenforschung, Innsbruck 2001, S. 183-197.

7 Vgl. Horch, Hans Otto, Compact Memory. Ein DFG-Projekt zur retrospektiven Digitalisierung jüdischer Periodika im deutschsprachigen Raum, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 53 (2006), 3-4, S. 177-180.

8 Zum Förderprogramm vgl. <[http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche\\_infrastruktur/lis/projektfoerderung/foerderziele/index.html](http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/projektfoerderung/foerderziele/index.html)> (02.01.2005).



software wurden von der Aachener Firma *semantics* implementiert.<sup>9</sup>

**Jüdische Periodika im deutschsprachigen Raum**  
**German Jewish Periodicals**  
[www.compactmemory.de](http://www.compactmemory.de)

**Das Fachportal für Jüdische Zeitschriften**  
 Zentraler Einstiegspunkt zu den wichtigsten jüdischen Zeitschriften und Zeitungen im deutschsprachigen Raum  
 Erweiterte Datenbanksuche  
 Freier Internetzugang

**A Gateway to Jewish Periodicals**  
 Access to German-Jewish historic journals and magazines  
 User friendly search engine  
 Available on the free web

Ein Kooperationsprojekt von:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main Dr. Rachel Heuberger r.heuberger@ub.uni-frankfurt.de	Lehr- und Forschungsgebiet Deutsch-jüdischer Literaturgeschichte Prof. Dr. Hans Otto Horsch RWTH Aachen t.schickeltanz@germanistik.rwth-aachen.de	Germania Judaica Köln Dr. Annette Haller haller@ub.uni-koeln.de
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------

Realisiert von: **semantics**  
<http://www.semantics.de>

Gefördert durch:  
 Deutsche Forschungsgemeinschaft  
**DFG**

Listed on  
**UNESCO**  
 Archives  
 Portal

Abbildung 1: Informationsflyer zur Datenbank Compact Memory

<sup>9</sup> Vgl. <<http://www.semantics.de/>> (28.03.2006).

## Die Quellen

Für die Erforschung des Judentums in der Neuzeit stellen die jüdischen Periodika generell und die im deutschsprachigen Raum ganz speziell ein gar nicht zu überschätzendes Quellenreservoir dar, auf das wohl alle, die sich mit der Geschichte der Juden in ihrer Diversifikation befassen, immer wieder zurückgreifen. Da in diesen Periodika alle religiösen, politischen und sozialen Richtungen innerhalb des Judentums vertreten sind und alle Bedürfnisse – wissenschaftliche, berufliche, literarische, pädagogisch-didaktische – artikuliert werden, lassen sich die Periodika, wie es im Jüdischen Lexikon (1927) heißt, als „ein getreues Abbild des jüdischen Lebens“ interpretieren.<sup>10</sup> Im deutschsprachigen Raum hat es seit 1806, als die erste deutschsprachige jüdische Zeitschrift *Sulamith* erschien, bis zum Jahre 1938, als die bis dahin noch existenten jüdischen Periodika von den Nationalsozialisten verboten wurden – sieht man einmal vom offiziös noch geduldeten und missbrauchten *Jüdischen Nachrichtenblatt* ab, das erst 1943 sein Erscheinen einstellte – rund 500 jüdische Periodika gegeben.<sup>11</sup>

Trotz des besonderen Stellenwerts für die Forschung sind diese Quellen jedoch schwer zugänglich.<sup>12</sup> Die große Mehrzahl dieser Periodika ist mittlerweile in einem äußerst schlechten Erhaltungszustand und in der Regel in vollständigen Jahrgängen nur in wenigen Bibliotheken zu finden. Selbst dann sind sie meist nur in verschiedenen Formen (Original-Papierausgabe, Reprint, Mikrofilm und -fiche) zu nutzen, was sowohl für die Benutzer/innen (die für die Durchsicht verschiedene Materialien bestellen und diese an verschiedenen Arbeitsplätzen einsehen müssen) als auch für das Bibliothekspersonal einen erheblichen zusätzlichen Arbeits- und Zeitaufwand bedeutet. Zudem handelt es sich um Quellenmaterial, das von

<sup>10</sup> H[erlit]z, G[eorg]; P[robst], Mendel, Presse jüdische, in: Herlitz, Georg; Kirschner, Bruno (Hgg.), Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden, Berlin 1927-1930, 4 (1930), Sp. 1102-1110, hier Sp. 1107-1109.

<sup>11</sup> Flinker, David; Rosenfeld, Shalom; Tsanim, Mordechai (Hgg.), The Jewish Press that was. Accounts, Evaluations and Memories of Jewish Papers in Pre-Holocaust Europe, Jerusalem 1980.

<sup>12</sup> Heuberger, Rachel, Die Bestände der Judaica-Sammlung auf dem Weg ins Internet, in: Tribüne 39 (2000) 154, S. 35-38.

den Forschern/innen wegen seines hohen Informationswerts häufig frequentiert wird, und zwar in der Regel nur in einzelnen Segmenten, nämlich den gesuchten Aufsätzen und Nachrichten. Von daher bot sich dieser Textcorpus geradezu für die Digitalisierung, die Dokumentation und die zentrale Bereitstellung im Internet an.<sup>13</sup> Aus finanziellen Gesichtspunkten ist die Digitalisierung der Zeitschriften die einzige ökonomisch vertretbare Möglichkeit, Archiv- und Bibliotheksbestände der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen und ihrem drohenden Verfall und damit endgültigen Verlust entgegenzuwirken.

Die Vorzüge der Internetpräsentation großer Textbestände von Quellen dieser Art in einer leicht benutzbaren Datenbank sind schnell erkennbar.<sup>14</sup> Die Bestände selbst werden geschont und durch Benutzungszug nicht weiter beschädigt, langwierige Recherchen zur Lückenbeschaffung entfallen vollständig, da die Textcorpora per Internet von jedem privaten oder öffentlichen Arbeitsplatz abgerufen werden können. Im Gegensatz zum Buch oder Microfilm/-fiche kann der Bestand eines Internet-Textcorpus laufend erweitert und aktualisiert werden; selbst Software-Updates, wie sie im Fall der CD-ROM / DVD-Angebote üblich sind, entfallen. Zugleich besitzen digitale Archive den Vorteil, zahlreiche technische Möglichkeiten anbieten zu können, die in den herkömmlichen Publikationsformen entfallen, so zum Beispiel große bzw. größte Textmengen kostengünstiger zu erfassen, strukturierter zu verwalten und zügiger veröffentlichen zu können.<sup>15</sup> Die weitgehend automatisierte Erfas-

13 Horch, Hans Otto; Schicketanz, Till; Heiligenhaus, Kay, Compact Memory – Ein Projekt zur retrospektiven Digitalisierung jüdischer Periodika im deutschsprachigen Raum, in: Nagel, Michael (Hg.), Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus, Hildesheim 2002, S. 351–359.

14 Heiligenhaus, Kay; Schicketanz, Till, „Inseln im Meer des Beliebigen“. Architektur und Implementierung eines Internetportals Deutsch-jüdische Periodika, in: Jahrbuch für Computerphilologie 5 (2003), S. 67–96, vgl. <<http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jg03/schicketanz-heiligenhaus.html>> (28.03.2006).

15 Schicketanz, Till, <<http://www.compactmemory.de>>. Jüdische Periodika im Internet, in: Staatsbibliothek zu Berlin (Hg.), IIE aktuell, Mitteilungen aus der Abteilung Überregionale Bibliographische Dienste (IIE), 23/24 (Dezember 2003), S. 13–15.

sung und Digitalisierung umfangreicher Textbestände ist nicht nur in der Herstellung preiswerter als Editionen in Buch- oder Microform – sie steht den Nutzern/innen zudem unentgeltlich zur Verfügung. Deshalb sind der Forschung insbesondere diejenigen Digitalisierungsprojekte von Nutzen, die Textcorpora bereitstellen, die mindestens einige zehn- oder hunderttausend Seiten umfassen. Eine durchstrukturierte Datenbank wie Compact Memory ermöglicht zudem eine grundsätzlich „neue Sicht“ auf die Texte und Materialien, die die hergebrachten Möglichkeiten des Buches, der Microform oder der CD-ROM übertreffen und auch durch Register, Indices oder Volltextsuche nicht oder nur eingeschränkt vermittelt werden können.

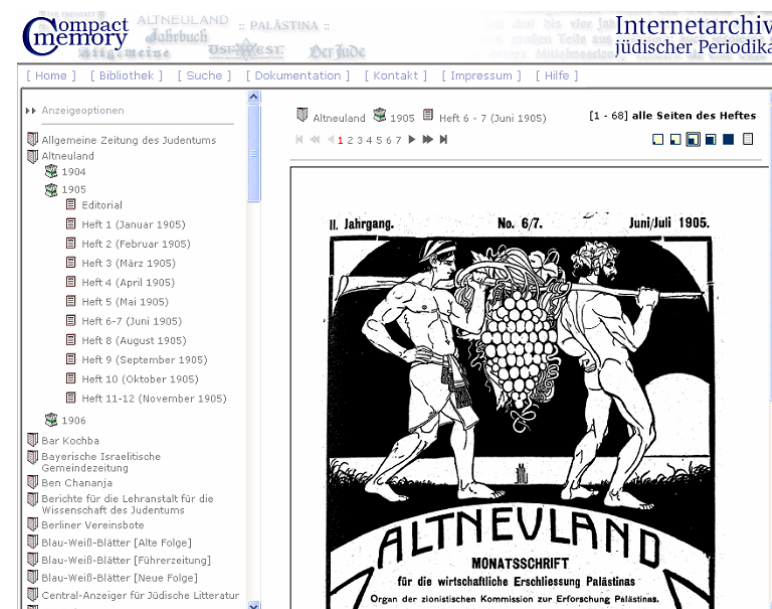


Abbildung 2: Eingangsseite der Zeitschrift *Altneuland*, links die Baumstruktur zur Heftauswahl, rechts die Grafik der Titelseite

Die Bereitstellung der Quellen wurde von den Bibliotheken übernommen, die sowohl die laufende regelgerechte bibliografische Erschließung als

auch die Überprüfung der Digitalisate sicherstellten. Hierzu zählten zeitintensive Einzelarbeiten wie die akribische Sichtung der zu digitalisierenden und verfilmenden Periodika, die Protokollierung der Lücken und mangelhaften Digitalisate sowie die Ergänzung fehlender Hefte und die Beschaffung von Ersatzvorlagen, die äußerst langwierige Recherchen und Korrespondenzen erforderten. Durch die bibliothekarische Organisation des Projekts – die Zusammenführung, Sichtung und Katalogisierung der verstreut und lückenhaft überlieferten Quellen – wurde der Ideal- und Ursprungszustand der Zeitschriftenbestände in ihrer Lückenlosigkeit wieder hergestellt und ein weltweit einzigartiges, annähernd vollständiges Corpus geschaffen. Die technische Umsetzung des Digitalisierungsvorhabens in Aachen führte zu einer zeitnahen Bereitstellung großer, heterogener Datenbestände – Originalgrafiken und bibliothekarische Metadaten – und gewährleistete die frei zugängliche Nutzung im Internet. Maßgebend war in diesem Kontext das etablierte Prinzip des „Browsing and Searching“: die Benutzer/innen sollten einerseits wie in der „realen“ Bibliothek ein beliebiges Periodikum über einen Navigationsbaum auswählen können, um über die einzelnen Jahrgänge zu den gewünschten Einzelheften zu gelangen; andererseits mussten verschieden differenzierte Suchmasken die gezielte Recherche nach gesuchten Materialien erlauben.

Die Einarbeitung der großen Datenmenge und die angemessene Präsentation im Internet wurde durch das spezifisch auf den Bedarf von Digitalisierungsprojekten zugeschnittene Produkt *Visual Library* der Aachener Firma *semantics* realisiert, dessen Einzelmodule die strukturierte Erfassung, Indizierung, Volltexterkennung, Bearbeitung und Bereitstellung beliebiger grafischer und textueller Materialien im Internet ermöglichen.<sup>16</sup> Als Arbeitswerkzeug des Digitalisierungsprojekts können mit dem zentralen Modul, dem *Library Manager*, große Mengen von Grafiken übersichtlich, strukturiert und schnell per Drag-And-Drop auf einen lokalen Datenbankserver überspielt werden (circa 1.000 Images pro Stunde) und mit Hilfe eines integrierten Grafikbetrachters im Zielverzeichnis einzeln

oder in Form von Thumbnails aufgerufen und nachbearbeitet werden. Über einen Navigationsbaum, der die serverinterne Zielverzeichnisstruktur abbildet, legen die Bearbeiter/innen neue, annotierbare Zeitschriftentitel, Jahrgänge oder Hefte an, wobei jedes Image zudem typisierbar ist (Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, Artikel usw.). Die Stärke des *Library Manager* besteht darin, den Zeitaufwand zwischen der Erfassung bzw. Einspeisung der Digitalisate und deren Präsentation im Internet auf ein Minimum zu verringern und den Nutzern/innen das bearbeitete Material ohne nennenswerten Verzug in Form dynamisch generierter Webseiten zu Recherchezwecken zur Verfügung zu stellen. Gegliedert nach Zeitschriftentiteln, Jahrgängen und Einzelheften können die Nutzer/innen bereits in der unmittelbaren Anfangsphase eines Digitalisierungsprojekts durch das im Aufbau befindliche Corpus „browsen“. Waren bislang aufwändige Bibliotheks- und Archivaufenthalte nötig, werden die Nutzer/innen dieses bloße Vorhandensein bislang schwer zugänglicher Quellen, seien diese auch vergleichsweise flach erschlossen, bereits als wichtige Arbeitserleichterung zu schätzen wissen. Die Möglichkeit des „Searching“, also der gezielten Suche nach einzelnen Textstellen, wird anschließend in einem zweiten, optionalen Schritt durch die automatisierte Volltexterkennung erreicht, die der *Library Manager* ebenfalls bereitstellt.

Dieser Grad der Erschließung – die strukturierte Präsentation der Originalgrafiken nebst integrierter Volltextsuche – mag hinsichtlich jener Corpora genügen, die vor allem monografisches Schrifttum zusammenführen. Als separater Produktionsschritt wurden in Compact Memory darüber hinaus die technischen Möglichkeiten geschaffen, getrennt von den Originalgrafiken und den Volltexten, direkt auch auf die bibliografischen Kerndaten der in den Periodika erschienenen Einzelbeiträge zuzugreifen. Zwar erfordert diese normkonforme Katalogisierung unselbstständig erschiener Literatur einen weitaus höheren Arbeitsaufwand, die Vorteile sind jedoch evident: Zum einen werden die Nutzer/innen entlastet, da sie nicht bei jeder neuen Fragestellung immer wieder eine Unzahl von Grafiken oder Volltexten nach den gesuchten Materialien durchsehen müssen – eine zeitraubende Prozedur, die bereits die Arbeit mit Mikrofilmen oder Papiervorlagen erschwert hat. Zum anderen erhöht die Erfassung der Einzelbei-

<sup>16</sup> Nähere Angaben zum Funktionsumfang der *Visual Library* unter <[http://www.semantics.de/produkte/visual\\_library/](http://www.semantics.de/produkte/visual_library/)> (02.01.2005).

träge nach den „Regeln für die alphabetische Katalogisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken“ (RAK-WB) den wissenschaftlichen Wert der Datenbank um ein Vielfaches, zumal in Compact Memory Metadaten und Verknüpfungen berücksichtigt werden, die in klassischen Bibliothekskatalogen nicht oder nur ungenügend Berücksichtigung finden. Die unterschiedlichen Publikationsformen, seien es Beiträge, Rezensionen, Rubriken, Inserate, Illustrationen oder Notensammlungen werden mit eigener Titelaufnahme und Typkennzeichnung versehen und sind gesondert recherchierbar. Dies ermöglicht eine ganz gezielte Suche nach einem speziellen Publikationstyp, zum Beispiel nach Noten zur Liturgie des jüdischen Gottesdienstes oder Abbildungen bestimmter Persönlichkeiten. Somit bietet Compact Memory bislang vier kombinierbare Recherchemöglichkeiten an. Über die Navigationsleiste können die Zeitschriftentitel nach Jahrgängen und Einzelheften eingesehen werden. Über die Suchfunktion kann in drei Modi (einfach, erweitert, Expertensuche) gezielt recherchiert werden. Die Volltextrecherche erfasst bislang die in Antiqua gesetzten Zeitschriften, und es stehen die zum Teil volltexterkannten und XML-indizierten Inhaltsverzeichnisse und Register zur Verfügung.

Resultat der bibliografischen Erfassung ist eine Datenbank, die bereits eine volle inhaltliche Erschließung der einzelnen Komponenten der Zeitschrift leistet und damit Informationen liefert, die weit über die reine Formalerschließung hinausgehen. So werden inhaltliche Bezüge zwischen den einzelnen Aufsätzen hergestellt, indem nachfolgende Berichtigungen, Ergänzungen oder Reaktionen miteinander verknüpft werden. Pseudonyme von Verfassern/innen, unterschiedliche Schreibweisen, anonyme Verfasser/innen werden – soweit recherchierbar – eruiert und vereinheitlicht. Da ferner die Rubriken mit ihren unterschiedlichen Ebenen bibliografisch als Sachtitel erfasst bzw. ihre Inhalte durch Schlagworte wiedergegeben werden, erfolgt eine systematische Sacherschließung, die den Nutzern/innen weitaus exaktere Suchmöglichkeiten und -ergebnisse als bisher üblich liefern kann.



Abbildung 3: Beispiel einer Suche im Expertenmodus nach Martin Buber als Verfasser in allen Periodika

Das kompromisslose Festhalten an den Regeln von RAK-WB trotz des großen Zeitaufwandes hat dazu geführt, dass eine Datenbank entstanden ist, deren Aufnahmen den Normen der alphabetischen Katalogisierung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens entsprechen und die damit Modellcharakter für weitere Datenbanken hat. Die detaillierte bibliografische Erfassung der einzelnen Komponenten der Zeitschriften macht die Datenbank zudem zu einem Informationsmedium für die *Wissenschaft des Judentums*, welches die bibliografischen Informationen vergleichbarer Zeitschriftendatenbanken wesentlich übersteigt. Aufgrund der finanziell angespannten Haushaltslage der Bibliotheken werden zwar zur Zeit kontroverse Debatten um den Nutzen der intellektuellen zeitaufwändigen Katalogisierung versus preisgünstigerer technischer Lösungen geführt, doch bleibt

der Mehrwert der intellektuellen Erschließung, dass nämlich die Titeldatenbank von Compact Memory die Möglichkeit einer vom Grafik- bzw. Volltextangebot unabhängigen Recherche bietet, unbestritten. „Wie ein Buch, das unkatalogisiert in eine Bibliothek eingestellt wurde, für den Nutzer schlichtweg nicht existiert, stellt erst die distinkte Titelaufnahme eines Zeitschriftenbeitrags die initiale Materialisierungsstufe seines potentiellen Informationsgehalts dar. Die *Summe* aller Titelaufnahmen bildet die Voraussetzung der optimalen *Informationsvermittlung*; der *Zweck* der Katalogisierung besteht indessen ebenso in der reinen *Informationserhaltung*. – Das Zukunftsszenario mag erschrecken, unrealistisch ist es keineswegs: Wenn die Originale eines Tages zu Staub zerfallen sind und einige Jahrzehnte oder Jahrhunderte später die archivierten Microfilme ausgebleicht sein werden, geben beizeiten konvertierte Datenbanken wenigstens darüber Auskunft, welche Informationen der Menschheit verloren gingen.“<sup>17</sup>

Von Anfang an sollte Compact Memory eine repräsentative Sammlung der jüdischen Periodika im deutschsprachigen Raum darstellen, mit dem Ziel, die unterschiedlichen Richtungen innerhalb des deutschsprachigen Judentums authentisch abzubilden. Aus pragmatischen Gründen wurden zu Beginn der Datenbankerstellung die wichtigen und langjährigen Zeitschriften digitalisiert; mittlerweile sind nicht nur alle Strömungen und Zeitschriftentypen, sondern auch eine Vielzahl kleiner und äußerst seltener Periodika enthalten, die nur noch in Einzelausgaben existieren. Mit der Freischaltung der bedeutenden, lang erscheinenden Zeitschrift *Der Israelit* (120.000 Seiten), die das orthodoxe Judentum vertritt, bietet Compact Memory nun alle „großen“, über mehrere Jahrzehnte erschienenen jüdischen Zeitschriften und Zeitungen Deutschlands an. Bereits zuvor freigeschaltet wurden die *Allgemeine Zeitung des Judentums*, die von 1837 bis 1922 herausgegeben wurde und damit die am längsten erscheinende jüdische Zeitschrift darstellt und für die Vollendung der Emanzipation sowie die innerjüdische Reform, danach für den Kampf gegen den Antisemitismus steht, sowie die zionistisch ausgerichtete *Jüdische Rundschau*, die von 1902 bis 1938 erschien. Zu den bedeutenden Publikationsorganen zählen

ferner *Die Welt*, das von 1897 bis 1914 wöchentlich erscheinende Zentralorgan der zionistischen Organisation, *Ost und West*, eine von 1901 bis 1923 von namhaften jüdischen Persönlichkeiten herausgegebene Zeitschrift, die sich der Dokumentation künstlerischer, literarischer und wissenschaftlicher Leistungen im Kontext der „Jüdischen Renaissance“ widmete und vor allem den assimilierten Westjuden die Kulturleistungen der Ostjuden vermitteln wollte, und *Der Jude*, die von 1916 bis 1924/29 von Martin Buber herausgegebene bedeutende deutschsprachige geistesgeschichtliche Zeitschrift.

Zu den wissenschaftlichen Periodika zählen unter anderem die *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* (MGWJ), die von dem renommierten konservativen Rabbiner und Leiter des Rabbinerseminars in Breslau Zacharias Frankel gegründet und von 1851 bis 1938 veröffentlicht wurde, und die *Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland*, die von 1887 bis 1890 und 1892 und dann wieder von 1929 bis 1932 sowie von 1935 bis 1937 erschien. Die erste Folge wurde von dem Literaturprofessor Ludwig Geiger, die des 20. Jahrhunderts von den namhaften Gelehrten Ismar Elbogen, Aron Freimann, Max Freudenthal unter Mitwirkung von Guido Kisch und Richard Koebner herausgegeben. Des weiteren die *Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden*, die von 1905 bis 1931 unter der Chefredaktion von Arthur Ruppin, Bruno Blau und Jacob Segall erschien und Ausdruck der zunehmenden Bedeutung der Bevölkerungsstatistik in den historisch-soziologischen Studien seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert war.

Wichtige Quellen stammen aus der Wiener Universitätsbibliothek, mit der eine erfolgreiche Kooperation eingegangen werden konnte, und die maßgebende seltene jüdische Zeitschriften und Zeitungen Österreichs für die Digitalisierung zur Verfügung stellte, die anderswo nicht mehr vorhanden sind: *Die Stimme*, *Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift*, *Jüdische Wochenschrift* »Die Wahrheit«, *Jüdische Zeitung*, *Neue Zeitung*, *Nationalzeitung*, *Neue National-Zeitung*, *Jüdisches Volksblatt*, *Selbst-Emancipation*, *Wiener Morgenzeitung* sowie *Die neue Welt*.

17 Heiligenhaus; Schicketanz, Inseln (wie Anm. 14).

Der im Internet zugängliche Datenbestand<sup>18</sup> umfasst an die 700.000 Einzelseiten bzw. 137 GB Grafiken (weitere 300 GB Images werden für Entwicklungsdateien auf dem Server benötigt). Rund 81.000 Einzelbeiträge wurden bibliografisch erschlossen und stehen für Recherchezwecke zur Verfügung. Der Bestand der Digitalisate wird ergänzt durch rund 10.370 recherchierbare Stammdaten zu Autoren/innen (einschließlich Pseudonymen) und Körperschaften. Alle in Antiqua gesetzten Periodika sind Volltext erkannt und in die Suchinterfaces der Website integriert. Mit Hilfe der in Kürze im Projekt zum Einsatz kommenden Version 8.0 der OCR-Software FineReader wird deutlich mehr Frakturtext als ursprünglich geplant für Recherchezwecke bereitgestellt werden können. Im Zuge einer mit dem Softwarehersteller ABBYY geschlossenen Vereinbarung wird dem Digitalisierungsprojekt das FineReader-Frakturmodul kostenlos zur Verfügung gestellt. Compact Memory beteiligt sich im Gegenzug an der Evaluation des OCR-Programms.

Das deutsche Judentum war für die Entwicklung der modernen jüdischen Identität in der Diaspora von zentraler Bedeutung und ist daher bis heute für weltweit durchgeführte Forschungen von Interesse, die sich auf die im deutschsprachigen Raum erscheinenden jüdischen Periodika als wichtige Quelle stützen. „Compact Memory ist derzeit eines der Pionierprojekte im Bereich der Jüdischen Studien und der Pressegeschichtsforschung. Mit der Digitalisierung jüdischer Periodika des deutschsprachigen Raumes erschließt es einen der wichtigsten Quellenbestände zur modernen europäisch-jüdischen Geschichte, der für jeden historisch Interessierten eine wahre Fundgrube bislang nur ansatzweise genutzter Informationen bereithält.“<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Vgl. <<http://www.compactmemory.de>>.

<sup>19</sup> Schwarz, Johannes V., Compact Memory – Retrospektive Digitalisierung jüdischer Periodika im deutschsprachigen Raum, in: H-Soz-u-Kult – Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=30&type=rezwww>> (05.03.2004).

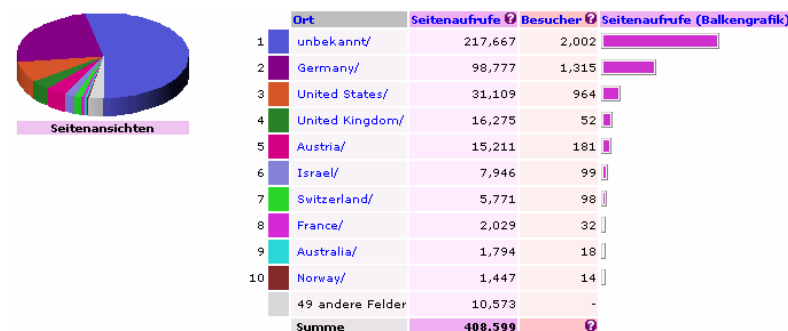


Abbildung 4: Statistik der Zugriffe auf Compact Memory nach Länderverteilung (01.02.2006-28.02.2006)

Dieses Projekt wird allen, die im Bereich der Jüdischen Studien forschen, seien es Historiker/innen, Judaisten/innen, Theologen/innen, Philologen/innen, Kunstwissenschaftler/innen oder Kulturanthropologen/innen, einen schnellen und effektiven Zugriff auf die Quellen ermöglichen, einen bequemen allemal. Zahlreiche Wissenschaftler/innen aus aller Welt treten an die Verantwortlichen mit der Bitte heran, spezifische Zeitschriften zu digitalisieren und sie so für die Forschung zu erhalten. So gibt es neben den in Deutschland noch vorhandenen zahlreichen kleineren und speziellen Periodika vor allem im osteuropäischen Raum noch zahlreiche deutschsprachige Zeitschriften und Jahrbücher, deren Bestand gefährdet und deren Nutzung sich äußerst schwierig gestaltet. Daher wäre es wünschenswert, eine weitergehende Finanzierung für die Fortsetzung und den kontinuierlichen Ausbau der Datenbank zu sichern. Für die Forschungsbereiche der Jüdischen Studien und Judaistik an den Universitäten wäre dringend erforderlich, die Einrichtung einer „Virtuellen Fachbibliothek Jüdische Studien“ zu forcieren, die in Folge dieses Digitalisierungsprojektes weitere Projekte durchführen oder einbinden und damit schrittweise die partiell unzureichende Quellenlage durch eine „Digitale Bibliothek des Judentums“ ersetzen könnte. Denkbar wäre ferner, im Rahmen dieser Virtuellen Fachbibliothek Compact Memory zu einer globalen Plattform auszubauen und diese zur Präsentation bzw. wechselseitigen Information von For-



schungserträgen und -initiativen zu nutzen, die weitaus aktueller sein könnte als die herkömmlichen Printmedien. „Eine ‚Datenbank Jüdischen Wissens‘ als Fernziel wäre zweifellos ein enzyklopädisches, angesichts der technischen Möglichkeiten aber kein utopisches Unternehmen.“<sup>20</sup>

\*\*\*

*Dr. Rachel Heuberger leitet die Hebraica- und Judaica-Abteilung der Frankfurter Universitätsbibliothek und ist zuständig für die Sondersammelgebiete Wissenschaft vom Judentum und Israel. E-Mail: r.heuberger@ub.uni-frankfurt.de*

## NOT READY FOR THE SEMANTIC WEB – KOMMENTAR ZU STATUS UND PERSPEKTIVEN DEUTSCHSPRACHIGER HISTORISCHER FACH- UND THEMENPORTALE

*von Michael Kröll*

*Anhand einer Analyse dreier deutschsprachiger Fachportale zur Zeitgeschichte werden Status und Perspektiven entsprechender Portale diskutiert. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Ausschöpfung des Potenzials aktueller Informationstechnologien im Allgemeinen und des Internets im Besonderen gelegt: Inwieweit werden technische und Metadatenstandards berücksichtigt und warum sind diese wichtig? Welche Rolle spielen Barrierefreiheit und Usability? Welchen Platz nehmen historische Fach- und Themenportale im Netz historischer Webseiten im Internet ein? Zum Abschluss des Beitrags wird der Status historischer Fach- und Themenportale hinsichtlich der Vision des Semantic Webs analysiert.*

\*\*\*

Während der letzten elf Jahre wurden in Deutschland und Österreich drei bedeutende Fachportale mit dem Fokus Zeitgeschichte aufgebaut. Alle drei Projekte teilen sich den Anspruch, das Einstiegsportal für die Zeitgeschichtsforschung und -lehre im Internet zu entwickeln. Neben dieser Gemeinsamkeit unterscheiden sich die drei Projekte hingegen wesentlich in Bezug auf den Projektbeginn oder die zur Verfügung stehenden Ressourcen, die angesichts der institutionellen Verankerung zu erwarten sind. Anhand einer vergleichenden Analyse<sup>1</sup> von Zeitgeschichte-Online (ZOL)<sup>2</sup>,

<sup>20</sup> Horch; Schicketanz; Heiligenhaus, Compact Memory (wie Anm. 13).

<sup>1</sup> Eine detaillierte Aufarbeitung dieser vergleichenden Analyse findet sich unter Kröll, Michael, A Field Study of Subject Gateways on 'Zeitgeschichte'. Applied Historical Information Science, <[http://pepl.info/papers/fieldstudy\\_sg](http://pepl.info/papers/fieldstudy_sg)

der Virtual Library Zeitgeschichte<sup>3</sup> und des Zeitgeschichtlichen Informationssystems<sup>4</sup> werden in diesem Beitrag Status und Perspektiven deutschsprachiger historischer Fach- und Themenportale diskutiert. Als wesentliches Kriterium für die Auswahl der drei Portale wurde die Vergleichbarkeit hinsichtlich des zumindest ursprünglich identischen, mittlerweile nur mehr ähnlichen Anspruches der jeweiligen Projekte gewählt. Es wird dabei davon ausgegangen, dass sich die meisten Probleme und Potenziale *zeithistorischer* Portale durchaus auf *historische* Portale verallgemeinern lassen.

### Basisinformationen zu den drei Fachportalen

Das ZIS ist aufgrund seiner Verfügbarkeit seit 1995 das älteste der drei Portale. Betreut vom Institut für Zeitgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, bietet ZIS zum Zeitpunkt der Erfassung der Datenbasis im April 2005 eine annotierte Linkdatenbank mit rund 800 Einträgen, Primärquellen zur Österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts und Dokumentationsprojekte zur Geschichte Südtirols sowie zum Thema „Beziehungen Österreich-Israel seit 1945“. Die aktuellste Besprechung von ZIS wurde von Martin Gasteiner und Christian Pape im Jahr 2005<sup>5</sup> veröffentlicht. Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten wird ZIS seit 2002 nur mehr unregelmäßig in sehr geringem Ausmaß aktualisiert.

Die VLZ, Bestandteil der WWW Virtual Library<sup>6</sup>, entstand aus dem Zusammenschluss der Virtual-Library-Sektionen „Drittes Reich/Zweiter Weltkrieg“ und „20. Jahrhundert“ im Jahr 2003. Betreut wird die VLZ durch das engagierte Redaktionsteam Ralf Blank und Stephanie Marra auf

ehrenamtlicher Basis. Im November 2005 wurde die VLZ Ziel einer Hackerattacke, von der sie sich erst wieder nach einem Relaunch im April 2006 erholt hat. Die aktuellste Rezension wurde 2004 von Ingrid Böhler und Michael Gehler<sup>7</sup> veröffentlicht.

ZOL ist ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördertes Gemeinschaftsprojekt des Zentrums für Zeithistorische Forschung (ZZF) Potsdam und der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB) in Berlin. Das Portal ging Anfang 2004 online und arbeitet eng mit zwei der wichtigsten Portale für die Geschichtswissenschaften im deutschen Sprachraum, Clio-online<sup>8</sup> und H-Soz-u-Kult<sup>9</sup>, zusammen. ZOL beinhaltet eine Datenbank zu Institutionen und Personen zum Thema Zeitgeschichte, einschlägige Themenbereichshomepages und Online-Foren sowie eine annotierte Linkdatenbank mit rund 2.100 Einträgen (Stand April 2005). Zusätzlich wird mit H-Soz-u-Kult/Zeitgeschichte (HSK/ZOL) ein Fachforum zur Zeitgeschichte angeboten. Die aktuellste Rezension von ZOL wurde von Dirk van Laak im Juli 2004<sup>10</sup> veröffentlicht. Die der vergleichenden Analyse der Portale zu Grunde liegende Datenbasis wurde im April 2005 erfasst.

### Methoden zur Evaluation von Fach- und Themenportalen

Die in den letzten rund 150 Jahren entwickelten historischen Methoden und Qualitätsstandards für die Geschichtswissenschaften können auch auf online verfügbare historische Inhalte angewandt werden. Im Gegensatz dazu fehlen jedoch noch Methoden und Standards, welche die „sekundären

zeitgeschichte/> (18.02.2006).  
 2 Vgl. <www.zeitgeschichte-online.de>.  
 3 Vgl. <www.vl-zeitgeschichte.de>.  
 4 Vgl. <http://zis.uibk.ac.at>.  
 5 Gasteiner, Martin; Pape, Christian, Clio-online Guide Österreich, <http://www.clio-online.de/site/lang\_de/mid\_11265/ModeID\_0/PageID\_198/40208183/default.aspx> (17.02.2006).  
 6 <http://vlib.org/>. Die 1991 von Tim Berners-Lee, dem „Erfinder“ des WWW, gegründete Virtual Library ist der älteste redaktionell betreute Katalog von WWW Ressourcen.

7 Böhler, Ingrid; Gehler, Michael, Wendungen nach innen? Selektive Blicke auf die Zeitgeschichte, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 1 (2004), <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Boehler-Gehler-1-2004> (01.03.2005).  
 8 <http://www.clio-online.de/>. Gefördert wird Clio-online durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG).  
 9 Vgl. Hohls, Rüdiger, H-Soz-u-Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften, in: Historical Social Research (HSR) 29, 1 (2004), S.212-232 und <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/> (20.01.2006).  
 10 Van Laak, Dirk, Rez. WWW: Zeitgeschichte-online, in: H-Soz-u-Kult, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=48&type=rezwww> (18.01.2005).



Aspekte“<sup>11</sup> von historischen Online-Inhalten betreffen: technische Form und Struktur, Metadaten und Verlinkungen. Nur wenn sich solche Standards innerhalb der Online-Geschichtswissenschaften etablieren, sind die Voraussetzungen für eine effiziente Erschließung eines geschichtswissenschaftlichen Informationsraums gegeben – Voraussetzungen, die eine wesentliche Grundlage für die Teilnahme an der Vision eines zukünftigen *Semantic Web*<sup>12</sup> darstellen.<sup>13</sup>

Tim Berners-Lee, „Erfinder“ des aktuellen World Wide Web, konzipierte das *Semantic Web* als „an extension of the current web in which information is given well-defined meaning, better enabling computers and people to work in cooperation.“<sup>14</sup> Dieses World Wide Web der nächsten Generation sollte unter anderem die Beschränkungen aktueller Suchmaschinen überwinden und eine originäre neue Qualität von Wissensentwicklung bereitstellen. Auch wenn diese Vision von Berners-Lee zum Teil utopisch klingen mag, so wurde die technologische Grundlage für das *Semantic Web* bereits in den letzten Jahren gelegt. Gleichzeitig wurde noch nie so intensiv wie in diesen Monaten an dessen Weiterentwicklung gearbeitet.<sup>15</sup>

Bevor Standards für die technische Form und Struktur, Metadaten und

- 
- 11 Enderle, Wilfried, Der Historiker, die Spreu und der Weizen, zur Qualität und Evaluierung geschichtswissenschaftlicher Internet-Ressourcen, in: Geschichte und Internet – Raumlose Orte, geschichtslose Zeit? Geschichte und Informatik – Histoire et Informatique 12 (2001), in: Hist.Net, <[http://www.hist.net/hskurs/qualitaet/doku/enderle\\_qualitaet.pdf](http://www.hist.net/hskurs/qualitaet/doku/enderle_qualitaet.pdf)> (17.01.2006), S. 62.
  - 12 Einen Überblick zum Thema "Semantic Web" bieten Miller, Eric; Swick, Ralph, An Overview of W3C Semantic Web Activity, in: Bulletin of the American Society for Information Science and Technology 29, 4 (2003), S. 8-11, <<http://www.asis.org/Bulletin/Apr-03/millerswick.html>> (09.04.2005).
  - 13 Vgl. Enderle, Wilfried, Geschichtswissenschaft, Fachinformation und das Internet, in: eforum zeitGeschichte 3, 4 (2001), S. 7, <[http://www.eforum-zeitgeschichte.at/3\\_01a7.pdf](http://www.eforum-zeitgeschichte.at/3_01a7.pdf)> (17.01.2006).
  - 14 Berners-Lee, Tim u.a., The Semantic Web. A new form of Web content that is meaningful to computers will unleash a revolution of new possibilities, in: Scientific American, May 2001, <<http://www.scientificamerican.com/article.cfm?articleID=00048144-10D2-1C70-84A9809EC588EF21&catID=2>> (27.01.2006).
  - 15 Vgl. The W3C Semantic Web homepage: <<http://www.w3.org/2001/sw/>> (20.01.2006).

Verlinkungen von historischen Online-Inhalten entwickelt und angewandt werden können, ist es notwendig, sich ein Bild über den aktuellen Stand in der Online-Welt zu machen. Für den Bereich der Zeitgeschichtsforschung existieren dafür bereits systematische Evaluierungen.<sup>16</sup> Zusätzlich dazu werden im Rahmen dieses Beitrags Aspekte eines Methodenkanons zur Evaluierung von Fachportalen vorgestellt. Dabei wird in Ergänzung zu bestehenden Evaluierungen ein größerer Schwerpunkt auf einen empirischen und technischen Ansatzpunkt gelegt.

### Generische technische Evaluationsmethoden für Webseiten

Das heutige Internet würde ohne grundlegende technische Standards nicht existieren. Unabhängig vom Inhalt der Webseiten bieten sich eine Reihe von Evaluationsmethoden an, die die Konformität hinsichtlich allgemeiner technischer Webseiten-Standards überprüfen.

#### Syntaktische Standards

Das *W3-Konsortium*<sup>17</sup>, hauptsächlich verantwortlich für die Erstellung von Web-Standards, bietet Validierungsprogramme für syntaktische Webseiten-Standards an. Die Anwendung dieser Validierungsprogramme für die Startseiten der drei zeithistorischen Fachportale hinsichtlich der HTML- und CSS-Gültigkeit zeigt auf, dass alle drei Seiten syntaktisch ungültig sind. Die Fehleranzahl reicht dabei von sechs bis 410 Fehlern. Trotz der syntaktischen Ungültigkeit können die Webseiten mit den meisten Web-Browsern abgerufen werden. Wahrscheinlich sind die Autoren/innen der HTML- und CSS-Dokumente sich der fehlenden Standardkonformität nicht bewusst, oder beachten diese kaum.

#### Metadatenstandards

Nur wenn Webseiten syntaktisch gültig sind, zum Beispiel durch eine

- 
- 16 Vgl. Wirtz, Stephan, Marktanalyse. Deutschsprachige Online- und CD/DVD-Produktionen zum Thema Nationalsozialismus und Holocaust. Ein Projekt des Fritz Bauer Instituts im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung, <<http://www.fritz-bauer-institut.de/forschung/medienstudie.htm>> (20.01.2006) und Dornik, Wolfram, Zeitgeschichte und Internet. Diss., Graz 2003.
  - 17 <<http://www.w3.org/>> (20.01.2006).

Auszeichnung in gültigem (X)HTML, können Softwareprogramme daraus verlässlich Informationen gewinnen. Neben dieser formalen Gültigkeit ist die Verwendung von verbreiteten Metadatenstandards eine der Grundlagen für ein zukünftiges *Semantic Web*. Für Webseiten bietet sich die Metadatenauszeichnung *Dublin Core*<sup>18</sup> als *de facto*-Standard an. ZIS ist das einzige der drei hier exemplarisch untersuchten Fachportale, welches *Dublin Core*, wenn auch nur bei den Einstiegsseiten verwendet. Die anderen Portale verwenden keinen vergleichbaren Metadatenstandard oder zeichnen dessen Verwendung nicht auf den jeweiligen Web-Seiten aus. Genau das wäre aber für eine automatisierte Verarbeitung hinsichtlich eines *Semantic Web* notwendig.

### Barrierefreiheit

Einen weiteren generischen Faktor für die Qualität von Webseiten stellt deren Konformität mit Richtlinien zur Barrierefreiheit dar, wie zum Beispiel die der Web Accessibility Initiative (WAI)<sup>19</sup> des World Wide Web Consortium (W3C) oder einschlägigen nationalen Gesetzen, wie zum Beispiel dem Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) in Deutschland<sup>20</sup> oder dem Abschnitt 508 (Section 508)<sup>21</sup> des *Rehabilitation Act* der USA. Wie bei den Tests zu den syntaktischen Standards zeigt die Verwendung von Validierungsprogrammen<sup>22</sup>, dass keines der drei Fachportale barrierefreie Webseiten im Sinne der WAI anbietet. Im Gegensatz zu den HTML- und CSS-Validierungstests sind die negativen Konsequenzen von nicht-barrierefreien Webseiten wesentlich schwerwiegender für Menschen mit Behinderungen und deswegen ist diesbezüglich großer Handlungsbedarf zu

18 <<http://www.dublincore.org/>> (20.01.2006). Einen kurzen Überblick und eine Einführung in die Verwendung bietet Hillman, Diane, Using Dublin Core, <<http://www.dublincore.org/documents/usageguide/>> (03.03.2005).

19 <<http://www.w3.org/WAI/>> (20.01.2006).

20 Dort werden unter anderem Bestimmungen für eine barrierefreie Informationstechnik im § 11 geregelt. Allgemeine Informationen zu diesem Gesetz finden sich unter: <[http://de.wikipedia.org/wiki/Gesetz\\_zur\\_Gleichstellung\\_behinderter\\_Menschen](http://de.wikipedia.org/wiki/Gesetz_zur_Gleichstellung_behinderter_Menschen)> (23.06.2006).

21 <<http://www.section508.gov/>>, (23.06.2006).

22 Die für die WAI/WCAG und Section 508 Richtlinien verwendeten Validierungsprogramme finden sich unter: <<http://www.contentquality.com/>>, (20.01.2006).

attestieren.

### Usability

Die Evaluierung der Bedienbarkeit von Webseiten wird durch eine Reihe von Web-spezifischen Problemen erschwert: Unterschiedliche Konfigurations- und Versionsszenarien führen potentiell zur komplett verschiedenen Darstellung einzelner Seiten für verschiedene Benutzer/innen. Zusätzlich sind die jeweiligen Benutzer-Zielgruppen aufgrund der globalen Natur des Internets schwer einzugrenzen. Die Eigenschaft des Internets, sich in sehr kurzer Zeit schnell zu verändern, erfordert relativ kurze Entwicklungszyklen für Webseiten, was wiederum die konsequente Einarbeitung der Erkenntnisse von Usability-Studien erschwert.

Diese wenigen Punkte Web-spezifischer Probleme des Bereichs Web-Usability beleuchten nur eine Auswahl von Herausforderungen, denen sich die Anwendung von allgemeinen Web-Usability-Methoden stellen muss. Nicht zuletzt deswegen ist es wenig verwunderlich, dass bisher noch keines der einschlägigen Standardisierungsgremien generische Web-Usability-Standards veröffentlicht hat.

Gleichwohl existieren von Einzelpersonen veröffentlichte Web-Usability-Richtlinien<sup>23</sup>, Checklisten und Kriterien.<sup>24</sup> Für den Usability-Test

23 Vgl. Nielsen, Jakob, Original Top Ten Mistakes in Web Design, <<http://www.useit.com/alertbox/9605a.html>> (26.11.2005); Ders., The Top Ten New Mistakes of Web Design, <<http://www.useit.com/alertbox/990530.html>> (26.11.2005); Ders., 'Top Ten Mistakes' Revisited Three Years Later, <<http://www.useit.com/alertbox/990502.html>> (26.11.2005); Ders., Top Ten Web Design Mistakes of 2002, <<http://www.useit.com/alertbox/20021223.html>> (26.11.2005); Ders., Top Ten Guidelines for Homepage Usability, <<http://www.useit.com/alertbox/20020512.html>> (26.11.2005); Ders., Top Ten Web Design Mistakes of 2003, <<http://www.useit.com/alertbox/20031222.html>> (26.11.2005); Ders., The Ten Most Violated Homepage Design Guidelines, <<http://www.useit.com/alertbox/20031110.html>> (26.11.2005); Ders., Top Ten Mistakes in Web Design, <<http://www.useit.com/alertbox/9605.html>> (26.11.2005); Ders., Top Ten Web Design Mistakes of 2005, <<http://www.useit.com/alertbox/designmistakes.html>> (26.11.2005) und Koyani, Sanjay J.; Bailey, Robert W.; Nall, Janice R.; Allison, Susan; Mulligan, Conrad; Bailey, Kent; Tolson, Mark, Research-Based Web Design & Usability Guidelines. National Cancer Institute's Communication Technologies Branch, Bethesda 2003.

24 Vgl. Hennig, Nicole; Quirion, Christine: Best practices for web interfaces of searchable databases, <<http://macfadden.mit.edu:9500/webgroup/heuristics/>>

der drei zeithistorischen Fachportale wurden zum einen die „Best practices for web interfaces of searchable databases“<sup>25</sup> von Nicole Hennig und Christine Quirion und zum anderen eine Auswahl der „Web Design Mistakes“ von Jakob Nielsens „Alert Boxes“<sup>26</sup> als generische Richtlinien verwendet. Detailergebnisse samt der konkret verwendeten Kriterien finden sich auf der Homepage der vergleichenden Studie der drei zeithistorischen Fachportale.<sup>27</sup> Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass alle drei Fachportale vergleichbar gut bewertet werden konnten. Hinsichtlich der Kriterien für durchsuchbare Datenbanken konnte ein befriedigendes, hinsichtlich der generischen Kriterien ein gutes Ergebnis konstatiert werden. Alle drei zeithistorischen Fachportale bieten eine benutzbare Plattform für die beiden Prototypen von Web-Benutzern/innen: Die „Link-Dominanten“ und die „Such-Dominanten“.<sup>28</sup> Ebenso wird ein weiteres wichtiges Usability-Kriterium erfüllt, indem auf den jeweiligen Webseiten der Benutzungskontext relativ klar ersichtlich gemacht wird: Wo bin ich? Was kann ich hier machen? Wohin komme ich von hier aus?<sup>29</sup>

---

index.html> (01.12.2005).

25 Ebd.

26 Vgl. Anm. 23.

27 Kröll, A Field Study of Subject Gateways (wie Anm. 1).

28 Diese beiden Begriffe wurden von Jakob Nielsen geprägt: Nielsen, Jakob: Search and You May Find, <<http://www.useit.com/alertbox/9707b.html>> (26.11.2005); Ähnlich dazu Krug, Steve, Don't Make Me Think. A Common Sense Approach to Web Usability, Indianapolis 2000, S. 54 und Kyunghye, Kim, A Model-based Approach to Usability Evaluation for Digital Libraries, Portland 2002, S. 33-36 <<http://www.uelic.ucl.ac.uk/annb/docs/Kim33.pdf>> (28.11.2005) ("scanning" vs. "searching"). Die Ergebnisse der Usability Studie Mitchell, W. Bede; Davidson, Laura; Ziegler, Rebecca und Viles, Ann: Testing the Design of a Library Information Gateway, <<http://library.georgiasouthern.edu/usability/acrlwebpapers5.pdf>> (02.04.2005) sind in diesem Kontext ebenfalls interessant. Dort erwies sich die Mehrheit der Benutzer/innen als "Search-Dominant" und fast zu sehr vom "Google-Komfort" verwöhnt: "The finding that came out most forcefully was that students want a white box into which they can type their search terms. If students have to go beyond two screens to find such a box, they become frustrated and impatient".

29 Vgl. Krug, Steve, Don't Make Me Think (wie Anm. 25), S. 87: "Trunk Test" und Theng, Yin Leng; Buchanan, George; Thimbleby, Harold und Mohd-Nasir, Norliza, Purpose and usability of digital libraries, Texas 2000, <<http://www.uelic.ucl.ac.uk/harold/srf/dl00-purpose.pdf>> (01.12.2005), S. 239:

## Ein Framework für spezifische Analysen

Die im letzten Abschnitt diskutierten allgemeinen technischen Evaluationsmethoden für Webseiten können nur relativ unspezifische Antworten beisteuern. Für genauere Fragestellungen, vor allem im Kontext einer empirisch-quantitativen Analyse, werden spezifischere Methoden bzw. Softwareprogramme benötigt. Im Rahmen der vergleichenden Analyse der drei zeithistorischen Fachportale wurden ein Crawler-Programm und eine Datenbank entwickelt, die nach der empirischen Erfassung der Inhalte der jeweiligen Linkdatenbanken Material für die weitere Analyse liefern konnten. Da von den Fachportalen keine öffentlichen Schnittstellen für die automatisierte Abfrage von Inhalten, wie es zum Beispiel ein Web Service oder eine OAI-PMH<sup>30</sup>-Schnittstelle ermöglichen würden, zur Verfügung gestellt wird, musste die Verarbeitung der Quelldaten zum Teil mit heuristischen Methoden erfolgen. So war es zum Beispiel nicht durchgehend automatisiert möglich, Metadaten der jeweiligen Fachportal-Datenbanken eindeutig den *Dublin Core*-basierten Feldern in der gemeinsamen Analyse-Datenbank zuzuweisen.

Die in der gemeinsamen Analyse-Datenbank vom Crawler-Programm erfassten, aus den Linkdatenbanken der drei Fachportale stammenden 3.646 Einträge ermöglichten nun die Beantwortung einer Reihe von Fragestellungen, die insbesondere für die Qualität von Fachportalen relevant sein dürften.

### Gültigkeit der Linkdatenbankeinträge

21 Prozent der Einträge der Linkdatenbank des Zeitgeschichte-Informationssystems waren zum Zeitpunkt der Analyse am 14. April 2005

---

"Feeling Lost".

30 OAI PMH steht für Open Archive Initiative Protocol for Metadata Harvesting. Vgl. Caplan, Priscilla, OAI-PMH, in: Computers in Libraries 24, 2 (2004), S. 24 für Informationen zum Protokoll und Kelly, Brian, Interoperable Digital Library Programmes? We Must Have QA!, Bath 2004, S. 80-85 bezüglich allgemeiner Überlegungen zur Interoperabilität von Digitalen Bibliotheken. Enderle, Wilfried, Der Historiker, die Spreu und der Weizen (wie Anm. 8), S. 60 weist eine OAI-Schnittstelle als eines der Qualitätskriterien für ein Fachportal aus.

nicht erreichbar:<sup>31</sup> Von der VLZ-Linkdatenbank waren im Verhältnis nur neun Prozent und von Zeitgeschichte-Online nur drei Prozent nicht erreichbar.

#### *Klassifikationsanalyse*

Die Sacherschließung ist eine der aufwändigsten und Ressourcenintensivsten Aufgaben der bibliografischen Erfassung. Für die verbale Sacherschließung bietet sich ein kontrolliertes Vokabular oder ein fachspezifischer Thesaurus an. Applikationen, die eine komplett freie Dateneingabe ermöglichen, wie es zum Beispiel bei ZOL der Fall zu sein scheint, sind dem Informationsgewinn nicht sonderlich zuträglich. Bei ZOL findet sich das Konzept von „Arbeiterbewegung“ in vier verschiedenen Stichwörtern wieder: „Arbeiterbewegung“, „Arbeiterbewegung“, „Arbeiterbewegungen“ und „Arbeiterbewegung“. Ähnliche Rechtsschreib- bzw. Tippfehler bzw. redundante Klassifikationen konnten durch die Verwendung von Duplikat-Erkennungs-Algorithmen ebenso in den zwei anderen Linkdatenbanken gefunden werden.<sup>32</sup>

In der ZOL-Linkdatenbank findet sich eine weitere Auffälligkeit bezüglich der Schlagwortkatalogisierung: Knapp 44 Prozent der verwendeten Schlagwörter werden nur einmal verwendet. Unabhängig von den Ursachen dafür, wird der Sinn der Sacherschließung durch diese hohe Anzahl der einmaligen Verwendung von Stichwörtern stark relativiert.

#### *Analyse gemeinsamer URLs*

Beim Vergleich dreier Linkdatenbanken mit einem gemeinsamen inhaltlichen Schwerpunkt liegt die Frage nach gemeinsamen URLs recht nahe. Von den in Summe 3.370 verschiedenen normalisierten<sup>33</sup> URLs in den drei

31 Unerreichbarkeit wird hier über einen HTTP Response Status Code mit einem Wert über 400 definiert.

32 Für die vergleichende Analyse wurden der Wortstamm und die Soundex und Levenshtein Edit Distance-Algorithmen zur Duplikatserkennung von Stichwörtern verwendet. Weiterführende Informationen zu diesem Thema bieten Hernández, Mauricio A.; Stolfo, Salvatore J., Real-world Data is Dirty: Data Cleansing and The Merge/Purge Problem, in: Data Mining and Knowledge Discovery 2, 1 (1998), S. 9-37, <<http://springerlink.metapress.com/openurl.asp?genre=article&id=doi:10.1023/A:1009761603038>> (01.05.2005).

33 Bevor die Liste der verschiedenen, das heißt eindeutigen URLs erstellt wurde,

Linkdatenbanken, sind nur 195 (5,79 Prozent) mindestens zwei gemeinsam und nur 24 (0,71 Prozent) sind allen drei Linkdatenbanken gemeinsam. Diese überraschend geringe Anzahl gemeinsamer URLs stellt die Vergleichbarkeit aber auch die Repräsentanz der drei Fachportale, nicht zuletzt hinsichtlich des jeweiligen zumindest ursprünglichen Anspruchs eine autoritative Quelle für das Fach zu sein, stark in Frage. Mit nur 24 gemeinsamen Einträgen ist es dafür um einiges leichter, eine detaillierte Klassifikationsanalyse zu unternehmen: Kein einziges Stichwort wird für einen der 24 Einträge von allen drei Linkdatenbanken verwendet. Bei 16 Einträgen findet sich zumindest ein identisches Stichwort bei zwei der Linkdatenbanken. Als Beispiel sei die Verschlagwortung der Homepage Chronik der Mauer<sup>34</sup> in der folgenden Tabelle gezeigt:

Zeitgeschichte Informationssystem	Berliner Mauer, Bibliografie, DDR, Kalter Krieg
Virtual Library Zeitgeschichte	Mauerbau und Grenzbefestigung, Nachkriegszeit
Zeitgeschichte-Online	Berlin, Berlinpolitik, Grenzen, Mauerbau, Zeitzeuge

#### *Analyse doppelter URLs*

Das Web bietet mehrere Möglichkeiten, identische Ressourcen unter Verwendung verschiedener URLs anzusprechen. So genannte *Host Aliases* oder *Directory Index Files* ermöglichen es zum Beispiel, dass verschiedene URLs<sup>35</sup> auf dieselben Web-Dokumente zeigen. Identische Inhalte können

wurden die URLs normalisiert. Dafür wurden durch formale Unterschiede in der URL hervorgerufene Duplikate, wie zum Beispiel verschiedene Schemata „http“ oder „https“, oder ein angehängter Schrägstrich am Ende der URL entfernt. Die URLs <<http://zis.uibk.ac.at>> und <<http://zis.uibk.ac.at/>> wurden zum Beispiel dadurch nur einmal gezählt.

34 Vgl. <<http://www.chronik-der-mauer.de/>>.

35 Das gilt zum Beispiel für: <<http://www.h-net.org/~german/>> und <<http://www2.h-net.msu.edu/~german/>> bzw. <<http://www.icbh.ac.uk/icbh/>> und <<http://www.ihrinfo.ac.uk/icbh/welcome.html>>.

mit *Message Digest Algorithmen*<sup>36</sup> erkannt werden. Dabei werden von den jeweiligen Inhalten der Web-Dokumente eindeutige Hashwerte berechnet, die dann untereinander – ähnlich zu einer Prüfsumme – verglichen werden können. Wenn die Hashwerte identisch sind, sind die Web-Dokumente mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit<sup>37</sup> auch identisch. Mithilfe dieser Methode konnten in den drei Linkdatenbanken mehrere Dokumente, die unter verschiedenen URLs gespeichert wurden, identifiziert werden.<sup>38</sup>

### Informationsnetzwerkanalyse

Das für die vergleichende Analyse der drei zeithistorischen Fachportale entwickelte Crawlerprogramm hat neben den Linkdatenbankeinträgen und deren Metadatenklassifizierung unter anderem auch die ausgehenden Hyperlinks zu den anderen Linkdatenbankeinträgen über die ersten drei Homepage-Ebenen („Clicks“) erfasst. Der daraus resultierende Graph lässt sich nun mit den aus der sozialen Netzwerk-Analyse<sup>39</sup> stammenden Methoden analysieren. So kann zum Beispiel der durch Google<sup>40</sup> bekannte *PageRank*-Algorithmus<sup>41</sup> für das sich über die gemeinsamen Linkdatenbankeinträge erstreckende ZIS/ZOL/VLZ-Netzwerk angewandt werden. Die *density of ties*, die *Dichte der Bindungen* des Netzwerks, stellt eine für die Netzwerk-Analyse spezifische Eigenschaft dar. Ein Netzwerk hat eine

36 Für diese Analyse wurde der MD5-Algorithmus verwendet. Vgl. dazu <<http://de.wikipedia.org/wiki/Md5>> (23.06.2006).

37 Über die Hintergründe des im Prinzip möglichen Auftretens identischer Hashwerte für unterschiedliche Inhalte, so genannte Kollisionen, gibt <<http://de.wikipedia.org/wiki/Hash-Funktion>> (23.06.2006) Auskunft.

38 So finden sich in der ZIS-Datenbank neun Dokumente über 19 URLs wieder. Die ZOL-Datenbank speichert 11 Dokumente über 26 URLs und die VLZ-Datenbank vier Dokumente über acht URLs. In anderen Worten: Das gleiche Dokument wurde in die VLZ-Datenbank in vier Fällen mit zwei verschiedenen URLs eingegeben.

39 Eine Einführung in die soziale Netzwerk-Analyse und deren Methoden bietet Hanneman, Robert A., *Introduction to Social Network Methods*, <<http://faculty.ucr.edu/~hanneman/SOC157/NETTEXT.PDF>> (10.04.2005).

40 <<http://www.google.com/>> (20.01.2006).

41 Vgl. Page, Lawrence u.a., *The PageRank Citation Ranking: Bringing Order to the Web*, Stanford Digital Library Technologies Project 1998, <<http://dbpubs.stanford.edu:8090/pub/1999-66>> (04.04.2005).

Dichte von 100 Prozent, wenn jeder Knoten im Netzwerk mit jedem anderen verlinkt ist. Erstaunlich für das ZIS/ZOL/VLZ-Netzwerk ist dessen sehr geringe Dichte von 0,3 Prozent. Anders ausgedrückt sind nur äußerst wenige Linkdatenbankeinträge der drei Datenbanken untereinander verlinkt. Diese Tatsache für sich allein könnte für die Existenz von Fach- und Themenportalen, die diese Lücken auffüllen, sprechen, sofern nicht ein Dienst wie Google dem zuvorkommt.

### These: Fachportale werden als Drehscheiben in historischen Netzwerken gebraucht

Wie der vorhergehende Abschnitt verdeutlicht, ist die Dichte des ZIS/ZOL/VLZ-Netzwerks sehr niedrig. Nur eine verschwindend geringe Anzahl von Webseiten sind untereinander verlinkt. Einer der Hintergründe dafür dürfte unter anderem in der immer noch zögernden Haltung deutschsprachiger Historiker/innen gegenüber dem Themenbereich Computing in the Humanities im allgemeinen<sup>42</sup> und gegenüber dem World Wide Web im besonderen zu suchen sein.

In der im Jahr 2003 von Horst Möller und Udo Wengst herausgegebenen Einführung in die Zeitgeschichte findet sich nur ein einziger Abschnitt in Bezug zum Thema Computing in the Humanities. Als Teil des Kapitels „Praktische Hilfsmittel“ wird dort auf sechs Seiten das Thema „Internet“<sup>43</sup> behandelt. In Bezug auf den Nutzen für Studierende der Zeitgeschichte folgt die Qualität des Beitrags leider dessen Umfang und spiegelt gleichzeitig die Einstellung zur Relevanz des Internets für die Zeitgeschichtswissenschaften im deutschen Sprachraum wieder. Eine Relevanz, die im Vorwort desselben Buches, das nicht zuletzt von einer der größten akademischen Institutionen zur Zeitgeschichte im deutschen Sprachraum veröffentlicht wurde, *per se* lapidar in Frage gestellt wird.<sup>44</sup>

42 Vgl. Enderle, Wilfried, *Geschichtswissenschaft, Fachinformation und das Internet* (wie Anm. 10), S.2.

43 Möller, Horst; Wengst, Udo (Hgg.), *Einführung in die Zeitgeschichte*, München 2003, S. 255-260.

44 Ebd. S. 12: „Ein Kapitel unter der Überschrift ‘Praktische Hilfsmittel’ [...] enthält [...] einige Basisinformationen über das Internet, soweit es für Zeithistoriker von Bedeutung ist“ (Hervorhebung hinzugefügt).

Der Charakter der meisten in den Linkdatenbanken der drei zeithistorischen Fachportale erfassten Webseiten kann als weiterer Grund für den sehr niedrigen Verlinkungsgrad angesehen werden: Viele der Seiten haben einen hauptsächlich repräsentativen Charakter für die jeweilig dahinterstehende Institution und bieten weder interaktive Elemente wie zum Beispiel Diskussionsforen, noch Quellenmaterialien, noch andere Ressourcen, die potentiell für Forschung und Lehre besonders interessant sein könnten. Das Interesse, auf eine Webseite zu verlinken, wird darüber hinaus dadurch entkräftet, dass viele Seiten wissenschaftliche Publikationsstandards<sup>45</sup> nicht erfüllen. Die meisten Webseiten entbehren eines Links zu themenverwandten Angeboten. Leider muss festgestellt werden, dass die ursprüngliche Idee des Hypertexts den Durchbruch im Zeitgeschichte-Netzwerk bisher nicht geschafft hat.

Für Zeitgeschichtswissenschaftler/innen im deutschen Sprachraum hat sich die H-Net-Mailingliste H-Soz-u-Kult<sup>46</sup> als zentrales Organ für die fachspezifische Kommunikation und Fachinformation<sup>47</sup> etabliert. Webseiten, Fachportale eingeschlossen, spielen nur eine sekundäre Rolle<sup>48</sup>, obwohl gerade hinsichtlich des redaktionellen Qualitätsfilters die Fachportale gegenüber den Volltextsuchmaschinen punkten können. Unabhängig von H-Soz-u-Kult werden interessierte Nicht-Wissenschaftler/innen, Studieninteressierte oder niedrigsemestrig Studierende die Online-Zeitgeschichte primär vom Blickwinkel des World Wide Web aus sehen. Nicht zuletzt deshalb kann in Anbetracht des aktuellen Status des Internet die Existenz von Fachportalen, die die großen Lücken im Zeitgeschichte-Netzwerk

45 Vgl. Wirtz, Stephan, Marktanalyse. Deutschsprachige Online- und CD/DVD-Produktionen zum Thema Nationalsozialismus und Holocaust (wie Anm. 13), S. 4 und Dornik, Wolfram, Zeitgeschichte und Internet (wie Anm. 13), S. 166.

46 Vgl. Anm. 9.

47 Vgl. Enderle, Wilfried, Geschichtswissenschaft, Fachinformation und das Internet (wie Anm. 13), S. 5.

48 Vgl. dazu die Schlussfolgerung von Stephan Wirtz über das Internet als Publikationsmedium für Zeithistoriker/innen: "Offensichtlich wird das Internet bei ZeitgeschichtlerInnen immer noch nicht als wissenschaftliches Publikationsmittel ernst genommen"; Wirtz, Stephan: Marktanalyse. Deutschsprachige Online- und CD/DVD-Produktionen zum Thema Nationalsozialismus und Holocaust (wie Anm. 13), S. 4.

füllen, als Notwendigkeit angesehen werden.

Dieser Schluss kann – ohne sich allzu weit auf das spiegelglatte Terrain der Spekulation zu begeben – von der Zeitgeschichte auf die allgemeine Geschichte im Internet erweitert werden. Die Geschichtswissenschaften müssen sich im Rahmen aktueller Wissenschaftspolitik permanent neu beweisen. Fachportale könnten ihre Funktion als Kommunikations- und Informationsmedium sowohl für Geschichtswissenschaftler/innen als auch für Nicht-Geschichtswissenschaftler/innen langfristig besser wahrnehmen, wenn sie sich rechtzeitig auf zukünftige Entwicklungen wie einem *Semantic Web* vorbereiten. Nicht zuletzt ermöglichen Standardkompatibilität und Interoperabilität bisher kaum genutzte Kooperationsmöglichkeiten. Auch wenn sich etwa mehrere Portale ihre Inhalte teilen würden, bliebe mehr als genug Arbeit für alle. Beim aktuellen Status der Implementierung wichtiger Fachportale würden solche Kooperationen schon alleine aufgrund des technischen Aufwands scheitern bzw. gar nicht erst angedacht werden.

## Schluss

Um über den Status aktueller historischer Fachportale Auskunft zu geben, wurden exemplarisch die drei größten zeithistorischen Fachportale evaluiert. Wie die Anwendung generischer technischer Evaluationsmethoden für Webseiten zeigen konnte, ist die Unterstützung formaler Standards der drei Portale ungenügend ausgeprägt: Weder syntaktische, noch Metadaten, noch Standards zur Barrierefreiheit werden im ausreichenden Maße unterstützt. Eine Untersuchung zur Usability unter Verwendung zweier angepasster Richtliniensets hat aufgezeigt, dass die drei Fachportale hinsichtlich der Kriterien für durchsuchbare Datenbanken ein befriedigendes, hinsichtlich generischer Kriterien zur Web-Usability ein gutes Ergebnis erlangen konnten.

Für weitergehende Analysen war es notwendig, ein speziell angepasstes Crawler-Programm zu entwickeln, um die Quelldaten der jeweiligen Linkdatenbanken zu erfassen, da kein standard-basiertes Interoperabilitäts-Framework von den drei Fachportalen öffentlich zur Verfügung gestellt wird. Die Analyse der über dieses Crawler-Programm erfassten Daten konnte zeigen, dass die Eingabesysteme der Fachportale die Eingabe von

doppelten Einträgen, Tippfehler bzw. redundante Einträge bei der Verschlagwortung nicht verhindern sowie ungültige Einträge nicht ausreichend erkennen.

Die Linkdatenbanken der drei Portale teilen sich weniger als ein Prozent der URLs, was eine sehr geringe Dichte des ZIS/VLZ/ZOL-Netzwerks andeutet. Die Anwendung von Methoden der Informationsnetzwerkanalyse, durch die unter anderem der Verlinkungsgrad von Netzwerken berechnet werden kann, verstärkt diese Indikation. Die vergleichende Analyse der drei Fachportale hat gezeigt, dass das Potenzial aktueller Web-Technologien und Metadatenstandards nicht genutzt wird. Vor allem angesichts der Entwicklungen in Richtung des *Semantic Web* bleibt zu hoffen, dass die Fachportale ihre Standardkompatibilität und Interoperabilität verbessern werden. Dem Autor sind keine vergleichbaren Studien zu allgemeinen historischen Portalen bekannt. Vor allem hinsichtlich der generischen technischen Qualitätsfaktoren von Webseiten ist jedoch sehr wahrscheinlich davon auszugehen, dass sich die Probleme der Umsetzung der *zeithistorischen* Portale durchaus auf *historische* Portale verallgemeinern lassen.

\*\*\*

*Michael Kröll schloss das Geschichtsstudium an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck mit seiner Diplomarbeit „A Field Study of Subject Gateways on 'Zeitgeschichte'. Applied Historical Information Science“ ab. Während und nach dem Studium war er Mitarbeiter des „Zeitgeschichte Informationssysteme“ (ZIS) am Institut für Zeitgeschichte der Leopold-Franzens-Universität und bis Januar 2006 Mitarbeiter am Zentralen Informatikdienst der Universität Innsbruck. Seitdem arbeitet er als Softwareentwickler in Wien. E-Mail: michael.kroell@uibk.ac.at*

## HISTORISCHE FACH- UND THEMENPORTALE

## HISTORISCHE FACH- UND THEMENPORTALE

*von Irmgard Zündorf*

Portale sind architektonisch aufwändig gestaltete, breite Zugänge zu Gebäuden. Sie erschließen deren Räume. In der virtuellen Welt des Internets umfassen diese Räume bestimmte Themen oder Fachbereiche. Die Informationsangebote zu unterschiedlichsten Themen der Geschichtswissenschaft im Netz sind inzwischen kaum noch zu überschauen. Sie sind ebenso vielfältig in ihrer Themenauswahl, wie in ihrer Qualität. Bei den Anbietern handelt es sich sowohl um interessierte Laien als auch fachwissenschaftlich ausgerichtete Projektzusammenhänge. Um dem einzelnen Nutzer den Umgang mit der Vielfalt dieser Informationsangebote im Web zu erleichtern, sind verschiedene Projekte entstanden, die das Internet nach bestimmten Themen durchforsten, die entsprechenden Angebote gliedern, klassifizieren und näher beschreiben. Es sind Portale entstanden, die den Zugang zu einem Fach oder Themenfeld erleichtern sollen. Diese Fach- und Themenportale stellen somit eine höhere Stufe des Angebots im Netz dar – den geordneten und strukturierten Zugang zu Informationen.

Inzwischen gibt es eine Vielzahl solcher geschichtswissenschaftlichen Portale, die unterschiedlichen Kategorien zugeordnet werden können: Die einen präsentieren Materialien, die bisher nur vor Ort in den jeweiligen Einrichtungen einzusehen waren, dazu zählen beispielsweise die Informationsangebote von Archiven und Bibliotheken, und die anderen bündeln die bereits im Netz vorhandenen Angebote. Die Portale lassen sich zudem wieder in Fach- und in Themenportale unterscheiden, wobei die Übergänge hier allerdings fließend sind. Die Fachportale richten sich gezielt an ein wissenschaftliches Publikum, das im Netz nach fachspezifischen Inhalten recherchiert. Themenportale hingegen sind wesentlich breiter angelegt, richten sich nicht nur an Fachwissenschaftler/innen und Studierende,



sondern auch an eine breitere, an Themen der Geschichte interessierte Öffentlichkeit. Sie erschließen daher auch Angebote, die außerhalb der Fachwissenschaft entstanden sind.

Betrachten wir zunächst jene Portale, die selbst neue Inhalte ins Netz stellen und damit eine Art Repositorium für digitalisierte Quellen darstellen. Ein gutes Beispiel für eine solche Quellensammlung stellen die „Dokumente und Materialien zur ostmitteleuropäischen Geschichte“ dar.<sup>1</sup> Dieses Fachportal richtet sich gezielt an die Ostmitteleuropa-Forscher/innen und bietet ihnen vor allem Originaltexte und teilweise sogar scans der Originalquellen. Gerade für die ansonsten doch eher dezentral gelegenen Materialien – dazu zählen neben Texten auch Karten, Bilder und Tondokumente – nutzen die Ostmitteleuropa-Forscher/innen somit das Netz als ein forschungsbezogenes elektronisches Archiv. Die Erschließung vorhandener Angebote steht demgegenüber im Hintergrund.

Auch das Themenportal „Europäische Geschichte“<sup>2</sup> bündelt Informationen und vor allem Materialien zur Europäischen Geschichte, die bisher nicht im Netz zu finden waren. Es geht allerdings noch einen Schritt weiter und bietet nicht nur den Zugang zu Texten, Karten und Bildern, die für das Netz digitalisiert werden. Es liefert darüber hinaus erläuternde und einführende Essays ausgewiesener Fachleute zu den dargebotenen Materialien. Auch hier handelt es sich um ein neues Informationsangebot, das sich in erster Linie an Wissenschaftler/innen und Studierende richtet.

Das Projekt „Bayerische Landesbibliothek Online“<sup>3</sup> bietet ebenfalls in erster Linie Quellen, Karten und Bilder an. Darüber hinaus wird allerdings auch Fachliteratur aufgenommen – wie es sich für ein Bibliotheksprojekt auch empfiehlt. Das Angebot bezieht allerdings nicht allein neu für das Netz digitalisierte Materialien ein, sondern bündelt auch bereits im Internet vorhandene digitale Inhalte. Die Klammer, die das Angebot zusammenhält, ist der regionale Bezug zu Bayern. Zielgruppe des weit gefassten Angebots ist daher über das Fachpublikum hinaus auch eine breitere interessierte

1 Vgl. <<http://quellen.herder-institut.de>>.

2 <<http://www.europa.clio-online.de>>. Vgl. dazu auch den Beitrag von Rüdiger Hohls in diesem Band.

3 <<http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de>>.

Öffentlichkeit. Als Ergänzung zu dem Portal wird ein Online-Lexikon präsentiert. Folgt man der oben aufgestellten Kategorisierung, handelt es sich hier um eine Mischform zwischen Fach- und Themenportal mit Zusatzangeboten.

„Regionalgeschichte.net“<sup>4</sup> liefert, wie der Name bereits verdeutlicht, ebenfalls einen regionalgeschichtlichen Zugang zu Informationen. Wiederum werden Inhalte gebündelt, die bis dato noch nicht im Netz verfügbar waren. Dieses Projekt nimmt allerdings die Digitalisierung von Materialsammlungen nicht selbst vor, sondern fordert regionale Anbieter auf, ihre Angebote im Fachportal ins Netz zu stellen und über „Regionalgeschichte.net“ zentral zugänglich zu machen. Zielgruppe sind hier eher Vereine und andere vorwiegend von historiografischen Laien betriebene Institutionen. Die interaktiven Möglichkeiten des Internets werden hier breiter ausgeschöpft: Die Nutzer/innen können sowohl Materialien einstellen, als auch die Materialien anderer nutzen und diese miteinander verknüpfen. Somit dient dieses Portal nicht nur dem vereinfachten Zugang zu einem Thema bzw. zu einem Fachgebiet, sondern auch der Vernetzung der einzelnen Informationsanbieter und -nutzer.

Das Projekt „ETHistory 1855-2005“<sup>5</sup> folgt dagegen einem enger gefassten Portal-Begriff. Es beschränkt sich auf einen klar umrissenen Themenbereich – eben auf die Geschichte der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich in den letzten 150 Jahren. Die entsprechenden Materialien werden medial im Netz aufbereitet und angeboten. Dazu zählen sowohl virtuelle Rundgänge als auch Videosequenzen mit Zeitzeugeninterviews oder eben klassische Textbeiträge. Auch diese Informationen sind speziell für das Projekt aufbereitet worden. Zwar werden hier Materialien zu einem Thema gebündelt und zentral zugänglich gemacht. Diese Form des Zugangs ist aber kaum als Portal im eigentlichen Sinne zu bezeichnen. Das Beispiel zeigt vielmehr den Unterschied zwischen einer thematischen Website und einem Portal. Thematische Websites beziehen sich auf ein eng definiertes Thema und bieten unterschiedliche Informatio-

4 <<http://www.regionalgeschichte.net>>.

5 <<http://www.ethistory.ethz.ch>>.

nen aus der Hand eines Anbieters. Hier werden keine disparaten, ansonsten schwer zugänglichen Inhalte gebündelt und über einen zentralen Einstiegspunkt zugänglich gemacht. Vielmehr lässt sich die genannte Website selbst als Teil eines Portals zum Beispiel zur Wissenschafts- oder Universitätsgeschichte denken.

In dem hier zu behandelnden Feld von themen- und fachbezogenen Informationsangeboten ist auch das Portal zu den Universitätssammlungen in Deutschland<sup>6</sup> zu sehen. Das Projekt erfasst und beschreibt bestehende wissenschaftliche Sammlungen an Universitäten und bietet somit die Grundlage für ein entsprechendes Portal. Die bereits jetzt bestehende und im Netz zugängliche Datenbank liefert zwar einen guten Überblick über die vorhandenen Materialien, die vor Ort liegen. Sie stellt aber noch kein Portal dar. Die Datenbank kann als Wegweiser zu einem bestimmten Bereich von Quellen verstanden werden, erschließt ihn jedoch nur begrenzt. Erst durch zusätzliche Verweise auf die Internetpräsentationen der einzelnen Universitätssammlungen und -museen oder die Bereitstellung von elektronischen Findmitteln sowie ergänzenden Bestandsbeschreibungen würde das Angebot den Charakter eines Portals erhalten.

Das Fachportal Clio-online<sup>7</sup> hingegen kann als „klassisches“ Internetportal im oben genannten Sinne verstanden werden. Es bündelt Webressourcen zur Geschichtswissenschaft, gliedert die vorhandenen Angebote in unterschiedliche Kategorien, kommentiert die im Netz gefundenen Websites der unterschiedlichsten Anbieter und bietet somit einen breiten Zugang zu einem riesigen Raum, der mit Informationen unterschiedlichster Qualität gefüllt ist. Die gesamte Geschichtswissenschaft erweist sich dabei natürlich als ein sehr weites Feld und ein einziges Portal als schon wieder fast zu groß, um dem einzelnen Nutzer einen gezielten Zugang zu den von ihm gesuchten fachwissenschaftlichen Informationen zu liefern. Daher bietet Clio-online zusätzlich die Personalisierung der Angebote und Dienste an. Dieser vom Nutzer selbst definierbare, individuelle Zugang stellt eine wichtige neue Stufe der Weiterentwicklung von fachbezogenen

6 <<http://publicus.culture.hu-berlin.de/sammlungen>>.

7 <[www.clio-online.de](http://www.clio-online.de)>.

Internet-Angeboten dar.

Auf den Seiten von Clio-online findet sich auch der Link zu Historische Rezensionen Online (HRO), einer Suchmaschine für Online-Rezensionen zu geschichtswissenschaftlich relevanten Werken.<sup>8</sup> HRO ist kein eigenes Portal, sondern bietet als Teil von Clio-online einen weiteren Zugang zu historischen Informationen im Internet.

Zusammenfassend zeigt sich, dass es *das* Internetportal natürlich nicht gibt. Die vielfältigen Möglichkeiten, die das WWW bietet, werden auf unterschiedlichste Weise von den Anbietern im Netz genutzt. Festzuhalten bleibt die Funktion von Portalen als einem zentralen Zugang zu unterschiedlichsten über das Netz verstreuten Informationen. Dabei können diese Informationen bereits im Netz vorhanden oder aber erst für dieses Portal digitalisiert worden sein. Portale können somit auch als Türen bzw. Bindeglieder zwischen zwei Welten verstanden werden – sie verweisen auf die Angebote in der virtuellen, aber auch in der „realen“ Welt.

\*\*\*

*Dr. Irmgard Zündorf ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam und Redakteurin des Internetportals „Zeitgeschichte-online“. E-Mail: [zuendorf@zzf-pdm.de](mailto:zuendorf@zzf-pdm.de)*

8 <<http://www.clio-online.de/hro>>.

DOKUMENTE UND MATERIALIEN ZUR OSTMITTELEUROPÄISCHEN  
GESCHICHTE – EINE INTERNETPUBLIKATION DES HERDER-  
INSTITUTS

von Heidi Hein-Kircher

*Die „Dokumente und Materialien zur ostmitteleuropäischen Geschichte“<sup>1</sup>, die im Internet publiziert werden, sind eine innovative Form einer wissenschaftlichen Serviceleistung für die Ostmitteleuropa-Forschung, vor allem für die universitäre Lehre, da sie Themen zu verschiedenen Regionen und Zeitpunkten der ostmitteleuropäischen Geschichte behandeln. Die einzelnen Themenbereiche sind in Module untergliedert und über ein Schlagwortsystem miteinander vernetzt. Sie präsentieren nicht nur Quellentexte in Originalsprache und deutscher (englischer) Übersetzung sondern auch Scans der Originalquellen. Darüber hinaus werden weitere Materialien dargeboten, die zugleich wichtige didaktische Hilfsmittel und Quellen sind: Karten und Bilder sowie gegebenenfalls audiovisuelle Quellen. Zudem bietet eine Auswahlbibliografie und eine Chronologie den Nutzern/innen eine Hilfe, sich in diesem Themenschwerpunkt zu orientieren.*

\*\*\*

Das Projekt „Dokumente und Materialien zur ostmitteleuropäischen Geschichte“<sup>2</sup> des Herder-Instituts e.V. Marburg stellt eine moderne Form der Wissens- und Informationsvermittlung im Bereich der Geschichtswissenschaften dar, insbesondere für die historische Ostmitteleuropa-Forschung. Es wurde von dem wissenschaftlichen Beirat des Herder-Instituts<sup>3</sup> im Jahre

1 Vgl. <<http://quellen.herder-institut.de>> (12.10.2006).

2 Vgl. <<http://quellen.herder-institut.de>> (12.10.2006).

3 Vgl. <<http://www.herder-institut.de>> (12.10.2006).

2002 angeregt und seit 2003 entwickelt. Ziel des Herder-Instituts war dabei, eine innovative Form wissenschaftlicher Serviceleistung zu finden und damit auch Standards für die Informationsvermittlung im Internet zu setzen.

Um das Konzept des Projektes nachzuvollziehen, werden zunächst die fachlichen Desiderate, die das Herder-Institut dazu brachten, das Projekt zu verfolgen, dargelegt und die bisherigen Quelleneditionen im Internet charakterisiert, um daraus das Anliegen der „Dokumente und Materialien“ abzuleiten. In weiteren Schritten werden die möglichen Themenschwerpunkte, die grundlegende Struktur und die Möglichkeiten einer Qualitätskontrolle erörtert. Abschließend werden der bisherige Stand und die technische Umsetzung des Projektes anhand des Proto-Moduls zur Geschichte der Zweiten Polnischen Republik vorgestellt.

#### Neuorientierung und steigendes Interesse an Ostmitteleuropa

Die historische Ostmitteleuropa-Forschung erlebte in den vergangenen Jahren aufgrund außer- und innerfachlicher Entwicklungen umfassende Veränderungen. Grundsätzlich lässt sich ein gestiegenes Interesse am östlichen Mitteleuropa, seiner Kultur und Geschichte feststellen:

Die politische Wende 1989/90 und die anschließende Transformation und Integration der ostmitteleuropäischen Staaten in die NATO und die Europäische Union veränderten nicht nur die politische Perspektive, sondern führten auch zu einer Neuorientierung innerhalb der Geschichtswissenschaften, die dem Umstand Rechnung tragen müssen, dass „Europa noch nicht ‚fertig‘ ist.“<sup>4</sup> Es verschoben sich also in nationaler *und* in gesamteuropäischer Sicht die „räumlichen Koordinaten heutigen Geschichtsdenkens“.<sup>5</sup> In den Geschichtswissenschaften erfolgte eine Neuorientierung unter dem Einfluss kulturwissenschaftlicher interdisziplinärer

4 Borgolte, Michael, Vor dem Ende der Nationalgeschichte. Chancen und Hindernisse für eine Geschichte Europas im Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 272 (2001), S. 561-596, bes. S. 596.

5 Kocka, Jürgen, Das östliche Mitteleuropa als Herausforderung für eine vergleichende Geschichte Europas, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 49 (2000), S. 159-174, bes. S. 167.

Ansätze, wie dem „Cultural“ oder dem „Spatial Turn“, und neuer, vergleichend und integrativ angelegter Forschungsperspektiven wie „transnationaler“ oder „transkultureller“ Geschichtsschreibung. Ostmitteleuropa gelangte somit zunehmend in das Gesichtsfeld der deutschen Historiografie: Dies gilt sowohl für die „Allgemeine Geschichte“, unter der in Deutschland trotz einer „Europäisierung“ immer noch vor allem „deutsche Geschichte“ mit einem Blick auf die westeuropäische Geschichte verstanden wird, als auch für das Fach Osteuropäische Geschichte, das seine Existenzberechtigung bis in die 1990er Jahre insbesondere seinem Ruf als „Wissenschaft über den Feind“ verdankte. Im Rahmen dieser Neuorientierung wurde auch über die Begriffe „Osteuropa“ (bzw. Russland), „Ostmitteleuropa“ (bzw. „Zentraleuropa“) und „Südosteuropa“ debattiert, die nunmehr (wieder) als eigene Geschichtsregionen verstanden werden. Zusammenfassend und verallgemeinernd gesagt, wird Ostmitteleuropa letztlich als Übergangs- und Kontaktzone des lateinisch-katholischen zum byzantinisch geprägten Kulturkreis verstanden, wobei diese Übergangszone durch eine ethnische und konfessionell-religiöse Vielfalt und ein Nebeneinander auf engstem Raum geprägt ist.

### Das Verhältnis von allgemeiner und Osteuropäischer Geschichte

Gerade die „allgemeine“ Geschichtswissenschaft hat diese oben erwähnten neuen methodischen Ansätze rezipiert: Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte, „transnationale“ Geschichte, Geschichte der Erinnerungsorte usw. stellen zurzeit aktuelle methodische Ansätze dar. Historiker/innen ohne Schwerpunkt Ost- bzw. Ostmitteleuropa-Forschung nahmen die Geschichte dieser Region – wenn überhaupt – bisher nur sehr peripher wahr. Durch den verbesserten Zugang zu Informationen über den ostmitteleuropäischen Raum hat sich jedoch die Konzentration auf die deutsche und westeuropäische Geschichte gelockert, so dass auch die Geschichte der ostmitteleuropäischen Staaten mit in den Blick genommen wurde. Dabei liegen den Forschungsansätzen zumeist vergleichende Fragestellungen zugrunde. Es ist jedoch zu konstatieren, dass diese Öffnung, auch wegen mangelnder Sprachkenntnisse, erst beginnt. Es zeigt sich aber, dass die historischen Entwicklungen in Ostmitteleuropa sich als Vergleichsmög-

lichkeit für die deutsche Geschichte anbieten, denn „das Bild von der eigenen Geschichte profiliert sich fast immer durch Selbstvergleich.“<sup>6</sup>

Für die deutsche Osteuropa- bzw. Russland-, Ostmitteleuropa- und Südosteuropa-Forschung bedeutete diese Neuorientierung auch, dass mit dem Verschwinden der marxistisch-leninistischen Historiografie der „Stachel, Konkurrent oder Widerpart [wegfiel], von dem man sich anregen ließ“<sup>7</sup>, da dieser „Konflikt- und Verflechtungsmechanismus“ aufgrund der politischen Situation „besonders wirksam und produktiv“<sup>8</sup> war. Daraus entstand eine Debatte um den Standort der Osteuropäischen Geschichte innerhalb der allgemeinen Geschichte. Es entwickelte sich das Bedürfnis nach Neuorientierung, die wiederum zu einer gewissen Selbstbehauptung und Identitätsfindung des Faches bzw. seiner Vertreter/innen führte.<sup>9</sup> Die vermeintliche methodische Rückständigkeit der Osteuropäischen Geschichtsschreibung wurde neu diskutiert. Diese Debatte ergab sich aus der Notwendigkeit, nach Öffnung der Archive und Erschließung neuer Quellenkorpora, eine Grundlagenforschung mit „klassischen Methoden“ durchzuführen, die für die westliche „allgemeine Geschichte“ längst abgeschlossen war. Hinzu kam, dass zahlreiche historische Epochen, etwa die des Stalinismus und der autoritären Regime der Zwischenkriegszeit, noch nicht ausreichend aufgearbeitet worden waren.

Neben dieser „Grundlagenforschung“ findet aber – wie zahlreiche neuere Arbeiten vor allem jüngerer Historiker/innen zeigen – eine historische Forschung statt, die durchaus mit den gängigen methodischen Anforderungen der „allgemeinen Geschichte“ konkurrieren und teilweise sogar auch Impulse geben kann. Die Veränderungen in der politischen und damit auch in der Forschungslandschaft führten zu einer Differenzierung inner-

6 Ebd.

7 Ebd., S. 159.

8 Ebd.

9 Die Diskussionsbeiträge werden zusammengefasst in: Creuzberger, Stefan; Mannteufel, Ingo; Steininger, Alexander u.a. (Hgg.), *Wohin steuert die Osteuropaforschung? Eine Diskussion*, Köln 2000. Siehe auch den Kommentar: Goehrke, Carsten; Haumann, Heiko, *Osteuropa und Osteuropäische Geschichte. Konstruktionen – Geschichtsbilder – Aufgaben*. Ein Beitrag aus Schweizer Sicht, in: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas* 52 (2004), S. 585-596.

halb des Faches Osteuropäische Geschichte. Lag bis in die 1990er Jahre der Fokus fast ausschließlich auf der russischen bzw. sowjetischen Geschichte, so gewann seitdem die ostmitteleuropäische Geschichte an Bedeutung, wobei vor allem Forschungen zur polnischen und böhmischen bzw. tschech(oslowak)ischen Geschichte, weniger zur baltischen und zur ungarischen Geschichte betrieben werden. Ostmitteleuropäische Geschichte gewinnt im Sinne der *area studies* zunehmend an Profil. Dies hängt einerseits von der vorhandenen, im gewissen Rahmen zunehmenden Sprachkompetenz und von den verbesserten Forschungsmöglichkeiten, andererseits wiederum vom politischen Interesse vor allem an Polen als größtem EU-Beitrittsland ab. Die neueren Arbeiten, auch diejenigen mit vergleichender Perspektive, zeigen, dass sich die Osteuropäische Geschichte gegenüber der „allgemeinen Geschichte“, wenn auch noch nicht ausreichend, jedoch in einem stärkeren Maße als jene gegenüber der Osteuropäischen Geschichte geöffnet hat.

### Forschungsdesiderate

Aus diesen Veränderungen ergibt sich die Motivation der Geschichtswissenschaft, sich zunehmend einer integralen Perspektive zuzuwenden. „Europa zeigt sich als umfassender Gestaltungsraum trotz aller fortlebenden und neuen inneren Zerklüftungen. Das enthält eine schwer zu verweigernde Einladung, Europa auch als umfassenden Geschichtsraum neu zu denken.“<sup>10</sup> Eine vergleichende oder verknüpfende Perspektive der ostmittel- und der europäischen Geschichte ist notwendig, da die „Landkarte Ost- wie Gesamteuropas“ immer noch „einem Palimpsest“ gleicht, so dass die „unterliegenden Schichten“<sup>11</sup> sichtbar gemacht werden müssen. Wenn sich die „allgemeine Geschichte“ zu einer allgemeinen europäischen mit globalen Bezügen entwickeln will, ist es notwendig, dass sie in einem stärkeren Maße als bisher die Ergebnisse der Ost(mittel)europa-Forschung zur Kenntnis nimmt und einbezieht.

10 Kocka, Das östliche Mitteleuropa (wie Anm. 5), S. 161.

11 Troebst, Stefan, Ende oder Wende? Historische Osteuropaforschung in Deutschland. Vier Anmerkungen zu Jörg Baberowski, in: Osteuropa 49 (1999), S. 71-78, bes. S. 78.

Die aus modernen methodischen Ansätzen abgeleiteten Ergebnisse historischer Forschung könnten vor der Folie der ostmitteleuropäischen Geschichte überprüft werden. Durch diese Neuorientierung kann erneut bzw. vertiefend nach den Unterschieden im gemeinsamen europäischen Gesamtprozess gefragt werden. Die offenen oder kontrovers diskutierten Fragen können mit modernen Mitteln, Methoden und Zielen in die Gesamtgeschichte des Kontinents integriert werden. Dies gilt nicht nur für die Zeit- und Neuere Geschichte, sondern auch für die mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte.<sup>12</sup> Unter dieser Perspektive kann europäische Geschichte als „überwölbende Ergänzung der historischen Einzelwissenschaften“<sup>13</sup> verstanden werden.

### Desiderate in der Lehre

Das veränderte Interesse an Ost- und Ostmitteleuropa schlägt sich auch in neuen Studiengängen nieder, über deren Einführung bzw. Implementierung derzeit intensiv diskutiert wird. Damit ergeben sich auch für die auf die östliche Hälfte Europas bezogene Geschichtswissenschaft ganz erhebliche Herausforderungen. Es werden Europa-Studiengänge geschaffen, die eine gesamteuropäische Perspektive vermitteln sollen, in der auch Ostmitteleuropa eingebunden sein wird. Innerhalb des Studiums der „allgemeinen Geschichte“ werden spezielle Module (mit in der Regel zwei bis drei Lehrveranstaltungen) verpflichtend eingeführt, die das Spektrum der Osteuropäischen Geschichte (Russland, Ostmittel- und Südosteuropa) abdecken.

Dies führt einerseits zu einer Differenzierung der Angebote und zum anderen aber vor allem zu einer „Standardisierung“ der Lehre in neuen BA- und MA-Studiengängen. Wenn auch Dozenten/innen für die einzelnen Veranstaltungen mit entsprechender Sprachkompetenz gewonnen werden können, so ist – zumindest für die Fälle b) und c) – davon auszugehen, dass die Studierenden über nur geringe, zumeist sogar über keine entsprechende Sprachkompetenz verfügen. Lehrmaterialien, das heißt vor allem Quellen,

12 Borgolte, Ende (wie Anm. 4), S. 595f.

13 Ebd., S. 596.

müssen daher in für die Studierenden zugänglichen Sprachen vorliegen. Themen, für die es nicht genügend Lehrmaterialien gibt, drohen marginalisiert zu werden.

Trotz eines steigenden Interesses an der Geschichte Ostmitteleuropas ist zu konstatieren, dass bestimmte, wichtige Themen der Geschichte Ostmitteleuropas wie etwa die autoritären Regime im Baltikum gar nicht, nur am Rande oder lediglich von Spezialisten/innen in der Lehre behandelt werden. Es ist außerdem aufgrund einer Analyse des einschlägigen Lehrangebots seit dem Jahr 2000 festzuhalten, dass innerhalb des Faches „Osteuropäische Geschichte“ der geografische Schwerpunkt auf der polnischen, weniger auf der böhmischen bzw. tschech(oslowak)ischen und kaum auf der Geschichte der baltischen Staaten liegt. Der zeitliche Fokus umfasst vor allem das 19. und das 20. Jahrhundert.

Darüber hinaus zeigt sich, dass es insgesamt bisher an allgemein und leicht zugänglichen Quelleneditionen mangelt. Zu einigen Themenbereichen liegen Quelleneditionen<sup>14</sup> in der jeweiligen Landessprache vor, die für die Lehre in den jeweiligen Ländern verwendet werden. Sie sind jedoch in deutschen Universitätsbibliotheken häufig gar nicht oder nicht flächendeckend vorhanden, während es kaum Quelleneditionen in westlichen Sprachen gibt. Aufgrund der notwendigen Sprachkompetenz sind sie somit nur von Fachleuten bzw. Hauptfachstudierenden mit der entsprechenden Sprachkompetenz zu verwenden. Interessierte ohne jeweilige Sprachkenntnisse haben kaum einen Zugang. Selbst bei „beliebten“, zentralen Themen ist daher häufig keine für die Lehre und zur Information von Interessierten brauchbare Quellenbasis vorhanden. Über diese inhaltlichen Aspekte

14 Der Schwerpunkt der vorhandenen gedruckten Quelleneditionen liegt auf der Geschichte des 20. Jahrhunderts, beispielsweise: Jędruszek, Tadeusz, Nowak-Kielbikowa, Maria (Hgg.), *Dokumenty z dziejów polskiej polityki zagranicznej 1918-1939* [Dokumente aus der Geschichte der polnischen Außenpolitik 1918-1939], 2 Bde., Warschau 1996; Łabuński-Zerbiłło, J. (Hg.), *Unia Litwy z Polską (1385-1569). Akty unji przywilejów stanowych litewskich* [Die Union Litauens mit Polen (1385-1569). Unionsakten der Privilegien der litauischen Stände], Warschau 1913; Palacký, František (Hg.), *Archiv český čili staré písemné památky české i moravské z archivů domácích i cizích*, 37 Bde., Prag 1840-1944; Bunge, Friedrich Georg von (Hg.), *Provinzialrecht der Ostseegouvernements*, 3 Teile, Petersburg 1845-1864.

hinausgehend ist ein verändertes Lern- und Arbeitsverhalten der Studierenden zu beobachten. Informationen zur Vorbereitung von Referaten etc. werden zunehmend aus dem Internet beschafft, zumal auf diese Weise Materialien kostengünstig bereitgestellt bzw. beschafft werden können. Herkömmliche Hilfsmittel werden dagegen immer weniger verwendet.

### Bisherige Quelleneditionen im Internet

Aus der Übersicht über die Desiderate innerhalb der Osteuropäischen Geschichte ergibt sich für entsprechend spezialisierte Historiker/innen die Aufgabe, zu zentralen Themen ihres Fachbereichs grundlegende Informationen in Form von zu Themenmodulen zusammengefassten Quellen und Begleitmaterialien für die Lehre im Internet anzubieten.

Das Internet gewinnt im wissenschaftlichen Bereich zunehmend an Bedeutung und ist auch eine Möglichkeit, neue editorische Wege zu beschreiten. Die Chancen einer digitalen Quellenedition liegen bezüglich der Auswahl- und Angebotsmöglichkeiten in der potentiellen Vielfalt von Quellen. Dies beinhaltet jedoch zugleich das Risiko, Unübersichtlichkeit zu schaffen. Insgesamt ist die im Internet zugängliche, wissenschaftlich evaluierte Quellenbasis für Historiker/innen noch sehr dünn, obwohl in den vergangenen Jahren zahlreiche interessante und umfangreichere Projekte entstanden sind, wie etwa das Mainzer Projekt zu den europäischen Friedensverträgen der Vormoderne<sup>15</sup> oder die im Rahmen der Vifa-Ost veröffentlichten „100(0) Schlüsseldokumente zur russischen und sowjetischen Geschichte (1917-1991)“.<sup>16</sup> Bei den in westlichen Sprachen vorhandenen Quelleneditionen im Internet werden meist die ostmitteleuropäischen Staaten nicht, nur am Rande oder durch den Gesamtzusammenhang, wie beispielsweise bei den europäischen Friedensverträgen der Vormoderne oder beim Molotov-Ribbentrop-Pakt<sup>17</sup>, aber nicht durch eigene Sites

15 Europäische Friedensverträge der Vormoderne, vgl.: <<http://www.ieg-friedensvertraege.de/>> (12.10.2006).

16 100(0) Schlüsseldokumente zur russischen und sowjetischen Geschichte (1917-1991), vgl.: <<http://osteuropa.bsb-muenchen.de/index2.htm>> (12.10.2006).

17 Crimes against Humanity. Latvian Site, vgl.: <<http://vip.latnet.lv/lpra/1pakts.htm>> (12.10.2006).

thematisiert.

Die bisher im Internet veröffentlichten Quellenmaterialien zur ost(mittel)europäischen Geschichte sind, abgesehen von Ausnahmen, zumeist vor allem für den Gebrauch an Schulen<sup>18</sup> erarbeitet worden, besitzen einen eher zufälligen, unsystematischen Charakter, indem sie lediglich zur Vorbereitung einzelner Lehrveranstaltungen<sup>19</sup> dienen, oder sind nur einzelnen Themen bzw. Aspekten der Geschichte<sup>20</sup> ohne umfassenderen Anspruch gewidmet. Es ist auch festzustellen, dass die vorhandenen gedruckten Quelleneditionen<sup>21</sup> zur Geschichte der ostmitteleuropäischen Staaten zumeist nur in der jeweiligen Landessprache und damit nicht für einen breiteren studentisch-akademischen Adressatenkreis zugänglich sind.<sup>22</sup>

Bisherige digitale Editionen im Internet<sup>23</sup> schöpfen auch häufig die neuen technischen Möglichkeiten nicht vollständig aus, so dass sie letztlich

18 Zum Beispiel Dokumentarchiv, vgl.: <<http://www.documentArchiv.de>> (12.10.2006).

19 Zum Beispiel die für Lehrveranstaltungen der Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zur Verfügung gestellten Dokumente, vgl.: <<http://www.oeg.uni-kiel.de/berichte.htm>> (12.10.2006).

20 Zum Beispiel Lettonie-Russie – documents et traités de base, vgl.: <<http://www.letton.ch/>> (12.10.2006).

21 Wie zum Beispiel Rechtsakte zur Geschichte der Volksrepublik Polen, vgl.: <[http://www.polskaludowa.com/dokumenty/dokumenty\\_prawne.htm](http://www.polskaludowa.com/dokumenty/dokumenty_prawne.htm)> (12.10.2006); „Tygodnik Ilustrowany“, vgl.: <<http://www.bilp.uw.edu.pl/ti/ti.htm>> (12.10.2006).

22 Dies zeigen etwa die Linklisten der Länderportale des Herder-Instituts. Vgl. dazu etwa: Dokumente des tschechischen Parlaments: <<http://www.psp.cz/eknih/>>; zur Charta 77 vgl.: <<http://members.tripod.com/~Klempera/charta77.htm>>. Es wird deutlich, dass die Quelleneditionen für die „großen“ ostmitteleuropäischen Länder Polen und Tschechien eher in der jeweiligen Landessprache veröffentlicht werden als bei den baltischen Ländern, wobei zentrale Themen wie Verfassungen eine Ausnahme darstellen. Vgl. dazu etwa beispielsweise die „Polnischen Verfassungen“, die aber auch nicht vollständig in Englisch veröffentlicht sind: <[http://www.polskaludowa.com/dokumenty/dokumenty\\_prawne.htm](http://www.polskaludowa.com/dokumenty/dokumenty_prawne.htm)>; der lettisch-sowjetrussische Friedensvertrag von 1920: <<http://www.letton.ch/lvtprija.htm>> (12.10.2006).

23 Es gibt dagegen einige multimediale Editionen auf CD-Rom, die sich jedoch häufig nur an Schulen oder die Erwachsenenbildung richten, etwa: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.), 1848-1949. Ein Jahrhundert deutsche Geschichte, Bonn 1998.

nur eine andere Form von herkömmlichen Texteditionen darstellen. Zwar gibt es neben diesen auch Sites, die Faksimiles von Dokumenten<sup>24</sup>, Bildern<sup>25</sup> oder Karten<sup>26</sup> veröffentlichen, aber es fehlt ein Portal, das diese Materialien zusammen- und umfassend zu einem größeren Themenkomplex präsentiert. Gerade die technischen Möglichkeiten des Mediums Internet erlauben ein flexibles und damit innovatives Vorgehen, indem über herkömmliche Editionen hinausgehend eine multimediale Präsentation von Materialien angestrebt wird.

### Anliegen der geplanten Publikation von „Dokumenten und Materialien“

Darüber hinaus sollen die „Dokumente und Materialien“ durch die Bereitstellung von bislang fehlenden Materialien die Bearbeitung von bisher weniger berücksichtigten Themen und Fragestellungen in der Lehre anregen und fördern, indem auch solche Themen neben den „populären“ in eigenen Modulen berücksichtigt werden. Die Aufgabe, stimulierend für die Lehre zu wirken, ergibt sich nicht nur aus dem Bedarf der Forschung, sondern auch aus aktuellen Debatten (etwa um die Beneš-Dekrete oder um verschiedene Entschädigungsforderungen). Das Internet bietet sich in entsprechenden Fällen besonders an, weil dort schneller auf aktuelle Entwicklungen reagiert werden kann.

Ziel der vom Herder-Institut geplanten elektronischen Publikation von „Dokumenten und Materialien zur ostmitteleuropäischen Geschichte“ ist daher, mehr als ein „virtuelles Textbook“ zu schaffen: So sollen neben Quellentexten auch Abbildungen, Karten, Statistiken und gegebenenfalls auch audiovisuelle Quellen aufgenommen und in jeweils thematischen

24 Zum Beispiel Treasures of the Polish States Archives, vgl.: <<http://www.poland.pl/articles/?c=421>> (12.10.2006).

25 Zum Beispiel zu Tomáš G. Masaryk, vgl.: <<http://www.msu.cas.cz/gallery.html>> (12.10.2006); die Sammlung von Fotografien aus dem estnischen Nationalmuseum in Tallinn, vgl.: <<http://www.erm.ee/?lang=ENG&node=2>> (12.10.2006).

26 Etwa zur historischen Entwicklung Europas – Ostmitteleuropas, vgl.: <<http://www.ieg-maps.uni-mainz.de/maps5.htm>> (12.10.2006), oder der Grafschaft Glatz, vgl.: <<http://www.grafschaft-glatz.de/index2.htm>> (12.10.2006).

Modulen zusammengefasst werden. Insofern hat dieses Projekt Modellcharakter und kann auch neue editorische Standards setzen. Damit trägt das Projekt nicht nur in inhaltlicher Hinsicht einen Modellcharakter, sondern auch bezüglich der Erarbeitung einer entsprechenden Software.

Diese elektronische Publikation von Dokumenten und Materialien soll sich in erster Linie an die universitäre Lehre im Fach Ost(mittel)europäische Geschichte sowie in den anderen historischen Teilfächern (Mittelalterliche Geschichte, Neuere Geschichte, Zeitgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte) und in benachbarten Bereichen der Geschichtswissenschaften (zum Beispiel Politologie) richten. Aufgrund der Zugänglichkeit des Mediums könnten darüber hinaus auch Lehrer/innen, Dozenten/innen der Erwachsenenbildung und andere Interessierte von dem Angebot profitieren.

Das Projekt greift die oben dargelegten fachlichen Desiderate auf, die sich aus der thematischen Neuorientierung der Geschichtswissenschaften und der Umstrukturierung der universitären Lehre ergeben. Es will eine allgemeine und leicht zugängliche Quellengrundlage für zentrale Themen und Fragestellungen zur ostmitteleuropäischen Geschichte schaffen. Die Quellen sollen daher in einzelnen Modulen zusammengefasst werden. Auf diese Weise will diese elektronische Edition einen Beitrag zur Geschichte Ostmitteleuropas in ihrer ganzen zeitlichen Tiefe und räumlichen Breite leisten. Zudem will sie einen Beitrag zu einer integralen Perspektive auf die europäische Geschichte und damit zur Integration der ostmitteleuropäischen in die allgemeine Geschichte leisten. Auf diese Weise soll ein Beitrag geleistet werden, die ostmitteleuropäische Geschichte in einem vergleichenden Ansatz innerhalb der „europäischen Geschichte“ zu verankern.

Für das Herder-Institut war bei der technischen Umsetzung dieser Ziele wichtig, dass die „Dokumente und Materialien“ in das bestehende Fachinformationsangebot des Hauses integriert werden. Das Projekt führt somit als technisch neuartiges Forschungs- und Rechercheinstrument die bibliografisch-dokumentarischen und editorischen Traditionen des Herder-Instituts fort. Wegen des breiteren akademischen Nutzerkreises stehen zunächst die Übersetzungen im Vordergrund. Den Kollegen/innen bzw. den

Studierenden des Fachs wird aber auch die Möglichkeit gegeben, die Quellen im Original und als Scan zu lesen, nicht zuletzt auch, um die Quellen zitierfähig zu machen. Insgesamt war die Leitidee bei der Realisierung, die Benutzer/innen „dort abzuholen, wo sie stehen“. Daher sollte das Projekt so realisiert werden, dass auch weniger Versierte und der „Wissenschaftlichkeit“ eines solchen Mediums kritisch Gegenüberstehende mit den „Dokumenten und Materialien“ arbeiten können. Ziel war es also, ein Ausgangsformat zu finden, das viele Verwendungsmöglichkeiten liefert. Zugleich galt es, eine möglichst einfache Handhabung der Dokumente und Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen den verschiedenen Einzelmodulen und eine übersichtliche Navigation zu realisieren.



Abbildung 1: Startseite „Dokumente und Materialien zur Osteuropäischen Geschichte“

### Themen

Da die ostmitteleuropäische Geschichte in ihrer zeitlichen Tiefe und geo-



grafischen Breite berücksichtigt werden soll, erscheint eine *pragmatische* Herangehensweise sinnvoll. Daher wurde zunächst der Zugang zu den Materialien über die jeweilige Nationalgeschichte gewählt.

In der ersten Projektphase soll somit eine erste Ebene von Themenmodulen erarbeitet werden, die sich aus der jeweiligen Nationalgeschichte der Staaten Ostmitteleuropas und den oben gesetzten Zielsetzungen ergeben. In der folgenden Phase sollen diese Module auf einer zweiten Ebene um Module mit länderübergreifenden, integrierenden Fragestellungen wie etwa „Stadtentwicklung in Mittelalter und Früher Neuzeit“ ergänzt werden. Aus der Spannung heraus, einerseits die in der Lehre beliebten Themen zu bedienen, andererseits stimulierend für die Lehre zu wirken, bieten sich beispielsweise folgende Themenschwerpunkte an, aus denen sich verschiedene Module erarbeiten lassen:

- zum Mittelalter: Staatsbildung/Christianisierung, Landesausbau und wirtschaftliche Intensivierung, Expansion der Staaten, polnisch-litauische Unionen, Deutscher Orden, Jan Hus/Hussitismus
- zur Frühen Neuzeit: Reformation/Reformationsbewegungen/
- religiöse „Toleranz“, polnische Adelsrepublik; Reformversuche und Teilungen Polens
- zum „langen“ 19. Jahrhundert: Polen während der Teilungszeit, Nationalbewegung und Nationsbildung, Entstehung/Entfaltung der modernen ideologischen Strömungen in Ostmitteleuropa
- zum 20. Jahrhundert: Erster Weltkrieg, Zwischenkriegszeit (Staatsbildung, autoritäre Regime), Zweiter Weltkrieg und seine Folgen, Sowjetisierung/Volksrepubliken
- übergreifend: Beziehungsgeschichte, zum Beispiel deutsch-polnische, polnisch-russische Beziehungen; jüdische Geschichte.

Aufgrund der in der universitären Lehre behandelten Themenschwerpunkte und auch aus Gründen der Praktikabilität bietet sich an, zunächst vor allem Module zum 19. und 20. Jahrhundert zu erarbeiten. Doch sollten Themen zu anderen Epochen von vornherein mitbedacht und einbezogen werden.

### Grundlegende Struktur der Edition

Die „Dokumente und Materialien“ setzen sich aus verschiedenen Einzel-

modulen zusammen. Liegen mehrere Module vor, so werden die Module nach geografischen und chronologischen Gesichtspunkten sortiert. Jedes Thema stellt ein eigenes Modul innerhalb der Edition dar; eine Verlinkung (Verweise) zwischen den Modulen und gegebenenfalls eine Volltextsuche über das Gesamtangebot sowie ein Glossar sind vorgesehen.

Die Quellen werden jeweils in der Originalsprache, in Übersetzung und als Faksimile/Scan veröffentlicht. Über die reinen Textquellen hinausgehend, sollen weitere Materialien wie Statistiken, Abbildungen (Fotografien, Gemälde, Plakate), Karten und gegebenenfalls audiovisuelle Quellen bereitgestellt werden. Um der breiteren Zielgruppe außerhalb der Osteuropäischen Geschichte und dem veränderten Arbeitsverhalten der Studierenden Rechnung zu tragen, sollen zudem Chronologien, Regierungslisten und eine knappe Auswahlbibliografie als zentrale Hilfsmittel zur Verfügung gestellt werden. Die Materialien sollen jedoch – im Gegensatz zu den „100(0) Schlüsseldokumenten zur russischen und sowjetischen Geschichte“<sup>27</sup> – keine Interpretationen enthalten, da diese eine eigenständige Interpretation durch die Benutzer/innen zu sehr vorstrukturieren, gegebenenfalls auch verhindern können. Daher werden die vorgesehenen einführenden Informationen zur Quellenauswahl und Forschungslage nur sehr knapp gehalten.

### Bearbeitung der Module und Supervision

Die einzelnen Themen sollen in Modulen bearbeitet werden. Hierfür werden einerseits personelle Ressourcen des Herder-Instituts eingesetzt, andererseits wird – dem Medium Internet und dem von ihm angeregten dezentralen Arbeitsverfahren entsprechend – ein Netz von interessierten, fachlich kompetenten Bearbeitern/innen und universitären Kooperationspartnern einbezogen.

Aufgrund der zu erwartenden großen Anzahl von Bearbeitern/innen ist es notwendig, die erarbeiteten Module in fachlicher Hinsicht vor der Veröffentlichung evaluieren zu lassen. Für die fachlich-inhaltliche Quali-

27 100(0) Schlüsseldokumente, vgl.: <<http://osteuropa.bsb-muenchen.de/index2.htm>> (12.10.2006).

tätssicherung des Gesamtprojekts bzw. für die chronologisch-regionale Fachbetreuung wird – etwa analog zu wissenschaftlichen Zeitschriften – ein Herausgebergremium eingesetzt. Da es sich um ein Projekt handelt, in dem in erster Linie die deutsche universitäre Lehre erreicht werden soll, werden für dieses Gremium zunächst vor allem an deutschen Hochschulen tätige Wissenschaftler/innen angefragt.

### **Stand der Realisierung**

Ohne ein konkretes Themenmodul war eine technische Umsetzung des Konzeptes nicht möglich, zumal erst anhand eines konkreten Beispiels das Konzept kritisch überprüft werden konnte. Außerdem schien es nicht möglich, ohne ein vorliegendes Modul potentielle Mitarbeiter/innen bzw. Herausgeber/innen zu gewinnen. Daher entwarf die Verfasserin dieses Beitrags, die als Mitarbeiterin des Herder-Instituts mit der Erarbeitung des Konzeptes beauftragt worden war, eine „Demo-Version“ eines Moduls. Dieser Prototyp, der inzwischen freigeschaltet ist, beschäftigt sich mit der Zweiten Polnischen Republik.<sup>28</sup> Zurzeit werden unter anderem Dokumente und Materialien zur Geschichte der Volksrepublik Polen erarbeitet.

### **Inhaltliche Realisierung des Proto-Moduls**

Das Thema des ersten Moduls wurde ausgewählt, weil die Zweite Polnische Republik ein beliebtes Seminarthema ist und die Frage nach den Rechten bei den Quellentexten relativ einfach zu klären war. Da die Texte aus älteren Publikationen stammen, mussten nur in wenigen Ausnahmen Genehmigungen eingeholt werden.

Das Modul zur Zweiten Polnischen Republik wurde so konzipiert, dass sich ein Überblick über die Politikfelder des Themas ergibt. Es ist aber auch möglich, einzelne Themenfelder separat zu behandeln. Entsprechend werden die ausgewählten Quellen in vier Kapitel unterteilt: Staatsbildung, die die Festlegung der Grenzen beinhaltet, Verfassungsordnung, Innen- und Außenpolitik. Da es sich um einen Prototyp handelt, sollte die Zahl der aufgenommenen Dokumente und Materialien nicht zu groß

<sup>28</sup> Vgl. <<http://quellen.herder-institut.de/M01/>> (12.10.2006).

werden. Daher wurden Fragen des kulturellen Lebens vorerst nicht aufgenommen. Eine inhaltliche Erweiterung des Moduls ist jedoch nicht ausgeschlossen.

Bei der Auswahl der Quellen in Bezug auf die Staatsbildung wurde darauf geachtet, dass ihr prozessualer Charakter deutlich wird. Die Quellen zur Verfassungsordnung fassen die grundlegenden Dokumente zusammen, die für das politische System konstitutiv waren. Die Dokumente zur Innenpolitik stellen die Haltung des Regimes seit 1926 vor. Über Fragen der deutsch-polnischen Beziehungen hinaus werden durch die in dem Abschnitt Außenpolitik zusammengefassten Quellen deren wichtigste Positionen vorgestellt.

Im Kapitel Materialien werden die Textquellen nicht nur ergänzt und vertieft, sondern auch inhaltlich erweitert. Dazu dienen zunächst die Statistiken. Zunächst werden demografische Daten und Wahlergebnisse präsentiert. Zu letzteren ist festzustellen, dass entsprechende Daten seit 1935 nicht in den veröffentlichten statistischen Jahrbüchern usw. nachzuvollziehen sind. Die vorhandenen Defizite im Bildungsbereich, in der Wirtschaft und die ungelöste Agrarfrage werden in eigenen Kapiteln durch Statistiken thematisiert und sollen der Vertiefung und Diskussion der sozialen und wirtschaftlichen Frage dienen. Auch hier konnten bestimmte Daten etwa der Arbeitslosigkeit nicht in den veröffentlichten Materialien eruiert werden. Die ausgewählten Karten, vor allem zu Fragen der Wirtschaft und der Landwirtschaft, sollen die Problematiken auf andere Art verdeutlichen. Die Regierungslisten und Chronologien geben weiterhin den Nutzern/innen Orientierung, die bislang wenig in die polnische Geschichte der Zwischenkriegszeit eingearbeitet sind. Die Auswahlbibliografie berücksichtigt vor allem Literatur in westlichen Sprachen und nur ausgewählte polnische Publikationen.

### **Technische Realisierung des Protomoduls**

Aufgrund der inhaltlichen Vorgaben des Konzeptes und damit der Anforderungen an die entsprechende Software zur Präsentation der Themenmodule entschied sich das Herder-Institut, ein Content Management System anzuwenden. Vor diesem Hintergrund wurde für die technische Realisie-

rung durch eine entsprechend spezialisierte Düsseldorfer Firma anhand des Moduls „Zweite Polnische Republik“ folgender Weg eingeschlagen:

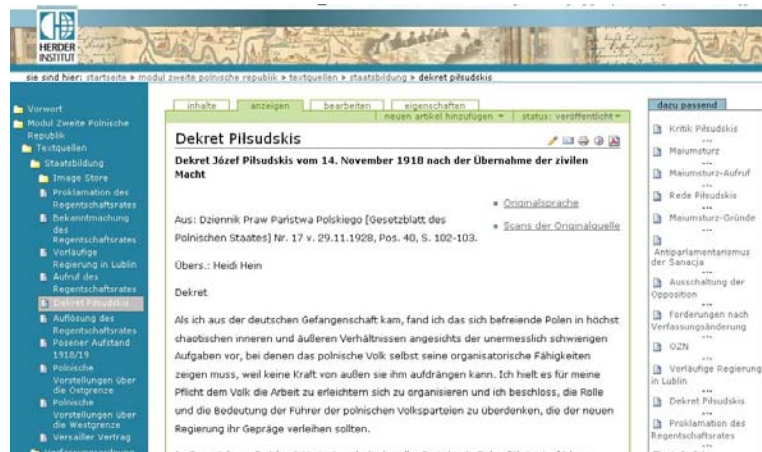


Abbildung 2: Seite zum Dekret Pilsudskis (1918)

Entsprechend den inhaltlichen Vorgaben wurden die Dokumente in Themen-Ordern strukturiert. Diese Struktur wird durch das grünblaue Menü (linke Bildschirmseite) abgebildet. Das Angebot verknüpft hierbei die Übersetzungen mit dem Originaltext und dem Scan der Originalquelle. Der Scan der Originalquelle liegt als PDF-Dokument vor. Zudem können auch die einzelnen HTML-Seiten bzw. Dokumente im PDF-Format ausgegeben werden, was für die elektronische Verbreitung von Seminarunterlagen sehr nützlich ist.

Überall werden Copyright-Hinweise eingefügt und sichtbar gemacht. Für die in dem Modul enthaltenen Texte sind die Urheberrechte geklärt worden. Alle Texte werden mit einem Zitierhinweis versehen. Dafür werden einerseits feste URLs vergeben, andererseits das Einstell- und letzte Bearbeitungsdatum angegeben sowie die Scans publiziert. Zurzeit wird weiter daran gearbeitet, die Zitierfähigkeit noch sicherer zu gestalten, wobei die bisherigen Standards schon realisiert wurden und aus pragmati-

schen Gründen mit einer festen URL gearbeitet wird.

Das System organisiert sich darüber hinaus über Keywords, die aus den Metadaten-Datenbanken der Literaturdokumentation des Herder-Instituts<sup>29</sup> stammen. Um inhaltliche Zusammenhänge über die starre Ordnerstruktur hinaus deutlich zu machen, wurden die Dokumente mit Schlagwörtern versehen: Sachschlagwörter, Personenschlagwörter, Geografika. Die Beziehungen (das heißt übereinstimmende Schlagwörter) zwischen Dokumenten – auch über die einzelnen Module hinweg – werden in der Box im rechten Bereich der Seite angezeigt: „dazu passend“ technisch analog wurden Zeitschlagwörter mit den Dokumenten verknüpft. Diese Erschließung wird in einer weiteren Box „Chronologie“ dargestellt. Damit haben Nutzer/innen den Überblick, welche Dokumente „zeitnah“ sind. Darüber hinaus kann über die chronologische Übersicht (unter Materialien) auch umgekehrt navigiert werden, das heißt zu einem Jahresüberblick werden immer auch Dokumente aus dem Jahr angezeigt. Die Verknüpfung zur Literaturdokumentation des Instituts wird ebenfalls über diese Schlagwörter realisiert, allerdings wurde dazu ein weiteres, vom ersten unabhängiges Schlagwortsystem in die Seite integriert. Die über Personen- und Sachschlagwörter verknüpften Literaturtitel werden in einer weiteren Box „Literatur“ dargestellt. Hier besteht über „mehr Titel“ die Möglichkeit, eine Vollansicht der Titelliste im Hauptbereich der Seite zu laden. Dort wird auch differenziert angezeigt, aufgrund welcher Keyword-Verknüpfung die Literaturtitel in die Liste kommen.

Um einen einfachen Workflow zu schaffen, galt es, die Handhabung der Dokumente von ihrer Erstellung bis zu ihrer Nutzung möglichst einfach und effizient zu gestalten. Die Bearbeiter/innen der Module sollen möglichst weit in ihren vertrauten Programmen arbeiten können. Daher wurden Content Management System Zope/Plone, Archetypes und verschiedene Erweiterungen eingesetzt. Die Texte und Materialien werden von den Modul-Bearbeitern/innen üblicherweise als Word-Dokumente erstellt. Diese können direkt in das System geladen werden. Sind noch Änderungen erforderlich, können die Dokumente wieder in Word aufgeru-

29 Vgl. <<http://www.litdok.de>> (12.10.2006).

fen, bearbeitet und mit dem Abspeichern wieder in die Website zurückgeschrieben werden. Der Workflow wäre für andere Ausgangsformate entsprechend anpassbar, beispielsweise Open Office oder HTML. Die Dokumente liegen also auch im System nur als Word-Dokumente vor, werden aber als HTML-Seiten dargestellt. Nur der Titel des Dokuments, eine knappe Beschreibung, sowie die Metadaten (Keywords) werden direkt in das System eingegeben. Alle Dokumente können als Word- oder als PDF-Dateien ausgedruckt werden.

Für die Eingabe und Freigabe durch die Herausgeber/innen wurden verschiedene Berechtigungsebenen geschaffen. Nach dem Einspielen der Dokumente in das System und der Eingabe der Keywords können die Herausgeber/innen das jeweilige Modul begutachten und freigeben. Erst nach der Freigabe können Anwender/innen bzw. Benutzer/innen das Modul sehen. Eingeloggte, angemeldete User/innen (in der Regel Dozenten/innen) können Dokumente als Favoriten oder Bookmarks im System ablegen; nicht angemeldete User/innen (etwa Studierende) können dagegen lediglich einzelne Dokumente ausdrucken bzw. als PDF-Dokument herunterladen. Damit können gezielt einzelne Dokumente für die Vorbereitung von Seminaren zusammen getragen werden. In einem nächsten Schritt erfolgt eine PDF-Ausgabe für die eingesammelten oder mit Lesezeichen versehenen Dokumente, so dass sich „on the fly“ ein digitaler Seminarreader erstellen lässt. Im persönlichen Bereich der Benutzer/innen bzw. Dozenten/innen lassen sich auch eigene Dokumente anlegen, die in den Reader eingefügt werden können.

### Fazit

Der bisherige Stand der Realisierung zeigt, dass die „Dokumente und Materialien“ durch eine intelligente Anwendung eines Content Management Systems zu einem wichtigen und in der technischen sowie inhaltlichen Ausstattung zu einem bislang einzigartigen und innovativen Hilfsmittel für die universitäre Lehre zu Ostmitteleuropa und damit für die historische Ostmitteleuropaforschung insgesamt werden können. Darüber hinaus können die „Dokumente und Materialien“ auch als Grundlage für E-Learning-Einheiten verwendet werden. Hiermit zeigt das Projekt über

die Ostmitteleuropa-Forschung hinaus Möglichkeiten auf, grundlegende historische Lehrmaterialien im Internet zu publizieren.

\*\*\*

*Dr. Heidi Hein-Kircher ist seit 2003 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Herder-Institut e.V. Marburg. Dort ist sie neben Forums-Tätigkeiten zuständig für die „Dokumente und Materialien zur ostmitteleuropäischen Geschichte“ im Internet. Forschungsschwerpunkte: Polnische und ukrainische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, politische Kulte und Mythen, Stadtgeschichte in der Habsburger Monarchie, Geschichte der Juden im östlichen Europa. E-Mail: heinh@herder-institut.de*

## THEMENPORTAL EUROPÄISCHE GESCHICHTE IN DER MODERNE – EINE KONZEPTIONS- UND UMSETZUNGSSKIZZE

von Rüdiger Hohls

*Das geplante Themenportal Europäische Geschichte<sup>1</sup> ermöglicht die kooperative Aufbereitung, Vermittlung und Bündelung von Materialien, insbesondere von Quellen, Karten, Bildern und Sekundärtexten und stellt forschungsrelevante Informationen zur Geschichte des modernen Europa im 19. und 20. Jahrhundert bereit. Dazu bietet es eine technische und organisatorische Plattform im Internet und widmet sich themenzentriert der Geschichte Europas, der Europäer und des Europäischen sowie dem Vergleich, Transfer und der Verflechtungsgeschichte nach innen und außen in der Moderne. Das Themenportal eröffnet Fachhistorikerinnen und -historikern sowie einer interessierten Öffentlichkeit einen breiten Zugriff auf lehrunterstützende Materialien auf Basis des neuesten Forschungsstandes. Zudem stellt es ein modulares themenzentriertes Netzwerk für Forschung und Lehre für die Geschichte Europas und der Europäer dar. Das Themenportal setzt auf die aktive Mitarbeit von Fachwissenschaftlern/innen aus der Geschichtswissenschaft und historisch Interessierten aus den Sozial- und Kulturwissenschaften an deutschen und ausländischen Universitäten, Forschungseinrichtungen und höheren Schulen. Mit seiner expliziten Ausrichtung als Portal für Lehre und Forschung betritt es Neuland.*

<sup>1</sup> Das Vortragsmanuskript gibt die Konzeption und den Planungsstand für das Themenportal Europäische Geschichte im Februar 2006 wider. Das Portal wurde im September 2006 im Rahmen einer Veranstaltung auf dem 46. Deutschen Historikertag in Konstanz unter der Adresse <<http://www.europa.clio-online.de/>> für die Öffentlichkeit freigeschaltet.

\*\*\*

### Intentionen – Vorgaben – Ziele

Europa befindet sich im Umbruch: nicht nur aktuell und in den Jahren seit 1989, sondern mit wechselndem Tempo seit Beginn der Moderne. Als Zeitzeugen haben wir vor allem den sich beschleunigenden wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandel der europäischen Gesellschaften und deren Krisen in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg und die Auflösung des Ost-West-Gegensatzes vor Augen. Hinzu kommt der Auf- und Ausbau supranationaler Einrichtungen, der auf die gegenwärtigen Tendenzen der Globalisierung reagiert und auf institutioneller Ebene eine politische Europäisierung fördert, die jedoch von einigen auch skeptisch beurteilt wird und schon gelegentlich Anlass für Rückschritte auf dem Weg der europäischen Integration bot. Der Streit um verschiedene Europakonzeptionen (integral, föderal, national) ist auch auf unterschiedliche historische Legitimierungen zurückzuführen und korrespondiert mit der Ungleichzeitigkeit der integrativen versus nationalen Projekte.

Doch das Europa des 19. und 20. Jahrhunderts hat viele Umbrüche erlebt und steht für auch widersprüchliche Entwicklungen: so sprechen wir unter anderem vom Zeitalter der Aufklärung und Säkularisation, der Revolutionen, der Industrialisierung und Verstädterung, des Bürgertums, des Klassenkampfes und der Ideologien, des Imperialismus, der europäischen Hegemonie und kulturellen Mission, der Nationenbildung, der Welt- und Bürgerkriege, des Rassismus und der Verfolgung, der atomaren Bedrohung, des Ost-West-Gegensatzes, der Überwindung von Autokratie und Diktatur, der europäischen Integration und Friedensordnung, des Sozial- und Wohlfahrtsstaates, der technischen Revolutionen, der Wissens- und Zivilgesellschaft. Vor diesem Hintergrund entsteht ein zunehmend größeres Bedürfnis nach historischer Orientierung. Was charakterisiert die europäische Dimension des erinnerten, erlebten und erwarteten sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Wandels? Wo beginnen, wo enden die europäischen Gemeinsamkeiten? Wie lassen sich die jeweilig partikularen nationalen wie regionalen historischen Entwicklungen in europäische Kontexte einordnen? Haben die Zeitgenossen transnationale,

transregionale und transkulturelle Verflechtungen in ihre Überlegungen einbezogen?

Ist die enge Verbindung von Geschichtswissenschaften und (National-)Staat für das allgemeine Geschichtsverständnis und die Geschichtsbilder der Europäer nach wie vor prägend, so beschleunigen die universitären und curricularen Reformen eine auf Europa hin orientierte Erweiterung und Restrukturierung historischen Wissens. Allerdings ist ein angemessenes Konzept einer solchen auf Europa orientierten Forschung und Lehre kaum zu entwickeln, ohne dabei die außereuropäische Welt in den Blick zu nehmen und die gewachsenen nationalen Leitbilder zu berücksichtigen. Insofern gilt es sowohl die historisch unterschiedlichen Positionierungen Europas in der Welt als auch die identitätsrelevanten „historischen Besonderheiten“ Europas und der Europäer zu reflektieren.

#### *Europahistoriografisches Umfeld*

In den zurückliegenden Dekaden war sich die Mehrzahl der Spezialisten/innen für die europäische Geschichte darin einig, dass Nation und Staat die zentralen Referenzpunkte auch für eine sich theoretisch, methodisch und inhaltlich erweiternde europäische Geschichtsschreibung seien. Generell lassen sich in der jüngeren Europahistoriografie fünf nebeneinander stehende methodische oder operative Zugriffe unterscheiden, die auch für das Themenportal strukturell prägend sein werden:

Zunächst gilt es die komparative Historiografie hervorzuheben, die sich dem Vergleich einzelner oder mehrerer europäischer Länder oder Gesellschaften widmet. Der Vergleich schärft das analytische Instrumentarium des historischen Verstehens und Erklärens, indem die meisten vergleichenden Studien die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Vergleichsobjekten herausarbeiten.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Exemplarisch sei hier auf folgende Überblicke verwiesen: Haupt, Heinz-Gerhard; Kocka, Jürgen (Hgg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt/Main 1996; Schnabel-Schüle, Helga (Hg.), *Vergleichende Perspektiven - Perspektiven des Vergleichs. Studien zur europäischen Geschichte von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert*, Mainz 1998; Kaelble, Hartmut, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 1999; Cohen, Deborah;

Mitte der 1990er Jahre entzündete sich über den historischen Vergleich eine Debatte, in der zuerst das Konzept des „Transfers“, dann das der „entangled history“ und das der „histoire croisée“ entstand, wobei in den methodischen Diskussionen inzwischen ein Konzept der Kombination von Vergleich, Beziehung und Verflechtung in der neueren Geschichte präferiert wird.<sup>3</sup>

Drittens erfuhr die jüngere Europa-Geschichtsschreibung besonders viele Impulse durch den Ausbau der historiografiegeschichtlichen Selbstreflexivität, zunächst in Abgrenzung zum Leitparadigma der historischen Sozialwissenschaft. Die Kehrtwenden und ‚turns‘ der letzten Jahre – „linguistic“, „cultural“, „spatial“ und „iconic turn“ sind nur einige Stichworte – haben neue Fragen aufgeworfen und zu vielen europahistorischen Publikationen Anregungen geliefert.<sup>4</sup>

Eine vierte Gruppe von Publikationen gründet sich auf einen breiten Strom politologischer, sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Studien

---

O'Connor, Maura (Hgg.), *Comparison and history. Europe in cross national perspective*, New York 2004.

- <sup>3</sup> Die Debatte kann hier nicht nachvollzogen werden, weshalb exemplarisch verwiesen wird auf folgende Beiträge: Espagne, Michel, *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999; Middell, Matthias (Hg.), *Kulturtransfer und Vergleich*, Leipzig 2000; Kaelble, Hartmut; Schriewer, Jürgen (Hg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/Main 2003; Werner, Michael; Zimmermann, Bénédicte (Hgg.), *De la comparaison à l'histoire croisée*, Paris 2004. Vgl. dazu auch die 2005 auf geschichte.transnational geführte Diskussion über „Transnationale Geschichte als transnationales Projekt?“, siehe <<http://geschichte-transnational.clio-online.net/forum/type=artikel>> (11.09.2006).
- <sup>4</sup> Auch hier kann nur auf einige jüngere historiografiegeschichtliche Debattenbeiträge verwiesen werden: Chakrabarty, Dipesh, *Provincializing Europe. Postcolonial thought and historical difference*, Princeton 2000; Daniel, Ute, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt am Main 2001; Fuchs, Eckhardt; Stuchtey, Benedikt (Hgg.), *Across Cultural Borders. Historiography in Global Perspective*, Lanham 2002; Raphael, Lutz, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003; Nützenadel, Alexander; Schieder, Wolfgang (Hgg.), *Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa*, Göttingen 2004; Baberowski, Jörg, *Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault*, München 2005.

zur räumlichen, militärischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Integration Europas nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Abschluss multilateraler Verträge bzw. den Aufbau internationaler Strukturen und Organisationen. Daraus ist in der Geschichtsschreibung ein neues Genre entstanden, das sich zeitlich vom engen Rahmen der Nachkriegsgeschichte gelöst hat und sich thematisch supranationalen Strukturen und Einrichtungen widmet.<sup>5</sup>

Fünftens gilt es auch die lange Tradition der Geschichtsschreibung über „Europa“, die „Europäer“ und das „Europäische“ zu berücksichtigen, hat sie doch, wie die steigende Zahl der Forschungsprojekte, Monografien und Buchreihen vermuten lässt<sup>6</sup>, eine vielversprechende Zukunft. Allerdings bleiben die Motive, Gegenstände, Inhalte, Methoden und Ziele der Europa-Historiografie so vielfältig wie umstritten, wie neuere Überblicke zum Stand der Forschung und Literatur zeigen.<sup>7</sup> Auch an diese Einsicht

5 Exemplarisch: Knipping, Franz (Hg.), Das System der Vereinten Nationen und seine Vorläufer, Bern 1995; Gasteyger, Curt, Europa von der Spaltung zur Einigung. Darstellung und Dokumentation. 1945 - 2000, Bonn 2001; Loth, Wilfried, Overcoming the Cold War. A history of détente, 1950 - 1991, Basingstoke 2002; Miard-Delacroix, Hélène; Hudemann, Rainer (Hgg.), Wandel und Integration. Deutsch-französische Annäherungen der fünfziger Jahre, München 2005; Loth, Wilfried (Hg.), Europäische Gesellschaft. Grundlagen und Perspektiven, Wiesbaden 2005.

6 Vgl. die thematisch orientierten Reihen „Europa bauen“ (deutsch beim Verlag C.H. Beck, München) sowie „Europäische Geschichte“ (Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main). Siehe ferner die auf dem deutschen Buchmarkt erscheinenden neueren historischen Handbuch- und Sachbuchreihen, wie das „Handbuch der Geschichte Europas“ (UTB), die „Geschichte Europas“ beim Siedler Verlag, Berlin, sowie die „Geschichte Europas“ im Verlag Kohlhammer, Stuttgart. Vergleichbare Reihen werden seit den 1990er Jahren auch von Verlagen in anderen Ländern aufgelegt, u.a. die Oxford History of Europe (Oxford University Press), European history in perspective (Palgrave Macmillan Publisher, Basingstoke u. London); European history (Routledge publishers, London); A History of Europe (Longman Publisher, London); History of Europe (St. Martin's Press, New York); Europe & histoire (Éditions Belin, Paris).

7 Vgl. exemplarisch die folgenden Forschungsüberblicke mit weiterführenden Literaturangaben: Kaelble, Hartmut, Social particularities of nineteenth- and twentieth-century Europe, in: Ders. (Hg.), The european way. European societies during the nineteenth and twentieth centuries, New York 2004, S. 276-317; Woolf, Stuart, Europa und seine Historiker, in: Petri, Rolf; Siegrist, Hannes (Hgg.), Probleme und Perspektiven der Europa-Historiographie, Leipzig 2004, S.

knüpft das Themenportal für Europäische Geschichte an.

### *Schwerpunkte*

Die derzeit beobachtbare Reorganisation der wissenschaftlichen Institutionen und Lehrpläne markiert eine weitgehende Abkehr vom nationalstaatlichen Paradigma: so zeichnet sich in Deutschland aktuell eine Europäisierung der universitären Curricula und Forschungsprofile vieler Professuren in den Geschichtswissenschaften ab. Ein Desiderat stellen in diesem Zusammenhang sich an neueren Forschungen orientierende Material-, Quellen- und Textsammlungen dar, um den curricularen Wandel in Hinblick auf den aktuellen internationalen Forschungsstand in erstrebenswerter Qualität und gebotener Zügigkeit vollziehen zu können. Im Internetzeitalter liegt es nahe, diese Herausforderung durch Einsatz vernetzter, dezentraler und kooperativer Arbeitsstrukturen und durch webbasierte Lösungen zu meistern. Das Themenportal Europäische Geschichte leistet hier einen Beitrag. Die Bereitstellung lehrunterstützender Materialien, Quellen und Texte ist ohne die Expertise und Mitwirkung von Fachwissenschaftlern/innen für die Geschichte europäischer Gesellschaften und Regionen nicht denkbar. Darüber hinaus sollen Experten/innen aus benachbarten Disziplinen eingebunden werden, die einer ähnlichen wissenschaftlichen Entwicklung unterliegen. Für die mittelfristige Weiterentwicklung wird zudem bei der Entwicklung von Themenschwerpunkten die Beteiligung ausländischer Fachkollegen/innen angestrebt.

Von der Idee her greift das Themenportal Europäische Geschichte auf Vorarbeiten der Herausgebergruppe eines im April 2005 erschienenen Sammelbandes mit dem Titel „Europa und die Europäer“ (Franz Steiner Verlag) zurück, dessen Beiträge einen ersten Grundstock bilden werden.<sup>8</sup>

50-71 (zugl. Comparativ 14 (2004) Heft 3); Haupt, Heinz-Gerhard, Die Geschichte Europas als vergleichende Geschichtsschreibung, in: ebd., S. 83-97; Europäisierung der Zeitgeschichte?, in: Zeithistorische Forschungen 1 (2004) Heft 3, S. 335-481; Schmale, Wolfgang, Geschichte Europas (Teil I), in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (2004) Heft 7/8, S. 454-470; (Teil II), in: ebd., (2004) Heft 10, S. 625-636; (Teil III), in: ebd., (2004) Heft 11, S. 697-707; Gall, Lothar, Europe reborn? Eine Geschichte Europas im 20. Jahrhundert, in: HZ 280 (2005), S. 117-258.

8 Hohls, Rüdiger; Schröder, Iris; Siegrist, Hannes (Hgg.), Europa und die Europäer.

### *Zielgruppe*

Die Zielgruppe des Themenportals umfasst zunächst alle in Forschung und Lehre Tätigen des Fachs Geschichte sowie Fachleute aus den benachbarten Sozial- und Kulturwissenschaften, zudem die Studierenden, die Lehrer/innen vorzugsweise der weiterführenden Schulen und die sonstige europahistorisch interessierte Öffentlichkeit, die sich etwa unter anderem in Ausstellungen in Museen und Berichten in den Medien artikuliert. Planungen und Konzepte werden auf die Anforderungen und Bedürfnisse des fachwissenschaftlichen Zielpublikums ausgerichtet, ohne dabei die anderen Nutzergruppen auszuklammern.

### **Der gewählte Ansatz: Themenportal**

Das Themenportal Europäische Geschichte stellt in konzeptioneller wie technischer Hinsicht gewissermaßen den logisch nächsten Schritt der Entwicklung des historischen Informationssystems von Clio-online dar. Aufgrund seines modularen Aufbaus, der implementierten Ressourcennachweise und kooperativen Strukturen bietet Clio-online günstige Anknüpfungspunkte für die Entwicklung von Themenportalen. Das Projekt entwickelt für die Geschichtswissenschaften im deutschsprachigen Raum einen zentralen Ausgangspunkt für geschichtswissenschaftliche bzw. historische Angebote im Internet. Zu den Angeboten von Clio-online zählen einerseits Plattformen für die fachwissenschaftliche Kommunikation, Diskussion und für das elektronische Publizieren; andererseits werden vorhandene Angebote von Hochschulen, Bibliotheken, Archiven und Forschungseinrichtungen erschlossen, nachgewiesen und befördert sowie durch übergreifende Suchen integriert und gebündelt.<sup>9</sup>

Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte, Stuttgart 2005.

9 Über das zentrale Fachportal von Clio-online <<http://www.clio-online.de>> werden in erster Linie (neutrale) Funktionalitäten der Informationserschließung, -vermittlung und Suchzugänge bereitgestellt. Redaktionell betreute und meinungsbildende Angebote der historischen Fachkommunikation und -diskussion sowie Publikationen werden über themenzentrierte oder zielgruppenspezifische Plattformen und Portale angeboten und verteilt, wobei neben Zeitgeschichte-online <<http://www.zeitgeschichte-online.de>> das Fachforum H-Soz-u-Kult <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de>> das bekannteste

### *Perspektiven, Fokussierung, Qualitätssicherung*

Für die Realisation des Themenportals Europäische Geschichte kann zudem auf die europaweite Vernetzung der Kommunikationsplattformen H-Soz-u-Kult, geschichte.transnational und Zeitgeschichte-online zurückgegriffen werden, zu deren Autoren/innen und Lesern/innen viele Experten/innen für die moderne europäische Geschichte zählen. Qualitativ möchten die Herausgeber/innen das Themenportal durch redaktionell verantwortete forschungs- und diskussionszentrierte Einführungen und durch die Einbindung nicht nur technisch zugeführter sondern intellektuell ausgewählter Beiträge, die jeweils europageschichtliche Dimensionen des sozialen, wirtschaftlichen, politischen oder kulturellen Wandels behandeln, „oberhalb“ von Wikipedia und vergleichbaren Plattformen im Internet etablieren.<sup>10</sup>

Die Geschichte Europas und der Europäer lässt sich jeweils nur unter einer bestimmten Perspektive und im Hinblick auf ein Problem oder ein Thema darstellen. In diesem Sinn wird das Themenportal Europäische Geschichte exemplarisch vorgehen. Es wird keine „Totalgeschichte“ bieten und darauf verzichten, eine bestimmte Meistererzählung in den Mittelpunkt zu stellen.<sup>11</sup> Die auf dem Portal versammelten Beiträge werden auf

---

und meistgenutzte Angebot darstellt. Das 2004 online gegangene Fachforum geschichte.transnational <<http://geschichte-transnational.clio-online.net>> widmet sich der Geschichte des kulturellen Transfers und der transnationalen Verflechtungen in Europa und der Welt. Die organisatorische Struktur des Verbundprojektes Clio-online und der Teilvorhaben ist nicht deckungsgleich mit der Produkt- und Angebotspalette, denn an den verschiedenen Plattformen und Portalen partizipieren auch Partner außerhalb des Verbundprojektes.

10 Bei Wikipedia handelt es sich um ein in Nordamerika begründetes Projekt, das den Aufbau einer freien Enzyklopädie in mehr als 100 Sprachen zum Ziel hat und an dem ein jeder ohne Einschränkungen und unentgeltlich mitwirken kann: <<http://de.wikipedia.org/wiki/Hauptseite>> (11.09.2006).

11 Selbstverständlich schlägt sich die Meistererzählung von der Strukturierung und Prägung Europas und der Europäer durch Prozesse unter anderem der Konfessionalisierung, Säkularisierung, Nationalisierung, Denationalisierung, Demokratisierung, ökonomischen Überformung und Partizipation, Internationalisierung und Transnationalisierung Europas in vielen Beiträgen und auch in der Gliederung bzw. Menüführung des Portals nieder. Die Erzählung vom „Phönix aus der Asche“, das heißt vor allem die Frage, wie das Europa der Weltkriegszeit und das geteilte Europa des Kalten Kriegs von Europäern und



vielfältige andere Erzählungen jenseits der etablierten und kanonisierten Europahistoriografie verweisen. Sie sind Ergebnis und Ausdruck professioneller Expertise, erinnern aber auch daran, dass jede Generation die Vergangenheit aufgrund eigener Erfahrungen, Herausforderungen und Forschungen neu rekonstruiert und interpretiert, um Orientierungs- und Reflexionswissen für das Handeln in der Gegenwart und Zukunft zu gewinnen.

Die Quellen, Essays und Materialien des Themenportals richten sich an Menschen, die mit historischen Dokumenten und Relikten kritisch umzugehen verstehen, die Geschichte für machbar halten und die aber auch wissen, dass Geschichte nicht eine bloße Konstruktion und etwas anderes als eine nach den Regeln der Literatur erzählte Fiktion von der Vergangenheit ist und mehr zu bieten hat als gute Unterhaltung oder schlichtes Infotainment im historischen Gewand.

Die Zugehörigkeit zur Europäischen Union ist an politische, wirtschaftliche und rechtliche Kriterien geknüpft, jedoch nicht, oder nur sehr indirekt, an „historische“ und historiografische Kriterien.<sup>12</sup> Keine politische oder gesellschaftliche Instanz kann oder will zur Zeit die Geschichte dessen, was auf dem europäischen Kontinent geschehen ist, oder die Vorstellungen, die sich die Europäer von der Vergangenheit machen, europaweit angleichen oder gar vereinheitlichen. Geschichte, Historiografie und Erinnerungskultur werden zum Bereich der „Kultur“ gerechnet, wofür die Europäische Union unter dem Motto „Vielfalt in der Einheit“ an der Pflege von kultureller Diversität festhält. Diesbezüglich besteht wenig Homogenisierungsdruck und die Anreize für eine historiografische Angleichung und Standardisierung sind gering. Die Historiografie über Europa, die Europäer und das Europäische bleibt so vieldeutig und kontrovers.

vielen anderen in das friedliche und vereinigte Europa der Europäischen Union verwandelt werden konnte, und des arbeitenden und effizienten Europa wird sich in vielen Beiträgen wiederfinden.

12 Vgl. Petri; Siegrist (Hgg.), Probleme und Perspektiven (vgl. Anm. 7); Schlögel, Karl, Wie Europa wurde, was es heute ist, in: Die Zeit, 29.12.2005, Nr.1.

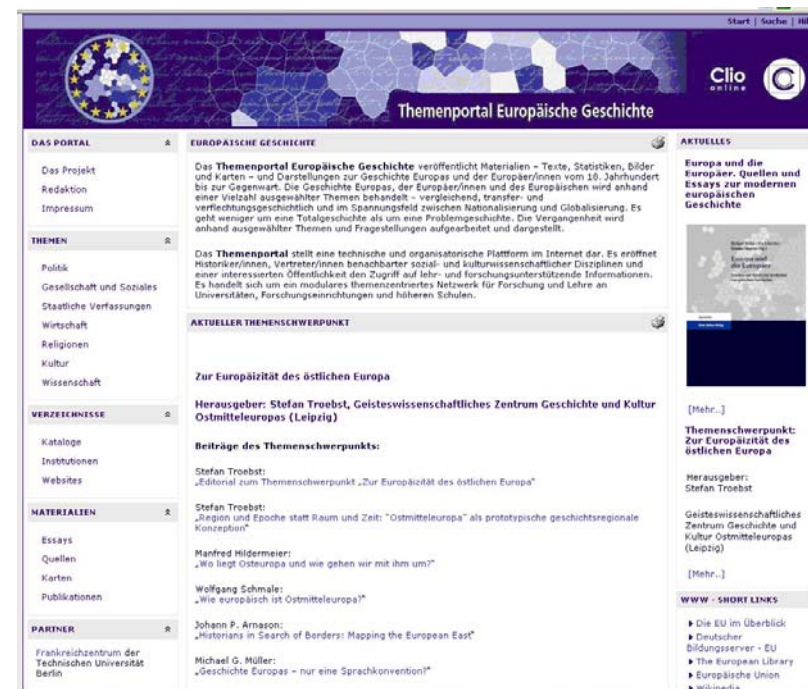


Abbildung 1: Startseite des Themenportals Europäische Geschichte im September 2006

### Technisches Konzept

Die Entwicklung und Ausgestaltung des Themenportals Europäische Geschichte soll sich an der Forschungspraxis der Historiker/innen und ihren Lehranforderungen und -interessen ausrichten. Die effiziente Nutzung wissenschaftlicher Information ist auch abhängig von der Medien- und Informationskompetenz der Nutzer/innen, also der Fähigkeit, sich methodisch und kritisch zu informieren. Navigations- und Recherchestrategien, thematische Bündelungen der einzelnen Informationseinheiten sollten transparent umgesetzt werden, zudem sind über Einführungstexte die Grundlagen ihrer Nutzung zu vermitteln. Das eingesetzte System soll durch Rückkopplungen mit den Nutzern/innen kontinuierlich verbessert

werden, um wiederkehrende Suchmuster zu verarbeiten und eine Nutzung durch intuitive Oberflächen zu unterstützen.

Themenportale sind in technischer Hinsicht standardisierte Lösungen, die auf einer Plattform unterschiedliche Arten von Online-Ressourcen zusammenzuführen. In Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern werden darin aus verschiedenen eigenen und externen Onlineangeboten thematisch fokussierte Inhalte gebündelt. Mit Hilfe generischer Aufbereitungs-, Auswahl- und Suchfunktionen<sup>13</sup> können redaktionell beteiligte Institutionen oder Forschergruppen thematische Cluster aus unterschiedlichen Datenbeständen entwickeln und die verfügbaren Informationen in weiteren Publikationen, Gateways oder Informationsangeboten verarbeiten. Durch die dauerhafte Anbindung über automatisierte und standardisierte Schnittstellen kann die fortlaufende Aktualität der Informationen gewährleistet werden. Eigene Inhalte können durch weitere Standardmodule eingepflegt und aktualisiert, insbesondere Publikationen (Artikel, Themenhefte) können mit Hilfe generischer Datenhaltungs- und Ausgabefunktionen in vielfältigen Ausgabeformaten produziert werden. Die Entwicklung generischer Module für die Pflege unterschiedlicher Inhalte bzw. Datenstrukturen nimmt dabei eine zentrale Position ein, sofern solche Module zukünftig ohne weitere technisch-administrative Eingriffe zum Auf- und Ausbau von Portalen eingesetzt werden können.<sup>14</sup>

13 Sogenannte Web-Services bieten derzeit die geeignetste Form für den standardisierten und übergreifenden Informationsaustausch.

14 In der Datenverarbeitung werden Anweisungen, Funktionen und Operatoren als generisch bezeichnet, wenn sie nicht auf einen speziellen Datentyp aufbauen. Im übertragenen Sinn ist hier die Programmierung von Modulen gemeint, die mehrfach und in unterschiedlichen Kontexten eingesetzt werden können, wie z. B. generische Templates auf Grundlage verschiedener Dokumenttypen-Definitionen (DTD). Bei einer DTD handelt es sich um eine Formalisierung der intuitiven Vorstellung von einem Dokumententyp. Sie listet die verfügbaren Elementtypen auf und legt fest, nach welchen Vorkommensregeln die Elemente erscheinen und welchen Inhalt sie haben dürfen. Da die Folgen technischen Wandels nicht antizipiert werden können, sollte die Langfristarchivierung von Texten nicht von einer festen Darstellungsform ausgehen, sondern nur die innere Struktur der Texte – Überschrift, Absatz, Text hervorhebung usw. – auszeichnen und um Metainformationen wie die Sprache des Textes und die Namen der Autoren/innen ergänzen. Dies ermöglicht die XML-Spezifikation. In der Praxis beschreiben

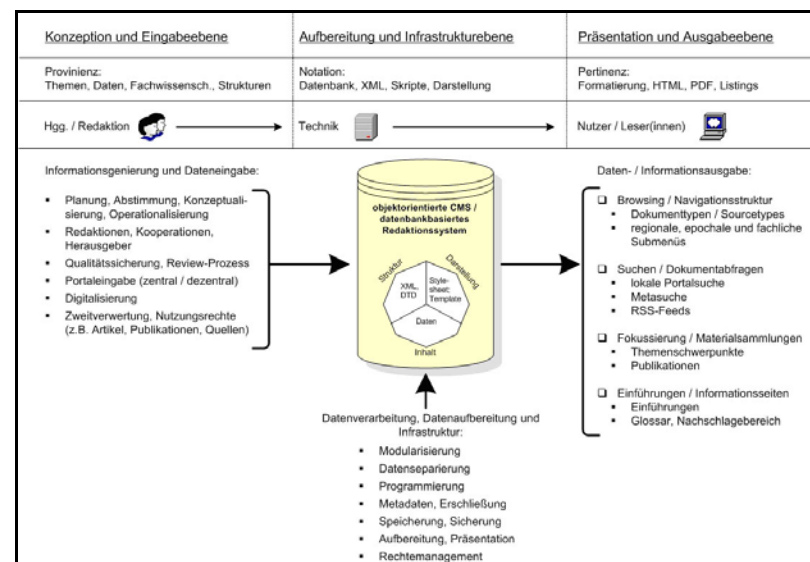


Abbildung 2: Arbeitsabläufe und Funktionsebenen der Portalentwicklung

Längst hat sich das World Wide Web als zentraler Ort für wissenschaftliche Nachweis- und Erschließungssysteme jeglicher Art und eben auch für historische Online-Ressourcen etabliert. Das Themenportal Europäische Geschichte wird profilierte fachwissenschaftliche Verzeichnisse von Clio-online und seinen bibliothekarischen Kooperationspartnern übernehmen und einbinden. Dabei handelt es sich zum einen um ein Web-Verzeichnis<sup>15</sup> und um ein Institutionen-Verzeichnis mit europahistorischem Schwerpunkt.<sup>16</sup> Der Nutzen fachlich betreuter Nachweis- und Erschließungssys-

XML-Schemata die Datenstruktur, das generische Modul erzeugt die Datentabellen, sowie Ein- und Ausgabemasken inkl. Suchfunktion und Paging.

15 Beim Clio-online Web-Verzeichnis handelt es sich um ein Verzeichnis über wissenschaftliche Angebote zur Geschichte im World Wide Web (verzeichnet sind: Angebote zur historischen Forschung, geschichtswissenschaftliche Datenbanken, Materialien, Nachschlagewerke und weitere Portale). Das Verzeichnis stützt sich auf die Erschließungsleistungen eines Verbundes wissenschaftlicher Bibliotheken und Einrichtungen.

16 Das Clio-online Institutionsverzeichnis weist in strukturierter Form wichtige

teme besteht darin, dass Nutzer/innen bzw. Nicht-Fachleute zu historisch relevanten Ressourcen geführt werden und ihnen geholfen wird, die wissenschaftliche Dignität des Informationsangebots zuverlässig einschätzen zu können. Zum anderen erschließen und sammeln mehrere Kooperationspartner von Clio-online umfangreiche Literaturbestände zur europäischen Geschichte. Eine Auswahl aus den Datenbanken der Bibliotheken bzw. Forschungseinrichtungen wird unter der Rubrik Verzeichnisse in das Themenportal integriert.

Zunehmend werden im Internet auch lehrunterstützende Materialien und Quellen bereitgestellt. Noch vor einigen Jahren erschienen historischen Materialsammlungen zumeist als Buch mit beigelegter CD-Rom-Ausgabe<sup>17</sup>, inzwischen migrieren historische Quellensammlungen ins Internet, wobei allerdings Fragen der Authentizität und Integrität noch nicht abschließend geklärt sind.<sup>18</sup> Das Themenportal Europäische Geschichte trägt dieser Entwicklung Rechnung, indem es fachwissenschaftlich verlässliche Ressourcen (Überblicksdarstellungen, historische Quellen und Essays, Materialien, Hinweise auf Fachliteratur und Rezensionen) bereitstellt und darüber in europäischer Perspektiven transnationale und vergleichende Betrachtungsweisen unterstützt und auf diesem Wege auch zur Revision einseitiger nationenzentrierter Geschichtsnarrative beiträgt.

---

Archive, Bibliotheken, Museen, Institute, Lehrstühle, Vereine, Verlage und weitere Einrichtungen der Fachwissenschaft aus. Die Vermittlung aktueller Informationen über Struktur, Aufbau und Schwerpunkte historischer Forschungseinrichtungen und Infrastrukturinstitutionen ist von Bedeutung für die historische Forschungspraxis und unterstützt den Aufbau wissenschaftlicher Netzwerke.

17 Einen Überblick über diesen Bereich historischer Spezialveröffentlichungen liefern die Rezensionen von H-Soz-u-Kult, in: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezcdrom>> (11.09.2006).

18 Im Internet verfügbare historische Quellensammlungen sind über das so genannte Web-Verzeichnis des historischen Fachportals Clio-online recherchierbar, in: <<http://www.clio-online.de>> (11.09.2006); Rubrik: Materialien. Dort sind Mitte 2006 über 600 Angebote mit inhaltlichem Schwerpunkt auf die europäische Geschichte beschreibend erschlossen. Im Kontext der europäischen Integrationsgeschichte sei exemplarisch auf den „European Navigator“ (ENA) hingewiesen, der mit Unterstützung der EU hunderte multimediale Dokumente zur historischen und institutionellen Entwicklung Europas seit 1945 bereitstellt, in: <<http://www.ena.lu/>> (11.09.2006).

Die Präsentations- und Ausgabemöglichkeiten des Portals<sup>19</sup> können später um kommunikative Elemente wie Mailinglisten, Weblogs oder RSS-Feeds als Mittel für den Informationsaustausch und für die tagesaktuelle Unterrichtung von Nutzern/innen ergänzt werden. Clio-online hat dazu erste konzeptionelle und technische Erfahrungen gesammelt, so erweitern unter anderem Funktionen für Abonnementdienste und Alertingsservices das Angebot von Themenportalen. In einem späteren Ausbauschritt können Nutzer/innen über sogenannte Personalisierungsoptionen profilierte Informationen abrufen, die auf ihre jeweiligen Arbeitsschwerpunkte zugeschnitten sind.

### Struktur und Umsetzung des Themenportals

Inhalte und Dokumente des Themenportals werden den Nutzern/innen über unterschiedliche navigierende Zugänge und Suchen präsentiert. Der erste Zugang erfolgt über das Browsen durch Haupt- und Untermenüs, die sich an den eingebundenen Dokumenttypen und Quellengattungen orientieren und darüber zugleich das inhaltliche Spektrum des Themenportals verdeutlichen:

Materialien:

- Essays: Kommentare, Anmerkungen und Essays in Ergänzung zu historischen Dokumenten, Quellen und Materialien.
- Quellen: Ausgewählte Quellen und Dokumente zur europäischen Geschichte.
- Karten: Digitale Grundkarten zur europäischen und deutschen Geschichte zu den Themenbereichen Politik, Wirtschaft, Verwaltung und Verkehr. Quelle dieser Karten ist das Projekt IEG-MAPS – Server für

---

19 Die Darstellung von Web-Seiten in einem einspaltigen HTML-Format gewährleistet optimale Lesbarkeit am Bildschirm auf unterschiedlichen Rechnern gemäß individueller Präferenzen der Nutzer/innen und ermöglicht die externe Verlinkung und Indizierung durch Suchmaschinen. Demgegenüber erlaubt das von Adobe entwickelte PDF-Format plattformübergreifend die punktgenaue Beschreibung komplexer Layouts und typografischer Feinheiten. PDF-Dateien werden sowohl von Verlagen für die Drucklegung als auch von den Online-Lesern/innen für den Ausdruck am heimischen Drucker genutzt. Für die Transformation einer XML-Datei nach HTML oder PDF existieren verschiedene technische Optionen.

digitale historische Karten.<sup>20</sup>

- Publikationen (Europatexte): Die Rubrik Publikationen bündelt elektronische Veröffentlichungen (Sammelbände, Artikel) zu europahistoriografischen Themen und stellt elektronische Kopien von konventionell veröffentlichten Aufsätzen/Artikeln bereit.

Verzeichnisse:

- Kataloge: Dynamische Auszüge aus Bestandskatalogen und Datenbanken wissenschaftlicher Bibliotheken und bibliografischer Projekte mit europahistorischem Fokus. Es handelt sich dabei quasi um fortgeschriebene bestandsbasierte Bibliografien der Europahistoriografie.
- Institutionen: Dynamischer Auszug aus dem von Clio-online und seinen Kooperationspartnern gepflegten Nachweis zu historischen Institutionen mit europäischem Schwerpunkt.
- Webressourcen: Dynamischer Auszug aus dem von Clio-online und seinen Kooperationspartnern gepflegten Nachweis zu im Internet verfügbaren Ressourcen mit europäischem Schwerpunkt.

Eine zweite Zugangsoption ergibt sich durch das Browsen über thematische und davon abgeleitete epochale und regionale Menübäume. Grundlage für das Listing der Beiträge, Dokumente, Materialien oder Nachweise ist eine Klassifikation. Alle Einzeldokumente der Rubrik Materialien sowie die Einträge der Verzeichnisse werden mittels einer fachlichen Klassifikation erschlossen. Benutzt wird dafür ein auf die Geschichtswissenschaften fokussierter Auszug aus der universal ausgerichteten DDC/DDC.deutsch, die auch dem portalübergreifenden Browsing zugrunde gelegt wird.<sup>21</sup>

Zudem werden Suchfunktionen bereitgestellt, mit denen jeweils lokale Ressourcen erschlossen werden können. Die sogenannte lokale Suche stellt eine übergreifende Suche auf dem Themenportal zur Verfügung.

Eine weitere Zugangsoption offerieren die Themenschwerpunkte, in

<sup>20</sup> Vgl. <<http://www.ieg-maps.uni-mainz.de/>> (11.09.2006).

<sup>21</sup> Die Dewey-Dezimalklassifikation (DDC) ist die international am weitesten verbreitete Universalklassifikation. Trotz ihrer anglo-amerikanischen Prägung und über 120-jährigen Geschichte wurde sie flexibel auf wissenschaftliche Veränderungen und globale Entwicklungen angepasst. Vgl. dazu die Projektseite der Deutschen Nationalbibliothek: <<http://www.ddc-deutsch.de/>> (11.09.2006).

denen eigenverantwortliche Teilredaktionen Materialien, Texte und Dokumente zu ausgewählten Themen zusammengeführt und mit einer themenspezifischen Navigation versehen haben. Beispielsweise sind die Essays und Quellen des Sammelbandes „Europa und die Europäer“ zu einem solchen thematischen Cluster zusammengefasst wurden, dessen Navigation der Gliederung des Buchs entspricht. Einen weiteren Schwerpunkt bilden die von Stefan Troebst im Frühjahr und Sommer 2006 zusammengestellten Artikel und Rezensionen zum Thema „Zur Europäizität des östlichen Europa“. Die inhaltliche Vertiefung ausgewählter Themenbereiche in geschichtswissenschaftlicher Perspektive (zum Beispiel Forschungs- und Literaturberichte; Einführungen in die Quellenlage) soll auch über die Themenschwerpunkte erfolgen.

Navigation und portalseitige Hilfetexte sollen durchgängig in Deutsch und Englisch präsentiert werden. Die Inhalte werden zumeist entweder in Deutsch, Englisch oder Französisch zur Verfügung stehen. Zudem sind mehrsprachige Ausgaben von Beiträgen zulässig. So können Quellen sowohl übersetzt ins Deutsche oder Englische ausgewiesen werden, sofern die originalsprachliche Version ebenfalls verfügbar ist. Beiträge, die lediglich in ihrer Originalsprache und für die keine deutsche, englische oder französische Übersetzung verfügbar ist, können nicht berücksichtigt werden.

#### *Organisations- und Kooperationsstruktur*

Die Organisations- und Kooperationsstruktur für das Themenportal Europäische Geschichte stellt sich folgendermaßen dar: Funktional unterschieden wird zwischen Herausgeberkollegium, Redaktion, Themenverantwortlichen und Kooperationspartnern. Die Aufgaben und Zuständigkeiten werden in der nebenstehenden Übersicht (Abb. 3) gelistet.

Das Herausgeberkollegium verantwortet gemeinsam das Konzept und die Entwicklung des Themenportals sowie die inhaltliche Profilierung. Die Herausgeber verstehen sich als aktiv Mitwirkende, die sich an der Akquisition, am Begutachtungsprozess und an der Redaktion von Beiträgen beteiligen, die in ihr thematisches Arbeitsfeld fallen. Zusammen mit der Redaktion sorgen die Herausgeber für die Koordination der Arbeitsprozes-

se und für die Sicherung der festgelegten europahistorischen Themen- und Fragestellungen des Projektes. Zu den Aufgaben der Redaktion zählt die abschließende redaktionelle Betreuung des Kernangebotes, die Entwicklung und Betreuung der technischen Dienste und Infrastruktur sowie die Übernahme organisatorischer Aufgaben.

Organe	Personen / Einrichtungen
Herausgeberkollegium	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Prof. Dr. Hannes Siegrist (Leipzig) - Sprecher</li> <li>• Dr. Rüdiger Hohls (Berlin)</li> <li>• Prof. Dr. Konrad Jarausch (Potsdam)</li> <li>• Prof. Dr. Hartmut Kaelble (Berlin)</li> <li>• PD Dr. Matthias Middell (Leipzig)</li> <li>• Dr. Iris Schröder (Berlin)</li> <li>• Prof. Dr. Stefan Troebst (Leipzig)</li> <li>• PD Dr. Jakob Vogel (Berlin)</li> </ul>
Kooperationspartner	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Frankreichzentrum der Freien Universität Berlin</li> <li>• Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig</li> <li>• Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin</li> <li>• Institut für Kulturwissenschaften und Zentrum für Höhere Studien der Universität Leipzig</li> <li>• Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</li> <li>• Historische Fachforen: <ul style="list-style-type: none"> <li>○ Clio-online</li> <li>○ geschichte.transnational</li> <li>○ H-Soz-u-Kult</li> <li>○ Zeitgeschichte-online</li> </ul> </li> </ul>

Abbildung 3: Organisationsstruktur des Themenportals Europäische Geschichte

Themenverantwortliche steuern in Abstimmung mit dem übergreifenden Rahmenkonzept zu ausgewählten Themenkomplexen fachliche Expertise bei und übernehmen die redaktionelle und herausgeberische Verant-

wortung für diese Themenschwerpunkte. In der Anlaufphase ist nur eine überschaubare Anzahl von Themenschwerpunkten geplant. Das Herausgeberkollegium wählt die Themen aus und lädt Experten/innen zur Teilhabe ein, eigenverantwortlich die Entwicklung eines Themenschwerpunktes zu übernehmen.

### *Nutzungsrechte*

Die Nutzungsrechte an den bereitgestellten Inhalten und Metadaten verbleiben bei der Person, Einrichtung oder dem Projekt, von der/dem sie erstellt wurden. Bei der Veröffentlichung der Daten auf den Seiten des Themenportals Europäische Geschichte oder in abgeleiteten Themenportalen ist die Herkunft bzw. die Urheberschaft der Daten in einer standardisierten Form anzugeben. Allen beteiligten Personen/Einrichtungen/Projekten werden außerdem nicht-exklusive, beschränkte Nutzungs- und Verwertungsrechte an von Themenverantwortlichen eingepflegten Daten übertragen. Insbesondere können die von Themenverantwortlichen/Kooperationspartnern beigesteuerten Datensätze/Metadaten zeitlich unbefristet verwendet und über Webportale kostenfrei und recherchefähig der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.<sup>22</sup>

### *Themenfindung – Mitwirkung*

Am Beginn des Umsetzungsprozesses steht der Versuch, geeignete Rahmenthemen und Schlüsselbegriffe zu identifizieren sowie Expertinnen und Experten für Europäische Geschichte für die Mitarbeit zu gewinnen. Dabei ist auf eine breite curriculare Anschlussfähigkeit der Themen- und Fragestellungen zu achten.

Bei der Auswahl der thematischen Cluster werden folgende Kriterien angelegt:

- sie sollten relevante Aspekte der aktuellen Europahistoriografie berücksichtigen,

22 Grundlage für Ausbau und Nutzung der Fachinformationsdienste von Clio-online sind die Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB) des Kooperationsverbundes, die insbesondere alle Haftungsfragen und solche des Datenschutzes regeln und auch für das Themenportal Europäische Geschichte zum Tragen kommen: <[http://www.clio-online.de/site/lang\\_de/40208166/default.aspx](http://www.clio-online.de/site/lang_de/40208166/default.aspx)> (11.09.2006).

- sie sollten zum europäischen Vergleich einladen,
- sie sollen Schlüsselthemen der jeweiligen Regionen sichtbar machen,
- sie sollen Anknüpfungspunkte und Anregungen zum Perspektivenwechsel für die gegebene nationalhistorische Geschichtsbetrachtung bieten.

### Fazit – Ausblick

Fachwissenschaftler/innen greifen in ihren Arbeitsprozessen immer häufiger auf in wissenschaftlichen Portalen aufbereitete Informationen zurück, wie jüngere Umfragen und Studien belegen, obgleich beim Einstieg in neue Themen und Fragestellung auch Forscher/innen für kurze Begriffssuchen meist eine der führenden Suchmaschinen wie Google oder Yahoo nutzen.<sup>23</sup> Als Schlüsselgrößen für die Akzeptanz wissenschaftlicher Portale können die Bandbreite forschungs- und lehrrelevanter Inhalte, die Zuverlässigkeit, Aktualität und Stabilität der Informationen sowie die Vernetzung mit anderen Informationsquellen gelten.

Retrodigitalisierungen und Fachportale haben die Arbeit mit historischen Quellen insbesondere bisher in den älteren Epochen wesentlich erleichtert, weil die Anzahl der Dokumente im Vergleich zur Neuere oder Zeitgeschichte relativ gering ist, weil langfristig angelegte Editonsprojekte günstige institutionelle und fachliche Voraussetzungen für Retrodigitalisierungsvorhaben darstellen und weil es keine urheberrechtlicher Hürden zu überwinden gilt, ist die Konvertierung von Quellen in elektronische

23 Vgl. Universitäts und Landesbibliothek Münster / Infas (Hgg.), Nutzungsanalyse des Systems der überregionalen Literatur- und Informationsversorgung: Teil I: Informationsverhalten und Informationsbedarf der Wissenschaft, o.O. 2003, vgl. <[http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche\\_infrastruktur/lis/download/ssg\\_bericht\\_teil\\_1.pdf](http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/ssg_bericht_teil_1.pdf)> (11.09.2006); sowie: Deutsche Forschungsgemeinschaft (Hg.), Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access, Bonn 2005, vgl. <[http://www.dfg.de/dfg\\_im\\_profil/zahlen\\_und\\_fakten/statistisches\\_berichtswesen/open\\_access/download/oa\\_ber\\_dt.pdf](http://www.dfg.de/dfg_im_profil/zahlen_und_fakten/statistisches_berichtswesen/open_access/download/oa_ber_dt.pdf)>. Speziell bezogen auf die Geschichtswissenschaften vgl. dazu auch die Auswertungsergebnisse der Clio-online Nutzerumfrage vom Winter 2005/06: <<http://www.clio-online.de/umfrage>> (11.09.2006).

Formate weiter vorangekommen als im 19. und 20. Jahrhundert, zumal diese geradezu in einem Meer von Papier untergehen.<sup>24</sup> Dies gilt umso mehr für das von Umbrüchen und widersprüchlichen Entwicklungen gekennzeichnete Europa des 19. und 20. Jahrhundert, für das gewissenmaßen ein riesiges digitales Quellenloch auszumachen ist.

Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen curricularen Reformen an den Universitäten, die eine sich auf Europa hin orientierte Erweiterung und Restrukturierung historischen Wissens erfordern, stellt das Themenportal Europäische Geschichte den Versuch dar, durch freiwillige Zusammenarbeit von an moderner europäischer Geschichte interessierten Fachwissenschaftlern/innen einige der genannten Desiderate anzugehen. Insbesondere durch die Bereitstellung von dezentral erschlossenen Quellen für die Lehre, denen immer Kommentare zum jeweiligen Entstehungskontext zur Seite gestellt werden.

Das Themenportal ersetzt nicht die systematische Erarbeitung und Bereitstellung einer digitalen Quellenbasis „von oben“ durch die wissenschaftlichen Infrastruktureinrichtungen der Gedächtnisorganisation, was auf europäischer Ebene erhebliche Anstrengungen erfordern wird. Dagegen eröffnet die freiwillige Zusammenarbeit „von unten“ zeitnahe, flexible und qualitätsgesicherte Antworten auf viele drängende historiografische und curriculare Herausforderungen. Das Themenportal Europäische Geschichte stellt dazu eine technische und organisatorische Plattform im Internet dar, damit aus den verschiedenen Materialien, den Quellen, Karten, Bildern und Sekundärtexten nicht nur ein bunte Mischung historischer Bruchstücke hervorgeht, sondern ein wirkliches Mosaik, das weite Berei-

24 Zum Stand der Retrodigitalisierung in Deutschland vgl. den unter Leitung von Manfred Thaller erstellten DFG-Evaluationsbericht „Retrospektive Digitalisierung von Bibliotheksbeständen. Evaluierungsbericht über einen Förderschwerpunkt der DFG, Januar 2005: <[http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche\\_infrastruktur/lis/download/retro\\_digitalisierung\\_eval\\_050406.pdf](http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/retro_digitalisierung_eval_050406.pdf)> (11.09.2006). Die staatlichen Archive sind sich der Notwendigkeit selektiver Digitalisierung ihrer Bestände bewusst, dennoch stecken solche Vorhaben überwiegend noch in ihren Anfängen; vgl. Weber, Hartmut; Maier, Gerald (Hgg.), Digitale Archive und Bibliotheken. Neue Zugangsmöglichkeiten und Nutzungsqualitäten, Stuttgart 2000 (= Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 15).

che der modernen europäischen Geschichte abdeckt.

\*\*\*

*Dr. Rüdiger Hohls ist Leiter des Bereichs „Historische Fachinformatik“ am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, seit 1996 Mitherausgeber des Internetforums „H-Soz-u-Kult - Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften“, seit 2002 Projektleiter des Verbundvorhabens „Clio-online. Fachportal für die Geschichtswissenschaften“ und Mitherausgeber der Zeitschrift „Historische Literatur. Rezensionsschrift von H-Soz-u-Kult“ sowie der Schriftenreihe „Historisches Forum. Themenhefte von Clio-online“. Interessenschwerpunkte: Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts; EDV und Neue Medien in den Geschichtswissenschaften. E-Mail: hohlsr@geschichte.hu-berlin.de*

VOM LANDESGESCHICHTLICHEN ZUM  
KULTURWISSENSCHAFTLICHEN PORTAL –  
DIE BAYERISCHE LANDESBIBLIOTHEK ONLINE

von Stephan Kellner

*Die Bayerische Landesbibliothek Online (BLO)<sup>1</sup> ist seit Juni 2002 im Netz. Das erste regionale Fachportal in Deutschland ist ein Gemeinschaftsprojekt bayerischer Bibliotheken, federführend getragen von der Bayerischen Staatsbibliothek. Es wird von einer Reihe von Kooperationspartnern aus Wissenschaft und Verwaltung unterstützt und vom Bayerischen Wissenschaftsministerium gefördert. Der inhaltliche Schwerpunkt lag bislang auf der Landesgeschichte. Es finden sich genuin digitale Inhalte ebenso wie retrodigitalisierte Quellen, zu denen auch historische Karten und Bilder gehören, sowie Fachliteratur. Das Angebot ist durch einen zentralen Sucheinstieg nach Orten komfortabel nutzbar, eine Suche nach Personen wird ebenfalls aufgebaut. Mit dem „Historischen Lexikon Bayerns“ (HistLex-Bay) wird seit Mai 2006 sachthematisch orientierte Information und damit auch eine weitere Suchmöglichkeit präsentiert. Derzeit wird die BLO durch Materialien für die Disziplinen Volkskunde, Kunstgeschichte, Sprach- und Literaturwissenschaft sowie für Musik und Archäologie zum kulturwissenschaftlichen Informationsportal für Bayern ausgebaut.*

\*\*\*

Auf der Basis ihres Selbstverständnisses als Informationsvermittler haben deutsche Bibliotheken die rasch steigende Flut des Wissens im WWW in den letzten Jahren zunehmend als Herausforderung angenommen. Sie verlängern ihre traditionellen Aufgaben in die virtuelle Welt und gehen

---

<sup>1</sup> <<http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/>>.

immer mehr dazu über, diese Informationen zu strukturieren, zu bewerten und geordnet in Fachportalen oder Virtuellen Fachbibliotheken anzubieten. Doch beschränken sich die Bibliotheken nicht allein auf diese eher passive Rolle, sondern generieren selbst immer mehr Angebote im Netz, etwa durch Retrodigitalisierung oder neue bibliografische Dienste. Da es in Deutschland keine Nationalbibliothek im eigentlichen Sinn gibt, gehen die Bibliotheken beim Aufbau von Fachportalen von ihren Sammelschwerpunkten aus und bauen für diese im Internet fachliche Einstiege auf. Die Bayerische Staatsbibliothek unternimmt dies für Geschichte und Osteuropa und künftig auch für Altertumswissenschaften und Musik. Eines ihrer Portale, die „Bayerische Landesbibliothek Online“ (BLO), versucht jedoch, die jahrhundertalte Aufgabe einer Landesbibliothek, alle Literatur aus und über Bayern zu sammeln, im Internet-Zeitalter neu zu gestalten.

### „Der Stand der Dinge“ – Anfang und Grundstruktur

Die BLO ist ein kooperatives Angebot verschiedener bayerischer Bibliotheken; federführend ist die Bayerische Staatsbibliothek. Das Projekt wird von zahlreichen Kooperationspartnern aus Wissenschaft wie Verwaltung unterstützt. Von Anfang an hat das Bayerische Wissenschaftsministerium die BLO großzügig gefördert. Das Fachportal startete im Jahr 2000 und ging im Juni 2002 online.<sup>2</sup> Es wurde als modular aufgebautes, pragmatisch orientiertes, flexibles System konzipiert. Die beteiligten Einrichtungen bleiben dabei jeweils mit ihrer eigenen Identität sichtbar, ihre in die BLO

2 Die BLO wurde bereits auf der Tagung .hist 2003 vorgestellt; vgl. dazu Schlögl, Daniel, Das Kooperationsprojekt „Bayerische Landesbibliothek Online“. Ein zentrales Portal zu heterogenen Ressourcen, in: Burckhardt, Daniel; Hohls, Rüdiger; Ziegeldorf, Vera (Hgg.), .hist 2003. Geschichte und neue Medien in Forschung, Archiven, Bibliotheken und Museen. Tagungsband .hist 2003, Teil II, Berlin 2005, S. 149-157 (zugänglich über <<http://edoc.hu-berlin.de/histfor/archiv.php>>). Dort wird auf Genese und Struktur des Portals eingegangen, so dass die entsprechenden Abschnitte hier kurz gefasst werden können. Vgl. außerdem zur BLO: Kellner, Stephan; Schlögl, Daniel, Von der Landesbibliographie zum landesbezogenen Informationssystem: die Bayerische Landesbibliothek Online (BLO) und vergleichbare Projekte, in: Syré, Ludger; Wiesenmüller, Heidrun (Hgg.), Die Regionalbibliographie im digitalen Zeitalter. Deutschland und seine Nachbarländer, Frankfurt am Main 2006, S. 139-150. – Alle Zahlenangaben entsprechen dem Stand vom 31.07.2006.

eingebrachten Module können unabhängig voneinander benutzt werden. In der zweiten Förderphase kamen zu den Universitätsbibliotheken Augsburg und Regensburg als weitere Partner die Landesbibliothek Coburg sowie die Universitätsbibliothek Würzburg hinzu.

Da das Portal in seinen Anfängen Impulse der Landesgeschichte aufgreifen konnte, hat es heute einen starken Fokus auf diesem Gebiet; die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehört zu den wichtigsten Kooperationspartnern. Die BLO umfasst genuin digitale Angebote ebenso wie retrodigitalisierte Quellen und Sekundärliteratur.

Die Datenbank der *Bayerischen Bibliographie* erschließt Literatur zu Bayern bis auf Aufsatzebene und bildet einen zentralen Baustein. Der *WebWeiser Bayern* dient der Erschließung bayernbezogener Internet-Ressourcen. Digitalisierte Fachliteratur und Quellen stellen einen großen Schwerpunkt dar. Dazu zählen die wichtigste landesgeschichtliche Zeitschrift, die *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* (ZBLG) ebenso wie der *Historische Atlas von Bayern*, eine historisch-topografische Landesbeschreibung Bayerns vom Mittelalter bis zur Gegenwart, ferner die Landtagsverhandlungen aus dem Zeitraum 1429 bis 1669, für die Weimarer Republik (1919–1933) und für 1946/47. Weitere Angebote umfassen historische Karten und eine Porträtgalerie mit 5.000 Porträts aus dem 16. bis 20. Jahrhundert.

Für eine effektive Recherche werden die einzelnen Module in der BLO über eine zentrale Ortsdatenbank erschlossen. Sie verbindet Informationsangebote innerhalb und außerhalb der BLO und bildet somit eine tragende Säule in der Struktur des Portals. Dementsprechend ist die Ortssuche nun auch in der Navigationsleiste als Suchfunktion separat ausgewiesen. Die im Aufbau befindliche Personendatenbank wird Material zu wichtigen Persönlichkeiten der bayerischen Geschichte und Kultur enthalten; sie soll die personenbezogenen Informationen in den einzelnen Modulen sowie in externen Angeboten erschließen.



## „Im Lauf der Zeit“ – die Bayerische Landesbibliothek Online bis zum Jahr 2006

Auf der Basis dieser Struktur hat sich das Portal in den Jahren seit dem Start inhaltlich und optisch weiterentwickelt und verändert. Seit Juni 2004 ist die BLO mit attraktiverer und benutzerfreundlicherer Oberfläche sowie erweitertem inhaltlichen Angebot im Netz.



Abbildung 1: Homepage der Bayerischen Landesbibliothek Online

Im Herbst 2005 ist als fünfte Partnerbibliothek die Staatsbibliothek Bamberg hinzugekommen. Die Bayerische Bibliographie wächst kontinuierlich und bildet mit derzeit 270.000 Literaturnachweisen die größte Landesbibliografie in Deutschland. Als retrospektive Ergänzung sind seit kurzem auch jene Titel greifbar, die in den Jahren 1928 bis 1958 unter der Rubrik „Literarische Jahresrundschau“ oder „Jahresbibliographie“ in der ZBLG erschienen sind. Dieses Material war bislang nur schwer zugänglich. Hier konnte ein 1988 bis 1995 maschinenschriftlich angelegtes Register im Volltext erfasst und mit den entsprechenden Seiten in der ZBLG verknüpft werden, so dass nun ein komfortabler Zugriff auf diese Daten möglich ist. Auch das Angebot an historischen Karten wird weiter ausgebaut, derzeit

sind 874 Karten verfügbar.

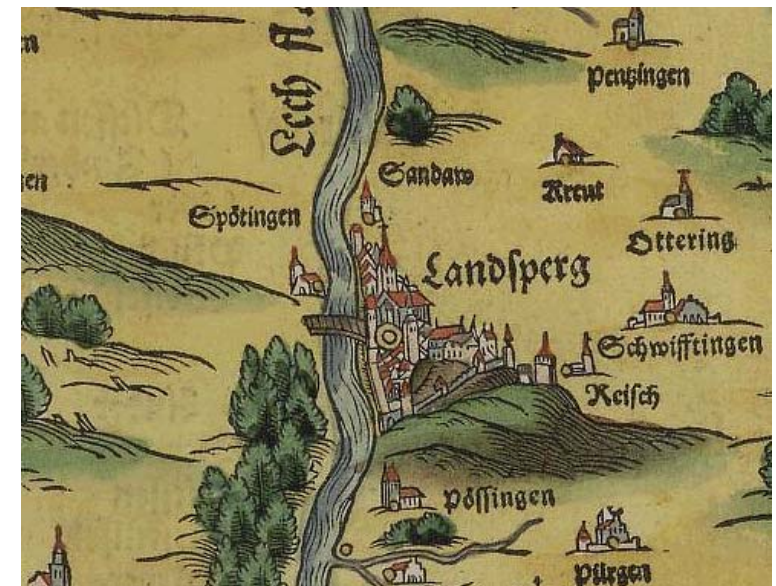


Abbildung 2: Historische Karten: Baierische Landtafeln von Philipp Apian, 1568 (Landsberg am Lech)

Substantiell ergänzt wird dieser Bereich seit Juni 2004 durch die knapp 2.400 *Ortsblätter* der Katasteraufnahme des 19. Jahrhunderts im Maßstab 1:2.500 aus dem Besitz des Landesamtes für Vermessung und Geoinformation in Bayern. Verschiedene Einstiegsmöglichkeiten erleichtern die Recherche. Mit den Ortsblättern ist ein wichtiger und häufig nachgefragter Quellenbestand verfügbar, der für die Orts- und Siedlungsgeschichte, aber auch für Familienforscher/innen von hoher Relevanz ist.

Im Bereich der wissenschaftlichen Zeitschriften sind neben der ZBLG seit Herbst 2005 als erstes regionales geschichtswissenschaftliches Organ die *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* von 1879 bis 2000 online zugänglich. Das Modul wird bald durch das *Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen* 1 (1888) bis 91 (1990), die *Zeitschrift des*

*Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg* 1 (1874) bis 53 (1938) sowie die *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg* 1 (1838/39) bis 25 (1868) eine ganz wesentliche Erweiterung erfahren und so die vielfach sehr substantielle regionalbezogene Forschung erschließen.

Der Bereich Porträts und historische Ortsansichten wird demnächst um den Bestand der 5.700 Einheiten umfassenden Porträtsammlung der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg erweitert. Außerdem hat die Abteilung Karten und Bilder der Bayerischen Staatsbibliothek ihre umfangreichen einschlägigen Bestände aus zeitgeschichtlich bedeutsamen Fotosammlungen eingebracht; hier sind vor allem die Fotografen Heinrich Hoffmann und Felicitas Timpe zu nennen. Sie werden ergänzt durch zahlreiche historische Ortsansichten aus mehreren Jahrhunderten in den unterschiedlichsten Reproduktionstechniken.

Einen neuen Schwerpunkt bei den Inhalten bilden die digitalen Ausgaben von bayerischen Zeitungen. In Verbindung mit einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt zur systematischen Erfassung und Verzeichnung historischer bayerischer Zeitungsbestände<sup>3</sup> kann im Rahmen der BLO auf diesen Vorarbeiten aufgesetzt werden, so dass ausgewählte Beispiele aus der reichen Zeitungslandschaft Bayerns in das Portal eingebracht werden können. Den Anfang hat die *Coburger Zeitung* gemacht, die vom ersten bis zum letzten Jahrgang (1854-1935) digitalisiert wurde und seit Anfang 2006 komplett im Netz bereitgestellt ist. Parallel dazu hat die Universitätsbibliothek Augsburg in Kooperation mit der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg bislang 36 Jahrgänge der *Augsburger Ordinari Postzeitung* (1770-1806) digitalisiert. Dieses Blatt galt um 1800 als beliebtes Nachrichtenorgan für alle Stände und war die führende Zeitung im süddeutsch-österreichischen Raum.

Die Universitätsbibliothek Würzburg stellt ihre im Wesentlichen auf Unterfranken bezogenen Angebote seit August 2005 auch in dem neuen

<sup>3</sup> Vgl. dazu: Mai, Richard; Schäffler, Hildegard, Bayerische Zeitungen und Amtsblätter von den Anfängen bis Ende des Zweiten Weltkrieges: ein Projekt der Bayerischen Staatsbibliothek mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 67 (2004), S. 103-120.

Portal „Franconica Online“ zur Verfügung. Hier ist mit der um 1570/80 entstandenen Bischofschronik des Lorenz Fries die erste im Rahmen der BLO digitalisierte Handschrift zu finden. Daneben sind interessante Bestände an Einblattdrucken, nämlich die *Würzburger Totenzettel* aus den Jahren 1672 bis 1914 und die *Würzburger Theaterzettel* aus dem 19. Jahrhundert enthalten sowie die retrodigitalisierte *Unterfränkische Bibliographie* für die Jahre 1962 bis 1987 nachgewiesen. Außerdem eingebunden ist das vom Lehrstuhl für fränkische Landesgeschichte der Universität Würzburg betreute Portal „Historisches Unterfranken“. Dieses präsentiert als erstes Angebot eine materialreiche Datenbank zur regionalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters.

Anfang 2004 wurde für die BLO ein Fachbeirat eingerichtet, der für Qualitätssicherung und Nachfrageorientierung des Gebotenen sorgt, sich aber auch in die Projektkonzeption einbringt. In diesem Gremium sind neben der Landesgeschichte auch die wissenschaftlichen Disziplinen Kunstgeschichte, Sprachwissenschaft und Volkskunde durch entsprechende Fachleute vertreten. Die Zusammensetzung des Beirats zeigt auch den künftigen Weg der BLO auf: Durch Angebote für diese Fächer, aber auch für Literaturwissenschaft, Archäologie und Musik soll die Basis der BLO verbreitert werden. Erste Ansätze in dieser Richtung sind verwirklicht, die Resultate bereits im Netz sichtbar; verwiesen sei etwa im Bereich der Volkskunde auf die von der Universitätsbibliothek Augsburg digitalisierte volkskundliche Fotosammlung von Erika Groth-Schmachtenberger oder für Kunstgeschichte auf die Bilder zur Industriearchitektur Schwabens oder die seit März 2006 angebotenen Kataloge der Kunstaussstellungen im Münchner Glaspalast 1869 bis 1931.

Nicht zuletzt entwickelte sich die BLO in Deutschland zum Vorreiter für die Gattung „Regionale Fachportale“ und wurde Vorbild für spätere Projekte.<sup>4</sup> Regionale Informationssysteme existieren derzeit bereits in Hessen und Westfalen, Planungen sind bekannt für Baden-Württemberg, Hamburg, Niedersachsen, Thüringen und Sachsen.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Kellner, Stephan; Schlögl, Daniel, Von der Landesbibliographie zum landesbezogenen Informationssystem (wie Anm. 2), S. 148ff.

### „In weiter Ferne – so nah!“ – die Perspektive

Die BLO ist als offenes, modulares System auf Erweiterung angelegt.<sup>5</sup> Ziel ist es, mit ihr eine virtuelle interdisziplinäre Wissensplattform für die auf Bayern bezogenen Kulturwissenschaften zu schaffen. Dies geschieht auf zwei Wegen: Auf der einen Seite soll das bisherige Angebot durch Retrodigitalisierung ausgebaut und erweitert werden. So wird an der elektronischen Bereitstellung der für die Jahre 1959 bis 1987 als eigenständige Publikationen erschienenen Bänden der „Bayerischen Bibliographie“ gearbeitet. Damit wird in absehbarer Zeit dieses wichtige und umfangreiche bibliografische Material zur Geschichte und Kultur Bayerns von 1927 bis heute durchgehend via Internet greifbar sein.

Darüber hinaus sollen innovative Projekte der BLO immer wieder neue Impulse geben: Beispielsweise werden im Bereich „Handschriften“ in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München mit den Freisinger Traditionen und dem Codex Falkensteinensis für die mittelalterliche bayerische Geschichte zentrale Handschriften samt ihren gedruckten Editionen digitalisiert. Das Ergebnis wird in einem zweiten Schritt in Verbindung mit einem Korrekturfeld, das die Eingabe von Korrekturen an der gedruckten Fassung erlaubt, über die BLO angeboten werden. Im Weiteren ist daran gedacht, die Partnerschaft zu den Archiven nach Möglichkeit auszubauen und etwa archivische Findmittel im Netz zugänglich zu machen.

Das im Februar 2005 gestartete Projekt *Historisches Lexikon Bayerns* (HistLexBay) – ein reines Onlineprojekt – beschränkt sich zunächst auf Sachbegriffe; es bedeutet gleichzeitig den Einstieg in die thematische Suche und somit den Aufbau eines dritten zentralen Erschließungstools. Als Bezugsrahmen für die erste Phase des Projekts wurde die Zeit der Weimarer Republik gewählt. Für gut 600 Sachbegriffsartikel konnten 220 Autoren/innen – erfahrene ebenso wie junge Forscher/innen – zur Mitar-

<sup>5</sup> Organisatorisch ist die Koordination des Projekts an der Abteilung Bestandsaufbau und Erschließung an der Bayerischen Staatsbibliothek angesiedelt. Für die inhaltlichen Fragen ist der Autor zuständig, die technische Leitung liegt bei Dr. Markus Brantl, dem Leiter des Referats Digitale Bibliothek.

beit gewonnen werden. HistLexBay ist im Mai 2006 mit 135 Artikeln online gegangen. Bei der Erstellung wie bei der Präsentation des Lexikons werden die Möglichkeiten des Mediums Internet nach Möglichkeit genutzt; die Artikel sind mit internen wie externen Angeboten verlinkt und durch Digitalisate von einschlägigen Text-, Bild- oder Tondokumenten ergänzt. In einem nächsten Schritt wird HistLexBay das entwickelte begriffliche und technische Instrumentarium an der Epoche des Spätmittelalters (1250-1500) erproben.



Abbildung 3: Historisches Lexikon Bayerns. Artikel: Kabarett in der Weimarer Republik

Ein besonders interessantes Projekt wird seit April 2006 im sprachwissenschaftlichen Bereich umgesetzt: Der Ende 2005 erschienene *Kleine Bayerische Sprachatlas*<sup>6</sup> gibt in mehr als 120 Karten mit Kommentaren einen wissenschaftlichen fundierten, aber trotzdem auch für den Laien verständlichen Überblick über die Vielfalt der Dialekte Bayerns. Dieses Kartenmaterial mit den zugehörigen Erklärungen wird, erweitert um Hörbeispiele zu den im Atlas angeführten Begriffen, über die BLO im Internet präsentiert

<sup>6</sup> König, Werner; Renn, Manfred, *Kleiner bayerischer Sprachatlas*, München 2006.

werden und so einen lebendigen, unmittelbaren Eindruck vermitteln. Damit wird die BLO um eine multimediale Komponente bereichert.

„Bis ans Ende der Welt“<sup>7</sup>, das ist ja der spezielle Charme eines Internetprojekts mit regionalen Inhalten, sind Informationen greifbar für jeden, der über einen Netzzugang verfügt. Im Fall der BLO werden sie auch immer häufiger genutzt, das zeigen die steigenden Zugriffszahlen. Ausgehend vom soliden Kern aus landesgeschichtlichen Informationen, der stetig erweitert wird, bilden sich Module zu den Kulturwissenschaften. Zentrale Suchmöglichkeiten erschließen das in den einzelnen Bausteinen enthaltene Wissen zur Geschichte und Kultur Bayerns.

\*\*\*

*Dr. Stephan Kellner ist seit 2004 Bavarica-Referent an der Bayerischen Staatsbibliothek München. E-Mail: Stephan.Kellner@bsb-muenchen.de*

## REGIONALGESCHICHTE.NET – EIN CMS-BASIERTES, LANDESGESCHICHTLICHES INTERNETPORTAL

*von Elmar Rettinger und Torsten Schrade*

*Das Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V. (IGL) bündelt mit seinem Projekt regionalgeschichte.Net historische Informationen zur regionalen Geschichte unter Einsatz des leistungsstarken Content Management Frameworks TYPO3. Die Fachredaktion des Instituts arbeitet an der Schnittstelle von Universität und breiter Öffentlichkeit, um mit Hilfe des Internets historische Vereine, Institutionen und Einzelinitiativen miteinander zu vernetzen. Dabei setzt das IGL auf die Mitwirkung der historisch interessierten Akteure in den Regionen selbst. Ein umfassendes Schulungskonzept informiert über den Gebrauch des Content Management Systems und die Publikationsmöglichkeiten der Neuen Medien. Das Projekt versteht sich als ein Beitrag zu mehr Medienkompetenz in einer Altersgruppe, welche der modernen Informationstechnik bislang eher skeptisch gegenübersteht. Die Vision des „regionNet“-Teams ist es, „regionalgeschichte.Net“ als überregionales, vielleicht sogar internationales landesgeschichtliches Portal zu etablieren und durch die Vernetzung von historischen Vereinen und Institutionen im In- und Ausland einen wichtigen Beitrag zur kulturellen Verbindung von Menschen zu leisten.<sup>1</sup>*

\*\*\*

<sup>7</sup> Wie die Zwischenüberschriften ist dieses Zitat der Titel eines Films von Wim Wenders.

<sup>1</sup> Eine selbstablaufende Präsentation des Projektes kann betrachtet werden unter: <[http://www.igl.uni-mainz.de/fileadmin/winks/regionet\\_und\\_dfl.htm](http://www.igl.uni-mainz.de/fileadmin/winks/regionet_und_dfl.htm)> (05.10.2006).

## Landesgeschichte und Internet

Das Internet ist inzwischen zu einer wichtigen Kulturtechnik geworden. Im Jahr 2005 nutzten 57,9 Prozent der Deutschen über 14 Jahre (das heißt 37,5 Millionen Personen) dieses Medium, wobei gegenüber 2004 eine Zuwachsrate von fünf Prozent zu verzeichnen war. Während die Internetnutzung innerhalb der jüngeren Generationen gegen 100 Prozent ging, ließ sich in der Alterskategorie der über 60-Jährigen immerhin ein Nutzungsanteil von circa 20 Prozent verzeichnen. Vor allem bei den älteren Internetnutzern/innen war somit die Zuwachsrate besonders hoch. Schätzungen in der Summe aller Altersgruppen gehen von einer 70- bis 75-prozentigen Internetnutzung bis zum Jahre 2010 aus.<sup>2</sup>

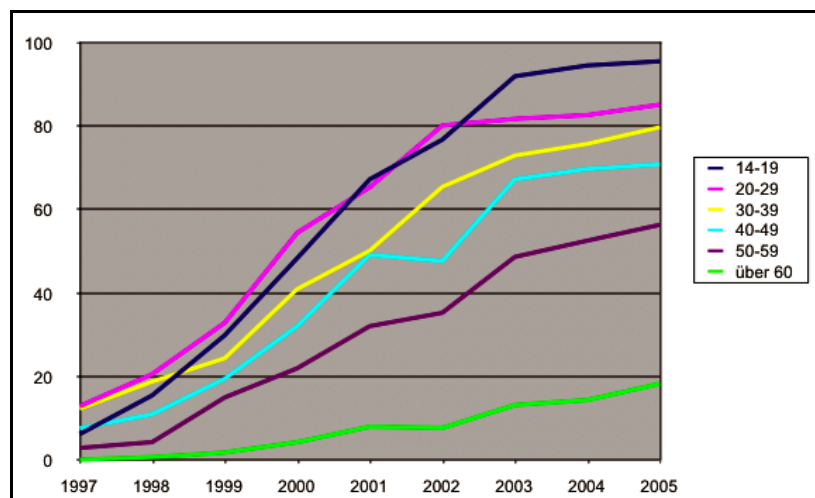


Abbildung 1: Internetnutzer in Deutschland 1997 bis 2005 (Grafik: E. Rettinger; Quelle: Pressemitteilung von ARD und ZDF)

In der allgemeinen Geschichtswissenschaft und auch in der Landesgeschichte wird das Medium Internet schon intensiv genutzt. Die Vielfalt der

<sup>2</sup> Vgl. Pressemitteilung von ARD und ZDF, unter: <http://www.ard-werbung.de/dokument/3127.phtml>, 27.12.2005 (05.10.2006).

Informationsangebote und die Qualität der dargebotenen historischen Information konnte auf der Fachtagung .hist 2006 eindrucksvoll begutachtet werden.

Im Bereich der Landes- und Regionalgeschichte gibt es bereits viele fachwissenschaftliche Angebote: Die Virtual Library Geschichte<sup>3</sup> versucht die Internet-Angebote in diesem Segment zu bündeln und zu präsentieren. Die meisten regionalgeschichtlichen Internetprojekte sind jedoch Angebote von Fachwissenschaftlern/innen für Fachwissenschaftler/innen. Konzepte, sich seitens der Fachwissenschaft an ein breiteres Publikum zu wenden, sind erst in Ansätzen vertreten. Ein Trend in diesem Segment geht im Augenblick in Richtung der „landesgeschichtlichen Informationssysteme“, deren fachhistorische Inhalte auch für eine breite Bevölkerungsschicht interessant sind. Das Landesgeschichtliche Informationssystem Hessen (LAGIS)<sup>4</sup> bietet zum Beispiel einen zentralen Zugang zu regionalgeschichtlich relevanten Informationsbeständen über das Bundesland Hessen. Das Portal Bayerische Landesbibliothek online (BLO)<sup>5</sup> bündelt in ähnlicher Weise Informationen zur bayerischen Landesgeschichte.

Landesgeschichtliche Forschung findet jedoch nicht nur unter Fachwissenschaftlern/innen statt. Auf dem Historikertag in Kiel im Jahre 2005 klagte der Landeshistoriker Ernst Schubert zu Recht, dass die Landesgeschichte in den letzten Jahren allzu sehr zu einer Angelegenheit professioneller Historiker/innen in den Archiven und Universitäten geworden sei. Beiträge von Lokalhistorikern/innen zur landesgeschichtlichen Forschung nehmen in stetigem Maße ab.

In den historischen Vereinen und Institutionen der Bundesrepublik sind Tausende von Bürgern/innen engagiert. In den Schubladen dieser Lokalhistoriker/innen ruhen Darstellungen und Materialien zur lokalen Geschichte, die es wert wären, einer historisch interessierten Allgemeinheit zugänglich gemacht zu werden. Bislang scheiterte dieses Vorhaben – nicht zuletzt an geeigneten Publikationsformen. Weiterhin sind die Beziehungen

<sup>3</sup> <http://www.vl-geschichte.de/> (05.10.2006).

<sup>4</sup> <http://web.uni-marburg.de/hlg/lagis/> (05.10.2006).

<sup>5</sup> <http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/> (05.10.2006).



zwischen den historischen Vereinen und den dort aktiven, vorwiegend älteren Bürgern/innen eher schwach ausgeprägt. Wenige informieren die Öffentlichkeit über Vereins- und Forschungsaktivitäten und schon gar nicht mithilfe des Internet. Zwar gibt es im Bereich der nichtprofessionellen Geschichtswissenschaft eine zunehmende Zahl an Websites von unterschiedlicher Qualität, allgemein lässt sich jedoch feststellen, dass meistens finanzielle Gründe oder ein Mangel an EDV-kundigen Mitgliedern eine Publikation in diesem Medium verhindert.

Bislang hat es noch niemand unternommen, mithilfe des Internet Ressourcen im Bereich der nichtprofessionellen Historie zu wecken, zu bündeln und allgemein verfügbar zu machen. Für diese Personengruppe stellt das Projekt „regionalgeschichte.Net“<sup>6</sup> des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V. (IGL)<sup>7</sup> ein Publikationskonzept zur Verfügung, das in der bundesrepublikanischen Landesgeschichte einmalig ist.

Das Institut zählt zu den traditionsreichen Stätten landesgeschichtlicher Forschung in Deutschland. Die 1960 gegründete, gemeinnützige Einrichtung widmet sich der Erforschung des heutigen Bundeslandes Rheinland-Pfalz und der historisch verbundenen, angrenzenden Gebiete. Das IGL widmet sich in den letzten Jahren verstärkt der Vermittlung historischer Erkenntnisse mit Hilfe der „Neuen Medien“. Dabei spricht das IGL bewusst nicht nur ein Fachpublikum an, sondern ist darüber hinaus bestrebt, landesgeschichtliche Themen einer breiten Öffentlichkeit näher zu bringen. Das Institut ist ein von einem Landeszuschuss getragenes An-Institut der Universität und zugleich ein Verein mit zurzeit über 800 Mitgliedern. Dieser Status ist gleichermaßen Chance und Verpflichtung, als Bindeglied zwischen universitärer Forschung und breiter Öffentlichkeit zu wirken.

### Das Konzept von „regionalgeschichte.Net“

Die Grundidee des Projektes „regionalgeschichte.Net“ ist ein auf zwei

6 <<http://www.regionalgeschichte.net>> (05.10.2006).

7 <<http://www.igl.uni-mainz.de>> (05.10.2006).

Ebenen stattfindender, internetbasierter Publikationsvorgang. Auf der ersten Ebene werden geografisch festgelegte, regionalgeschichtliche Internetportale von einer fachwissenschaftlichen Redaktion aufgebaut und kontinuierlich gepflegt. Diese Regionalportale enthalten Informationen zur Geschichte der jeweiligen Region, ihrer Städte und ihrer Gemeinden. Auf einer zweiten Ebene werden die in den Regionen ansässigen historischen Vereine und Institutionen miteinander vernetzt. Die Teilnehmer/innen erhalten Zugang zu einer Software für die Publikation eigener Beiträge im Internet. Diese „Lokalredakteure/innen“ können also innerhalb ihrer Portalrubriken eigene Inhalte einstellen und redaktionell betreuen. Vereine ohne eigene Homepage erhalten hierbei die Möglichkeit, sich ohne Programmierkenntnisse eigene Internetpräsenzen aufzubauen.

Neu und einzigartig am Projekt „regionalgeschichte.Net“ ist somit die Einbeziehung von nichtprofessionellen Lokalhistorikern/innen in den Regionen und die bewusste Hinwendung zu den Geschichtsvereinen zum Zwecke der Ressourcenweckung. Es geht der Fachredaktion weniger darum, selbst historische Beiträge zu publizieren. Ziel ist vielmehr die „Hilfe zur Selbsthilfe“. Die Lokalredakteure/innen übernehmen die Eingabe und Pflege ihrer Beiträge und werden dabei von der Fachredaktion koordinierend unterstützt.

Ein ausgefeiltes Schulungskonzept der „regioNet“-Redaktion führt die Lokalredakteure/innen hierbei zunächst in das Publikationsmedium Internet ein. Unter professioneller Betreuung wird schrittweise und fachspezifisch an die Benutzung der neuen Medien herangeführt. Ziel ist es, vor allem die Berührungsängste der älteren Generationen mit dem Internet abzubauen.

Das IGL bietet drei Arten von Schulungen an: Neben Computer-Basissschulungen und Schulungen für den Umgang mit dem eingesetzten Content Management System (CMS) finden auch thematische Schulungen aus dem Bereich „Internet für Historiker“ statt. Die Schulungen werden von den Mitarbeitern/innen der Fachredaktion geleitet und teilweise auch in Kooperation mit geeigneten Institutionen vor Ort durchgeführt. Zusammenfassend bietet eine Teilnahme an „regionalgeschichte.Net“ den Lokalredakteuren/innen folgende Vorteile:

- eine von EDV-Spezialisten unabhängige, kostenlose Internetpräsenz,
- eine erhebliche Kostenersparnis durch kostenfreie Service-Leistungen (Speicherplatz, Schulungen, Hotline),
- die Nutzung neuester, zukunftssicherer Technik,
- die automatische Verfügbarkeit aller Weiterentwicklungen am System,
- die Kontinuität des Angebots durch die Verbindung mit einer durch öffentliche Mittel finanzierten Institution.

„regionalgeschichte.Net“ wurde für sein Konzept im Jahr 2001 mit einem der Hauptpreise des Multimediawettbewerbs des Landes Rheinland-Pfalz unter dem Motto „Internet für Alle“ ausgezeichnet. 2004 erhielt das Projekt für die stete Bemühung, die Medienkompetenz der Bürger/innen zu erhöhen, den „Stiftungspreis MedienkompetenzForum Südwest“.

### Das Open Source Content Management Framework TYPO3.

Die wichtigste technische Voraussetzung war die Entscheidung für ein leistungsstarkes CMS. Nachdem sich die Zusammenarbeit mit einem externen bzw. fachfremden Dienstleister als problematisch erwiesen hatte, fiel die Wahl auf eine lizenzkostenfreie und durch das IGL selbst implementierbare Open-Source-Applikation.

Durch diesen Schritt wurden drei wichtige Kriterien für die Zukunftsfähigkeit des Projektes sichergestellt: Die Unabhängigkeit von externen Dienstleistern, eine Bündelung aller mit dem Projekt verbundenen redaktionellen und technischen Workflows innerhalb des eigenen Hauses, sowie die Möglichkeit, die Lokalredakteure/innen kostenlos am Projekt teilnehmen lassen zu können.

Nach Evaluation mehrerer bekannter Open Source-Produkte wie zum Beispiel Mambo oder Drupal,<sup>8</sup> fiel die Wahl auf das Content Management Framework TYPO3 des dänischen Entwicklers Kasper Skarhøj.<sup>9</sup> TYPO3 ist ein unter der GNU-Public Licence kostenlos verfügbares CMS der „Enterprise“ Klasse, zugeschnitten auf die Bedürfnisse von Unternehmen für Internet, Intranet und Extranet.

8 <<http://www.mamboserver.com/>> bzw. <<http://drupal.org/>> (05.10.2006).

9 <<http://www.typo3.de/>> (05.10.2006).

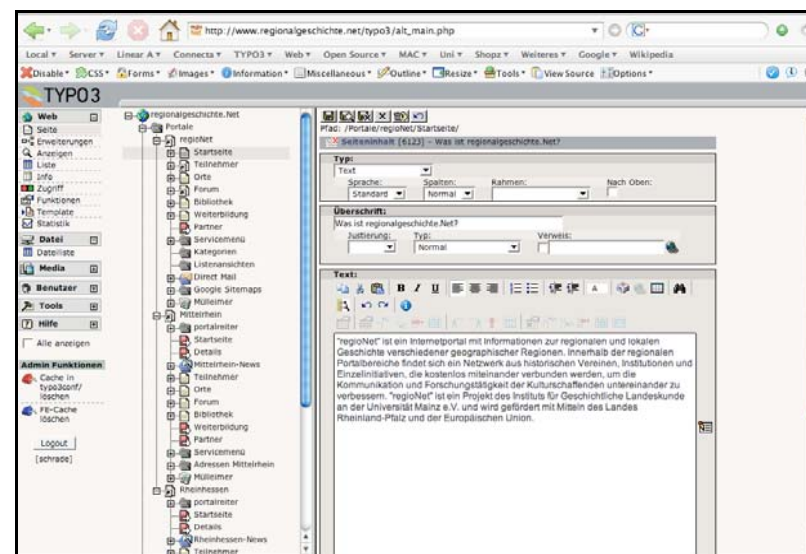


Abbildung 2: Die Redaktionsoberfläche von TYPO3, bestehend aus den Redaktionsmodulen, dem Webseiten-Baum und der Eingabemaske mit aktiviertem Rich-Text Editor.

Aufgrund seines Leistungsumfanges wird TYPO3 inzwischen auch von großen Firmen wie VW, der Frankfurter Sparkasse und Organisationen wie beispielsweise Greenpeace Deutschland eingesetzt.<sup>10</sup> Schätzungen zufolge existieren momentan ungefähr 100.000 Installationen des Programms weltweit. TYPO3 organisiert sich durch die TYPO3 Association<sup>11</sup> und in Form einer mehr als 22.000 Mitglieder starken, äußerst aktiven Online-Community. Das CMS erfüllt spielend das Kriterium der Zukunftssicherheit. Schon bei einer 2003 durchgeführten Studie des „mcm-institute“ der Universität St. Gallen wurde TYPO3 im Vergleich zu 60 anderen Content Management Systemen als „herausragend zukunftssicher“ eingestuft.<sup>12</sup>

10 <<http://typo3.com/Referenzen.1249.0.html?&L=2>> (05.10.2006).

11 <<http://association.typo3.org/>> (05.10.2006).

12 Stahl, Florian; Maas, Wolfgang (Hgg.), Content Management Handbuch, Sankt Gallen 2003.

TYPO3 ist in PHP auf Grundlage eines objektorientierten Lösungsansatzes programmiert. Im Zusammenspiel mit MySQL als Datenbanksystem und dem Apache Webserver steht dem Institut eine robuste Hochleistungsarchitektur zur Verfügung, in die praktisch jede Erweiterung und Spezialentwicklung integriert werden kann.<sup>13</sup> Besondere Eigenschaften von TYPO3 sind:

- Schnelle und intuitiv bedienbare Redaktionsoberfläche
- Umfangreiche Rich-Text-Editionsmöglichkeiten
- Automatisches Bild-, Daten- und Mediamanagement
- Ausgezeichnete Lokalisierungsmöglichkeiten (Mehrsprachigkeit von Website und Redaktionsoberfläche)
- Leistungsstarke Cachingfunktionen zur Performancesteigerung
- Ausgefeilte Erweiterungsschnittstelle für eigene Applikationen
- Suchmaschinenkompatibilität
- Versionskontrolle
- Umfangreiche Import- und Exportfunktionalitäten
- Codekonformität mit modernen Webstandards.

Als ausschlaggebend für den Produktiveinsatz legte das IGL die folgenden Kriterien fest. Alle waren mit TYPO3 als Softwareplattform realisierbar:

1. **Skalierbarkeit:** Das System sollte sowohl auf Hardware- und Software- als auch auf Benutzerebene skalierbar sein. In Performancefragen zeigt sich TYPO3 gut skalierbar: Momentan wird der schnelle Zugriff auf die dynamisch generierten Inhalte durch Caching-Mechanismen ermöglicht. Bei steigenden Zugriffszahlen ist es problemlos möglich, Datenbank- und Webserver voneinander zu trennen und dadurch eine weitere Leistungssteigerung zu erzielen. Für den Extremfall ist seit der TYPO3 Version 3.8.0 auch die Möglichkeit zum Senden von Cache-Control-Headern gegeben, die clientseitiges Caching von Webseiten ermöglichen. „regionet“ kann durch TYPO3 seinen Benutzern/innen jederzeit schnelle Zugriffszeiten garantieren.

<sup>13</sup> Der Database Abstraction Layer (DBAL) von TYPO3 ermöglicht auch den Einsatz von anderen objektrelationalen Datenbanksystemen wie z.B. PostgreSQL. Auch die Webservertechnologie ist frei wählbar (z.B. Light Httpd oder IIS).

2. **Modularität:** Durch die ausgefeilte Erweiterungsschnittstelle von TYPO3 ist es möglich, Zusatzmodule und -funktionalitäten schrittweise zu implementieren. Dies war besonders hilfreich bei der Anpassung eines differenzierten Artikelsystems, bei Suchfunktionalitäten, einem Kalendermodul, sowie der Integration eines vollautomatisierten Newsletter-Moduls. Durch das zentrale TYPO3 Online Repository (TER)<sup>14</sup> ist eine leichte Installation und Pflege von Systemerweiterungen hinsichtlich neuer Features und Upgrades sichergestellt.
3. **Multi-Website Fähigkeit:** Um eine jederzeit erweiterbare Portalstruktur abzubilden, ist die Fähigkeit, verschiedene Websites mit unterschiedlichen Domains aus einer Datenbank generieren zu können entscheidend. TYPO3 bietet hier exzellente Möglichkeiten. Durch die Verwaltung der Websites in Form hierarchischer Baumstrukturen können jedem „Ast“ bzw. prinzipiell sogar jedem einzelnen „Blatt“ der Gesamtinstanz eigene Domains zugewiesen werden. Bei einem entsprechend konfigurierten Webserver übernimmt TYPO3 beim Zugriff der Clients die Verwaltung der (Sub)domains und leitet die Anfrage zielgenau auf die entsprechenden Seiten-IDs weiter. Damit ist es möglich, nicht nur die einzelnen regionalen Portale durch Subdomains voneinander unterscheidbar zu machen, sondern auch jedem Teilnehmer am Projekt eine eigene Internetadresse für seine Seiten zusichern zu können.
4. **„Content Sharing“:** Inhalte und Navigationsstrukturen in den einzelnen Portalen müssen mehrfach nutzbar sein. Auch hier existieren gute Möglichkeiten, sowohl auf redaktioneller Ebene als auch für die Administratoren/innen, die ganze Seitenäste der Navigation an beliebigen Stellen innerhalb der Gesamtinstanz „mounten“ können.
5. **Umfassendes Rechtssystem:** Gerade auf Benutzerebene zeigt sich eine der großen Stärken von TYPO3. Momentan arbeiten über 70 Redakteure/innen innerhalb der einzelnen Regionalportale. Durch die Einteilung in Redakteursgruppen mit unterschiedlichen Oberflächen können die Teilnehmer/innen ganz verschiedene Tätigkeiten im Sys-

<sup>14</sup> <<http://typo3.org/extensions/>> (05.10.2006).



tem übernehmen, ohne dabei die Sicherheit und Datenbankintegrität der Gesamtinstanz zu gefährden.

6. **Mediamanagement:** Seit Sommer 2005 steht den Redakteuren/innen innerhalb von „regionalgeschichte.net“ das Digital Asset Management (DAM) zur Verfügung. Es handelt sich um eine umfassende, voll in die Redaktionsoberfläche integrierte Applikation zur Verwaltung und Archivierung von Text-, Bild- und anderem digitalen Material. Hochgeladene Bilder oder PDF-Dokumente können automatisch indiziert und mit Metainformationen (z.B. Datengröße, Copyright, Bildquelle etc.) versehen werden. Eine Vielzahl an Kategorisierungs- und Filtermöglichkeiten garantiert das präzise Auffinden des archivierten Materials. Momentan werden über 3000 digitale Assets mit entsprechenden Metadatenätzen innerhalb des DAM verwaltet.

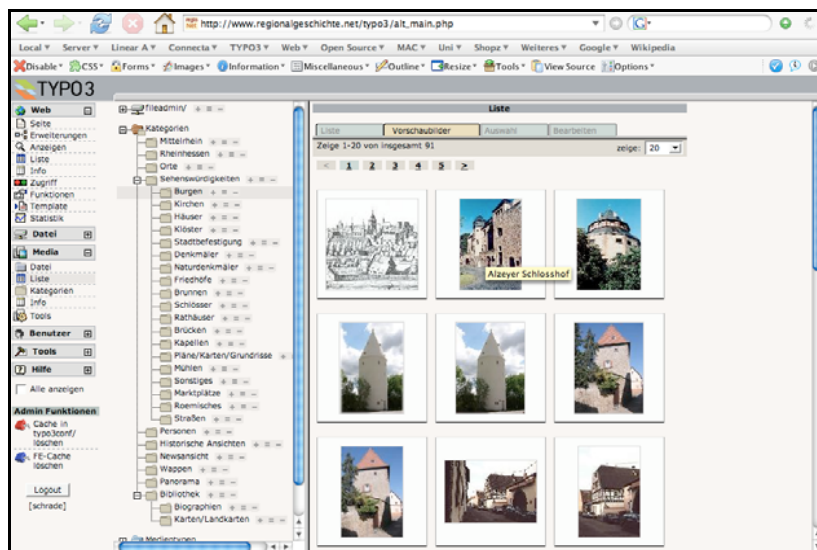


Abbildung 3: Das Modul "Digital Asset Management" (DAM) ermöglicht eine umfassende Metaindizierung und Kategorisierung aller Bilder und Dateien.

7. **Suchmaschinenoptimierung:** Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die

Möglichkeit, die von TYPO3 generierten Webseiten suchmaschinenfreundlich auszugeben. Im Allgemeinen bleiben dynamisch generierte Webseiten auf diesem Gebiet oft hinter dem aktuellen technischen Standard zurück. Auch bei TYPO3 mussten einige Konfigurationseinstellungen vorgenommen werden, um einen suchmaschinenfreundlichen Code zu generieren. Trotzdem bietet TYPO3 hier mehr Möglichkeiten als andere Systeme. Die Simulation statischer URLs oder die automatische Generierung von XML basierten Sitemaps für Google sind dafür nur zwei Beispiele. Durch die Eingabe entsprechender Schlagworte und durch die von den Redakteuren gepflegten Metatags pro Webseite konnte „regioNet“ nach nur sechs Monaten bei vielen regionalgeschichtlichen Suchworten in die „Top Ten“ der Google-Trefferliste aufsteigen.

8. **Barrierefreiheit:** Die Ausgabe von standardkonformen XHTML gemäß der Spezifikation des "World Wide Web Consortiums" (W3C) war ein weiteres wichtiges Entscheidungskriterium.<sup>15</sup> TYPO3 bringt von Hause aus die dazu notwendigen Funktionen mit. Insgesamt wurden die Portale mit einem ausschließlich durch Cascading Style Sheets (CSS) formatierten, barrierearmen Layout umgesetzt. Auch auf die Zugänglichkeit für Screenreader wurde hierbei geachtet. Dieser Bereich steht dieses Jahr vor einer Erweiterung in Form eines Akronym-, Abkürzungs- und Fremdwortmanagements. Auch wird momentan über die Einrichtung von XML-Feeds für Portalneugkeiten nachgedacht.

Auch 2006 geht die technische Entwicklung von „regioNet“ weiter. Die offene Systemarchitektur macht es möglich, neue Funktionen ohne größeren Aufwand in das bestehende System zu integrieren.

Das Redaktionsteam von „regioNet“ möchte in diesem Jahr eine noch bessere Öffnung der Portale für eine breitere Öffentlichkeit erreichen. Es soll für historisch Interessierte noch leichter werden, innerhalb von „regioNet“ eigene Arbeiten zu publizieren. Die Implementierung der Systemerweiterung „Document Suite“, mit der hochgeladene Word- und Open Office-Dokumente ohne weitere technische Bearbeitung direkt als HTML-

15 <<http://www.w3c.org>> (05.10.2006).

Seiten angezeigt werden können, ist hierzu ein wichtiger Schritt. Damit einher geht die Einrichtung von Kommentar- und Versionierungsfunktionen für die schon existierenden Seiten von „regionNet“. Insgesamt sollen sich die Portale dieses Jahr mehr in die Richtung einer „Wikipedia für Regionalgeschichte“ entwickeln, wobei die Qualitätssicherung der Inhalte durch die Fachredaktion nach wie vor als zentrales Standbein des Projektes angesehen wird.

### Der aktuelle Stand des Projekts

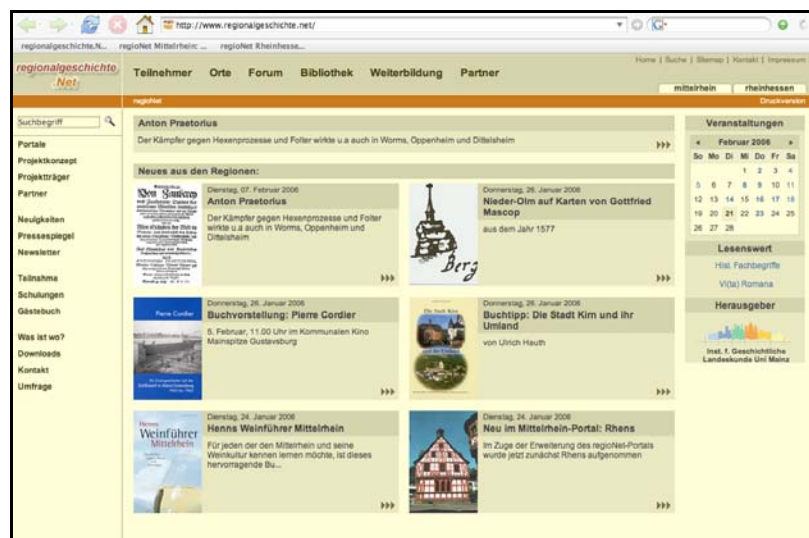


Abbildung 4: Startseite des Hauptportals von „regionalgeschichte.Net“

Seit Ende 2002 ist das regionale Internetportal für Rheinhessen online. Ende 2004 kam noch ein Portal für die Region Mittelrhein sowie ein übergeordnetes Hauptportal hinzu, über das zukünftig alle regionalen Portale angesteuert werden können.

Der Aufbau der Portale wurde mit Hilfe von Preisgeldern, der Europäischen Union, sowie mit Mitteln des Ministeriums für Wissenschaft,

Weiterbildung, Forschung und Kultur Rheinland-Pfalz finanziert.

Zahlreiche freiwillige Mitarbeiter/innen – Wissenschaftler/innen, Studierende und Hobbyhistoriker/innen – arbeiten bereits am Projekt mit und haben Materialien in Form von Aufsätzen oder Bildern zur Verfügung gestellt. Viele Geschichtsvereine und Institutionen sind in den Portalen vernetzt und haben sich eigene Internetpräsenzen aufgebaut.

Momentan wird das Mittelrheinportal erweitert und um neue Inhalte ergänzt. Weiterhin wird in Kürze das „Digitale Flurnamenlexikon“<sup>16</sup>, ein multimediales Projekt des IGL, mit „regionalgeschichte.Net“ gekoppelt. Flurnamen sind Benennungen für Einzelflächen in den Ortsgemarkungen. Die Kenntnis der Flurnamen ist heute weitgehend auf ältere Mitmenschen beschränkt, welche einer agrarischen Tätigkeit nachgehen. Zudem gehen viele Flurnamen durch Ausweitung der Siedlungen (Neubaugebiete) verloren. Es gibt zahlreiche Sammlungen und Publikationen in unterschiedlicher Form – digitalisiert, als Manuskripte, auf Karteikarten.

Das „Digitale Flurnamenlexikon“ will die Ergebnisse der vielfältigen Arbeiten und Sammlungen zunächst für einen lokalen Bereich und dann für ganz Rheinland-Pfalz sichern und der Allgemeinheit zugänglich machen. Nachdem erste Bestände von Flurnamen bereits mithilfe der Datenbank FAUST ins Netz gestellt werden konnten<sup>17</sup>, wird momentan unter Nutzung der Erweiterungsschnittstelle von TYPO3 eine eigene Applikation entwickelt, welche die Eingabe von Daten von jedem internetfähigen Rechner ermöglicht. Eine ganze Reihe von Lokalhistorikern/innen hat diesbezüglich bereits die Bereitschaft zur Mitarbeit bekundet.

Auch dieses Projekt ist in der bundesrepublikanischen Forschungslandschaft einmalig, vor allem im Hinblick auf den Einsatz von EDV und Internet in Verbindung mit der Weckung von Ressourcen im Bereich der nichtprofessionellen Flurnamenforschung.

16 <<http://www.igl.uni-mainz.de/forschung/namenforschung/flurnamenlexikon.html>> (05.10.2006).

17 <<http://www.flurnamenlexikon.de>> (05.10.2006).

### Schlussbemerkung und Ausblick

Das Institut für Geschichtliche Landeskunde and der Universität Mainz e.V. bündelt mit seinem Projekt „regionalgeschichte.Net“ historische Informationen zur regionalen Geschichte. Die Fachredaktion des Projektes arbeitet an der Schnittstelle von Universität und breiter Öffentlichkeit mit Hilfe des Internet an der Vernetzung historischer Vereine und Institutionen. Dabei setzt das IGL auf die Mitwirkung von historisch interessierten Akteuren/innen in den Regionen selbst.

Bislang existieren für die Regionen Rheinhessen und Mittelrhein zwei landesgeschichtliche Portale, welche durch die Fachredaktion des IGL gepflegt werden.<sup>18</sup> Weitere Portale sollen durch Partnerinstitutionen verwaltet werden, wobei das IGL die technische Plattform zur Verfügung stellt. Kontakte bestehen bereits zu weiteren Regionen innerhalb und außerhalb von Rheinland-Pfalz und im benachbarten Ausland.

Internetportale befinden sich grundsätzlich in einem stetigen Entwicklungsprozess. „regioNet“ ist noch jung, wächst aber kontinuierlich. Die Fachredaktion freut sich über alle Mitarbeiter/innen, die einen Beitrag zur Geschichte ihrer Region, ihres Ortes oder zu einem spezifischen historischen Objekt in einem der Regionalportale publizieren. Die Möglichkeiten der Teilnahme sind zahlreich, sei es als Mitglied in einem Verein oder als Privatperson, als Autor/in oder als Besucher/in der Seite. Ideen, Interesse und Anregungen sind immer willkommen.

\*\*\*

*Dr. Elmar Rettinger ist Wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V. und Projektleiter von „regionalgeschichte.Net“ und dem „Digitalen Flurnamenlexikon“. E-Mail: rettinge@uni-mainz.de*

*Torsten Schrade ist Applikationsentwickler und Spezialist für Open Source-Software (<<http://www.linear.de>>). Er ist der Technische Leiter der Online-Projekte des IGL. E-Mail: schradt@uni-mainz.de*

---

<sup>18</sup> <<http://www.rheinhessen.regionalgeschichte.net>> (05.10.2006) bzw. <<http://www.mittelrhein.regionalgeschichte.net>> (05.10.2006).

## GESCHICHTE MACHEN AUF DEM WEB – DAS PROJEKT „ETHISTORY 1855-2005“

von David Gugerli und Kristina Isacson

*Das Projekt ETHistory, welches zum 150-Jahr-Jubiläum der ETH Zürich 2005 lanciert wurde, verfolgte das Ziel, Ergebnisse historischer Forschung zur Geschichte der Universität mit Hilfe Neuer Medien zu vermitteln. Die Website ETHistory sollte dabei gleichzeitig ein historischer Reflexionsraum, eine Fragemaschine, ein Dokumentationsinstrument und eine Unterhaltungseinrichtung sein. ETHistory war auf mehreren Ebenen ein Experiment – von den ausgewählten Inhalten über die verwendete Technik bis hin zu den Formen der Zusammenarbeit im Team und die Organisation der Arbeitsabläufe.*

\*\*\*

### Das Projekt

ETHistory war der Beitrag des Instituts für Geschichte zum 150-Jahr-Jubiläum der ETH Zürich im Jahr 2005. ETHistory hatte sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte der ETH problemorientiert zu vergegenwärtigen und in einer zeitgemäßen Form zu präsentieren. Das Projekt sollte klassische Elemente einer Festschrift (Rückblick, Selbstreflexion) liefern und diese mit einer weiterführenden, fachhistorischen Forschungsarbeit verbinden. Über das Jubiläumsjahr hinaus sollten die Ergebnisse von ETHistory als Grundlage für ein kritisches und zukunftsgerichtetes Nachdenken über die Entwicklungsbedingungen einer technisch-naturwissenschaftlichen Hochschule im gesellschaftlichen Kontext dienen.

Im Rahmen von ETHistory wurden mehrere Produkte realisiert: eine

Website<sup>1</sup>, von der Auszüge auch in Buchform<sup>2</sup> vorliegen, eine Monografie<sup>3</sup>, zwei Aufsätze<sup>4</sup> in wissenschaftlichen Publikationen, zahlreiche populärwissenschaftliche Texte<sup>5</sup> für die Presse, die sich an die ETH-interne und

1 Vgl. <<http://www.ethistory.ethz.ch/>>.

2 Burri, Monika; Westermann, Andrea, ETHistory 1855–2005. Sightseeing durch 150 Jahre ETH Zürich. Mit Beiträgen von David Gugerli, Kristina Isacson, Patrick Kupper, Daniel Speich und Daniela Zetti, Baden 2005, vgl. <<http://www.hierundjetzt.ch/>>.

3 Gugerli, David; Kupper, Patrick; Speich, Daniel, Die Zukunftsmaschine. Konjunkturen der ETH Zürich 1855–2005, Zürich 2005, vgl. <<http://www.chronos-verlag.ch/>>.

4 Kupper, Patrick; Speich, Daniel, Demokratie und Wissenschaft: Ansätze zur Geschichte einer verwickelten Beziehung, in: Schweizerisches Bundesarchiv (Hg.), Die Erfindung der Demokratie in der Schweiz (Studien und Quellen 30), Zürich 2004, S. 183-214; Gugerli, David; Kupper, Patrick; Speich, Daniel, Rechne mit deinen Beständen: Dispositive des Wissens in der Informationsgesellschaft, in: Berthoud, Gérald u.a. (Hgg.), Société d'information – récits et réalités, 21. Kolloquium Gerzensee der SAGW, Freiburg 2005, S. 79-108.

5 Jubiläums-Rückblicke der ETH-Technikgeschichte im ETH-Life (chronologisch): Gugerli, David, Gründungen und Gründe (06.02.2004); Zetti, Daniela, Die Erste Schule des Landes (11.03.2004); Kupper, Patrick, Zürich wird Mittelpunkt der industriellen Wissenschaft (19.04.2004); Westermann, Andrea, Das erste Reglement des Polytechnikums und studentische Auflehnung: Zugeschnitten und profiliert (21.06.2004); Burri, Monika, Umstrittene Internationalität (01.09.2004); Speich, Daniel, Die Geschicke der ETH bestimmen (27.09.2004); Zetti, Daniela, Die Spitze der vernetzten Welt (18.11.2004); Westermann, Andrea, Der Hörsaal. Die Bühne der Professoren (01.02.2005); Westermann, Andrea, Die Legitimationskarte (18.01.2005); Burri, Monika, Männlichkeitsschulen (15.02.2005); Burri, Monika, Die ETH als Ausstellungsmacherin (02.03.2005); Westermann, Andrea, Das erste Elektronenmikroskop an der ETH (11.04.2005); Gugerli, David, Die Matrix oder: Wie organisiert sich eine Hochschule? (18.04.2005); Weitere Pressartikel (alphabetisch): Burri, Monika, „Freilich ist noch viel Rohheit abzuhebeln“, in: Tages-Anzeiger, 20.04.2005; Burri, Monika, Zürich als Ort disziplinierender Geselligkeit, in: ETH-Bulletin, Nr. 297 (April 2005); ETHistory. Interaktive Zeitreise, in: ETH Alumni Focus, Nr. 16 (Januar 2005); Gugerli, David, Die Hochschule als Unternehmen. Der Einzug des Managements in die ETH, in: Neue Zürcher Zeitung, 19.04.2005; Gugerli, David, Die Hochschule als Zukunftsmaschine, in: Der Landbote, 21.04.2005; Gugerli, David, Die Zukunftsmaschine bleibt im Gang, in: Der Bund, 14.02.2005; Gugerli, David, Die Zukunftsmaschine, in: ETH-Bulletin, Nr. 296 (Januar 2005), S. 50–53; Gugerli, David, La machine qui crée du futur, in: Les cahiers de l'électricité. Revue suisse de l'énergie, No 59 (April 2005); Isacson, Kristina, in: ETH Alumni Focus, Nr. 16 (Januar 2005); Kupper, Patrick, Das Diplom, in: ETH-Bulletin, Nr. 297 (April 2005); Kupper, Patrick, Nicht nur Nobelpreisträger, in: Der Landbote, 21.04.2005; Kupper, Patrick; Speich, Demokratie und Wissenschaft (wie Anm. 4); Speich,

an die ETH-externe Öffentlichkeit richteten. Dazu gehörten auch die Teilnahme an einer Fernsehsendung und verschiedene Interviews im Rundfunk.<sup>6</sup> Darüber hinaus unterstützte das Projekt die Abteilung *Corporate Communications*, verfasste „fact sheets“ zu Händen der Presse und präsentierte Forschungsergebnisse auf einer Reihe von wissenschaftlichen Tagungen.<sup>7</sup>

Die Website, die hier im Vordergrund stehen soll, ist in vier virtuelle „Räume“ gegliedert, welche sich alle unterschiedlicher Vermittlungsformen bedienen und je eigene inhaltliche Akzente setzen.

Daniel, Vom Provisorium zur Denkfabrik, in: Tages-Anzeiger, 14.01.2005; Speich, Daniel, Wider das Argument der fehlenden Wissenschaftlichkeit, in: io new management, 21.04.2005; Westermann, Andrea, Weltpolitik und Wohngruppe, in: ETH-Bulletin, Nr. 297 (April 2005); Westermann, Andrea, Zu wenig Platz zum Forschen, in: Tages-Anzeiger, 20.04.2005.

6 MTW-Spezial: 150 Jahre ETH, 28.04.2005, SF DRS, 21.00-21.50, Radio DRS 1, Doppelpunkt, Dienstag, 03.05.2005, 20:03-21:00, 150 Jahre ETH – Eine Erfolgsgeschichte; Radiobeitrag über ETHistory von Christina Caprez mit Andrea Westermann, DRS2aktuell, 24.08.2005.

7 150 ETH Professoren/innen im Gespräch: Prof. David Gugerli am 22. und 23.04.2005, Platzspitzpark Zürich; David Gugerli, ETH 1855-2005. Vom Polytechnikum über die technische Hochschule zur technisch-naturwissenschaftlichen Universität, Tag der Geschichte und Gegenwart, HCI-Feier, 18.03.2005, ETH Hönggerberg; David Gugerli, Patrick Kupper, Daniel Speich, Verzicht auf Dienstleistungen? Die ETH Zürich im Prozess der Tertiarisierung, Vortrag an der Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (SGWSG), 21.05.2005, Bern; David Gugerli, Die ETH in der Postmoderne, Vortrag an der ETH Zürich, 24.10.2005; David Gugerli, Von der Wissenschaft über die Politik zur Wirtschaft? Zur Ökonomisierung der Hochschule im 20. Jahrhundert, Vortrag vor der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, 31.10.2005, Basel; David Gugerli, Eine gründliche Debatte. Die polytechnische Fundierung helvetischer Träume 1848-1855, Vortrag vor der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, 07.11.2005; David Gugerli, Die Verwaltung der Flexibilität. Zur Kybernetisierung der Hochschule im späten 20. Jahrhundert. Workshopzyklus „Kulturgeschichte der Kybernetik“, Zentrum Geschichte des Wissens, 25.11.2005, Zürich; David Gugerli, Flexibilisierung. Effekte eines Zauberwortes an der Hochschule des späten 20. Jahrhunderts, Vortrag vor der Vereinigung der Kader des Bundes, 08.12.2005, Zürich.

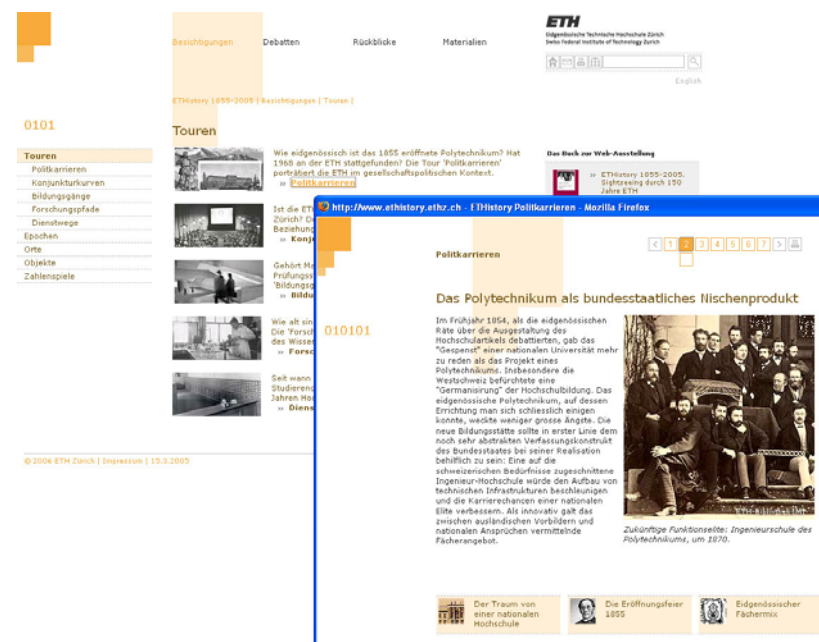


Abbildung 1: Screenshots der Touren im „Besichtigungsraum“

Während im ersten Raum historische Rundgänge dazu einladen, die Veränderung der Innen- und Außenbeziehungen der ETH über 150 Jahre hinweg themen- und problemorientiert zu erkunden, werden im zweiten Raum Videoaufnahmen mit Zeitzeugen/innen vorgestellt. Mit Hilfe von Videocollagen aus rund 20 Zeitzeugeninterviews ist hier eine virtuelle Debatte zu kontroversen Hochschulthemen der letzten Jahrzehnte entstanden.





Abbildung 2: Screenshot des Zeitzeugeninterviews von Professor H. von Gunten, Rektor der ETH 1983-1995

Der dritte Raum wird von der gegenwärtigen kollektiven Erinnerung bestimmt. Departemente und Verwaltungseinheiten berichten über die Entwicklung ihrer Bereiche seit 1980. Umfangreiches statistisches Material, Personendaten sowie historische Schlüsseldokumente liegen schließlich im vierten Raum aufbereitet vor. Die Website enthält interaktive Elemente, sie bietet Überraschungen und arbeitet mit Verfremdungen, um die für eine historische Reflexion notwendigen Distanzierungseffekte zu erzeugen.

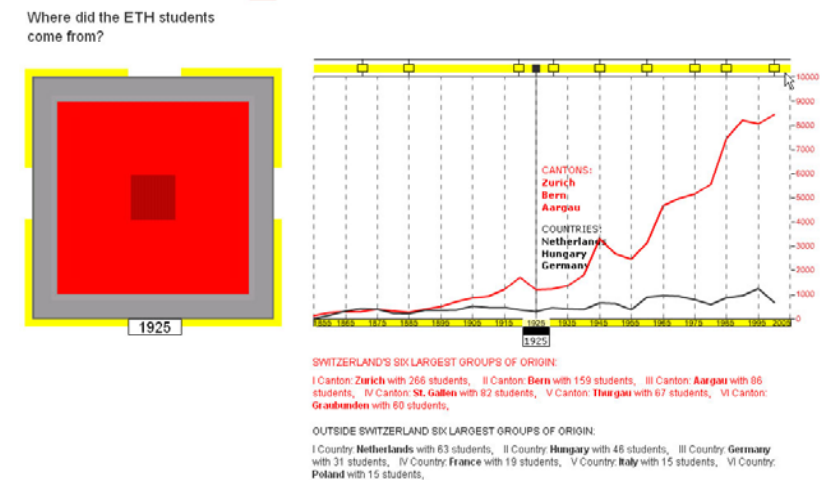


Abbildung 3: Screenshot des Statistiktools, welches im vierten Raum zu finden ist

In allen Produkten und mit Blick auf alle Zielpublika wurde stets versucht, von vereinfachenden Geschichtsnarrativen zu abstrahieren. Stattdessen wurden die Komplexität der ETH-Geschichte sowie ihre vielfache Verflechtung mit dem wirtschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Umfeld in verständlicher Sprache und medial innovativ geschildert. Es versteht sich von selbst, dass die Botschaft des historischen Projekts nicht darauf beschränkt blieb, hervorragende Leistungen aus der ETH-Geschichte in Erinnerung zu rufen.

### Die Produktion

Um ein größeres Publikum erreichen zu können, sollten mit Hilfe unterschiedlicher Zugänge heterogene Interessen an der Hochschulgeschichte bedient werden. Dafür musste die Projektgruppe im Bereich der Vermittlung historischen Wissens Neuland betreten und multimediale Vermittlungsformen mit traditionellen Printmedien (Buch, Zeitschrift, Zeitung) verbinden. Entsprechend groß war der personelle Aufwand. Er kann mit

einem großen geschichtswissenschaftlichen Forschungsprojekt verglichen werden. Neben dem Projektleiter waren drei Jahre lang zwei „Postdocs“ beschäftigt. Ferner arbeiteten vier Mitarbeiterinnen auf Doktoranden-Level zu 50 bis 100 Prozent mit. Je nach Bedarf wurde das Team mit bis zu sechs Hilfsassistenten ergänzt.



Abbildung 4: Impressionen einer Intensivwoche des ETHistory-Teams in der Villa Garbald in Castasegna Graubünden, 23.-28.01.2005

Die Projektmittel wurden durch wesentliche Eigenleistungen der Professur für Technikgeschichte ergänzt. Zusätzlich wurden mehrere externe Aufträge für Webdesign und Programmierung vergeben. Verschiedene Organisationseinheiten der ETH-Bibliothek haben das Forschungsprojekt mit eigenen Projekten begleitet, die insbesondere die Digitalisierung von

Archivbeständen betrafen.<sup>8</sup>

Die Produktion der Website war als großes Experiment angelegt, dessen Ausgang allen Beteiligten unklar war. Festgelegt war eigentlich nur der Zeitpunkt, zu welchem die Website aufgeschaltet werden sollte. Da wir eine möglichst große Zugangsvielfalt zur Geschichte der Hochschule sicherstellen wollten, hieß es Anekdoten, Protokolle, Interviews, Grafiken, externe und interne Analysen, Selbstdarstellungen, Übersichten und Zeitungsartikel, aber auch Reden, Nekrologe, Memoiren und vieles andere mehr für das Netz aufzubereiten. Diese Arbeit war deshalb bereits ein Experiment, da die meisten Autoren/innen kaum je für das Web geschrieben hatten und bisweilen an der webspezifischen Kurzform fast verzweifeln. Hier bot nicht einmal die Kombination von Kurzgeschichten mit längeren Hintergrundinformationen eine wirkliche Beruhigung der Gemüter. Der systematische Einsatz von Bildern – als eigenständige Quellen, als Illustrationen oder als *Teaser* – verschärfte das Platzproblem auf dem unendlich weiten Web zusätzlich. Die unüberschaubare Zahl historischer Fotografien, Karten und Pläne musste immer wieder dem strengen Kriterium der spezifischen Brauchbarkeit unterworfen werden, wenn mit bescheidenen 72 dpi und ohne Bildvergrößerungen noch etwas erkennbar sein sollte. Zudem gerieten die Schreibenden immer wieder in den Konflikt, sich zwischen einer strengen Benutzerführung (mit positiven Noten bei der Benutzerfreundlichkeit) und einer möglichst großen Freiheit der Nutzer/innen (bis hin zu ihrer Überforderung) entscheiden zu müssen. Ein eigentlicher Test der Benutzerführung und Benutzerfreundlichkeit konnte aus zeitlichen Gründen nicht durchgeführt werden. An seine Stelle trat die Beratung durch professionelle Grafiker/innen und die Diskussion der Kommentare einiger ausgewählter Nutzer/innen vor dem Aufschalten der Website.

Da die Website im Team, das heißt im verteilten Arbeitsprozess produziert werden sollte, entschieden wir uns für die Verwendung jenes Web Content Management Systems (WCMS), welches die ETH auch für ihren

<sup>8</sup> Zum Beispiel die Schulratsprotokolle der ETH, die inzwischen auch online einsehbar sind, vgl. <<http://www.sr.ethbib.ethz.ch/>>.

eigenen Webauftritt verwendet. Das Open Source Produkt *Silva*<sup>9</sup>, das auf dem Open Source-Applikationssystem *Zope*<sup>10</sup> basiert, bescherte uns allerdings einige Probleme, insbesondere bei der aufwändigen Migration der Website von Silva 0.93 in Silva 1.1. Da wir versuchten, an den Systemgrenzen alle technischen Möglichkeiten auszureizen, waren aufgrund der ständigen Weiterentwicklung des WCMS bereits erfolgte Anpassungen immer wieder umzuschreiben. Mit einigem Aufwand gelang es aber dennoch, unterschiedlichste Bildtypen, Streaming Video, MySQL Datenbank, Javascripts, Python-Skripts und Flash-Animationen so in die Website zu integrieren, dass ein Standard-Desktoprechner auch ohne schnelle Anbindung ans Internet und mit beliebiger Browsersoftware die Website verarbeiten konnte. Allerdings mussten dabei einige Möglichkeiten verteilten Arbeitens ungenutzt bleiben. Wer von den rund dreißig externen Autoren/innen nicht bereits mit Silva vertraut war, delegierte die Editions- und Montagetätigkeit mit Vorteil an einen versierten Editor.

### Die Rezeption

Als historisches Forschungsprojekt wird ETHistory seine Wirkung erst allmählich entfalten, weshalb zum jetzigen Zeitpunkt diesbezüglich nur Vermutungen angestellt werden können. Es ist anzunehmen, dass die leichte Verfügbarkeit geschichtlicher Information zur ETH einen positiven Effekt auf die Corporate Identity haben wird. Inwiefern die angestellten Überlegungen und gefundenen Erkenntnisse das Bild der Institution in der Gesellschaft beeinflussen werden, ist gegenwärtig nicht abzuschätzen. Es ist jedoch anzunehmen, dass ETHistory die Art und Weise verändern wird, wie künftig anstehende Hochschuljubiläen historisch begleitet werden. Hier hat die ETH neue Maßstäbe gesetzt. Die von der Professur für Technikgeschichte produzierte Website kann, allein oder im Verbund mit den dazugehörigen Büchern, als historischer Reflexionsraum, als Fragemaschine, als Dokumentationsinstrument oder als Unterhaltungseinrichtung

9 Silva wird von der holländischen Firma „Infrae“ entwickelt, vgl. <<http://www.infrae.com/products/silva>>.

10 Informationen zu Zope findet man auf der Website der „Zope Community“, vgl. <<http://www.zope.org/>>.

genutzt werden.

Für die Beurteilung der Rezeption der Website stützen wir uns auf die bislang ausschließlich positiven Rückmeldungen, auf die Verwendung der Website in Lehrveranstaltungen sowie auf den starken Zulauf an Besuchern/innen, welchen die Website seit April 2005 verzeichnet hat. Die rund 500 bis maximal 1000 Besucher/innen pro Tag haben unsere Erwartungen weit übertroffen. Eindrücklich sind diese Besucherzahlen insbesondere dann, wenn man sie mit den zu erwartenden Leserzahlen eines historischen Fachbuchs vergleicht.

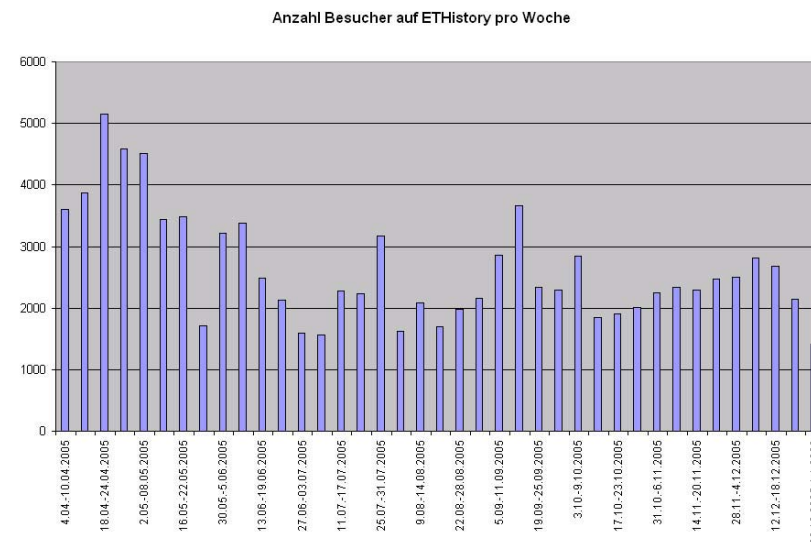


Abbildung 5: Die Grafik zeigt die Besucherzahlen der Website. Für die Zeit vom 6. April 2005 bis zum 11. Dezember 2005 beliefen sie sich im Durchschnitt auf 2678 Besucher pro Woche.

Die Verweildauer der Besucher/innen auf ETHistory hat sich sehr erfreulich entwickelt. Insbesondere steigt der Anteil jener Besucher/innen, die sich eine Stunde und mehr auf der Website aufhalten. Dieser Anstieg ist



sicherlich unter anderem auf das vielfältige Angebot der Website zurückzuführen.

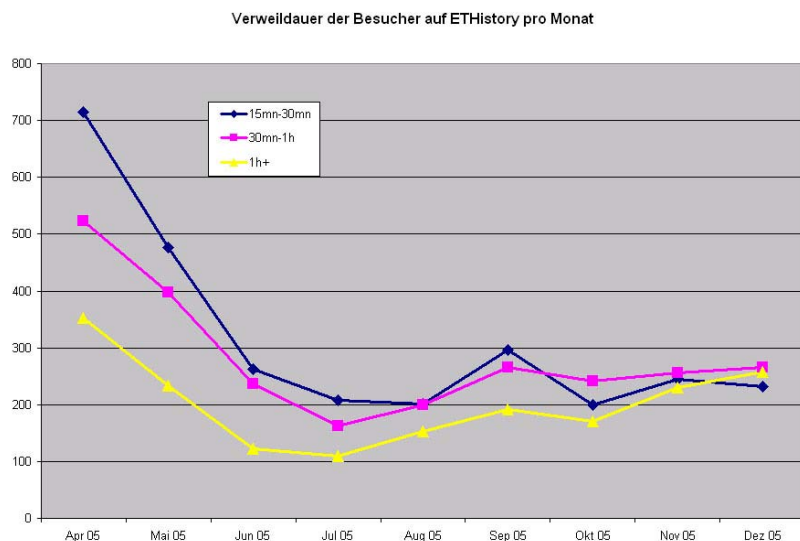


Abbildung 6: Die Grafik zeigt die Verweildauer der Besucher/innen auf ETHistory pro Monat. Die Anzahl der Besucher/innen, die 30 Minuten oder länger blieben, sank in den ersten drei Monaten nach Aufschalten rasch, um sich dann auf eine sanft steigende Tendenz einzupendeln. Erfreulich ist insbesondere der starke Anstieg bei den Besuchern/innen, die länger als eine Stunde surfen (gelb). Insgesamt sind seit April 2005 über 1.500 Besucher/innen länger als eine Stunde auf ETHistory geblieben. Im historischen Fachbuchmarkt kämen solche Leserzahlen einem Bestseller gleich.

### Fazit

Die Schwierigkeiten, Geschichte auf dem Web zu präsentieren, sind größer, als man dies angesichts der Fülle an Darstellungsmöglichkeiten zunächst vermuten würde. Zweifelsohne ist es auch so, dass die Projektorganisation gleichzeitig verteilter erfolgen kann und besser organi-

siert werden muss, als man es von Printmedien mit ihren sequentiellen Arbeitsprozessen gewohnt ist. Bei dem für ETHistory gewählten WCMS ergaben sich sehr schnell auch Grenzen der verteilten Produktion. Positiv beurteilt werden kann jedoch das Ergebnis: Das faktische Überangebot an Informationen und Zugängen, welches die Website bereithält, scheint inzwischen zu einer ihrer Stärken geworden zu sein. Die steigende Zahl von Zugriffen, welche über Suchmaschinen vermittelt werden, macht deutlich, dass ETHistory längst von einer virtuellen Ausstellung hin zu einem Nachschlagewerk für Hochschulgeschichte mutierte.

\*\*\*

*David Gugerli ist seit 2001 ordentlicher Professor für Technikgeschichte an der ETH Zürich. Weitere Informationen unter <<http://www.tg.ethz.ch>>. E-Mail: [gugerli@history.gess.ethz.ch](mailto:gugerli@history.gess.ethz.ch)*

*Kristina Isacson arbeitet seit 2001 am Institut für Geschichte an der ETH Zürich. Von 2001 bis 2003 war sie an der Produktion des E-Learning-Projekts „webclass“ beteiligt, 2003 bis 2005 am Projekt „ETHistory“. Weitere Informationen unter <<http://www.tg.ethz.ch>>. E-Mail: [isacson@history.gess.ethz.ch](mailto:isacson@history.gess.ethz.ch)*

## UNIVERSITÄTSSAMMLUNGEN IN DEUTSCHLAND – UNTERSUCHUNGEN ZU BESTAND UND GESCHICHTE

von Cornelia Weber

*Nahezu alle Universitäten in Deutschland besitzen wissenschaftliche Sammlungen und Museen in unterschiedlichen Fachausrichtungen. Ihre Rolle ist vielfältig: Sie bilden eine Basis für Forschung und Lehre und dienen oftmals als Vermittler von Wissenschaft für eine breitere Öffentlichkeit. Als Gegenstand der Forschung in Deutschland sind Universitätssammlungen bisher wenig berücksichtigt worden. Es existiert weder eine vollständige Bestandsübersicht noch liegt eine grundlegende, fachübergreifende Arbeit zur Geschichte der Universitätssammlungen vor. Das Projekt „Universitätssammlungen in Deutschland: Untersuchungen zu Bestand und Geschichte“ zielt darauf ab, möglichst alle Universitätssammlungen zu erfassen und detaillierte Daten zum Bestand und zur Geschichte als Grundlage für spezielle Untersuchungen zur Wissenschafts- und Sammlungsgeschichte zusammenzutragen. Die ermittelten Sammlungen und Museen sind in einer Datenbank erfasst und im WWW veröffentlicht.<sup>1</sup> Zusätzlich werden Informationen zu den am Sammlungsprozess maßgeblich beteiligten Personen in einer Personendatenbank sowie relevante Publikationen in einer Bibliografie erfasst und mit den Sammlungsdatensätzen verknüpft. Eine Reihe von Indizes und Suchmasken ermöglicht einen leichten Einstieg in die Datenbank. Die Web-Anwendung erfüllt gleichzeitig eine Portalfunktion zu den Internetrepräsentanzen von Universitätssammlungen und -museen sowie Einrichtungen, an denen sie vertreten sind. Insgesamt gesehen eröffnet das Projekt neue Perspektiven, unter anderem für die Bereiche Forschung, Bildung und Wissenschaftspopularisierung.*

<sup>1</sup> Siehe <<http://publicus.culture.hu-berlin.de/sammlungen/>>.

\*\*\*

### Einleitung

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Projekt „Universitätssammlungen in Deutschland: Untersuchungen zu Bestand und Geschichte“ wird am Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik (HZK)<sup>2</sup> bearbeitet. Das HZK ist ein interdisziplinäres Zentrum der Humboldt-Universität, die Arbeit ist projektbezogen. In einem besonderen Schwerpunkt widmet es sich wissenschaftlichen Sammlungen, insbesondere Sammlungen an Universitäten.

Universitätssammlungen sind außergewöhnliche, wertvolle Ressourcen und fast überall präsent. Bekannt sind vor allem Botanische Gärten, zoologische, paläontologische, mineralogische, anatomische, pathologische, archäologische oder ethnologische Sammlungen. Sie bilden eine Basis für Forschung und Lehre und dienen oftmals auch als Vermittler von Wissenschaft an eine breitere Öffentlichkeit. Der Aufbau einer Sammlung erfolgt(e) meist anlässlich der Begründung einer Universität, einer neuen Disziplin oder der Einrichtung einer neuen Professur. Neben den Sammlungen für Lehr- und Forschungszwecke existieren Gelehrtegalerien und Sammlungen zur Geschichte einer Universität oder eines Faches, aber auch zur Erinnerung an herausragende Wissenschaftler/innen.

Wer den Zugang zu den universitären Sammlungen sucht, muss oft vielerlei Beschwernisse in Kauf nehmen: Häufig mangelt es an ausreichender Personal-, Infrastruktur- und Finanzausstattung. Fachbesucher/innen können meist nur unzureichend betreut werden. Oftmals reicht der Bekanntheitsgrad der Sammlungen nicht einmal über die jeweilige Universität hinaus. Sie fristen somit ein Schattendasein, für das die museale Fachsprache den Begriff der *Cinderella Collections* geprägt hat. Manche Sammlungsbestände sind nicht einmal registriert. Hier ist die Gefahr groß, dass ganze Bestände für immer verschwinden, vor allem in einer Zeit, in der die Universitäten zum rigorosen Sparen gezwungen sind. Eine systematische und umfassende Gesamdatenerhebung ist demnach ein Deside-

<sup>2</sup> Weitere Informationen unter <<http://www2.hu-berlin.de/hzk/>> (15.03.2006).

rat. Mit dem Projekt soll zunächst einmal die Quellenlage insgesamt verbessert werden. Ziel ist es, möglichst alle Universitätssammlungen in Deutschland zu erfassen und detaillierte Daten zum Bestand und zur Geschichte als Grundlage für weitere Untersuchungen zur Wissenschafts- und Sammlungsgeschichte zusammenzutragen.

### Geltungsbereich

Als *Universitätssammlungen* gelten bei diesem Projekt alle zur Universität gehörigen Sammlungen mit gegenständlichen und audiovisuellen Objekten von wissenschaftlichem und/oder kulturellem Wert, Sammlungen mit lebenden Organismen (zum Beispiel Botanische Gärten, Aquarien, Terrarien) und die mit der Universitätsgeschichte verbundenen Memorialeinrichtungen, welche insbesondere in Lehre und Forschung genutzt werden und/oder museale Funktion erfüllen.

Nicht berücksichtigt werden die an den Universitäten vorhandenen Diatheken, da es sich hier vorwiegend um sekundäre Quellen handelt, sowie klassische Sammlungen in Bibliotheken und zentralen Archiven, da diese Bestände bereits anderswo erfasst sind.<sup>3</sup> Eine Ausnahme bilden Nachlässe und Spezialarchive, die in unterschiedlichen Einrichtungen der Universität untergebracht und in der Regel nicht zentral registriert sind. Damit werden auch solche Bestände berücksichtigt, die zwar einerseits relevant sind für die Forschung (vor allem Nachlässe), deren Bekanntheitsgrad allerdings in der Regel nicht über das eigene Institut hinausgeht, weil derartige Sonderbestände sonst nirgendwo erfasst sind.

### Universitätssammlungen als Quellen der Wissenschaftsgeschichte

In den letzten Jahren ist die Bedeutung von „Sachquellen“ oder „gegenständlichen Zeugnissen“ in der Wissenschaftsgeschichte bzw. von „materialaler Kultur“ in zahlreichen historischen Wissenschaften enorm gewachsen<sup>4</sup>, insbesondere im Hinblick auf eine kulturgeschichtliche Annäherung

3 Vgl. Deutsche Bibliotheken Online: <[http://www.hbz-nrw.de/produkte\\_dienstl/germlst/](http://www.hbz-nrw.de/produkte_dienstl/germlst/)> (15.03.2006); Deutsche Archive im Internet: <<http://www.archivschule.de/content/33.html>> (15.03.2006).

4 Vgl. Die Experimentalisierung des Lebens – Konfigurationen zwischen Wissen-

an die Wissenschaft.<sup>5</sup> Die dafür erforderlichen Quellen wurden jedoch von der Wissenschaftsgeschichte lange Zeit als marginal angesehen und nicht konsequent erfasst. Daher fehlt bis heute eine ausreichende Materialbasis, um vergangene epistemologische Vorgänge systematisch erforschen zu können. Wichtig für ein Verständnis von vergangenem und gegenwärtigem Sammeln sind vor allem Darstellungen, welche die vielfältigen Aspekte und Beziehungen zwischen den beteiligten Elementen als Netzwerk abbilden: Objekte, Disziplinen, Wissenschaftler/innen, Institutionen usw. Derartige Darstellungen eröffnen ganz neue Möglichkeiten für „eine angewandte Sammlungsgeschichte, die sich nicht in Theorie und Inventarisierung einer Sammlung erschöpft, sondern ihr Potential erst zusammen mit epistemischen Problem- und Fragestellungen entwickelt.“<sup>6</sup>

Bisher waren die wenigen bekannten Studien zu Universitätssammlungen in Deutschland immer auf einzelne Disziplinen und ihre Einrichtungen<sup>7</sup> oder auf eine separate Darstellung von einzelnen Sammlungen an

---

schaft, Kunst und Technik, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte: <<http://vlp.mpiwg-berlin.mpg.de/exp/index.html>> (15.03.2006); Zweckbronner, Gerhard, Sachquellen in der Technikgeschichte, in: Dresdener Beiträge zur Geschichte der Technikwissenschaften 26 (1999), S. 2-13; te Heesen, Anke; Spary, Emma C., Sammeln als Wissen, in: te Heesen, Anke; Spary, Emma C. (Hgg.), Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung, Göttingen 2001 (Wissenschaftsgeschichte), S. 11/12; Brenni, Paolo, Historische Instrumente als materielle Zeugen der Wissenschaftsgeschichte, in: Meinel, Christoph (Hg.), Instrument – Experiment. Historische Studien, Berlin 2000, S. 74-81.

5 Vgl. vor allem Jardine, Nicholas, Sammlung, Wissenschaft, Kulturgeschichte, in: te Heesen, Anke; Spary, Emma C. (Hgg.), Sammeln als Wissen (wie Anm. 4), S. 199-220.

6 te Heesen, Anke; Spary, Emma C. (Hgg.), Sammeln als Wissen (wie Anm. 4), S. 13.

7 Vgl. zum Beispiel Zentralregister biologischer Forschungssammlungen in Deutschland (ZEFOD) <<http://www.genres.de/zefod/>> (02.03.2006); Schmidt, Loki, Die Botanischen Gärten in Deutschland, Hamburg 1997; Jansen, Ulrich; Steininger, Fritz F. (Hgg.), Die paläontologischen Sammlungen in Deutschland – Inhalte, Erfassung und Gefährdung, Stuttgart 2002 (Kleine Senckenberg-Reihe 42); Mineralogische Museen und Universitätssammlungen in der Bundesrepublik Deutschland <<http://www.lrz-muenchen.de/~Mineralogische.Staatssammlung/museen.htm>> (02.03.2006); Vorstand des Deutschen Archäologen-Verbandes e.V. (Hg.), Die archäologischen Universitätssammlungen in der Bundesrepublik Deutschland mit Berlin (West), in Österreich und in der Schweiz.

einer Universität<sup>8</sup> ausgerichtet. Erforderlich ist jedoch ein disziplin- oder institutionenübergreifender Ansatz, in dem zum Beispiel das Zusammenwirken von heterogenen Sammlungen an ein und derselben Universität oder die Etablierung von gleichartigen Sammlungen an verschiedenen Universitäten betrachtet wird.<sup>9</sup>

In einer ersten Projektphase<sup>10</sup> werden momentan die heute (noch) vorhandenen Bestände der wissenschaftlich und kulturell bedeutsamen Sammlungen an den Universitäten in Deutschland erfasst. Das heißt konkret, dass alle in Frage kommenden universitären Einrichtungen – in der Regel Institute – angeschrieben und Einzelheiten zu den Sammlungen abgefragt werden, und zwar jeweils gebündelt nach Fächern oder Fächergruppen. Um möglichst viele Rückantworten zu garantieren, ist der Fragebogen bewusst einfach gestaltet worden. Weitere gezielte Nachfragen sind jeder-

---

Zusammengestellt von Gertrud Platz-Horster, Mainz 1983 (Schriften des Deutschen Archäologen-Verbandes e.V. IV); Bauer, Johannes, Gipsabgusssammlungen an deutschsprachigen Universitäten. Eine Skizze ihrer Geschichte und Bedeutung, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte, Bd. 5, Stuttgart (2002), S. 117-132.

8 Vgl. z.B. Kustodie der Friedrich-Schiller-Universität (Hg.), Reichtümer und Raritäten. Kulturhistorische Sammlungen, Museen, Archive, Denkmale und Gärten der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Bearb. von Bolko Schweinitz, 2 Bde, Jena 1974 und 1981 (Jenaer Reden und Schriften); Kustodie der Friedrich-Schiller-Universität (Hg.), Reichtümer und Raritäten. Denkmale, Sammlungen, Akten und Handschriften. Bearb. von Michael Platen, Jena 1990 (Jenaer Reden und Schriften); Fricke, Manfred, Die Sammlungen und Kunstdenkmäler der Technischen Universität Berlin, Berlin 1991; Westfälische Wilhelms-Universität Münster (Hg.), Museen der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 1993; Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald (Hg.), Kulturbesitz und Sammlungen der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Rostock 1995; Technische Universität Dresden (Hg.), Sammlungen und Kunstbesitz der Technischen Universität Dresden, Leipzig 1996; Hoffmann, Dietrich; Maack-Rheinländer, Kathrin, „Ganz für das Studium angelegt“. Die Museen, Sammlungen und Gärten der Universität Göttingen, Göttingen 2001.

9 Diesen Ansatz kann man zum Teil bei bestimmten Sonderausstellungen von Universitäten verfolgen, vgl. Bredekamp, Horst; Brüning, Jochen; Weber, Cornelia (Hgg.), Theater der Natur und Kunst/Theatrum naturae et artis. Wunderkammern des Wissens. Essays. Katalog. Dokumentation, Berlin 2000-2001; Berg, Gunnar u.a. (Hgg.), Emporium. 500 Jahre Universität Halle-Wittenberg. Landesausstellung Sachsen-Anhalt 2002, Halle 2002.

10 November 2004 bis Oktober 2006.

zeit möglich. Die Resonanz auf die schriftlichen Anfragen ist insgesamt positiv; etwa ein Drittel aller angeschriebenen Institutionen melden sich zurück – unabhängig davon, ob sie Sammlungen besitzen oder nicht, darunter sind auch zahlreiche Schreiben, die das Projekt ausdrücklich begrüßen. Literatur- und Internetrecherchen, Auswertung von einschlägigen Veröffentlichungen sowie Sammlungssichtungen und Gespräche mit Sammlungsleitern und Kustoden ergänzen die systematische Datenerhebung. Alle ermittelten Sammlungen sind in einer Datenbank erfasst und im WWW veröffentlicht.<sup>11</sup> Nach der Bestandserhebung sollen in einer zweiten Projektphase detaillierte Arbeiten zur Sammlungsgeschichte folgen. Um ein möglichst komplettes Bild der Sammlungsgeschichte gewinnen zu können, ist es zunächst notwendig, auch die heute nicht mehr (an den Universitäten) existierenden Sammlungsbestände zu erfassen. Bei den bisherigen Arbeiten hat sich nämlich gezeigt, dass bereits sehr viele Sammlungen verlorengegangen sind, insbesondere durch Krieg, Aufgabe eines Fachgebiets, Schließung einer Universität, eines Instituts oder Umstrukturierungs- und Sparmaßnahmen.

### Technische Umsetzung

Bei der Konzeption des Datenbanksystems war zu berücksichtigen, dass die Datenbestände einem möglichst weiten und breit gefächerten Benutzerkreis ohne besonderen Aufwand zur Verfügung stehen sollten. Eine (Internet- und) Web-basierte Lösung lag deshalb nahe: Das System wurde auf der Basis der häufig genutzten Umgebung Apache (Web-Server) – MySQL (Datenbank-Backend) – PHP (PHP Hypertext Preprocessor, Web-Programmiersprache) entwickelt und implementiert, nutzt clientseitig gewöhnliche Web-Browser und ist ohne Zugriffskontrolle über eine Adresse im WWW erreichbar. Alle Komponenten der gewählten Entwicklungs- und Implementierungsumgebung sind als Open Source-Produkte lizenzkostenfrei nutzbar. Das Helmholtz-Zentrum ist zudem im Besitz aller entsprechenden Rechte zur Nutzung und Weiterentwicklung des Quellcodes; damit ist eine beständige und unabhängige Weiterentwicklung von

---

11 Vgl. <<http://publicus.culture.hu-berlin.de/sammlungen/>>.

Datenbankstruktur und Anwendung auf Dauer garantiert. Das WWW ist eine – weltweit genutzte – Plattform für die Vernetzung und „Hypertextualisierung“ von Informationen. Bei der Konzeption wurde großen Wert darauf gelegt, dass sich die Datenbank in die Struktur des WWW möglichst optimal einordnet. Zum einen ermöglicht die Anlage des Systems, dass alle Informationen für die „Spider“ der Suchmaschinen wie Google oder Yahoo erreichbar sind und von diesen indexiert werden können. Als Ergebnis ergeben eine große Anzahl von Suchmaschinenanfragen direkte Verweise in die Tiefenstruktur des Datenbanksystems. Zum anderen versteht sich das Datenbanksystem (auch) als Portal für weiterführende Informationsangebote (Websites) von Universitätsmuseen und -sammlungen sowie weiterer Informationsquellen (zum Beispiel biografische Daten zu Personen) und verfolgt dieses Ziel durch extensives Verweisen auf entsprechende externe Webseiten.

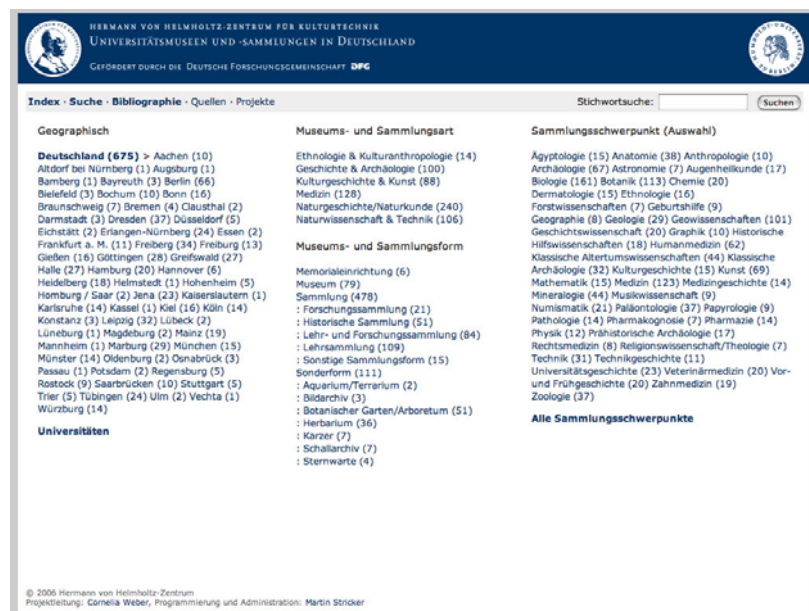


Abbildung 1: Datenbank Startseite mit Indizes

Dateneingabe und -pflege erfolgen ebenfalls Web-basiert in einem durch ein Passwort geschützten Bereich der Anwendung. In einem abgestuften Redaktionssystem werden die Daten durch ein Team von Redakteuren/innen gepflegt, ein zentraler Administrator gewährleistet sowohl die Konsistenz der Datenstruktur als auch die Überprüfung der eingegebenen Daten vor ihrer Publizierung.

## Bestand

Die Bestände der Universitätssammlungen sind auf ganz unterschiedliche Quellen zurückzuführen. Dabei handelt es sich insbesondere um Altbestände (zum Beispiel Kunst- und Wunderkammern, Kuriositätenkabinette); Sammlungen einzelner Gelehrter; Ausbeute von Forschungsreisen, Expeditionen, Ausgrabungen; Referenzsammlungen; Nachlässe, Geschenke und Bestände anderer Institutionen; Sammlungsbestände, die bei der Begründung einer Universität, einer Disziplin oder einer Professur systematisch angelegt worden sind und an deren Aufbau manchmal Generationen von Gelehrten beteiligt waren sowie Sammlungsbestände, die einzelne Wissenschaftler/innen nach ihren Forschungsinteressen aufgebaut haben. Bis Mitte Februar 2006 wurden 675 Sammlungen an 69 Universitäten erfasst und für die Datenbank aufbereitet<sup>12</sup>, darunter auch einige, die bereits verlorengegangen sind oder deren Schicksal noch ungeklärt ist.<sup>13</sup> Zusätzlich werden in zwei weiteren Datenbanken Informationen zu den am Sammlungsprozess maßgeblich beteiligten Personen zusammengetragen sowie relevante Publikationen, die – wenn möglich – mit den jeweiligen Sammlungsdatensätzen (relational) verknüpft sind.

Da es keinerlei Vorarbeiten in diesem speziellen Bereich gab, musste zunächst eine eigene Systematik für die Datenbank entwickelt werden, die im Erschließungsschema die Spezifik der Universitätssammlungen widerspiegelt. Dazu wurde eine eigene Sammlungstypologie erarbeitet, die für sich schon ein relevantes Projektergebnis darstellt.<sup>14</sup>

12 Stand: 15.03.2006.

13 Sammlungen mit dem Status „Verloren“ oder „Unbekannt“ werden erst in der zweiten Projektphase systematisch erfasst.

14 Da sich das Projekt noch in der Bearbeitungsphase befindet, sind etwaige

Die Nutzer/innen kommen über zwei unterschiedliche Wege zu den Daten: über Browsing und Searching. Die Sammlungen selbst sind einer thematischen Gliederung unterworfen und werden unter vier verschiedenen Gesichtspunkten präsentiert:

- Geografischer Index mit Universitätsstandort / Universität
- Museums- und Sammlungsart
- Museums- und Sammlungsform
- Sammlungsschwerpunkt(e)

Die Kategorie *Museums- und Sammlungsart*, die den Bestand und den inhaltlichen Schwerpunkt charakterisiert, ist von der Museumswelt übernommen worden. Sie wurde jedoch – in Anlehnung an die UNESCO-Klassifikation<sup>15</sup> – für den Bereich der akademischen Sammlungen entsprechend modifiziert.

- Ethnologie und Kulturanthropologie (2 Prozent)
- Ethnologie, Ethnografie, Europäische Ethnologie
- Geschichte und Archäologie (15 Prozent)
- Geschichtswissenschaft, Vor- und Frühgeschichte, Archäologie (Klassische Archäologie, Christliche Archäologie, Prähistorische Archäologie, Sudanarchäologie, Vorderasiatische Archäologie), Historische Hilfswissenschaften (Numismatik, Diplomatik), Klassische Altertumswissenschaft
- Kulturgeschichte und Kunst (13 Prozent)
- Kulturgeschichte, Religionswissenschaft/Theologie, Kirchengeschichte, Musikwissenschaft, Theaterwissenschaft, Kunst, Fotografie, Architektur
- Medizin (19 Prozent)
- Humanmedizin, Augenheilkunde, Chirurgie, Dermatologie, Geburtshilfe, Hals-Nasen-Ohrenheilkunde, Medizinische Anthropologie, Pathologie, Rechtsmedizin, Zahnmedizin, Veterinärmedizin, Anatomie, Osteologie, [Pharmazie]

---

Änderungen durchaus noch möglich.

15 <<http://www.uis.unesco.org/TEMPLATE/pdf/cscl/Museums%20and%20Related%20Institutions.pdf>> (15.03.2006).

- Naturgeschichte/Naturkunde (35 Prozent)
- Biologie, Zoologie, Botanik, Geowissenschaften (außer Geografie), Paläontologie, [Anthropologie]
- Naturwissenschaft und Technik (16 Prozent)
- Technik, Technikgeschichte, Verkehrswissenschaft, Metallurgie, Chemie, Physik, Astronomie, Geografie, Pharmazie, Mathematik, Psychologie

Die bisher vorliegenden Zahlen ergeben für die Sammlungen aus dem Bereich Naturgeschichte/Naturkunde, Naturwissenschaft und Technik mehr als 50 Prozent des Gesamtbestandes.<sup>16</sup>

Einrichtung und organisatorische Struktur werden durch *Museums- und Sammlungsform* charakterisiert. Zur Auswahl stehen folgende Kategorien:

- Memorialeinrichtung
- Museum
- Sammlung
  - Forschungssammlung
  - Lehrsammlung
  - Lehr- und Forschungssammlung
  - Historische Sammlung
  - Sonstige Sammlungsform
- Sonderform
  - Aquarium/Terrarium/Zoo
  - Bildarchiv
  - Botanischer Garten/Arboretum
  - Geopark/Geologischer Garten
  - Herbarium
  - Karzer
  - Schallarchiv
  - Sternwarte

---

16 Das Ergebnis kann sich zwar noch leicht verschieben, der Trend ist allerdings eindeutig.



Abbildung 2: Datensatz, Ansicht „Allgemeine Informationen“

Die detaillierte inhaltliche Erschließung der Sammlungen erfolgt auf der Basis von *Sammlungsschwerpunkten*. Da die universitären Sammlungen in der Regel in engem thematischen Zusammenhang zu wissenschaftlichen Fachgebieten und Universitätsdisziplinen stehen, wird als Sammlungsschwerpunkt eine entsprechende wissenschaftliche Disziplin zugrundegelegt, zum Beispiel Ägyptologie, Anatomie, Anthropologie, Archäologie, Astronomie. Es existieren zwar zahlreiche Systematiken für wissenschaftliche Fachgebiete, diese wurden jedoch für spezifische, vor allem bibliothekarische Zwecke entwickelt und können nicht ohne weiteres auf den Sammlungsbereich übertragen werden. Daher war es notwendig, zur Datenererschließung und Navigation einen eigenen Thesaurus für die Sammlungsschwerpunkte zu entwickeln.<sup>17</sup>

<sup>17</sup> Dieser Thesaurus ist bereits im Internet verfügbar, vorerst jedoch nur als Liste:

## Datenmaterial

Ein kompletter Sammlungs-Datensatz enthält – außer den bereits genannten Klassifikationen – folgende Komponenten:

- Name der Sammlung bzw. des Museums mit einem Link zu einer Website mit weiterführenden Informationen (soweit möglich)
- Objekttyp  
Hier handelt es sich um eine Auswahl von relevanten Objekten, die fachübergreifend in vielen Sammlungen zu finden sind, zum Beispiel Apparat/Gerät/Maschine, Modell, Präparat, Gesteinsprobe, Instrument, Bilddokument, Tonträger. Während der Bearbeitung hat sich allerdings herausgestellt, dass diese noch nicht abgeschlossene Zusammenstellung, die auch als Index genutzt wird, nicht unproblematisch ist. Daher wird zurzeit nach anderen Möglichkeiten der Klassifizierung gesucht.<sup>18</sup>
- Status  
Universitätsnutzung (Regelfall), Verwaist, Ausgelagert, Unbekannt, Verloren, Assoziierte Sammlung
- Relevanz (gilt fast ausnahmslos für naturwissenschaftliche Sammlungen)  
Typusmaterial; Referenzmaterial
- Adresse, Website, Website der Universität
- Kontakt (einschließlich Tel., E-Mail, Fax)
- Öffnungszeiten
- Weitere Informationen (beispielsweise zu Führungen, Vortragsreihen, Wechselausstellungen)
- Beschreibung
- Stand der Erschließung
- Gründungsjahr und Beendigung
- In einer späteren Projektphase soll die Datenbank um eine gezielte Suche nach der zeitlichen Begründung von Sammlungen erweitert werden.

<sup>18</sup> <<http://publicus.culture.hu-berlin.de/sammlungen/thesaurus.php>> (15.03.2006).

Auch in diesem Bereich gibt es keine Vorarbeiten, die für das Projekt genutzt werden können.



- Geschichte
- Archivalien



Abbildung 3: Datensatz, Ansicht „Geschichte & Publikationen“

Dazu kommen weitere Details, die jeweils in einer eigenen Datenbank erfasst werden:

- involvierte Personen mit Namen und Lebensdaten („Personendatenbank“, noch im Aufbau); erfasst sind Personen, die in den Produktions-, Sammlungs- und Betreuungsprozess einer bestimmten Sammlung involviert waren oder sind: Wissenschaftler/innen, Sammler/innen, Präparatoren/innen, Techniker/innen, Modellbauer/innen, Instrumentenmacher/innen usw.
- einschlägige Publikationen zu Universitätsmuseen und ihrer Geschichte, zu den entsprechenden Objekten und den am Sammlungsprozess maßgeblich beteiligten Personen, Nutzungs- und Organisati-

onsfragen sowie besonderen Aktivitäten im Umkreis der Sammlungen („Bibliografie“).

Alle drei Datenbanken – Sammlungs-, Personen- und Literaturdatenbank – sind über eine Kategorien- und Volltextsuche recherchierbar.

### Abschließende Bemerkungen

Mit der systematischen Erfassung der Sachquellen an den Universitäten ergeben sich für die Geschichtswissenschaft und die Wissenschaftsgeschichte neue Möglichkeiten, wobei die Bestandserfassung nur ein erster notwendiger Schritt auf dem Weg zu einer geplanten fachübergreifenden Darstellung deutscher Universitätssammlungen in Geschichte und Gegenwart ist. Das daraus resultierende umfangreiche Quellenmaterial kann für viele weiterführende Spezialuntersuchungen genutzt werden. Dies betrifft vor allem Begründung und Entwicklung der Disziplinen, Organisation von Forschung und Lehre, Sammlungsstrategien und Ordnungssysteme, Visualisierung von Wissen sowie Wissenschaftskommunikation im öffentlichen Raum. Dieser letztgenannte Aspekt ist gerade im Hinblick auf die drängenden Fragen der Gegenwart äußerst wichtig, denn als interdisziplinäre Bindeglieder zwischen Universität und Gesellschaft oder anschauliche Instrumente der Vermittlung von Wissen und Wissenschaftsgeschichte tragen die Universitätssammlungen erheblich zur Aufwertung von Lehre und Forschung bei. Sie sind insbesondere geeignet, die klassische Einteilung des Wissenschaftssystems in zwei Kulturen zu überwinden und Brücken zu schlagen zwischen der technisch-naturwissenschaftlichen und der ‚humanistischen‘ Kultur.

Traditionsreiche Universitäten wie beispielsweise Halle, Greifswald, Dresden, Freiburg, Marburg und Tübingen haben bereits öffentlich zugängliche Museen eingerichtet oder sind gerade dabei, neue Schauräume zu planen. Die Humboldt-Universität zu Berlin feierte einen großen Publikumserfolg mit der Ausstellung *Theatrum Naturae et Artis. Wunderkammern des Wissens* (2000/01, Martin-Gropius-Bau, Berlin)<sup>19</sup>, die einen

<sup>19</sup> Vgl. <<http://www2.hu-berlin.de/hzk/theatrum/>> (15.03.2006), Katalog vgl. Anm. 9.



Querschnitt durch den Gesamtbestand der Sammlungen bot. Diese Präsentation zog als Konsequenz die Teilhabe der Humboldt-Universität am *Humboldt-Forum*<sup>20</sup> auf dem Schlossplatz nach sich. Im dort geplanten Neubau mit barocker Schlossfassade beabsichtigt die Humboldt-Universität die Einrichtung eines *Schaufensters der Wissenschaft*, in dem nicht nur Teile ihrer Sammlungen, sondern auch aktuelle Forschungsprojekte präsentiert werden.

Das bisher entwickelte und oben beschriebene Datenbanksystem erlaubt eine Annäherung an das Thema aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln: zum Beispiel Sammlungen als Einrichtung einer Universität oder einer Stadt, einer Disziplin, eines Zeitabschnitts, über den Sammlungszweck oder den Sachquellentyp. Daneben kommen die Sammlungen auch als kulturhistorische Ressourcen in den Blick. Sie könnten für die heutige Wissensgesellschaft nämlich wesentlich besser und effizienter genutzt werden, wenn sie stärker in bildungs- und kulturpolitische Programme eingebunden würden. Unsere Wissenschaftslandschaft hat sich im letzten Jahrhundert dramatisch verändert: Durch die Entstehung immer neuer wissenschaftlicher Disziplinen hat sich ein hoher Spezialisierungsgrad ergeben, der für die Gesellschaft heute kaum noch nachvollziehbar ist. In der Forschung versucht man, diesem Trend durch interdisziplinäre Projekte entgegenzusteuern. Da die Sammlungen einer Universität in der Regel einen repräsentativen Ausschnitt aus dem breiten Spektrum der natur- und geisteswissenschaftlichen Fächer bieten, eignen sie sich in hervorragender Weise, um – beispielsweise im Rahmen des Studium Generale – die Arbeitsweisen der einzelnen Disziplinen zu vermitteln und die Möglichkeiten interdisziplinärer Forschungen aufzuzeigen. Auf diese Weise können Studierende im Umgang mit den Wissenschaften geschult und ihr Blick auf die Geschichte und die Besonderheiten der verschiedenen Disziplinen gelenkt werden.

Insgesamt gesehen eröffnet das Projekt zu den Universitätssammlungen neue Perspektiven, unter anderem für die Bereiche Forschung, Bildung und Wissenschaftspopularisierung. Dabei spielt die Präsentation im Netz

eine zentrale Rolle. Abgesehen davon, dass die Datenbanken jederzeit ohne großen Aufwand ergänzt und aktualisiert werden können, besteht die Möglichkeit, das Material so zu strukturieren, dass es unterschiedliche Interessen bedienen kann, beispielsweise die der Fachwissenschaftler/innen, der Bildungsexpert/innen, der Ausstellungsmacher/innen oder die der Laienöffentlichkeit.

\*\*\*

*Dr. Cornelia Weber ist Geschäftsleiterin des Hermann von Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihr Arbeitsschwerpunkt ist die Geschichte wissenschaftlicher Sammlungen. E-Mail: weber@mathematik.hu-berlin.de*

<sup>20</sup> Vgl. <<http://www.humboldt-forum.de>> (15.03.2006).

## KONSORTIALER BETRIEB LOKALER PORTALE: VERTEILTE DATEN – HETEROGENE DIENSTE – ZENTRALE ZUGÄNGE IM HISTORISCHEN FACHPORTAL CLIO-ONLINE

von Thomas Meyer

*Seit 2002 arbeiten Mitarbeiter/innen verschiedener Bibliotheken, des Bundesarchivs und der Humboldt-Universität zu Berlin am Aufbau des Fachportals für die Geschichtswissenschaften Clio-online. Der vorliegende Beitrag gibt einen Überblick über die Angebote und Dienste von Clio-online, welche der Bündelung und Vermittlung verteilter Daten und heterogener Dienste dienen und die in mehreren Teilprojekten entwickelt werden. Besondere Beachtung finden Anforderungen, technischen Abläufe und Synergieeffekte konsortial und kooperativ betriebener Portale.*

\*\*\*

### Einleitung

Ausgangspunkt für den Betrieb lokaler Portale bzw. in diesem Fall des Fachportals Clio-online<sup>1</sup> bilden Datensammlungen unterschiedlicher Formate, die im Internet verteilt liegenden Volltexte (Zeitschriftenartikel oder Rezensionen), Metadaten (bibliografische Angaben oder Beschreibungen von Internetangeboten) und Verfügbarkeitsinformationen (Verfügbarkeit von Forschungsliteratur in Bibliotheken oder Quellen im Internet). Über unterschiedliche Recherchewerkzeuge – lokale Datenbanken, zugänglich über ein Webinterface oder Suchmaschinen – ist der Zugriff auf Fachinformationen direkt vom Arbeitsplatz aus möglich, ohne Recherchen und Sichtungen vor Ort. Bestell- und Lieferdienste von Bibliotheken,

kommerzielle Dokumentenlieferdienste oder Buchshops, zunehmend auch Volltextserver, ermöglichen den physischen Zugriff auf Dokumente und Literatur. Diese Angebote sind über optisch und funktional unterschiedliche Einstiege zugänglich. Nutzer/innen sind mit heterogenen Diensten und Daten konfrontiert, sie müssen sich mit unterschiedlichen Suchmasken, Anfragesprachen und den jeweiligen lokalen Eigenheiten der Datensammlungen und Dienste auseinandersetzen. Der Ruf nach zentralen Zugängen, möglichst als „One-Stop-Shopping“-Dienst über eine Vielfalt von Angeboten, ist daher nur allzu verständlich. Im Projekt Clio-online werden zentrale Zugänge zu diesen verteilten Angeboten aufgebaut, deren drei wichtigste technische und organisatorische Grundlagen nachfolgend erläutert werden.

Die erste Möglichkeit bilden gemeinsame Datenpools bzw. Datenbanken oder Verbundsysteme. Solche sind hinlänglich bekannt: Bibliotheken katalogisieren gemeinsam in Verbundkatalogen oder führen ihre jeweils lokalen Datenbestände in solchen zusammen. Eine zweite Möglichkeit bieten übergreifende Recherchewerkzeuge und Suchmaschinen, mit deren Hilfe Benutzer/innen sich neben der Recherche über im Internet verteilte Fachinformationen zugleich auch über die Verfügbarkeit der ermittelten Quellen- oder Literaturbestände informieren können. Eine dritte Säule bildet die Vermittlung von Angeboten und Diensten. Nicht nur aus finanzieller und personeller Sicht sind die vollständige Erschließung und Nachweise aller relevanten Fachinformationen im Internet durch ein einzelnes Projekt kaum zu leisten. In erster Linie machen die wachsende Menge an Publikationen und das „Invisible Web“ eine vollständige „Erfassung“ unmöglich. Daher gilt es, die Aufmerksamkeit darauf zu richten, dass ein zentrales Fachportal seine Nutzer/innen auch an Angebote und Dienste im Netz weiterleiten kann, die über weitere Informationen verfügen und weitere Spezialdienste anbieten.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. <<http://www.clio-online.de>>.

<sup>2</sup> Selbst „Suchriesen“ wie Google können die vollständige Erfassung des Webs nicht leisten. Aus den genannten Gründen werden daher auch lokale Suchmaschinen zunehmend populär. Zu den Problemen der „[...] Größe des Web und seine[r] Abdeckung durch Suchmaschinen“ vgl. Lewandowski, Dirk, Web Information Retrieval. Technologien zur Informationssuche im Internet, Frankfurt am Main 2005, S. 41-58.

### Gemeinsame Datenpools

Über Clio-online sind beschreibende Daten zu verschiedenen Webangeboten verfügbar: das Webverzeichnis bietet ähnlich den bekannten Webkatalogen von Google oder Yahoo einen Überblick über Websites, geordnet nach Kategorien.<sup>3</sup> Mitarbeiter/innen verschiedener Einrichtungen recherchieren regelmäßig im Internet und tragen neue Webangebote ein, Betreiber von Websites können außerdem ihre Angebote melden.<sup>4</sup> Seit dem Projektstart wurden mehr als 7.500 historisch-wissenschaftlich relevante Sites vermerkt, wobei circa 2.500 dieser Einträge durch den Projektpartner Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen bzw. das Projekt History-Guide beigesteuert werden.<sup>5</sup> Über dieses Verzeichnis hinaus wurden mehr als 12.000 Websiteeinträge von Clio-online und weiteren Anbietern in einer kürzlich entwickelten Datenbank zusammengetragen, die einen Austausch solcher Webverzeichnisdaten ermöglicht.<sup>6</sup> In Zukunft ließe sich darüber eine verteilte Erschließung von Webangeboten durch verschiedene Einrichtungen umsetzen, wobei dezentral erschlossene Daten in dieser Datenbank zusammengeführt und entstehende Mehrfacheinträge beseitigt werden können.<sup>7</sup> Erfahrungen aus dem Aufbau dieser Datenbank flossen in

3 Bei Clio-online sind diese Kategorien nach Angebotstypen gegliedert, wie z.B. Archive, Bibliothekskataloge, Quellen oder Quellenverzeichnisse.

4 Es ist nicht nur möglich, Websites, also umfangreiche Webseitensammlungen, zu melden, sondern es können natürlich auch Einzeldokumente mit historisch-wissenschaftlicher Relevanz eingetragen werden. Ob und in welcher Weise die Erfassung solcher Einzeldokumente sinnvoll ist, soll hier nicht diskutiert werden.

5 Der HistoryGuide ist Teil der Virtuellen Fachbibliothek Vlib-AAC. Nähere Informationen unter <http://www.sub.uni-goettingen.de/vlib/> sowie <http://www.historyguide.de/> (01.04.2006).

6 Der Verbund „Netzwerk Internetressourcen Geschichte“ wurde bereits auf der Tagung .hist 2003 vorgestellt. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Verbund noch unter dem Namen „Netzwerk Subject Gateways Geschichte“ geführt. Vgl. Enderle, Wilfried; Wismann, Anke, Das „Netzwerk Subject Gateways Geschichte“. Geschichtswissenschaft, Fachbibliografien und Bibliotheken im Verbund, in: Burckhardt, Daniel; Hohls, Rüdiger; Ziegeldorf, Vera (Hgg.), Geschichte und Neue Medien in Forschung, Archiven, Bibliotheken und Museen. Tagungsband .hist 2003 (Historisches Forum 7), Berlin 2005, S. 565-589. Elektronisch verfügbar unter: [http://edoc.hu-berlin.de/histfor/7\\_II/](http://edoc.hu-berlin.de/histfor/7_II/) (01.04.2006).

7 Diese Dublettenbereinigung erfolgt so, dass so genannte Stammdaten der Weban-

die Realisierung eines weiteren Angebotes ein: mit dem Forscher/innen-Verzeichnis bietet Clio-online zusammen mit der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa (ViFaOst)<sup>8</sup> ein digitales Nachschlagewerk zu Wissenschaftlern/innen historisch ausgerichteter Disziplinen auf der Basis eines gemeinsamen Datenpools. Seit Herbst 2005 können sich dort Wissenschaftler/innen selbst eintragen und Angaben zu ihrem wissenschaftlichen Werdegang, ihren Publikationen und Forschungsinteressen hinterlegen. Die Idee hinter diesem Verzeichnis ist die Schaffung einer Internetplattform für den Austausch zwischen Wissenschaftlern/innen, indem über die Veröffentlichung von Forschungsinteressen usw. Verknüpfungspunkte geschaffen werden und ein zentraler Sucheinstieg die Recherche ermöglicht.

Gemeinsame Datenpools werden in weiteren Teilprojekten und bei Partnern von Clio-online, zugleich auch in den jeweiligen lokalen Angeboten der Partner genutzt: Die Beiträge von H-Soz-u-Kult<sup>9</sup> – Rezensionen, Ankündigungen, Berichte etc. – werden im Redaktionssystem von H-Soz-u-Kult durch mehrere Partner gepflegt. So nutzen die Portale Zeitgeschichte-online<sup>10</sup> und geschichte.transnational<sup>11</sup> das Internetforum H-Soz-u-Kult nicht nur für die kooperative Bearbeitung der Beiträge nach thematischen, regionalen oder epochalen Zuständigkeiten von Redakteuren/innen, sondern bieten auch unterschiedliche thematische Sichten auf die Beiträge in ihren Portalen. Über gleichnamige Mailinglisten werden diese Beiträge interessierten Nutzern/innen zugestellt, indem das E-Mail-Abonnementsystem der Beiträge von H-Soz-u-Kult auf die genannten Themenbereiche erweitert und funktional ausgebaut wurde. Neben diesen thematischen Sichten kann durch die Abonnenten/innen der E-Mail-Beiträge eine Auswahl anhand der Beitragsformate – Rezensionen, Ta-

gebote wie z.B. Autoren/innen, Titel der Website und URL einmal vorgehalten werden. Die Beschreibung eines Webangebots kann jeder Partner für sich vornehmen und somit eigene Sichten auf die Daten – z.B. durch unterschiedliche Verschlagwortung oder Textbeschreibungen – beibehalten.

8 Vgl. <http://www.vifaost.de/>.

9 Vgl. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp>.

10 Vgl. <http://www.zeitgeschichte-online.de/>.

11 Vgl. <http://geschichte-transnational.clio-online.net/>.

gungsberichte, Stellenanzeigen und andere – getroffen werden. Die Basis für diesen Dienst bilden gemeinsame Nutzerdaten von Clio-online, geschichte.transnational, H-Soz-u-Kult und Zeitgeschichte-online. Die Zustellung der Beiträge erfolgt an die E-Mail-Adresse der Nutzer/innen, welche darüber hinaus als Basis des Anmeldeverfahrens für verschiedene Personalisierungsdienste einschließlich des Eintrags in das Forscher/innen-Verzeichnis dient.<sup>12</sup>

Auf Anbieter- und Nutzerseite lassen sich durch den Einsatz von Verbunddatenbanken Synergieeffekte schaffen. Browsing oder Suchdienste lassen sich so konfigurieren, dass Nutzer/innen thematische Sichten auf Informationen nach einheitlichen Kriterien geboten werden können. Gemeinsame Zugangsdaten erleichtern über Single-Sign-On-Verfahren die persönliche Verwaltung von Zugangsdaten und den Umgang mit verteilten Ressourcen. Einzig für den Informationsanbieter sind einige Nachteile nicht zu unterschätzen: Eine zentrale Dateneingabe und –haltung erfordert immer den physischen Zugang zum zentralen Datenpool, heute in der Regel über das Internet, und legt den jeweiligen lokalen Anbieter und Teilhaber auf das Datenschema des zentralen Datenspeichers und die dortigen Arbeitsabläufe fest. Gemeinsame Datenpools, in denen die jeweiligen dezentralen, lokalen Daten zusammengeführt werden, erweisen sich ebenso als nur bedingt zweckmäßig: Die Einspielung der verteilten Bestände in den zentralen Pool und umgekehrt die Separierung und Reintegration in lokale Bestände führt zu weiterem, nicht zu unterschätzendem Arbeitsaufwand.

Wesentlich günstiger für Informationsanbieter sind Verfahren, die nicht nur eine Integration der lokalen Daten, sondern auch der jeweiligen Arbeitsabläufe des Anbieters ermöglichen. Diesem Aspekt wurde beim Aufbau des Forscher/innen-Verzeichnisses von Anfang an hohe Aufmerksamkeit geschenkt. Dieses Teilprojekt basiert zwar immer noch auf einem zentralen Datenpool, der jedoch über eine Schnittstelle externen Anbietern und Partnern sowohl für das Einpflegen von Daten, als auch für das Ausle-

12 Zum Dienst „Mein Clio“ siehe auch Burckhardt, Daniel; Winsmann, Anke, „Mein Clio“ – Personalisierung von Diensten und Angeboten, in diesem Band.

sen bzw. Retrieval zugänglich ist. Über eine proprietäre XML-Schnittstelle am SQL-Datenbankserver auf der Seite von Clio-online werden die Forscherdaten der ViFaOst zusammen mit den Daten von Clio-online in einer Datenbank abgelegt. Die im Meldeformular auf dem Portal der ViFaOst eingegebenen Daten werden im XML-Format direkt an die vom Datenbankhersteller bereitgestellte Schnittstelle der gemeinsamen Datenbank übermittelt.<sup>13</sup> Über die gleichen Datenbankprozeduren, die von der XML-Schnittstelle verwendet werden, jedoch über lokale Eingabeformulare und Skriptbibliotheken, werden die Forscherdaten von Clio-online direkt an die Datenbank übergeben. Die Recherche auf Seiten der ViFaOst sendet Anfragen XML-codiert an den Datenbankserver, der die Ergebnisse ebenfalls in XML zurück liefert, die dann lokal im Portal der ViFaOst mit Hilfe von XSL zu HTML-Seiten umgewandelt werden.

Bei diesem Verfahren müssen zwischen den beteiligten Partnern nur noch das Datenformat und das Übertragungsverfahren abgestimmt werden. Die Dateneingabe lässt sich dagegen beliebig in die lokalen Arbeitsabläufe integrieren. Es ist nur sicherzustellen, dass für die Speicherung der Daten das Datenformat des zentralen Datenspeichers benutzt wird, lokal können die Daten in beliebigen Formaten weiter verarbeitet werden. Nachteilig wirken sich bei der Nutzung der Schnittstellen die Beschränkung und Festlegung auf die Schnittstellenformate und Anfragesprachen am zentralen Speicher aus. Lokale Recherchewerkzeuge und Eingaberoutinen müssen daran angepasst werden. Erfahrungsgemäß werden solche Speziallösungen nur selten bis gar nicht dokumentiert, so dass später der Wartungsaufwand schnell steigt, wenn zum Beispiel nach längerer Zeit Änderungen und Anpassungen vorgenommen werden sollen. Werden mit mehreren Partnern solche Verfahren eingesetzt, die nicht auf Standards basieren, bzw. verschiedene externe, zentrale Speicher lokal integriert, ist die Entwicklung vieler Einzellösungen unvermeidbar, die sich ebenso durch hohen Anpassungs- und Wartungsaufwand auszeichnen.

Lösungsansätze bieten in solchen Fällen Standards und Normen, die

13 Der eingesetzte MS-SQL Server 2000 verfügt von Haus aus über eine XML-API, die XML-Daten mit Hilfe von SQL-Befehlen speichert oder ausgibt.

gemeinsame Richtlinien für Datenformate und Austauschverfahren festlegen. Seit wenigen Jahren sind WebServices auf Basis des so genannten SOAP-Protokolls populär. Sie ermöglichen eine einheitliche Kommunikation und den Austausch fest definierter Daten zwischen verschiedenen Websites.<sup>14</sup> Darin gekapselt kommen in der Regel weitere Standards für Datenformate zur Anwendung, wie es beispielsweise bei der Anbindung Virtueller Fachbibliotheken, Portale und Informationsverbünde an das Wissenschaftsportal vascoda der Fall ist. Über einen SOAP-WebService werden die jeweils lokalen Daten der Anbieter im Dublin-Core-Format an das vascoda-Portal weitergegeben. Aus dem Webverzeichnis von Clio-online werden seit 2004 Daten über einen solchen SOAP-WebService an vascoda geliefert.<sup>15</sup> Derzeit wird die Schnittstelle seitens Clio-online so erweitert, dass zukünftig sämtliche bei Clio-online vorgehaltenen Daten darüber recherchierbar oder dynamisch in andere lokale Angebote integrierbar sind. Ein erster Test erfolgte bereits im Rahmen eines Teilprojektes. Für ein Themenportal zur Geschichte der Europäischen Integration und modernen europäischen Geschichte wurden ausgewählte Einträge aus dem Webverzeichnis sowie Institutionsverzeichnis von Clio-online in das Themenportal eingebunden. Über feste Abfrageparameter im Webservice – in diesem Fall die Dewey Decimal Classification (DDC-Klassifikation) – werden alle für das Thema relevanten Einträge direkt aus der Datenbank von Clio-online abgefragt und in das Themenportal integriert.<sup>16</sup>

14 Der Einsatz von WebServices über SOAP oder andere Protokolle beschränkt sich keineswegs nur auf den Datenaustausch zwischen Websites. Es können genauso Daten zwischen normalen Desktop- oder Serveranwendungen ausgetauscht werden.

15 Dieses Verfahren wurde in der ersten Version von vascoda eingesetzt. Mittlerweile existieren auch dort wieder individuelle Lösungen zur Anbindung externer Anbieter. Zukünftig soll dieses Problem wiederum durch die Indizierung der Daten der jeweiligen Anbieter gelöst werden.

16 Bei der DDC (Dewey Decimal Classification) handelt es sich um eine Bibliotheksklassifikation, die zunehmend auch in Deutschland Anwendung findet. Weitere Informationen unter <<http://www.ddc-deutsch.de>> (01.04.2006). Das Themenportal ist erreichbar unter <<http://www.europa.clio-online.de>>. Weitere Informationen zum Konzept des Themenportals finden sich in Hohls, Rüdiger, Themenportal Europäische Geschichte in der Moderne, in diesem Band.

## Übergreifende Recherche

Eine zweite Säule zur Integration verteilter Daten und heterogener Dienste bilden Technologien für die übergreifende und möglichst parallele Recherche. Bereits seit Projektstart betreibt Clio-online eine Metasuchmaschine, die im Gegensatz zu klassischen Suchmaschinen eine Vielzahl von verteilten Angeboten über eine parallele Suche bündelt.<sup>17</sup> Durch die direkte, parallele Recherche in den Datenbeständen, die ein/e Nutzer/in für die Recherche ausgewählt hat, lassen sich hier alle Informationen abrufen, die in den Datenbanken genau zum Zeitpunkt der Recherche verfügbar sind. Darüber hinaus kann diese Metasuchmaschine auch noch zu einem zentralen Rechercheinstrument im Fachportal ausgebaut werden. Neben den verschiedenen externen Angeboten werden hier die lokalen Bestände des Portals und der Teilprojekte in das Retrieval eingebunden, so dass Nutzer/innen Zugriff sowohl auf lokale Fachinformationen wie auch auf die Angebote externer Anbieter erhalten.

In dem noch jüngeren Teilprojekt Historische Rezensionen Online können seit Ende 2005 online verfügbare Rezensionen verschiedener Zeitschriften und Websites durchsucht werden. Dieser Dienst funktioniert zum Teil wie eine herkömmliche Suchmaschine.<sup>18</sup> Das heißt, die verteilten Bestände werden durch einen Crawler „ermittelt“, ein lokaler Indexdienst erstellt dann über die „ermittelten“ Dokumente einen Index aller Wörter, über den gesucht werden kann.<sup>19</sup> Allerdings bietet eine Recherche nur Zugriff auf diejenigen Dokumente, die zum Zeitpunkt des Einsammelns und der Indexierung durch die Suchmaschine verfügbar waren. Von der Häufigkeit des Crawlens und Indizierens ist die Aktualität eines solchen

17 Auf eine Beschreibung der Details dieser Metasuchmaschine wird hier verzichtet. Diese ist bereits auf der Tagung .hist 2003 vorgestellt worden. Vgl. Meyer, Thomas; Müller, Sara, Fachwissenschaftliche Suchmaschine. Konzept und Strategie, in: Burckhardt; Hohls; Ziegelsdorf, Geschichte und Neue Medien (wie Anm. 6), S. 603-615.

18 Vergleiche für „Historische Rezensionen Online“ den Beitrag von Daniel Burckhardt im selben Band.

19 Funktionsweise sowie Vor- und Nachteile von Suchmaschinen und indexbasierten Suchverfahren sind detailliert erläutert in: Lewandowski, Web Information Retrieval (wie Anm. 2).

Angebots und somit dessen Attraktivität abhängig. Für ein Fachportal, wie sicherlich für die zahlreiche weitere Fachinformationsangebote, ist es allerdings kaum möglich, relevante Dokumente im Web wie kommerzielle Suchmaschinen rund um die Uhr zu „ermitteln“.

### Vermittlung von Inhalten oder Diensten

Die bisher beschriebenen Verfahren bilden den Kern der Funktionen des Clio-online Portals. Der Zugriff auf sämtliche im Internet verfügbaren Angebote kann aber aus finanziellen, personellen und technischen Beschränkungen in einem Fachportal unmöglich gewährleistet werden. Portale dienen zudem in erster Linie als thematische Einstiegspunkte in das Internet. Sie können aber neben Verzeichnisfunktionen und Recherchewerkzeugen weitere Dienste anbieten, die den Nutzern/innen weitere Angebote oder Spezialdienste vermitteln. Zum Teil lassen sich sogar Funktionen aufbauen, die im Rahmen des Fachportals selbstständig nicht erbracht werden können, aber von externen Anbietern lokal im Portal direkt nachgenutzt werden können.<sup>20</sup>

Die einfachste Methode bilden Verlinkungen zu externen Diensten. Gemeint sind aber nicht einfache Verknüpfungen zu anderen Websites über Hyperlinks, sondern vielmehr Deep-Linking-Verfahren, die die Nutzer/innen in externe Angebote hinein leiten und dort sofort Funktionen ausführen. Ausgehend von Rechercheergebnissen, beispielsweise Autorennamen oder normierten Daten wie zum Beispiel einer ISBN-Nummer in den Einträgen einer Trefferliste werden Nutzer/innen an externe Dienste weitergeleitet, die dann dynamisch weitere Informationen zum lokal ermittelten Ergebnis anbieten. Die Rezensionseinträge von H-Soz-u-Kult enthalten so zum Beispiel einen Link zur Clio-online Metasuche. Ein Klick auf diesen Link führt die Nutzer/innen nicht nur einfach weiter zur Meta-

20 Darunter fallen z.B. Dokumentenlieferdienste oder die Recherche in kostenpflichtigen Datenbanken: Die hierfür notwendigen Abrechnungsverfahren können nur an Einrichtungen abgewickelt werden, die über die notwendige rechtliche Form und Infrastruktur verfügen. Aber auch die Einbindung einer Google-Suche zählt dazu. Die heutigen sog. Mash-Ups bzw. das Web 2.0 arbeiten nach ähnlichen Prinzipien.

suchmaschine, sondern löst direkt die Metasuche aus. Die ISBN-Nummer des rezensierten Werkes wird als Suchparameter übergeben, direkt nach dem Klick sind für die Nutzer/innen neben vollständigen Titelangaben auch Angaben zur Verfügbarkeit des in der Rezension besprochenen Titels in fast allen deutschen Bibliotheksverbünden ersichtlich.

Der Einsatz solcher Weiterleitungen führt ebenfalls zu weiterem Wartungsaufwand. Sobald auf der Gegenseite Funktionalitäten oder Suchparameter verändert werden, ist manuell jeder der eingesetzten vermittelnden Hyperlinks anzupassen. Entsprechend automatisierbare Verfahren bieten dagegen so genannte Link-Resolver auf Basis des OpenUrl-Standards. Dabei handelt es sich um Dienste, die dynamisch aus den lokalen Informationen – im oben genannten Fall die ISBN-Nummer des rezensierten Werkes – nicht nur die Vermittlung zu weiteren externen Angeboten oder Diensten vornehmen, sondern auch noch in Abhängigkeit der vorrätigen lokalen Information die passenden externen Angebote ermitteln und Suchparameter nach einem einheitlichen Schema – gängig ist hier der OpenUrl-Standard<sup>21</sup> – verarbeiten. Ein derzeit populäres Produkt in diesem Bereich ist SFX, ein so genannter Link-Resolver des Bibliothekssoftwareherstellers ExLibris. In einer Datenbank werden bei SFX Informationen über externe Angebote und ihre Recherchemöglichkeiten gespeichert, aus denen das Tool die zur lokalen Information passenden externen Dienste auswählt und den Nutzern/innen anbietet. Die Automatisierung ist administrativ steuerbar, das heißt, die Entscheidung, welche externen Dienste zum Beispiel zu einer ISBN-Nummer angeboten werden, trifft nicht allein die Software, sondern kann durch Administratoren/innen festgelegt werden. Für Clio-online ist ein solcher SFX-Dienst derzeit im Rahmen der Metasuche über die Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin verfügbar. Weitere SFX-Server lassen sich ebenso über einen weiteren, in den Suchergebnissen der Metasuche angegebenen SFX-Link nutzen: So ein/e Nutzer/in von einer Einrichtung aus recherchiert, die einen eigenen SFX-Dienst bietet, wird er/sie von diesem Link aus an eben diesen SFX-Dienst

21 Vgl. <[http://www.niso.org/standards/standard\\_detail.cfm?std\\_id=783](http://www.niso.org/standards/standard_detail.cfm?std_id=783)> (01.04.2006).

weitergeleitet.<sup>22</sup> Über diesen lassen sich dann weitere Informationen zu einem Metasuchergebnis in weiteren Datenbanken oder Websites abrufen. Insofern kein solcher lokaler Dienst verfügbar ist, können über eine Auswahlliste die verfügbaren SFX-Dienste ausgewählt werden.<sup>23</sup> Die Anbindung weiterer Suchmaschinen, der Zugang zu Bestell- und Lieferdiensten und letztlich Verweise zu Servern, auf denen Volltexte vorgehalten werden, sind damit möglich.

Die Integration kostenpflichtiger Angebote in die Suchdienste stellt momentan eines der Hauptprobleme für das Fachportal dar, da keine Abrechnungsmöglichkeiten für kostenpflichtige Datenbanken zur Verfügung stehen. So keine eigenen Abrechnungssysteme zur Verfügung stehen – wie zum Beispiel in jeder Universitätsbibliothek –, werden in solchen Fällen einerseits die Zugehörigkeit der Nutzer/innen zu einer Einrichtung und andererseits die lizenzierten Datenbanken dieser Einrichtung ermittelt, um den Zugriff zu gewähren oder abzulehnen. Angesichts der Menge an wissenschaftlichen Einrichtungen und Fachdatenbanken kann so ein Verfahren in einem Fachportal nicht realisiert werden. Eine Alternative dazu bieten Single-Sign-On-Verfahren, die statt einer gemeinsamen Nutzerdatenbank (siehe oben) eine Technik nutzen, welche direkt über die Heimatinrichtung eines Nutzers/einer Nutzerin die Zugriffskontrolle, unabhängig vom aktuellen physischen Standort des Nutzers/der Nutzerin im Internet, abwickelt. Das Projekt *Verteilte Authentifizierung, Autorisierung und Rechteverwaltung (AAR)* an der Universitätsbibliothek Freiburg entwickelt im Rahmen von *vascoda* bereits seit zwei Jahren ein System, welches zentral oder dezentral die Ermittlung von Nutzerzugehörigkeiten und Nutzungsrechten an kostenpflichtigen Datenbanken steuern kann.<sup>24</sup> Die Lösung ist keine vollständige Neuentwicklung, sondern nutzt die kostenfrei verfügbare Software Shibboleth, die in den USA im Internetkonsortium

22 Über <http://www.openurl.de> wird anhand der Internetadresse der Nutzer/innen der zuständige SFX-Server ermittelt.

23 Das ist dann der Fall, wenn die Recherche von einem PC aus durchgeführt wird, der eben nicht zu einer Hochschule oder Bibliothek gehört. Jeder PC, der über einen kommerziellen Provider an das Internet angeschlossen ist, gehört dazu.

24 Zum Projekt AAR siehe <http://aar.vascoda.de/> (01.04.2006).

um Internet2 entwickelt und an vielen amerikanischen Einrichtungen bereits mit Erfolg genutzt wird.<sup>25</sup> Das Shibboleth-System ermöglicht Datenbankbetreibern und Diensteanbietern – letzteres entspricht dem Fachportal –, Informationen über Benutzer/innen und ihre institutionelle Zugehörigkeit und somit ihre Rechte an kostenpflichtigen Angeboten untereinander auszutauschen. Seitens eines Diensteanbieters werden die Nutzer/innen an die Einrichtung zur Anmeldung weitergeleitet, an der sie über einen Account für E-Mail oder das lokale Intranet oder ähnliche Netzsysteme verfügen bzw. tätig sind. Nach einer erfolgreichen Authentifizierung bzw. Kennwortbestätigung bei dieser Einrichtung werden dem Diensteanbieter Informationen über die jeweiligen Nutzungsrechte an verschiedenen Ressourcen zurückgegeben, der dann den Zugriff auf die entsprechenden Ressourcen freigibt. Alternativ ließen sich auch zentrale Rechteserver abfragen, die Auskunft über die Nutzungsrechte verschiedener Institutionen geben.<sup>26</sup> Sollte sich zukünftig dieses System im Fachportal bzw. in der Metasuchmaschine integrieren lassen, könnte der Zugriff auf kostenpflichtige Angebote ermöglicht werden, insofern erstens Nutzer/innen einer Einrichtung angehören, die ebenfalls Shibboleth unterstützt, und zweitens die gewünschten Ressourcen bei der jeweiligen lokalen Einrichtung auch lizenziert sind.

## Fazit

Für den Betrieb eines lokalen Fachportals wie auch für die Nutzer/innen ergeben sich durch die Bildung gemeinsamer Datenpools, durch übergreifende Recherchewerkzeuge und den Einsatz bzw. die Nutzung von Vermittlungstechniken zahlreiche Vorteile: Kooperative Erschließungsverfahren ermöglichen den Ressourcen sparenden Aufbau von Fachinformationsangeboten, die durch die jeweiligen Teilhaber/innen durch thematische Einstiege in die gemeinschaftlich erstellen Datenpools genutzt werden können. Das zentrale Hosting solcher Datenbasen spart finanzielle

25 Vgl. <http://shibboleth.internet2.edu/> (01.04.2006).

26 Solche Rechteserver befinden sich derzeit aber erst noch in der Entwicklung. Vgl. <http://aar.vascoda.de/> (01.04.2006).

wie personelle Ressourcen, die so wiederum für andere Vorhaben einsetzbar sind. Die Notwendigkeit, dabei standardisierte Datenformate und Übertragungstechniken einzusetzen, um den Wartungs- und Pflegeaufwand für die beteiligten Partner zu minimieren, birgt für die Nutzer/innen den Vorteil, dass in den verschiedenen Angeboten einheitlich strukturierte Informationen und Zugänge verfügbar sind. Der Einsatz von Standards schafft Potentiale für den Aufbau und die Erweiterung lokaler Dienste und erleichtert zudem die Vernetzung der jeweiligen lokalen Angebote untereinander. Die Ergänzung dieser Verfahren durch Vermittlungstechniken schließt Lücken im lokalen Angebotsportfolio.

\*\*\*

*Thomas Meyer ist seit 2002 Wissenschaftlicher Mitarbeiter von Clio-online. Bei der Konzeption und technischen Entwicklung stehen derzeit der Auf- und Ausbau von Suchdiensten und die Integration und Nachnutzungsmöglichkeiten der Angebote und Dienste von Clio-online im Mittelpunkt seiner Tätigkeiten. E-Mail: meyer@geschichte.hu-berlin.de*

## „MEIN CLIO“ – PERSONALISIERUNG VON ANGEBOTEN UND DIENSTEN

von Daniel Burckhardt und Anke Winsmann

*Im Zuge der zunehmenden Verbreitung elektronischer Informationsangebote für die Geschichtswissenschaften entsteht auf Nutzerseite der Wunsch nach Wahl- und Filtermöglichkeiten, um die Zahl der täglichen Nachrichten beschränken zu können, ohne aber einen Informationsverlust im eigenen Forschungsbereich zu riskieren. Wünsche dieser Art wurden zunehmend aus Nutzerkreisen gegenüber dem Redaktionsteam von Clio-online und H-Soz-u-Kult geäußert. Zur Erfüllung dieses Desiderats wurde im September 2005 die Rubrik „Mein Clio/My Clio“ eingerichtet. Nach Registrierung mit einer gültigen E-Mail-Adresse können hier individuelle Anpassungen der Informationsangebote des Kooperationsverbundes Clio-online sowie ein Eintrag in das Forscher/innen-Verzeichnis vorgenommen werden. Im vorliegenden Praxisbericht werden nach einführenden Überlegungen zu personalisierten Internetangeboten die organisatorischen und technischen Grundlagen der Dienste von „Mein Clio“ vorgestellt. Den Schluss bilden eine erste Auswertung der Nutzerakzeptanz sowie ein Ausblick auf den Weiterausbau des Angebots.*

\*\*\*

### Personalisierung

Nur wenige Monate nach dem Börsengang realisierte Yahoo im Juli 1996 unter dem Namen „My Yahoo!“ Möglichkeiten zur nutzerspezifischen Anpassung seiner schnell wachsenden Zahl von Portalangeboten.<sup>1</sup> Nach

<sup>1</sup> Manber, Udi u.a., Experience with Personalization on Yahoo, in: Communication of the ACM. Vol 43, 8 (2000), S. 35-39, <<http://doi.acm.org/10.1145/>



Eingabe von Wohnort, Aktiensymbolen sowie Themenschwerpunkten wurden den Besuchern/innen auf einer individualisierten Startseite und regelmäßig aktualisiert ein lokaler Wetterbericht, die Kursentwicklung des eigenen Portfolios sowie eine örtliche und thematische Nachrichtenauswahl präsentiert. Nicht nur durch die Namenswahl wurde dieses Angebot prägend für viele personalisierte Web-Angebote in der Zeit der so genannten Dotcom-Blase zwischen 1997 und 2001.

Neben dieser expliziten Personalisierung – im Englischen auch „Customization“ genannt – begannen insbesondere Online-Verkäufer zur selben Zeit mit der so genannten impliziten Personalisierung. Das bekannteste Beispiel von durch Data-Mining aus dem regulären Nutzerverhalten extrahierten Informationen ist das Angebot von *Amazon*, das gestützt auf die Einkäufe seiner Kunden versucht, ohne Abfrage von bevorzugten Sachgebieten oder Stilrichtungen passende Buch- und Musik-Empfehlungen zu formulieren. Im Bibliotheksbereich prägte Eric Lease Morgen den Begriff „MyLibrary“. Obwohl auch hier implizite Personalisierungsangebote nach dem Schema „Wer diesen Titel ausgeliehen hat, hat auch folgende Bücher bestellt“ denkbar wären, orientierte sich das Angebot am Vorbild von „My Yahoo“: „the NCSU Libraries chose to create MyLibrary, an Internet-based library service. It would mimic the commercial portals in functionality but include library content: lists of new books, access to the catalog and other bibliographic indexes, electronic journals, Internet sites, circulation services, interlibrary loan services, the local newspaper, and more.“<sup>2</sup>

Fast so alt wie die Personalisierungsmöglichkeiten im Web sind Ein-

345124.345136>.

2 Morgan, Eric Lease, Putting the ‘My’ in MyLibrary, in: Library Journal, <<http://www.libraryjournal.com/article/CA323338.html>>. Zu personalisierten Bibliotheksdiensten siehe Schmitt-Daun, Stephanie: MyLibrary-Systeme. Eine vergleichende Analyse personalisierter Bibliotheksdienste. Berlin 2005, <<http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h137/>> sowie den ausführlichen Bericht im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung: Chia, Christopher; Garcia, June, The personalization challenge in public libraries: perspectives and prospects. Gütersloh 2002, <[http://www.public-libraries.net/html/x\\_media/pdf/personalisation\\_engl.pdf](http://www.public-libraries.net/html/x_media/pdf/personalisation_engl.pdf)>.

wände dagegen. So schrieb Jakob Nielsen in seiner Alertbox-Kolumne im Oktober 1998, dass es viel wichtiger wäre, eine auch ohne Personalisierung einfach zu navigierende Website zu erstellen. Nutzer/innen wüssten selbst am besten, was sie zu einem bestimmten Zeitpunkt auf einer bestimmten Website erwarten: “It is annoying to have the computer try to be smarter than it really is and second-guess your needs, only to have to spend extra time to correct it when it gets it wrong. Leave it to the user to choose from a set of easily navigable options.”<sup>3</sup> Die Wichtigkeit gut gewählter Standardeinstellungen wird auch von den Anbietern/innen personalisierter Dienste nicht bestritten. Besonders bei der expliziten Personalisierung zeigte sich sehr schnell, dass eine überwiegende Mehrheit der Nutzer/innen diese Möglichkeiten gar nicht nutzt: “A very surprising statistic is the majority of active My Yahoo! users do not customize their pages. They work with the default page.”<sup>4</sup> Diese Beobachtung illustriert das “Paradox of the Active User“. Danach wollen Besucher/innen auch auf ihnen unvertrauten Websites sofort mit der Bearbeitung ihrer Zielstellung beginnen, ohne sich vorgängig durch eine Reihe von Hilfetexten oder Voreinstellungen durchzuarbeiten. Daran ändert auch der Hinweis nichts, dass eine Einarbeitung in den Aufbau und die Funktionsweise des Angebots und die zielorientierte Personalisierung helfen würden, den Gesamtaufwand für die Nutzer/innen zu verringern.<sup>5</sup>

Im Gegensatz dazu funktionieren Angebote wie das von *Amazon* – das gesteht auch Nielsen ein – deshalb so gut, weil sie auf einen großen Bestand von individuellen Personen zuschreibbaren Daten zurückgreifen können.<sup>6</sup> Als Zahlenmaterial für weitere Empfehlungen steigert jede

3 Nielsen, Jakob, Personalization is Over-Rated, in: Alertbox, <<http://www.useit.com/alertbox/981004.html>>.

4 Manber, Udi u.a., Experience with Personalization on Yahoo (wie Anm.1), hier S. 38.

5 Carroll, John M.; Rosson, Mary Beth, The paradox of the active user, in: Carroll, John M. (Hg.), Interfacing Thought. Cognitive Aspects of Human-Computer Interaction. Cambridge 1987, <<http://faculty.ist.psu.edu/rosson/papers/Paradox.pdf>>.

6 Eine solche Verknüpfung von Personendaten mit Interessenschwerpunkten ist datenschutzrechtlich nicht unproblematisch, siehe dazu <<http://www.heise.de/ix/artikel/2003/05/096/>>, <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/16/16039/1.html>> sowie

einzelne Bestellung den Wert der Site für zukünftige Besucher/innen. Entscheidend ist, dass bei einer solchen Konstellation weder der Site-Betreiber noch die Site-Besucher/innen eine zeitaufwändige manuelle Klassifikation der Angebote oder Interessen vornehmen müssen.

### Personalisierter Mailversand

Das Angebot von „Mein Clio“ liegt zwischen diesen beiden Polen: Bei der impliziten Personalisierung fallen nur beim optionalen Eintrag ins Forscher/innen-Verzeichnis Informationen an, die den Wert der Site auch für andere Besucher/innen mehren. Durch die Beschränkung der Pflichtangaben auf die Bezugsadresse für die Listen-Mails sowie einige wenige Angaben zur Person liegt der Aufwand bei der Registrierung über „Mein Clio“ aber kaum höher, als für das Ausfüllen des bisherigen Anmeldeformulars bei H-Soz-u-Kult. Im Gegenzug werden den Nutzern/innen nach der Personalisierung eine komfortable Web-Oberfläche zur Verwaltung des Nutzerkontos und erweiterte Konfigurationsmöglichkeiten für die Listenabonnements geboten.

Der Anlass für die Prüfung von Personalisierungsoptionen war eine Phase starken Wachstums von H-Soz-u-Kult nach Anlauf der Projektförderung von Clio-online. Wurden im Jahr 2001 etwas mehr als 1.200 Beiträge an rund 5.000 Wissenschaftler/innen verschickt, waren es zwei Jahre später bereits über 2.500, was einem Durchschnitt von fast zehn Nachrichten pro Werktag entspricht. Auch die Zahl der Listenbezieher/innen wuchs in ähnlichem Umfang, so dass im Rahmen des Historikertages 2004 in Kiel der 10.000ste Abonnent begrüßt werden konnte.<sup>7</sup> Diese an sich erfreuli-

die Einwände der American Library Association gegen bestimmte Bestimmungen des „Patriot Act“, <<http://www.ala.org/Template.cfm?Section=ifissues&Template=/ContentManagement/ContentDisplay.cfm&ContentID=76289>>.

7 Zu diesen Entwicklungen siehe Hohls, Rüdiger, H-Soz-u-Kult – Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften, in: Historical Social Research/Historische Sozialforschung, 29 (2004), <[http://hsr-trans.zhsf.uni-koeln.de/hsrretro/docs/artikel/hsr/hsr2004\\_609.pdf](http://hsr-trans.zhsf.uni-koeln.de/hsrretro/docs/artikel/hsr/hsr2004_609.pdf)>, hier S. 221 sowie den Bericht „Clio-online – Historisches Informationssystem“ zur Projektphase I (Mai 2002 - April 2004), <[http://www.clio-online.de/rainbow/\\_Rainbow/documents/Clio\\_online\\_Endbericht\\_Web\\_20050211.pdf](http://www.clio-online.de/rainbow/_Rainbow/documents/Clio_online_Endbericht_Web_20050211.pdf)>, hier S. 6f.

chen Entwicklungen führten auf Seiten der Redaktion zu einem wachsenden Betreuungsaufwand bei Adressänderungen und Urlaubsunterbrechungen. Ein komfortables Web-Interface sollte deshalb den Abonnenten/innen eine selbständige Verwaltung ihrer Bezugsoptionen ermöglichen. Mit dem Start der Projektförderung für das Clio-online Modul Zeitgeschichte-online im Januar 2003 und dem Start des am Zentrum für Höhere Studien der Universität Leipzig und der Forschungsgruppe Transfers culturels am Centre National de la Recherche Scientifique Paris koordinierten Fachforums geschichte.transnational im September 2004 sollten zudem zwei thematische Erweiterungen möglichst nahtlos in das Angebot von H-Soz-u-Kult eingebunden werden.

Zur Entlastung der Leser/innen bei der täglichen Durchsicht der Beiträge wurden schrittweise eine Reihe inhaltlicher, organisatorischer und technischer Verbesserungen vorgenommen:

- In einem ersten Schritt wurden die Subject-Zeilen und Absenderkennungen der Listenmails vereinheitlicht.<sup>8</sup> Mit Blick auf die technisch meist nicht besonders versierten Leser/innen stand dabei weniger die Unterstützung von automatisierten Filterregeln als die manuelle Vorsortierung aufgrund von Kürzeln für Rubriken und Epochen im Vordergrund.
- Durch Umstellung auf den Versand durch die Tagesredaktion in einem festen Zeitfenster konnte gewährleistet werden, dass die Nachrichten gebündelt im Briefkasten der Empfänger/innen eintreffen. Mittlerweile unterstützt das Redaktionssystem den Aufbau eines Tagesprogrammes und den Versand aller Beitragsformate direkt aus dem System ohne Umweg über ein separates Mailprogramm.
- Erst in einem dritten Schritt wurde die technisch anspruchsvollste Änderung, die Rubriken-Anwahl und -Abwahl eingeführt, die die Beschaffung eines eigenen Listen-Servers und dessen Anbindung an das Redaktionssystem erforderte und in der Folge genauer beschrieben wird.

8 Für eine Beschreibung der Rubriken und Auflistung der Kürzel siehe <<http://hszokult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?type=beitragen&pn=about>>.

Die Evaluation einer geeigneten Mailinglist-Management-Software wurde vor allem durch zwei Anforderungen bestimmt: Der Versand von bis zu 15 Beiträgen an nachrichtenreichen Tagen an in absehbarer Zeit bis zu 15.000 Empfängerinnen und Empfänger führt zu einem täglichen Mailaufkommen von über 200.000 Nachrichten, die innerhalb weniger Stunden zugestellt werden sollten. Die angestrebten Personalisierungsoptionen erforderten zudem die Unterstützung von Regeln zur Zustellung von Nachrichten in Abhängigkeit von der Bezugsadresse. Ansonsten durchaus geeignet erscheinende Pakete unter einer freien Software-Lizenz hätten den Aufbau und die Systempflege eines speziell für den schnellen Mailversand optimierten Systems unter Linux oder einer anderen UNIX-Variante sowie Eigenentwicklungen für die personalisierte Verteilung erfordert.<sup>9</sup> In der Schlussauswahl standen deshalb zwei kommerzielle Produkte: Der auch vom H-Net in Michigan eingesetzte LISTSERV, der als Urahn aller Mailinglist-Systeme gilt, und der ListManager der Firma Lyris.<sup>10</sup> Preislich bewegten sich beide Angebote im niedrigen fünfstelligen Euro-Bereich. Den Ausschlag für den Kauf von ListManager gab die modernere Systemarchitektur und die bessere Unterstützung des für das Redaktionssystem von H-Soz-u-Kult und das Web-Portal von Clio-online eingesetzten MS SQL-Server 2000. Die weitgehende Wartungsfreiheit und die kontinuierliche Weiterentwicklung, die besonders stark durch das „Wettrüsten“ um neue Techniken bei der Zustellung und Abwehr unerwünschter Massen-mails sowie entsprechenden gesetzlichen Regelungen vorangetrieben wird,

9 Evaluiert wurden ezmlm, <<http://cr.yp.to/ezmlm.html>> und Mailman, <<http://www.list.org/>>. Mittlerweile steht mit Sympa, <<http://www.sympa.org/>> eine dritte ausgereifte Lösung zur Verfügung: <<http://seaotter.berkeley.edu/calmail/maillists/mailman-versus-sympa.html>>. Die Voraussetzungen für den Betrieb einer stark frequentierten Liste beschreibt die Mailman FAQ: "If you're going to be running lists with more than a few thousand members, then you need to have a thorough understanding of how your MTA and Mailman work, and a deep and intimate familiarity with Internet e-mail in general. And of course, you will have to carefully consider how best to tune your MTA and Mailman to work best together. If you're missing any of these prerequisites, you're in for a difficult time." <<http://www.python.org/cgi-bin/faqw-mm.py?req=show&file=faq01.015.htm>>.

10 <<http://www.lsoft.com/products/listserv.asp>>, <<http://lyris.com/products/listmanager/>>.

bestätigen diese Entscheidung.

### Nutzeraccount

Die Registrierung und Eröffnung eines Benutzerkontos erfolgt zentral über ein Anmeldeformular auf der Clio-online Homepage. Nach Eingabe einer gültigen E-Mail-Adresse als eindeutige Anmeldekennung bietet der Nutzeraccount die Möglichkeit einer individuellen Anpassung der bereitstehenden Informationsangebote. Die in enger Absprache mit dem Datenschutzbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin erarbeiteten Informationen zum Datenschutz und Allgemeinen Geschäftsbedingungen regeln die rechtlichen Rahmenbedingungen und den Umgang mit den personenbezogenen Daten innerhalb des Kooperationsverbundes Clio-online.<sup>11</sup> Die für die Einrichtung des Nutzeraccounts zwingend erforderlichen Angaben sind bewusst auf ein Minimum wie Name, E-Mail-Adresse sowie Passwort beschränkt. Weitergehende Informationen können freiwillig im Rahmen des Forscher/innen-Verzeichnisses ergänzt werden. Eine Änderung der Angaben ist den Nutzern/innen jederzeit ohne Rücksprache mit der Redaktion möglich. Zur Unterstützung stehen Hinweise und Hilfetexte sowie eine Kontaktadresse zur Verfügung. Das Nutzerkonto bildet die Basis für die weitergehenden Funktionen zur Verwaltung der Abonnements der Fachforen von Clio-online sowie zur Erstellung und Pflege eines Eintrags im Forscher/innen-Verzeichnis, die in der Folge beschrieben werden.

### Verwaltung der Abonnements

Die Entwicklung von H-Soz-u-Kult von der anfänglichen Schwerpunktsetzung in der Sozial- und Kulturgeschichte der Neuzeit hin zu einem epochen- und themenübergreifenden Angebot für historisch arbeitende Geistes- und Kulturwissenschaftler/innen im oder zum deutschsprachigen Raum standen hinter der Entscheidung, bei der Personalisierung zunächst

11 <<http://www.clio-online.de/AGB/>> sowie Kuhring, André, Geistiges Eigentum im Internet. Deutsches und internationales Recht, in: Burckhardt, Daniel; Hohls, Rüdiger; Ziegeldorf, Vera (Hgg.), .hist 2003. Geschichte und Neue Medien, Teilband I, Berlin 2005, S. 155-173, <[http://edoc.hu-berlin.de/e\\_histfor/7\\_I/PHP/Recht\\_7-2005-I.php#003002](http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/7_I/PHP/Recht_7-2005-I.php#003002)>.

von einer Auswahl der Beiträge nach inhaltlichen Klassifikatoren abzusehen und stattdessen eine An- und Abwahl nach Rubriken zu ermöglichen. Die Angebote mit Service-Charakter (Stellen, Stipendien, Wohnungen sowie Zeitschrifteninhaltsverzeichnisse) wurden in eine eigene Liste ausgegliedert. Das verbleibende Angebot von H-Soz-u-Kult wurde in vier Hauptsegmente untergliedert (Projekt- und Websiteankündigungen, Rezensionen, Tagungsberichte, Terminankündigungen), die einzeln an- und abgewählt und ohne Doppelungen mit den Angeboten der beiden Fachforen geschichte.transnational sowie Zeitgeschichte-online kombiniert werden können. Technisch wird diese Auswahl von Nachrichten durch das Hinzufügen einer segment-spezifischen Bedingung bei der Abfrage der Empfänger-Tabelle realisiert. Diese neuen Funktionen für die Nutzer/innen führten auch zu einer spürbaren Entlastung der Redaktion bei der Beantwortung von Support-Anfragen, da Adressänderungen sowie Urlaubsunterbrechungen nicht mehr über E-Mails mit komplizierten Listserv-Kommandi<sup>12</sup> sondern individuell über ein komfortables Web-Formular vorgenommen werden können.

### **Forscher/innen-Verzeichnis**

Kommunikationsforen wie H-Soz-u-Kult beruhen darauf, dass die Adressaten/innen nicht nur passive Leser/innen, sondern stets auch potentielle Beiträger/innen sind. Um aus dem Kreis der Abonnenten/innen neue Rezensenten/innen zu finden und einen Überblick über die epochalen, regionalen und thematischen Interessen der Leserschaft zu behalten, wurden bei der Registrierung stets auf freiwilliger Basis Forschungsschwerpunkte erfragt. Standen diese Angaben bislang allein redaktionsintern zur Verfügung, können sie nun – ergänzt mit weiteren Informationen wie Kontaktadresse, akademischer Vita und bibliografischen Hinweisen auf eigene Veröffentlichungen – auch zur eigenen Präsentation im Forscher/innen-Verzeichnis verwendet werden.

Alle Angaben im Forscher/innen-Verzeichnis sind freiwillig und wer-

12 <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?type=technische%2Dhinweise&pn=about>>.

den erst nach ausdrücklicher Zustimmung der Autoren/innen veröffentlicht. Das Verzeichnis steht allen Forschenden mit einem akademischen Abschluss in einer historischen Disziplin und weiterführenden Forschungsinteressen offen. Es bietet insbesondere Nachwuchswissenschaftlern/innen unabhängig vom aktuellen Arbeitsplatz eine dauerhafte zentrale Präsentationsplattform im fachwissenschaftlichen Kontext. Zur besseren Verlink- und Zitierbarkeit erhält jeder Eintrag eine eindeutige Identifikationsnummer. Zur Qualitätssicherung wird jeder Eintrag vor der Freischaltung redaktionell überprüft und liegt anschließend in der redaktionellen Verantwortung der beitragenden Person. Regelmäßige Erinnerungsmails sollen die Autoren/innen auf die nötige Aktualisierung und Pflege ihrer Einträge hinweisen. Das Forscher/innen-Verzeichnis wird in Kooperation mit der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa gepflegt und ist in seiner Gesamtheit über beide Portale zugänglich.<sup>13</sup> Die ViFaOst betreut die Einträge der osteuropäischen Wissenschaftler/innen, alle weiteren werden von Clio-online verwaltet.

### **Nutzerakzeptanz**

Die neuen Angebote werden alle sehr intensiv genutzt. Nach internen Testläufen steigt seit der öffentlichen Freischaltung von „Mein Clio“ im September 2005 sowohl die Zahl der Nutzeraccounts als auch der Listenabonnements auf Lyris sowie der Einträge im Forscher/innen-Verzeichnis kontinuierlich an.

13 <<http://www.vifaost.de/sys/cgi/w/index.cgi?l=de&sid=X649&p=/geschichte/forscher>> und <<http://www.clio-online.de/forscherinnen>>.

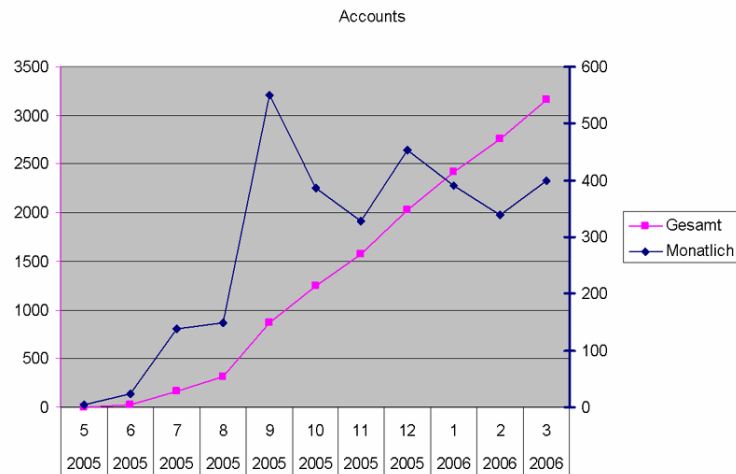


Abbildung 1: Entwicklung der Nutzeraccounts von September 2005 bis März 2006

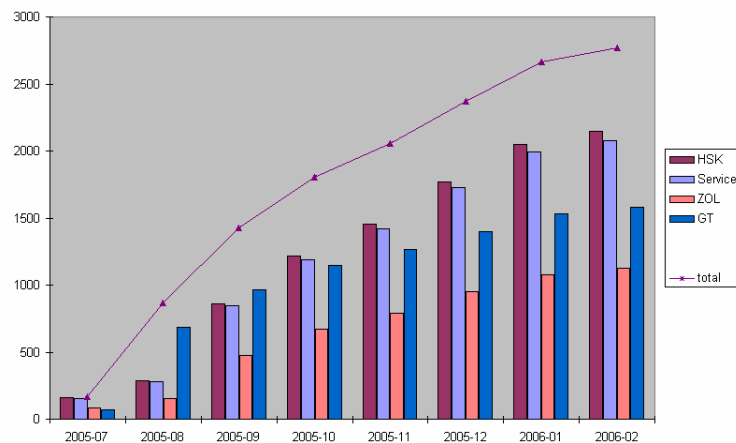


Abbildung 2: Entwicklung der Abonnentenzahlen von Clio-Serviceangeboten Juli 2005 bis Februar 2006

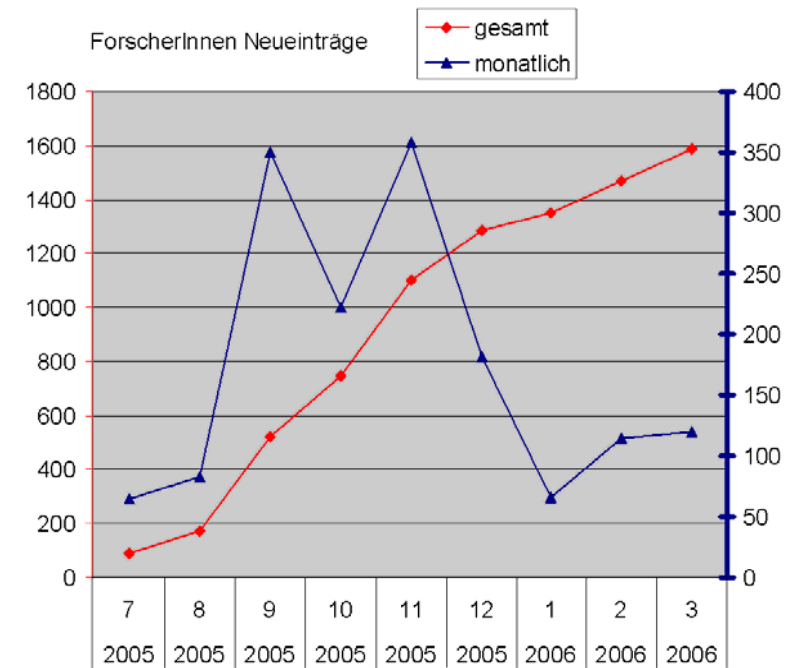


Abbildung 3: Neueinträge im Forscher/innen-Verzeichnis von Juli 2005 bis März 2006

Die teilweise überraschenden Erkenntnisse bei der genaueren Betrachtung der Listen- und Rubrikenauswahl lassen sich zu vier Thesen zuspitzen:

1. Die Trennung von Service und H-Soz-u-Kult war überflüssig. Nur zwei Prozent der Subskribenten/innen des Service sind nicht gleichzeitig Subskribenten/innen des restlichen Angebots von H-Soz-u-Kult. Umgekehrt verzichten lediglich rund fünf Prozent der Subskribenten/innen von H-Soz-u-Kult auf die Angebote der Service-Liste.
2. Die Möglichkeit zur Abwahl von Rubriken bei H-Soz-u-Kult wird nur von einer kleinen Minderheit genutzt.
3. Die Zahl der Subskribenten/innen, die bewusst auf eine Rubrik

verzichten, liegt zwischen fünfeinhalb Prozent bei den Rezensionen und zehn Prozent bei den Tagungsberichten.

4. Der psychologische Wert von Wahlmöglichkeiten sollte nicht unterschätzt werden.
5. Seit längerer Zeit werden die Wohnungsanzeigen in Form einer wöchentlichen Sammelmail verschickt. Objektiv verändert sich das Mailaufkommen durch Abwahl dieser Rubrik also nur unwesentlich, dennoch wird die Möglichkeit zur Abwahl von über 50 Prozent der Subskribenten/innen genutzt. Deshalb muss ernsthaft darüber nachgedacht werden, dem oft geäußerten Wunsch nach epochalen Abwahlmöglichkeiten zu entsprechen, obwohl die Zahl der sehr häufig als nicht den eigenen Interessen entsprechenden Beiträge zur Alten Geschichte seit mehreren Jahren stabil bei nur etwa fünf Prozent der Beiträge liegt.
6. Etwa die Hälfte der Subskribenten/innen von H-Soz-u-Kult über „Mein Clio“ ist an zusätzlichen Angeboten interessiert.
7. So wird geschichte.transnational (GT) von 46 Prozent und Zeitgeschichte-online von 52 Prozent der H-Soz-u-Kult-Subskribenten/innen angewählt. Umgekehrt wählen weniger als ein Prozent nur das Angebot von Zeitgeschichte-online, während es beim schon länger aktiven und international breiter orientierten Forum zur transnationalen Geschichte rund 20 Prozent sind.
8. Die genauere Betrachtung dieser Nutzer/innen zeigt deutlich, dass es dem Angebot von GT vor allem in Europa gelingt, im umgekehrten Verhältnis zur Bekanntheit von H-Soz-u-Kult in den Geschichtswissenschaften der jeweiligen Länder neue Benutzerkreise über die Abonnenten/innen von H-Soz-u-Kult hinaus anzusprechen. Statistisch signifikant sind die Zahlen für Frankreich (75 Prozent der GT-Abonnenten/innen nicht bei H-Soz-u-Kult), die Niederlande und Großbritannien (50 Prozent). Demgegenüber ist von den Subskribenten/innen aus Österreich (25 Prozent), der Schweiz (17 Prozent) und Deutschland (16 Prozent) nur eine Minderheit nicht gleichzeitig bei H-Soz-u-Kult eingeschrieben.

### Ausblick

Um auch in Zukunft die Angebote von „Mein Clio“ nicht so sehr am technisch Möglichen sondern viel mehr an den tatsächlichen Bedürfnissen der Nutzer/innen auszurichten, wurde von H-Soz-u-Kult und Clio-online eine Nutzungsanalyse von Fachinformationsangeboten in den Geschichtswissenschaften durchgeführt.<sup>14</sup> Zusammen mit der Auswertung der Nutzerakzeptanz dienen diese Ergebnisse der Erstellung einer Prioritätenliste für den Weiterausbau. Im Vordergrund stehen Filterfunktionen im Serviceangebot von „Mein Clio“ sowie die Einrichtung von Alerting-Diensten über E-Mail und so genannte Newsfeeds. Mittels persönlicher Profile könnte die Informationssuche über Benachrichtigungs-Funktionen in folgenden Bereichen unterstützt werden:

- Individueller Terminkalender mit einer orts- und themenabhängigen Auswahl von wissenschaftlichen Veranstaltungen
- Neue Ergebnisse automatisierter Suchabfragen im Bereich der Metasuche (Neuerscheinungen/Neuerwerbungslisten, Auszüge aus der Rezensionen-datenbank) sowie im Web- oder Forscher/innen-Verzeichnis
- Neue Aufsätze (Current-Contents-Funktionen)
- Neue Webangebote und digitale Publikationen (Fachforen, Themenportale, Quellen, Tagungsberichte, Dokumentenserver etc.)

\*\*\*

*Daniel Burckhardt war Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin. Dort war er unter anderem verantwortlich für den Aufbau und den Betrieb des Redaktionssystems von H-Soz-u-Kult. E-Mail: burckhardt@geschichte.hu-berlin.de*

<sup>14</sup> Erste Ergebnisse der Umfrage zur Nutzung von Internet-Angeboten in den Geschichtswissenschaften präsentiert der Clio-online Newsletter 2006.1, <[http://www.clio-online.de/site/lang\\_de/40208201/Default.aspx#umfrage](http://www.clio-online.de/site/lang_de/40208201/Default.aspx#umfrage)> sowie der Artikel von Karsten Borgmann im vorliegenden Band. Die detaillierten Ergebnisse der Auswertung der Umfragedaten werden im Laufe des Jahres 2006 zu einer Studie zusammengefasst und in geeigneter Form elektronisch publiziert.

*Anke Winsmann hat Geschichte und Literaturwissenschaften studiert und ist Wissenschaftliche Dokumentarin. Seit 2002 ist sie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Projekts Clio-online verantwortlich für die Bereiche Subject Gateways und Directories. E-Mail: Anke.Winsmann@geschichte.hu-berlin.de*

## HISTORISCHE REZENSIONEN ONLINE: DER AUFBAU EINER REZENSIONS DATENBANK BEI CLIO-ONLINE

*von Daniel Burckhardt*

*Historische Rezensionen online (HRO) ist eine Suchmaschine für geschichtswissenschaftliche Rezensionen. Sie berücksichtigt fachwissenschaftliche Besprechungen von zurzeit dreizehn deutsch- und englischsprachigen Anbietern, die online im Web veröffentlicht wurden und ohne Zugangsbeschränkungen im Volltext zur Verfügung stehen. Eingebunden in das Fachportal von Clio-online sind gegenwärtig über eine einfache Suchmaske über 35.000 Rezensionen zu über 30.000 Publikationen im Volltext recherchierbar.<sup>1</sup>*

*Die Spezialisierung auf eine Textsorte und die Anreicherung der Rezensionstexte mit den in der Verbunddatenbank des Gemeinsamen Bibliotheksverbunds (GBV) bereits erfassten bibliografischen Informationen erlauben zudem zielgerichtete Anfragen nach bestimmten Autoren/innen oder Rezensenten/innen, ein Mehrwert für die Nutzer/innen von HRO gegenüber kommerziellen Suchmaschinen.*

\*\*\*

### Rezensionswesen im Internet

Eine wichtige Rolle für die Verbreitung der „Neuen Wissenschaft“ im 17. Jahrhundert bildeten zeitnah zu den Akademien gegründete Gelehrtenzeitschriften wie das 1665 in Paris etablierte Journal des Savants oder die 1682 erstmals in Leipzig erschienenen Acta eruditorum. Sie bestanden zu einem

---

<sup>1</sup> Die Website des Projekts findet man unter: <<http://www.clio-online.de/hro>> [20.03.2007]. Dort werden auch die aktuell in das Angebot eingebundenen Partner aufgeführt.

Großteil aus Ankündigungen, Auszügen, Besprechungen sowie Debatten von Neuerscheinungen. Bis heute bilden Zusammenfassungen und Besprechungen neuer Arbeiten einen festen Bestandteil wissenschaftlicher Kommunikations- und Publikationspraxis sowohl in den Natur- als auch in den Geisteswissenschaften. In beiden Bereichen hat im letzten Jahrzehnt ein Wandel von den gedruckten zu den elektronischen Medien stattgefunden. Noch Mitte der 1990er Jahre bezogen deutschsprachige Historiker/innen ihre Informationen über Neuerscheinungen fast ausschließlich aus gedruckten Publikationen. Zeitnah zur Veröffentlichung berichteten die Feuilletons der überregionalen Tages- und Wochenzeitungen sowie politische Magazine. Aktuelle Besprechungen englischsprachiger Sachbücher boten Magazine wie *The New York Review of Books* oder das *Times Literary Supplement*.<sup>2</sup> Bis zur Besprechung in fachwissenschaftlichen Rezensionsjournalen, renommierten epochenübergreifenden Fachjournalen oder spezialisierten Fachorganen der verschiedenen Themen und Epochen konnten dagegen mehrere Jahre vergehen. Die beschränkte Seitenzahl dieser Druckerzeugnisse erforderte zudem strikte Vorgaben zum Umfang der Rezension. Eine größere Aktualität sowie der Wegfall von Längenbeschränkungen galten deshalb als zwei entscheidende Vorteile beim Übergang zur Veröffentlichung per E-Mail oder im Web, der in der ersten Hälfte der 1990er Jahre mit ersten Angeboten in den USA und in der zweiten Hälfte dann auch in Europa zu beobachten war. Der Übergang von der gedruckten zur elektronischen Veröffentlichung erhöhte aber nicht nur die Aktualität der Besprechungen, sondern führte auch zu einer inhaltlichen Neuausrichtung und einer deutlichen Aufwertung dieses Genres in den Geisteswissenschaften. Lange als minderwertige Textsorte betrachtet, können „good scholarly reviews“ als veröffentlichte Peer Reviews zu veröffentlichten Publikationen betrachtet werden, die durch angemessene Darlegung des Forschungskontextes unter Hinzuziehung weiterer Literatur eine notwendige Kontextualisierung im Forschungsfeld vornehmen und

2 Helmberger, Peter: Historische Rezensionen im Internet. Entwicklung – Potentiale – Chancen, in: *zeitenblicke* 2 (2003), Nr. 2, vgl. <<http://www.zeitenblicke.de/2003/02/helmberger.htm>> [20.03.2007].

über die Analyse von Stärken und Schwächen der Veröffentlichung hinaus Forschungsperspektiven für das jeweilige Themenfeld herausarbeiten.<sup>3</sup>

Für die deutsche Geschichtswissenschaft brachte der Start der H-Net-Mailing-Listen H-German (September 1994) bzw. H-Soz-u-Kult (November 1996) den Durchbruch für die E-Mail als Distributions-medium.<sup>4</sup> H-German veröffentlichte im März 1995 die ersten Rezensionen, während die erste über H-Soz-u-Kult publizierte Besprechung im April 1997 erschien. Anfängliche Vorbehalte, die sich sowohl in der fehlenden Bereitschaft zur Überlassung von Rezensionsexemplaren durch manche Verlage als auch in der Zurückhaltung potenzieller Rezensenten/innen gegenüber der Veröffentlichung in einem ungewohnten Publikationsorgan äußerten, konnten durch die hohe Akzeptanz des neuen Angebots bei den Lesern/innen bald ausgeräumt werden. Ein starkes Wachstum sowohl der Zahl der Subskribenten/innen als auch der veröffentlichten Besprechungen war die Folge: Wurden 1998 noch rund 100 Rezensionen veröffentlicht, waren es im Jahr 2000 bereits über 250. Wiederum zwei Jahre später – nach Anlauf der Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen des Kooperationsverbundes Clio-online – waren es bereits über 500, eine Zahl, die sich bis 2005 wiederum fast verdoppelte. Eine ähnliche Entwicklung ist auch bei den seit 2001 monatlich im Web veröffentlichten *sehepunkten*<sup>5</sup> zu beobachten. Auch in benachbarten geisteswissenschaftlichen

3 Zu dieser Entwicklung insbesondere Mey, Günter: Editorial Note: Das Internet als „scholarly review resource“. Einige Überlegungen zum E-Reviewing anlässlich des „Special Issue: FQS Reviews IV“, in: *Qualitative Social Research* 7 (2), vgl. <<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-06/06-2-42-d.htm>>. May übernimmt den Begriff der „good scholarly review“ aus den Review-Guidelines des H-Net, vgl. <<http://www.h-net.msu.edu/reviews/style/>> [20.03.2007].

4 Das H-Net wurde von Richard Jensen im Dezember 1992 angekündigt. Der Versand von Listenmails begann im Februar 1993 über H-Urban, im April und Mai folgten ‚Holocaust‘ und H-Women. In einer Phase schnellen Wachstums hatten sich bis Ende des Jahres bereits 21 verschiedene Listen etabliert, im Oktober 1994 gab es 38 Listen mit ca. 14.300 Teilnehmern/innen aus mehr als 50 Ländern und etwa einer Million Beiträge pro Monat. Vgl. Hohls, Rüdiger; Helmberger, Peter: H-Soz-u-Kult. Eine Bilanz nach drei Jahren, in: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* 24 (3), S. 7-35, vgl. <[http://hsr-trans.zhsf.uni-koeln.de/hsrretro/docs/artikel/hsr/hsr1999\\_485.pdf](http://hsr-trans.zhsf.uni-koeln.de/hsrretro/docs/artikel/hsr/hsr1999_485.pdf)> [20.03.2007].

5 Vgl. <<http://www.sehepunkte.de/>> [20.03.2007].



Disziplinen wie den Literaturwissenschaften sind seit 1998 mit IASL online<sup>6</sup> und literaturkritik.de<sup>7</sup> bedeutende Anbieter von Rezensionen im Internet entstanden.

### Zentrales Nachweissystem

Die wachsende Zahl von Anbietern online zugänglicher Rezensionen steigerte aber auch den Aufwand für Nutzer/innen, die an einem umfassenden Überblick über Besprechungen zu einem bestimmten Buch, Autor oder Themenbereich interessiert sind. Mangels eines zentralen Nachweises mussten die sehr unterschiedlichen Web-Sites der verschiedenen Anbieter mit oft nur unzureichenden Recherchemöglichkeiten jeweils einzeln durchsucht werden. Die Idee für den Aufbau von HRO entstand aus der Beobachtung, dass sich die erschöpfende Suche nach den unter dem Banner der freien Zugänglichkeit angetretenen Besprechungen paradoxerweise fast aufwändiger gestaltete, als nach solchen in gedruckten Fachzeitschriften. Für diese steht mit der Internationalen Bibliographie der Rezensionen (IBR) schon länger ein zwar kostenpflichtiges, aber in vielen Universitätsnetzen und wissenschaftlichen Bibliotheken freigeschaltetes Nachweissystem zur Verfügung.<sup>8</sup>

Erste Überlegungen für den kooperativen Aufbau einer entsprechenden Datenbank gingen von einer einheitlichen Metadaten-Auszeichnung der Rezensionen durch die verschiedenen Anbieter im HTML-Header nach dem Dublin-Core Standard aus.<sup>9</sup> Lokal bereits in einer Datenbank erfasste Angebote hätten alternativ eine OAI-Schnittstelle<sup>10</sup>, wie sie für die Einbindung der Rezensionen von H-Soz-u-Kult in die Metasuche von Clio-online bereits erfolgreich realisiert worden war, einrichten können. Die große

6 Vgl. <<http://iasl.uni-muenchen.de/>> [20.03.2007].

7 Vgl. <<http://www.literaturkritik.de/>> [20.03.2007].

8 Vgl. <[http://www.gbv.de/vgm/info/benutzer/01datenbanken/db\\_saur?lang=de#info2](http://www.gbv.de/vgm/info/benutzer/01datenbanken/db_saur?lang=de#info2)> [20.03.2007].

9 Vgl. <<http://dublincore.org/documents/dces/>> und <<http://dublincore.org/documents/dc-citation-guidelines/>> [12.06.2006].

10 Die Open Archives Initiative spezifiziert ein unter wissenschaftlichen Dokumentenservern verbreitetes Metadata Harvesting Protokoll, vgl. <<http://www.openarchives.org/OAI/openarchivesprotocol.html>> [12.06.2006].

Heterogenität der bereits erfassten Angaben, die sich besonders deutlich bei den bibliografischen Angaben der besprochenen Werke zeigt, hätte jedoch eine zeitaufwändige Nachbearbeitung erfordert. Eine Umsetzung des Nachweissystems nach diesem Modell hätte auf jeden Fall die *aktive* Mithilfe aller Kooperationspartner vorausgesetzt.

### Technische Umsetzung

Die entscheidende organisatorische Vereinfachung brachte die Einsicht, dass in den Geisteswissenschaften im Gegensatz etwa zur Mathematik nicht Einzelartikel, sondern fast ausschließlich Monografien und Sammelbände besprochen werden, die über eine eigene ISBN verfügen. Eine Durchsicht der wichtigsten Rezensionsanbieter zeigte, dass die ISBN zumindest bei neueren Besprechungen bei fast allen mit aufgelistet wird. Da sowohl Amazon als auch Bibliothekskataloge Web-Services zur Abfrage von bibliografischen Angaben bereitstellen, reicht es aus, auf den Seiten der verschiedenen Anbieter die ISBN sowie – soweit möglich – Angaben zum Rezensenten/zur Rezensentin sowie dem Veröffentlichungsdatum auszulesen. Die besonderen Eigenschaften einer ISBN als zehn- bzw. ab 2007 dreizehnstellige Zahl mit eingebauter Prüzfziffer erlauben die automatisierte Extraktion dieser Angaben mit hoher Zuverlässigkeit.

Ein erster „proof of concept“, der automatisiert Rezensionen von drei Anbietern einsammelte und über Amazon mit den entsprechenden bibliografischen Angaben anreicherte, zeigte schnell die grundsätzliche Machbarkeit dieses Vorgehens. Bei dieser ersten Zusammenführung von rund 10.000 Rezensionen im Volltext wurde auch die hohe Bedeutung eines guten Rankings von größeren Treffermengen für die Nutzerakzeptanz deutlich. Die Volltextsuche des MS SQL Server 2000 wurde deshalb durch Lucene, eine Programmbibliothek für Volltextsuchen aus dem Apache-Projekt ersetzt.<sup>11</sup> In der aktuell im Clio-online Portal eingebundenen

11 Bei HRO wurde die in C# geschriebene Lucene.Net-Variante eingesetzt, <<http://incubator.apache.org/lucene.net/>>. Für eine Kurzübersicht über die nur in der Klassen- und Methodenbenennung leicht abweichenden Java-Version siehe <<http://www.tbray.org/ongoing/When/200x/2003/11/16/SearchAPIs>> [20.03.2007]. Einen guten Einstieg bietet Naber, Daniel: Herr der Suche. Eigene

Variante wird für sämtliche Suchdienste die kommerzielle Text Retrieval Engine von dtSearch verwendet.<sup>12</sup> Problematisch für ein öffentlich gefördertes Projekt waren zudem die Nutzungsbedingungen des Amazon E-Commerce Service. Dieser Dienst ist zwar kostenfrei, verlangt im Gegenzug jedoch bei jeder Anzeige von darüber abgefragten Produktinformationen einen Link auf die entsprechende Detailseite oder die Startseite von Amazon. Dank Unterstützung des GBV konnten für die öffentliche Version der Rezensionsdatenbank wesentlich detailliertere bibliografische Daten aus dem Pica-Verbundkatalog eingebunden werden.

Die Skripte zum Einsammeln der Rezensionen bei den verschiedenen Anbietern wurden in Perl geschrieben, das sich durch die Unterstützung regulärer Ausdrücke, Konvertierungsfunktionen für eine Vielzahl von Zeichensatzkodierungen sowie eine Reihe äußerst hilfreicher CPAN-Module für diese Art von Netzwerkprogrammierung gut eignet.<sup>13</sup>

Der Aufbau des Suchindexes erfolgt in mehreren Schritten:

**Einsammeln der URLs der einzelnen Rezensionen:** Aus den meist chronologisch geordneten Archivseiten werden die URLs sämtlicher Rezensionen eines Jahrgangs oder einer Ausgabe extrahiert. Für jede besprochene Publikation werden diese URL, die ISBN und – soweit vorhanden – zusätzliche Metadaten wie etwa der Rezensent/die Rezensentin oder Ausgabe oder Datum der Besprechung ausgelesen.

**Einsammeln der Volltexte:** Für jeden im ersten Schritt angelegten Datensatz wird der Seiteninhalt der angegebenen URL abgerufen und aus dem HTML-Format nach Klartext konvertiert. Dabei werden nicht zur eigentlichen Rezension gehörige Seitenbereiche – wie zum Beispiel eine Navigationsleiste oder HTML-Auszeichnungen – entfernt und der Besprechungs-

Anwendungen mit Volltextsuche erweitern, in: c't 7/2005, S. 196; die definitive Referenz ist Gospodnetić, Otis; Hatcher, Eric: Lucene in Action. Greenwich, Connecticut 2005.

12 Vgl. <<http://www.dtsearch.com/>> [20.03.2007].

13 Eine kurze Einführung in die LWP-Module bietet <<http://search.cpan.org/dist/libwww-perl/lwpcook.pod>> [20.03.2007]. Darauf aufbauend erleichtert besonders WWW::Mechanize die „Screen scraping“ genannte Technik zur Analyse von Bildschirmhalten und Daten-Extraktion per Programmcode, vgl. <<http://www.perl.com/pub/a/2003/01/22/mechanize.html>> [20.03.2007].

text in den UTF-8-Zeichensatz konvertiert.

**Abfrage der bibliografischen Informationen anhand der ISBN:** Zu jeder ISBN wird im GBV ein bibliografischer Datensatz mit Angaben zu Titel, Autor/Herausgeber, Ort und Jahr abgefragt. Der schwierigste Schritt war die Konvertierung der Daten aus dem Pica-Zeichensatz nach UTF-8, die den manuellen Aufbau einer entsprechenden Konversionstabelle erforderte.<sup>14</sup>

Nach diesen Vorarbeiten erfolgt in einem letzten Schritt der **Aufbau des Volltextindexes**: Durch Aufrufe der Lucene-Bibliothek oder dtSearch wird ein gefelderter Volltextindex über den Rezensionstext und die bibliografischen Informationen der entsprechenden Publikation aufgebaut. Über eine am OAI-Protokoll orientierte Web-Schnittstelle wurde die Rezensionsdatenbank in die Metasuche von Clio-online sowie die Abläufe der Jahresberichte für deutsche Geschichte eingebunden.

### Nutzerakzeptanz und Perspektiven

Seit der Ankündigung von HRO über H-Soz-u-Kult Anfang August 2005 erwies sich die Rezensionsdatenbank als eines der meist genutzten Angebote im Web-Portal von Clio-online. Die Auswertung der Logfiles über 32.000 Suchanfragen in den ersten sechs Monaten ergab deutliche Hinweise auf die Interessen der Nutzer/innen. Knapp 12.000 unterschiedliche, fast ausschließlich deutschsprachige Begriffe wurden ins Suchfeld eingegeben. Unter den besonders häufig nachgefragten Suchbegriffen finden sich sowohl Epochenbezeichnungen, Themen, geografische Bezeichnungen als auch Autoren- und Personennamen.<sup>15</sup> Eine ähnliche Mischung ergibt sich auch bei einem zufällig gewählten Ausschnitt, der sowohl mehrfach als auch nur ein einziges Mal eingegebene Begriffe umfasst.

Die größte Schwäche des aktuellen Datenmodells mit einem separaten

14 Eine Kurzübersicht zum Pica-Format bietet <<http://www.allegro-c.de/formate/kap104.htm>>, eine entsprechende Zeichensatztabelle liefert <<http://www.ub.uni-marburg.de/it/pica/tabellen/Pica-charset.html>> [20.03.2007].

15 Die häufigsten Begriffe (in Klammern die Zahl der Abfragen) waren: geschichte (373), weltkrieg, deutsche (81), mittelalter, ddr (78), nationalsozialismus (76), mommsen (75), revolution (73), deutschland (71), zeitgeschichte, aly (64), burgund (61), krieg (54), europa (53).

Eintrag in der Rezensionen-Tabelle für jede ISBN zeigt sich im Dubletten-Handling: Besonders englischsprachige Publikationen erscheinen häufig zeitgleich in verschiedenen Ausgaben (Hardcover, Paperback) und Verlagen (USA, England) unter entsprechend vielen verschiedenen ISBN. Durch eine passende Abfrage des xISBN-Dienstes<sup>16</sup> könnten entsprechende Mehrfachanzeigen in den Trefferlisten unterdrückt werden. Über einen geeigneten „fuzzy-hash“-Algorithmus<sup>17</sup> könnten auch Mehrfacherfassungen von Sammelrezensionen, die bei den einzelnen Anbietern für jeden besprochenen Titel unter einer separaten URL abgelegt werden, vermieden werden.

Viele Nutzer/innen wünschen zudem verbesserte Export-Optionen für Trefferlisten zur Anbindung von Literaturverwaltungen wie EndNote, die Integration des Angebots mit Browser-Erweiterungen wie Zotero<sup>18</sup> sowie dem von Lit-link<sup>19</sup> eingesetzten XmlDump sowie personalisierte RSS-Feeds für neu erfasste Rezensionen. Solche Verzahnungen von verbreiteten Applikationen mit neuen Angeboten sind dringend notwendig, damit die weitere Verbreitung von elektronischen Fachpublikationen auch in Zukunft von Wissenschaftlern/innen als nützliche Unterstützung ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit und nicht nur als drohende Informationslast erlebt wird.

\*\*\*

*Daniel Burckhardt war Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin. Er war verantwortlich für die technische Konzeption und Realisierung von Historische Rezensionen online. E-Mail: burckhardtd@geschichte.hu-berlin.de*

---

16 Vgl. <<http://www.oclc.org/research/projects/xisbn/>> [20.03.2007].

17 <<http://samba.org/ftp/unpacked/junkcode/spamsum/README>> [20.03.2007].

18 Vgl. <<http://www.zotero.org/>> [20.03.2007].

19 Vgl. <<http://www.litlink.ch/>> [20.03.2007].

## HISTORICAL GIS ONLINE

## NATIONAL AND TRANSNATIONAL HISTORICAL GIS – THE FUTURE OF THE PAST

*by David J. Bodenhamer*

*Of all modern information technologies, GIS has great potential for breaching the wall of tradition in history. It maps information, thus providing both a format and a metaphor with which historians are conversant; and it integrates and visualizes information, making it possible to see the complexity historians find in the past. Historical GIS provides context for our study, allowing us to ask new questions, develop new perspectives, and gain new insights into our various national pasts. The challenge we face is how to employ this new tool, especially its expression in such national projects as the German Historical GIS, and, with it, to create a new history.*

\*\*\*

Since the late 1980s we have heard increasingly about the so-called “spatial turn” in the social sciences and humanities. By this term, commentators mean the reintroduction of space and spatial analysis as a framework for scholarly investigation and creation of knowledge. Although it was unclear that space (or place) had in fact disappeared as an explanatory variable during earlier decades, it also is true that we in the research community were more enamored of other casual factors than we were in geographic explanations of change over time.

Historians are increasingly aware of the importance of geographic information. We can point to a number of reasons for this development – the emergence and rapid maturation of geographic information systems as a core technology, the convergence of technologies that moved spatial data

and its manipulation beyond the realm of specialist tools, and the explosive growth of a global knowledge-based economy. We also discovered that spatially oriented software, such as that represented by geographic information systems (GIS), facilitated the integration of data that is so essential to support our shift toward interdisciplinary research. We have become aware of the power of the map to display information cartographically in a manner that provides fresh perspective and new insights into the study of culture and societal processes.

National historical GIS projects are one manifestation of this nascent interest. These specialized information systems are developing the foundation for allowing us to look at old problems in new ways. They have three common elements: spatial data in the form of base maps; boundaries that delineate the various spatial units or government jurisdictions used throughout a region's history; and the demographic data collected by government over time. For the first time, a wide array of historical data can be brought together within a powerful spatial technology capable of integrating and visualizing information. These systems provide context for our study, allowing us to ask new questions, develop new perspectives, and gain new insights into our various national pasts.

Although historical GIS promises a new era of scholarship, for many of our colleagues in the humanities and social sciences this revolution in knowledge discovery has begun without them. Why is this so and what are the implications for the future of spatially informed scholarship? Understanding the potential for historical GIS and especially national historical GIS, however, first requires an assessment of geographic information systems as an appropriate tool for history.

Of all modern information technologies, GIS may have the most potential for breaching the wall of tradition in history, for at least two reasons: it maps information, thus providing both a format and a metaphor with which historians are conversant; and it integrates and visualizes information, making it possible to see the complexity historians find in the past. At its core, GIS is a mapping technology – a visualization tool – with properties that should appeal to historians. Its fodder is location and all attributes that coexist with it. The ability to integrate data makes GIS

attractive as a platform for history. Indeed, many scholars who use the technology do so primarily to manage evidence of different types – qualitative, quantitative, image-based on the common space they share.<sup>1</sup> This mixing of formats is nothing new to historians. What is different is the technology's ability to parse large amounts of disparate data quickly and to keep them in relationship with all other information from the same place.

This integrative ability means that historians are able to construct multiple perspectives, much as we might in our verbal descriptions of the past. Multiple perspectives and shifting scales may cause problems for the cartographer but not necessarily the historian. The historian's impulse is to understand an event by reference to another, similar event, regardless of origin or circumstances, a stance that invites the development of multiple views, from local to global, for the same problem. Visualization, a key feature of GIS, is perhaps more problematic for historians than for practitioners of other disciplines. We are far more comfortable with words and narratives than with images. The problem is not a lack of appreciation for visual communication. We too live in an age of visual information. Our difficulty comes when we seek to communicate visually. We construct word images that we embed in our story, but we struggle to create visual images that convey our interpretation.<sup>2</sup>

As a technology GIS is not yet a facile visualization tool, at least not as experienced by most historians. This circumstance inhibits its use in history, except as a mapping engine. The result is ironic: more than most computer-based technologies, GIS seems well suited to history: through integration, it permits the use of multiple perspectives; its mapped display of information facilitates the recognition of patterns; its concept of spatial proximity prompts intuitive inference in much the same way that other proximate relationships do, for example, as in the exchange of letters

---

1 Gregory, Ian N.; Kemp, Karen; Mostern, Ruth, *Geographical Information and Historical Research. Current Progress and Future Directions*, in: *History and Computing* 13 (2003), p. 7-22.

2 An excellent introduction to visual thinking in history may be found in Staley, David J., *Computers, Visualization, and History. How New Technology Will Transform Our Understanding of the Past*, Armonk, NY 2003.

between historical figures. In sum, its ability to integrate disparate information drawn from the same place at the same time mimics the complexity of history.

Given its potential for the discipline, why are historians slow to embrace this tool? Certainly, exemplary projects exist. Many of them, such as those noted in *Past Time, Past Place* (2002)<sup>3</sup> involve extensive data collection and creation within a historical GIS, including major national historical GIS projects in Germany, United Kingdom, China, United States, and Netherlands chief among more than a dozen such projects. An international consortium, the Electronic Cultural Atlas Initiative, begun in 1997, has sought to speed the development of such compendia for cross-cultural research. These national historical GIS systems help frame the international, national, or regional comparative context in which most scholars work. They contain strategic or contextual datasets, such as censuses and historic base maps that provide a common framework for large geographies, thus allowing useful comparisons among and across locations.

How to represent time, an essential variable in history, is another obstacle to wide adoption of GIS within the discipline. For historians, time is both static (e.g., a fixed date) and dynamic (e.g., change over time), but GIS treats time only as a fixed attribute. The problem of dynamic data representation is a major problem for the use of GIS in the humanities. Much of the data used by humanists are qualitative and text-based, represented most often in linear form, such as the creation of a book. This characteristic creates difficulty when these data must be abstracted and represented in a static, non-linear digital world. In addition, qualitative data often represent a dynamic interaction between the object and subject, where the reader is the author. How, then, does one represent this individual interaction in the static digital environment of the GIS? The issue of dynamic representation also highlights one of the weaknesses of GIS, in that it is difficult to model a fuzzy concept such as temporality in a GIS environment.

Other impediments relate less to the nature of data or tools and more

3 Knowles, Anne Kelly (ed.), *Past Time, Past Place*, ESRI Press 2002.

to the culture and costs of GIS. Mastering spatial methods and software is, in effect, learning another discipline, another way of thinking. It also means developing expertise in a complicated technology that is continually evolving. The lack of financial and technical resources presents another obstacle to the development of historical GIS. The technology requires time and money, often lots of it. For many projects, the process of GIS means collaboration with technical and domain experts. Working in a team, itself an act foreign to historians, places a premium on management skills. The cost of this GIS process is high and can only be justified by the analytical benefit performed with the data. Most historians would be hard pressed to make this calculation in their favor at present.

A more significant barrier, perhaps the largest one, is the absence of spatial questions in history. As historians, we understand the importance of place. Yet for all our allegiance to contextualization, we still treat space and the events associated with it primarily as cultural markers. This lack of interest in spatial problems is, in the main, a product of the last half-century. Spatial concepts informed the work of historians from Herodotus to Fernand Braudel. But as the modern world collapsed our notion of distance, space became less visible to students of the past. With few exceptions – the Annales school, for instance – we long ago ceased to raise spatial questions, and the ones we do pose rarely admit measurement, except in the most elemental sense.

Fortunately, recent advances in GIS may mitigate some of the burdens of adapting spatial technologies for historical research. Large national GIS-datasets and historic maps are becoming more readily available.<sup>4</sup> Digital gazetteers are emerging as one answer to issues surrounding uncertainty, at least as it relates to the location of places, many of which have gone by a variety of names over time. Data mining offers new opportunities for the analysis of humanities-related data, with the spatialization of this information allowing researchers to view data in new ways and identify patterns and relationships not readily apparent using more traditional statistical methods.

4 See, <<http://www.davidrumsey.com>>.

Much work is occurring as well in managing time dynamically and in creating new ways to view data. Considerable effort is going into creating spatio-temporal browsers and other tools for managing time more effectively, a quest that has importance for fields far beyond history. Similarly, new visualization techniques and strategies are the object of numerous research initiatives. Among the most exciting new directions are multimedia-GIS and spatial multimedia and the use of Virtual GIS and Virtual Worlds as qualitative virtual reconstructions of geographic spaces and places. The goal of this new research is to make GIS a more natural medium for contextualizing data, allowing its output to affect the senses in a direct response that would guide the end user, whether it was the more traditional view shed visualization or other sensuous input such as sound, smell, or touch. All of these developments hold great potential for making GIS more compatible with the needs of historians, at least for a new generation of scholars who, as members of a post-computer age, eagerly take up new tools and methods.

These advances in technology and methods create exciting possibilities for historical GIS. In no area is this future more filled with potential than with the various national historical GIS initiatives. They will provide a platform – a test bed – for advancing new theories and new interpretations and for probing traditional views of national identity against the measure of place as well as time and culture. Even more potential exists when we imagine a scholarly resource that links the various national historical GIS with each other in a transnational framework. Then we can look anew at questions like migration, demographic and cultural diffusion, technology transfer, economic exchange, epidemiological phenomena, imperial and military history and other genres of the past that do not respect national boundaries. Numerous methodological problems must be solved, and some technical ones as well, but the potential for revolutionizing our understanding of the past may be greater in the arena of transnational historical GIS than in any of the newer blends of history and technology.

Ultimately everything depends on the fit of GIS in history. Here, it is possible to construct at least two views – one of GIS as a means and one as

a medium. In the first scenario, historical GIS is a powerful tool in the management and analysis of evidence, contributing primarily by locating historical exegesis more explicitly in space as well as in time. It aids but does not replace narrative: it finds patterns, facilitates comparisons, enhances perspective, and illustrates data, among other benefits, but its results ultimately find expression primarily in traditional word-forms. In this scenario, historians employ GIS to give geographical context and depth to their interpretation of the past.

In the second scenario, historical GIS has the potential for a unique post-modern scholarship, an alternate construction of the past that embraces multiplicity, simultaneity, complexity, and subjectivity. Postmodernist scholarship has sharply challenged the concept of objectivity in history, which has been the lodestar of so-called scientific history since the late 19<sup>th</sup> century.<sup>5</sup> In its epistemology, history is not a grand narrative – an authoritative story of a society's past – but instead a fragmented, provisional, contingent understanding framed by multiple voices and multiple stories, mini-narratives of small events and practices, each conditioned by the unique experiences and local cultures that gave rise to them.

Perhaps, then, historical GIS makes its best contribution in this way, not as a positivist tool but a reflexive one: integrating the multiple voices and views of our past, allowing them to be seen and examined at various scales; creating the simultaneous context that historians accept as real but unobtainable by words alone; reducing the distance between the observer and the observed; permitting the past to be as dynamic and contingent as the present.<sup>6</sup> In sum, it offers an alternate view of history through the

5 Although the attack on objectivity is a centerpiece of postmodern criticism, historians have fought bitterly over this issue for decades, as Peter Novak discusses in his prize-winning monograph: Novak, Peter, *That Noble Dream: The 'Objectivity' Question and the American Historical Profession*, Cambridge 1988.

6 In geography, much of the critical discourse on postmodernism and GIS occurs in the sub-field known as Public Participation GIS. A useful critique from the perspective of feminist research is Kwan, Mei-Po, *Feminist Visualization. Re-envisioning GIS as a Method in Feminist Geographic Research*, in: *Annals of the Association of American Geographers* 92 (2002), p. 645-661. This potential path for GIS parallels the proposed applications of virtual reality (VR) and its application to the humanities and social sciences. See, for instance, the *Journal of*

dynamic representation of time and place within culture, a view that is visual and experiential, fusing qualitative and quantitative data within real and conceptual space. It stands alongside – but does not replace – traditional interpretive narratives, inviting participation by the naïve and knowledgeable alike. Historical GIS is not yet at this point, of course, but some day it could be. It is a vision worth pursuing.

\*\*\*

*David J. Bodenhamer is Executive Director at the Polis Center and Professor of History, Indiana University-Purdue University, Indianapolis. E-Mail: Intu100@iupui.edu*

## EXPLORING ‘WORLDS OF STATES’ THROUGH TIME AND SPACE – SOME NOTES ON THE ONLINE INFORMATION SYSTEM ‘HGIS GERMANY’

*by Andreas Kunz\**

*HGIS Germany grew out of an interest in the construction of digital historical maps of the development of German and European states. Such thematically arranged map series, covering important benchmark years, have been placed on an interactive mapserver operated by the Institute of European History (IEG) at Mainz.<sup>1</sup> However, map series only show a limited amount of information for selected dates at fixed scales, and it is generally not possible to attach a large variety of thematic data and historical information to them. A solution involving a Geographical Information System (GIS), using an ArcGIS platform, was designed in order to cover this gap. It led to a new project, “HGIS Germany”, now being developed by the IEG in conjunction with the Institute for Spatial Information and Surveying Technology (i3mainz) at Fachhochschule Mainz/University of Applied Sciences. A prototype of the GIS information system is online already.<sup>2</sup> The project team is headed by Andreas Kunz (IEG Mainz), Wolfgang Böhler and Alexander Zipf (i3mainz). Major funding for an initial three-year period (2004-2007) has been secured from the Alfried Krupp von Bohlen und Halbach Foundation of Essen, Germany; additional funding comes from the Ministry of Science of the German federal state of Rhineland Palatinate. This paper gives an introduction to the various aspects of the information system as viewed from the historian's side. It*

---

the Association for History and Computing 6 (September 2003), for several articles about the possibilities in history for VR and other immersive environments.

---

\* The co-authorship of Dorlis Blume, Bettina Johnen, Monika Krompiec, and Silke Marburg is gratefully acknowledged and marked in the respective sections.

1 See <<http://www.ieg-maps.uni-mainz.de>>.

2 See <<http://www.hgis-germany.de>>.



also raises some questions regarding its applicability as a model for an overall European historical GIS.

\*\*\*

Introduction and General Overview

HGIS Germany is an historical information system focused on the development of Germany’s states and territories during the nineteenth century. In addition, it contains cursory information on Germany’s adjacent countries, thus covering a large portion of central – and parts of southern, southeastern, western and northern – Europe. Powered by a GIS engine, it enables the user to select specific territorial units – such as states, provinces, and districts – and explore their “life histories” over a period of one hundred years.



Figure 1: What states, what provinces, what time span? The entry page of HGIS Germany

At the core of the system are data on changes in the spatial development of the units under investigation, basically the 41 states comprising the German Confederation of 1815 and their successor states up to 1914. All boundary changes that occurred between and within these states (to the level of the governmental district, or *Regierungsbezirk*) are being recorded in the GIS’s database on a yearly basis, creating a complete record of area

changes for even the smallest of the German states – or “statelets” – of which there were quite a few prior to Germany’s unification in 1871. Moreover, the design of the database and its input make it possible to display administrative linkages of the nearly 500 areas that comprised the German Confederation in 1820. This is done in a hierarchical fashion, providing a foundation for a comprehensive administrative history of Germany that will be far more flexible and more easily accessed than existing print histories.

Besides the spatial development of territories, the information system will offer additional geographical and contextual information related to the units, such as the name and location of the seats of government, the attachment of units to supra-national bodies such as customs unions, or whether an area was ruled by more than one state as a so-called “condominium”. Moreover, special attention has been given to the recording of some 140 very small enclaves and exclaves, all of which can be accessed through the database in conjunction with some 130 administrative divisions of the 41 German states. At present, this data has been placed online for the period 1820-1870, but eventually such information will be provided on an annual basis from 1820 up to 1914.

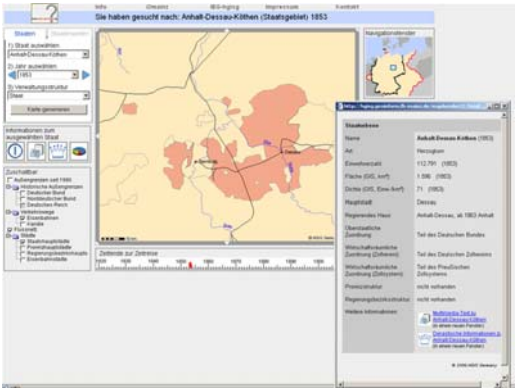


Figure 2: Selecting a journey through time and space: The Duchy of Anhalt-Dessau-Köthen in 1853

The information system serves as a platform for historical statistics as well. Numerical data will be integrated directly into the GIS database, so that scholars can use the data in statistical calculations or to generate thematic maps. Naturally, within a project of limited financial resources only selected data and limited functionalities can initially be placed at the disposal of the user. Initially, the system will include figures on population, textile production (to 1850), the production of iron and steel (as of 1850), the mining of coal and iron ore (as of 1850), and – in the realm of socio-political history – on the ruling families of the German monarchical states. The data on population and production will, if possible, be made available at the lowest territorial level now used in the system, that is, for governmental districts. Finally, multimedia presentations on each state, as well as on administrative units and special territories, are already available from the GIS website. The presentations contain explanatory texts and visual documents such as historical maps, manuscript documents, images, tables, and graphs.

Much work in this project is done rather independently in “modules”. For the remaining part of this contribution we shall take a closer look at the work done within the various modules on the side of historical research. At the end, we shall take a look at prospects of building an historical GIS for all of Europe, using the German example as a possible model.

### Boundaries and Spatial Data (co-author: Bettina Johnen)

Research on the development of boundaries and the (historical) space they contained is closely connected to the construction of the HGIS geo-database. Two items are of immediate relevance: (1) the boundary changes themselves, which have to be minutely researched per year, and (2) the allocation of historical units comprised by boundaries to spatial constructs like sovereign states or upper administrative units. For 1820, the initial year, HGIS Germany is comprised of some 500 spatial units, nearly three-fourth of them being “artificial units” created by changeable boundaries. All changes related to these political and administrative units, but likewise some that are relevant to natural boundaries like changing coastlines, have to be ascertained for the 31 December of each year between 1820 and 1914

– a formidable task! A special form has been devised by the historians in the project in order to record those changes after they have been researched and to submit them to the geographers, i.e. the database builders, in an already well-structured fashion mirroring the structure of the database.

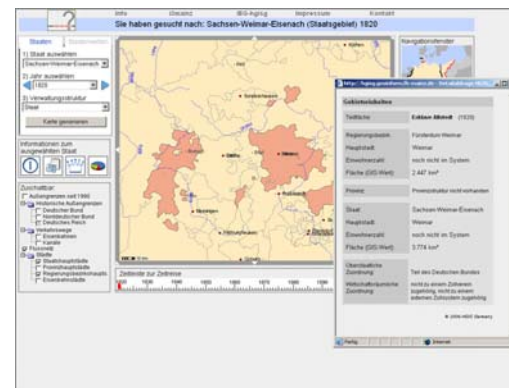


Figure 3: Small territories: Queried information on the exclave of Allstedt situated to the north of Weimar

Particular care is taken to gather information on small territorial units, such as enclaves and exclaves, which in some parts of Germany still played an important role then, particularly as parts of smaller territorial states. With the creation of larger (and supra-national) economic unions like the *Zollverein*, the fate of these small units became an important item on the agenda in territorial negotiations between states at the time. It is in this area of work, therefore, where most of our research is really “primary research”, being based on the records of the territorial negotiations and on the agreements reached. Altogether, some 130 small units are under this type of “constant surveillance” within the project.

One of the most difficult parts in researching for a geographic information system is the conversion of historical information (mostly in text form and not geo-referenced) into “spatial”, i.e. geo-referenced and thus “visual” information. Historical maps are our main source here, and nowa-

days many of these can fortunately be accessed via the internet.

### Dynastic Information (co-author: Silke Marburg)

All but four of the 41 sovereign states of the German Confederation were monarchies. Thus, a considerable proportion of their “life stories” even during the nineteenth century was still dependent on their ruling families. From this – quite simple – thought we derived the idea to include data on these monarchical dynasties in our information system.

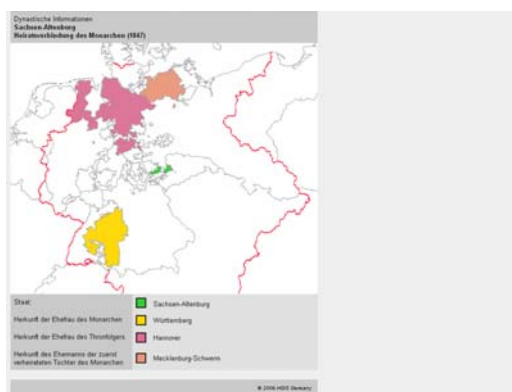


Figure 4: Who is married to whom? Dynastic information, derived through direct mapping, on the House of Saxe-Altenburg in 1847 (Technical production by courtesy of Leo Dietze)

In the center of attention stands the “ruling house” of a territory or state, on which altogether twelve data sets are being compiled. Eight sets pertain to the dynastic attachment of the ruling monarch and of three of his closest members of the ruling house, and four data sets explore the changing conditions of monarchical rule in its transition from autocratic to constitutional forms. All information is encoded and integrated in the geo-database. This allows the user – we believe for the first time – to actually *map* and spatially analyze complex social and political information of high relevance to the development of the nation states of Europe.

The following section is a brief description of the content of the dynastic information as contained in HGIS Germany:

- We focus on the *marriage patterns* of the monarch, the spouse of the monarch, the spouse of the heir to the throne and of the husband of the first married daughter of the monarch. These four members of the ruling family are attached to a house – as the major dynastic structure – and to a line – as the minor dynastic structure.
- We investigate *the bound between the ruler and his territory*. It tells the user whether the rule was undivided, combined with rule over another territory in a so-called personal union, or if the monarch shared his rule with another ruler in a so-called condominium.
- We gather information on the *ascription of rule*. Was the monarch ruling directly – the usual ascription of rule to a monarch – or was he only administering the observed territory?
- We provide further information on the *forms of rule*, i.e. on the question of whether the monarch ruled alone, whether he had a co-regent, or whether he was only administering. In some rare cases the monarch’s position can not be identified, it remains “unclear” who exactly ruled in a given year. Moreover, historic situation sometimes shows monarchs being “suspended” from rule, for instance by revolutionary movements or by outside interventions as during the German War of 1866.
- Finally, we observe the *constitutional conditions of rule* as they develop over time. The scheme consists of five types of rule: autocratic, absolute, constitutional (weak form), constitutional (strong form), and parliamentary rule. To us this is a very important type of encoding, because it will lead to clues on the constitutional progress (or lack thereof) within the German states and territories during the “constitutional century”.

It should be emphasized that all data is collected per year over the entire period of investigation, starting in 1815 and moving up to 1918, the year the German monarchies were swiped away by revolution. The user of the online version of HGIS Germany will have access to the encoded data for the 1820-1914 period through look-up tables as well as by direct mapping.

### Historical Statistics (co-author: Monika Krompiec)

One of the important functions of HGIS Germany will be its potential as a platform for spatial historical statistics. Since it contains the spatial units for which statistical information was collected in the first place, these data can now be linked directly to any spatial unit in the system and thus be queried by the user accordingly. For example, a query on the Prussian governmental district (*Regierungsbezirk*) of Arnsberg returns data on its population in a given year, and, on the basis of the spatial extension of this district – a value calculated by the system itself – the population density can be calculated automatically as well. This can be done for any given year for which data has been made available; inter-census years having been interpolated by the compilers. In the future, automated mapping of query results will be made available as well, enabling the user, for example, to generate population density charts for any given year “on the fly”.

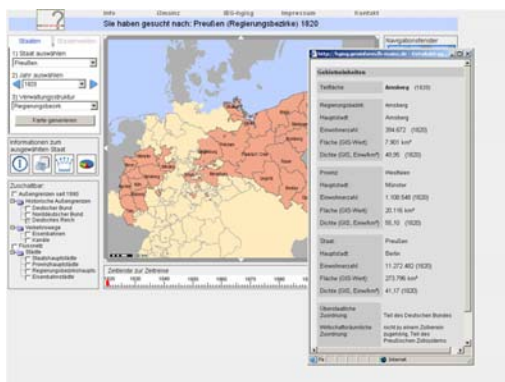


Figure 5: How many inhabitants? Population figures on the governmental district of Arnsberg, on the province of Westphalia, and on the Kingdom of Prussia in 1820

It goes without saying that in a project of limited duration a fully completed set on historical statistics cannot be assembled, and only a limited number of categories could be selected. However, these are focused on a

specific theme: Germany’s transition from a primarily agrarian to an industrial society, mirrored by the following categories:

- Population (1820-1914)
- Textile industry (1820-1850), initially only for Prussia, but planned for other textile regions as well (e.g., Saxony, Bavaria)
- Coal mining (1850-1914)
- Mining of iron ore (1850-1914)
- Production of raw iron and steel (1850-1914)

It is planned that data on other subjects researched at the IEG Mainz, as, for instance, the confessional structure of the German population, will later be integrated in the database as well. Whether HGIS Germany will eventually become a target for outside uploading of statistical data by external scholars cannot be decided as of yet. At present there are no immediate plans – and no built-in facilities – for such a complex and complicated service. Finally, it should be mentioned in passing that all statistical data can also be accessed in form of time series from the multimedia pages of the system, and can be downloaded as Excel worksheets from the IEG project website.<sup>3</sup>

### Multimedia (co-author: Dorlis Blume)

The multimedia pages are an important addition to the HGIS database. They contain background information on the states and territories of the system in form of concise hypermedia texts and linked objects like photos, scans of texts, etc. They also lead the user to complementary information like time series or genealogical tables. At the core of the multimedia sphere are the descriptions of the 41 states of the German Confederation existent in 1820, of seven states that were created after 1820 in the course of the nineteenth century, and of several special “state-like” entities that were not sovereign states in their own right, like the Danish-ruled Duchy of Schleswig or the Dutch province of Limburg. A specific contextual structure has been developed to portray these 55 or so states. They are all treated equally, regardless of whether they were large territorial states like

<sup>3</sup> See <<http://www.hgis-germany.ieg-mainz.de>>.

Prussia, or small ones like Mecklenburg-Strelitz. After an initial *Introduction* to the state or territory in question, a kind of “historical travel guide” unfolds, exploring the following themes:

- Geography and topography
- History prior to 1815
- Form of government and ruling dynasty
- Territorial divisions and administrative structures
- Population, economy, and transport
- Culture and education
- Membership in unions of states or in customs unions
- Territorial development and cultural heritage

The last item, cultural heritage, is of considerable importance, because one goal of HGIS Germany is to emphasize the continued importance – and relevance – of historical space in today’s world. While most of the states and territories portrayed in the HGIS system do not exist anymore, their traces are still with us, be it in names like today’s county “Duchy of Lauenburg”, or in historical buildings like castles, princely residences, or governmental halls.

While the descriptions of the individual states are at the core, further texts will be provided on the alliances and unions of states – “worlds of states”, as they are called in HGIS Germany terminology. These include political unions like the German Confederation, or economic associations like the German customs union, the *Zollverein*. Furthermore, brief multimedia texts will be written on the provinces of Prussia and on other administrative districts contained in the system.

The multimedia module has been developed in close cooperation with the German Historical Museum (DHM) in Berlin, not least because there are plans for a “museum version” of HGIS Germany to be installed there once the project has been completed.



Figure 6: By and large, photos have been used within the multimedia pages to attest to the share of the historical German states to the cultural heritage of Germany (and of Europe) today.

### The European Dimension

As has been mentioned already, HGIS Germany really is not a “national” GIS, but an information system on a multitude of states and territories. Furthermore, it is not confined to Germany in her present boundaries, but covers a much larger portion of Europe, i.e. the area that was once the German Confederation. To put in numbers: of the 65 sovereign states existing in Europe in 1820, 41 are contained within the HGIS information system. Thus it makes some sense to ponder if the “German” GIS could serve as the nucleus for an overall European historical GIS. Building such a European GIS has been on the agenda for some time, but thus far little progress has been made in the attempt to in a sense “unify” existing national GIS projects at the European level. Technically this can be done, as the example given in the screenshot below shows. As long as the geographical data is geo-coded it can be integrated into the existing geography of Europe.



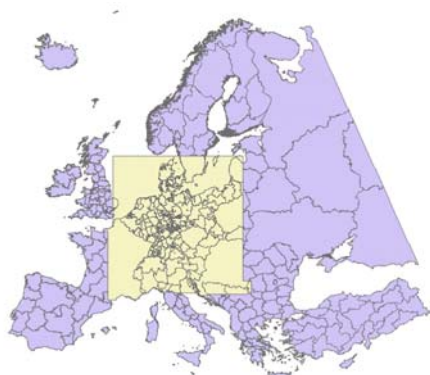


Figure 7: European integration: The historical coordinates of HGIS Germany integrated within a modern digital map of Europe (Technical production by courtesy of Christine Wachtendorf)

But even in the realm of historical content, the switch to the European level seems fairly easy and plausible if the German model is applied. A comparison of the subsequent summaries will stress this point:

A) HGIS Germany now contains:

- Spatial statistics on German states, provinces and districts
- Dynastic information on some 35 ruling German dynasties
- Multimedia pages on German states, provinces and districts
- Information on interactions between German states in the political and economic realms
- Information on the development of the German transport network

B) A new HGIS Europe may contain in the future:

- Spatial statistics on European states, provinces and districts
- Dynastic information on some 50 ruling European dynasties
- Multimedia pages on European states, provinces and districts
- Information on interactions between European states in the political and economic spheres
- Information on the development of the European transport network

A proposal for the construction of an historical GIS on the development of

the European rail, road, and waterway system during the 19th and 20th centuries, which has just been filed by a group of European scholars – with the participation of this author – under the European Science Foundation's "Inventing Europe-Scheme", may be a step into the right direction. We should go ahead with a project of this type, and, in times of European integration, it would certainly be worth the attempt!

\*\*\*

*Andreas Kunz, Ph.D. (University of California, Berkeley), is an economic historian working at the Institute of European History, Mainz, Germany. His fields of interest are: the history of European transport, the spatial history of central Europe, historical statistics, digital mapping, and historical information systems. E-Mail: kunz@ieg-mainz.de*

PERSISTENCE OR TRANSCIENCE? TRACKING THE EVOLUTION  
OF PLACES OVER TIME WITH  
HISTORICAL GEOGRAPHIC INFORMATION SYSTEMS (GIS)

by Merrick Lex Berman

*Numerous implementations for modeling geographic information across time have been developed, many of them specifically tuned to a particular kind of data or analysis. In the field of historical geography, several large-scale national projects have been undertaken, and each of these has demonstrated the sharp contrast between scientific solutions for handling time series datasets and the ad-hoc methods created to deal with amorphous objects known as "historical places." This paper examines the nature of those "historical places" as they change over time and whether they should be defined as persistent historical entities or as transient entities formed from an interconnected series of historical instances.*

\*\*\*

### Time Series in GIS

The appearance of theoretical models for dealing with change over time in GIS began to accelerate in the early 1990s<sup>1</sup> and showed no sign of slowing down ten years later.<sup>2</sup> Even today, there are more theoretical models and experimental implementations than there are practical tools for time-variant data in GIS. Indeed, the leading GIS software companies still do not provide any out-of-the-box solutions for dealing with the storage or visualization of time-variant geographic data. For example, ESRI Corporation offers a means of versioning complete layers, or the ability to track

histories of revisions for individual features stored in a geodatabase. However, the visualization of time series data in ESRI products relies on a Temporal Analyst extension from another vendor.<sup>3</sup>

During the same period of time, other types of applications that can display time series of data across space have been quite well developed. For example, meteorologists and physicists make use of the Unidata netCDF standard (first released in 1990), which provides a generic multi-dimensional format for modeling any type of data.<sup>4</sup> The analysis and visualization tool, GEMPAK<sup>5</sup>, is widely used for processing meteorological instrument readings into colorful animated weather maps. And the TimeMap project, based at the University of Sydney, provides a means of easily navigating GIS objects that have unique time extents.<sup>6</sup> With such tools available, why is it difficult to create time-variant GIS for capturing and displaying data related to human history?

To put it plainly, human history is neither experienced nor recorded with any degree of measurable accuracy. Unlike the instruments of meteorologists and nuclear physicists, which can be tuned to particular frequencies and can be recorded at known intervals, historians need a fundamentally different kind of data-collecting apparatus. Historians create narratives of history out of the available evidence, and with no small amount of interpolation for gaps in their sources.

Consequently, when we reconstruct the geographies of the past, we are working from various kinds of historical evidence but with no reliable gauge of their accuracy or consistency. In more recent times, this evidence may include accurate maps, census and statistics, government documents, and so forth, all of which can be utilized to demarcate particular areas on the ground and to associate those spatial extents with jurisdictional relationships and other useful attributes. When we have such good evidence

<sup>1</sup> Langran, Gail, *Time in GIS*, New York 1992.

<sup>2</sup> Ott, Thomas; Swiaczny, Frank, *Time-Integrative GIS*, Berlin 2001.

<sup>3</sup> Temporal Analyst for ArcGIS. DHI Software, see: <<http://www.dhisoftware.com/time/>>. All Screenshots were last checked on August 30, 2006.

<sup>4</sup> netCDF (network Common Data Format). Unidata, see: <<http://www.unidata.ucar.edu/software/netcdf/>>.

<sup>5</sup> GEMPAK (General Meteorology Package). Unidata, see: <<http://www.unidata.ucar.edu/software/gempak/>>.

<sup>6</sup> TimeMap. University of Sydney, see: <<http://www.timemap.net>>.

available, the construction of historical GIS appears at first to be a very practical endeavor. Nonetheless, even when working from fairly complete and reliable sources, the correlation and digitization of map data is highly labor-intensive, while the construction of jurisdictional relationships among the objects in the database proves to be an equally daunting challenge. For example, the construction of the Great Britain Historical GIS, built up from official statistics and with voluminous documentation about the districts involved, took nearly a decade to complete – and that was only for the period of two hundred years for which the source materials existed.<sup>7</sup>

Whenever historical GIS attempts to delve farther into the past, that is to say into the period for which maps are less accurate and incomplete, into the times when official statistics were sporadic or have since been lost, a whole new crop of problems arises. In this case, historical GIS must bring the conclusions of historians past and present into their data collection process, and it becomes obvious that the degree of accuracy and completeness that is inherent to GIS applications founders in a morass of uncertainties, conflicting interpretations, and scarcity of primary sources.

At first it may seem that GIS is simply the wrong tool for the task. How can a software which demands to know the planimetric accuracy of a dataset measured in meters, be used to depict locations only vaguely described in the source materials? What can be done with measures of distance and direction that are at best dubious, and quite possibly hopelessly adrift? And yet, as long as each spatial object is adequately documented with some kind of historical justification for its location or extent, GIS is a perfectly suitable tool. In other words, we may never be able to say that a particular historical location is accurate within 500 meters, but we can provide a full citation of the historical source and a note on how the evidence in that source justified the spatial object created to depict it. As long as the historical GIS is internally consistent in showing the sources of its spatial objects, incompleteness and hypotheses expressed in the sources

<sup>7</sup> Gregory, Ian N.; Bennett, Chris; Gilham, Vicki L.; Southall, Humphrey R., *The Great Britain Historical GIS Project*. From Maps to Changing Human Geography, in: *Cartographic Journal* 39 (2002), p. 37-49.

and commentaries are plain for all to see. New evidence or interpretations can justify moving or editing the spatial objects, so there is no harm in asserting hypothetical locations, testing them, then revising them as our knowledge is advanced. By contrast, it should be obvious that any historical GIS which lacks some textual notes and citations about how each of the historical locations was derived is both incomplete and impossible to evaluate.

If we accept that GIS can in fact be a useful means to represent individual historical places, what then shall we do to model those places as they change over time? Let us return to the existing scientific models for time series data, which are essentially a defined set of variables, for which unique values exist at specific moments in time. Such data can be represented with multivariate time series graphs, for example (Figure 1).

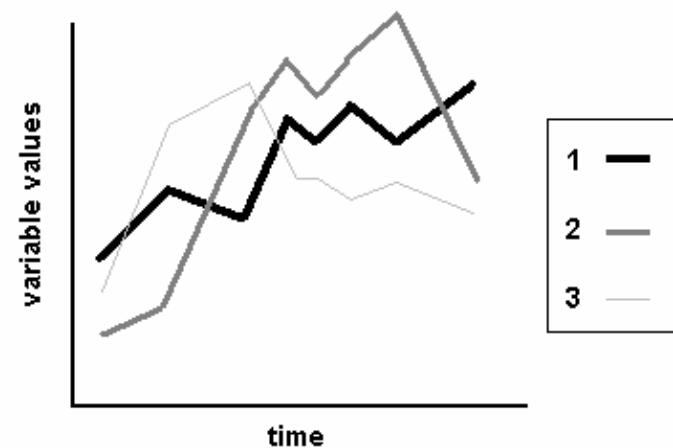


Figure 1: Time series graph

Time series graphs typically represent cross-sectional values collected at the same time for a group of variables. In historical GIS, if each variable



was to represent an historical place, the variables might or might not change at the same time. Instead, the variables are essentially asynchro-  
nous, each one having an independent series of changes over time. In a graph showing historical places, the break points would represent the times of change, and they would not necessarily align with any of the other historical places' break points. For example, Place 1 might be created at Time 1, then have subsequent changes at Time 4 and 5, then cease to exist at Time 7. Meanwhile Place 2 could have its own unrelated history, a creation at Time 3, no changes at all, then abolition at Time 8. If we used the same sort of graph to represent the changes for historical places the results would be markedly different (Figure 2).

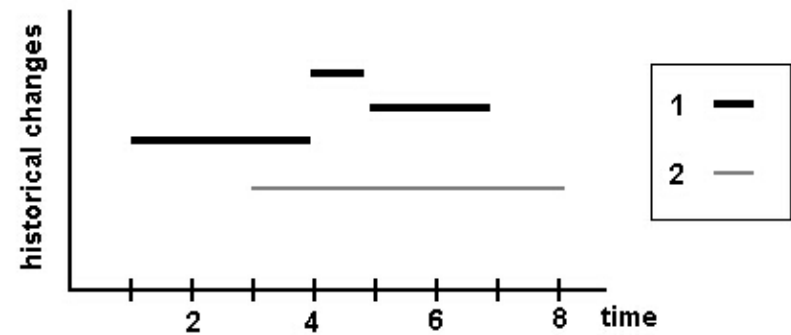


Figure 2: Changes in historical places over time

Note that for changes in historical places we are not plotting the vector of change from one value to another over time, instead we are plotting “historical instances,” which have known times of origin and conclusion, and which may be followed by a subsequent instance. Think of a practical example for Place 1 in Figure 2: a county seat is established at Time 1; the location of the county seat is moved at Time 4; the county seat is promoted to a municipality at Time 5; the municipality is abandoned due to a flood control project at Time 7. What we are modeling are the “steady states,” or the periods of time for which the attributes of the historical place remained

constant, and each new instance is created when those basic attributes are changed.

The way historical instances are depicted in Figure 2 is essentially aspatial. Differences are shown as values on the y-axis, but these values have no inherent meaning. A better way to depict the situation for a series of historical instances would be a 3-D graph, showing planar coordinates on the x and y axes, with time depicted as the z-axis (Figure 3).

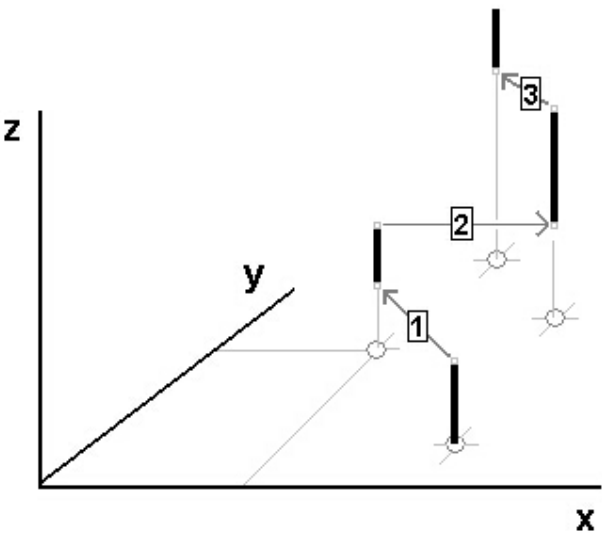


Figure 3: Time graph of historical instances as points

In the example shown in Figure 3, there are four geographic locations (shown as circles plotted on a horizontal plane), and each instance has a period of time for which it existed (shown as lengths of the instance vertically). In addition, the graph shows transitions from one instance to another (numbered 1 to 3). This type of graph has been used to show the

places of residence of a single individual for their medical history, for example.

Of course, historical instances may not be limited to point objects, in which case the depiction of change over time in a graph becomes more of a challenge (Figure 4).

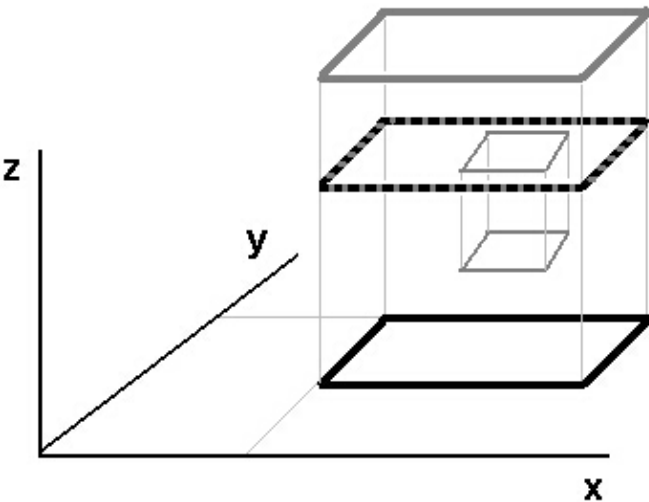


Figure 4: Time graph of historical instances as polygons

In Figure 4 an area shown as a black rectangle, is used to represent a parcel which has an extent shown on the horizontal plane and a period of time rising vertically. Let us suppose that at some point during the existence of the parcel, a building was constructed, shown as a light gray footprint. Then let us suppose that at a certain time the building was torn down and the entire black parcel was abolished, with a new gray parcel being created in its place. In fact, this is an overly simplistic scenario. In the real world, single areal units get subdivided, or several units get merged into single areas, and these changes can occur at any time without necessarily affecting any adjacent areas.

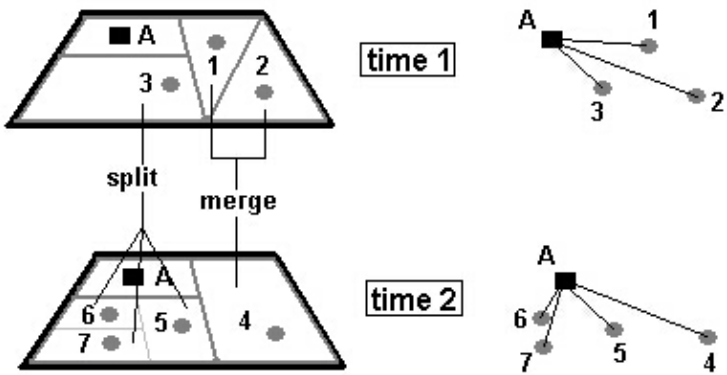


Figure 5: Time slices showing transformation of objects and relationships

Visualizing such changes over time becomes somewhat problematic, forcing us to select “slices in time” to show the state of affairs at any particular moment. In Figure 5, we see a group of historical spatial objects as they existed at Time 1 and Time 2. At Time 1 a parent jurisdiction A had subordinate units 1, 2, and 3. Between Time 1 and Time 2 (though not necessarily at the same moment!), units 1 and 2 merged together to form a single unit 4; while unit 3 was itself split up into three new units 5, 6, and 7. Indeed, these are exactly the sort of events that occur frequently in administrative geography. In the left half of the illustration, the units are shown as areas with defined boundaries. On the right, the same units are shown simply as points, with their parent to subordinate relationships indicated by simple lines. In today’s world, we are accustomed to depicting administrative units as bounded areas. We dislike gaps of no-man’s land and fuzzy peripheries. But as we delve into pre-modern times we have no means of determining such cleanly defined adjacent areas, therefore I believe that a network model, which can be carried down through any number of levels of iteration, is more appropriate for modeling historical

geographies.<sup>8</sup>

Regardless of whether we visualize historical places as nested areas or networks of points, the example shown in Figure 5 demonstrates the need for clarity in how we perceive of historical places as they change over time. Look at unit 3, which exists at Time 1 and then splits into units 5, 6, and 7 at Time 2. Is the “place” which was defined as unit 3 the same as any of the new units? Is it equal to the sum of the new units? Or are they all unique historical places unto themselves? Although the functional logic of spatio-temporal changes can be described<sup>9</sup>, there is no basic proof of an identity that persists from one state to the next. For example, if unit 3 in the preceding Figure 5 has the same placename as unit 7, does that prove that unit 3 is still the same “place” as unit 7, while units 5 and 6 are new?

<i>name</i>	<i>nation-state</i>	<i>begin-year</i>	<i>end-year</i>
Nanjing	Liao	938	1152
Zhongdu	Jin	1153	1215
Dadu	Yuan	1267	1402
Beijing	Ming	1403	1420
Jingshi	Ming	1421	1643
Shuntianfu	Ming	1421	1643
Beijing	Qing	1644	1911
Beijing	Republic	1912	1928
Beiping	Republic	1929	1949
Beijing	PRC	1949	present

Figure 6: Historical instances of Beijing

During the years I have spent working on the China Historical GIS, I have come to the conclusion that persistence of identity for historical places cannot be shown to exist. A case in point is the geographic space that now

<sup>8</sup> Berman, Merrick Lex, *Boundaries or Networks in Historical GIS*, in: *Historical Geography* 33 (2005), p. 118-33.

<sup>9</sup> Hornsby, Kathleen; Egenhofer, Max J., *Identity-based change: a foundation for spatio-temporal knowledge representation*, in: *International Journal of Geographical Information Science* 14.3 (2000), p. 207-224.

exists under the jurisdiction of China’s capital, Beijing. We have extensive historical documentation about the administrative units that were established, abolished, re-named, or re-established in roughly the same geographic space as today’s Beijing.<sup>10</sup> A brief (incomplete) sketch of this history is shown in Figure 6.

When presented with the facts, we must admit that when the state of Liao established an outpost at the southern part of their territory and named it Nanjing [Southern Capital], that there is no logical connection between that administrative unit and the subsequent administrative units that were established in roughly the same area later on by other peoples. For the Jin people, the place was roughly in the middle of their territory, so the name Zhongdu [Middle Capital] is appropriate in the context of the state of Jin at that point in time. Then the city was sacked and destroyed by the Mongols in 1215. Only fifty years later did the Mongols themselves establish a capital city there, called Dadu [Great Capital] in Chinese, which was called Khanbalik in their own tongue. Does Khanbalik = Nanjing = Zhongdu = Beijing? Frankly, the answer is no. They are not temporal aspects of a single identity differentiated by their temporal extents.

If we are to take the sum of the information about what transpired at a particular geographic location over the course of time, we must realize that what we are not observing a single persistent identity, but a series of historical instances. Each instance of an historical place, although it may indeed be seen as occupying a certain temporal extent and geographic extent, actually makes more sense in a political and cultural context which expands and contracts. This set of circumstances resembles series of waves lapping back and forth over the same space, each wave arising from a set of circumstances unique to itself. In my view it does not make much sense to model one aspect of a wave of human activity in terms of a single point on the ground. Instead I believe that the wave itself should be mapped as a network of nodes that spreads and articulates across the landscape over time.

<sup>10</sup> Hou, Renzhi (ed.), *Beijing lishi dituji* (Historical Atlas of Beijing), Beijing 1988.

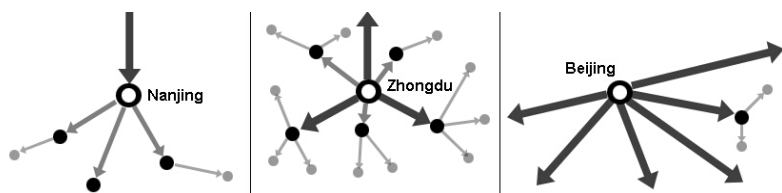


Figure 7: One location has different roles depending on its historical context

In Figure 7 several snapshots, or slices in time, are shown as hypothetical scenarios for the geographic location now known as Beijing (depicted here as a black circle with a white center). On the left side is the Liao city Nanjing [Southern Capital], shown as a southern node from a larger political system radiating from the north. In the center is the Jin city Zhongdu [Middle Capital], here shown as the central capital of a much smaller political system, surrounded by its subordinate units. Note that bolder or lighter lines can be used to depict various types of relationships among the nodes. On the right hand side, we see the Qing city Beijing [Northern Capital] which was the seat of the central government for a much larger political system, shown radiating beyond the extent of the map.

These three slices in time demonstrate the very different roles that administrative units played at the same geographic location. In this case, the administrative units were not even part of the same political system, therefore it is not reasonable to presume that they maintained a single persistent historical identity over the long course of time. Rather, I would argue that geographic location exists as a stage upon which a series of transient events occur. Following this line of reasoning, a more realistic way to model historical geographies would be as a series of networks, within which each historical place gains its identity more from its relationship to the historical context of each specific network, rather than its location in space and time. Nor is there any reason that networks cannot overlap and either compete or co-exist while sharing some of the same nodes.

Allowing for overlapping roles in historical GIS is particularly useful in the case of Chinese history, which presents us with the problem of

administrative jurisdictions that were simultaneously occupying the same space as military commands, or circuits of surveillance. The way in which data is collected and modeled in historical GIS must be flexible enough to handle the intermingling and overlapping of political spheres of influence and the movements of peoples across time. It is not correct to look backwards from the present state of affairs and to say that the place we now call Berlin, or Beijing, or Bogota, had such and such earlier incarnations. Those earlier states can be easily discovered with a spatial query. What we must do is to avoid the mistake of building out historical GIS from the present going backwards in time, as if each place has some sort of persistence of identity that lasts for eternity. Yes, history itself is continuous, and yes, locations have histories that aggregate into what we think of as “places.” The problem we face is that we are trying to capture the waves of historical influences lapping to and fro over space and time, and the residual influence of these waves is made up of a hodge-podge of artifacts: historical documents, dialects, cuisines...characteristics that are difficult to measure and map. To reconstruct the authentic history of places, we need to think of each place as transient not persistent. By thinking of historical places as a sequence of events, by defining them as points of interconnection, and by modeling the relationships each place has to the larger geopolitical context for specific periods of history, we can begin to establish an extensible and global historical GIS.

\*\*\*

*Merrick Lex Berman is Project Manager at the China Historical GIS, Center for Geographic Analysis at Harvard University.  
E-Mail: mberman@fas.harvard.edu*

COLLABORATORIES.  
ÜBER DAS GEMEINSCHAFTLICHE SCHREIBEN  
VON GESCHICHTE

COLLABORATORIES.  
DAS SCHREIBEN DER GESCHICHTE IM VERNETZTEN ZEITALTER

*von Peter Haber*

Seit rund zehn Jahren lassen sich in den Geschichtswissenschaften tiefgreifende Veränderungen beobachten, die durch die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien und insbesondere das Internet ausgelöst wurden. So sind heute E-Mail, Newsletters, Homepages oder bibliografische Datenbanken kaum mehr aus dem universitären Alltag wegzudenken.

Im Rückblick lassen sich dabei drei Phasen beobachten: In einer ersten Phase, die ungefähr in der Mitte der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts ihren Anfang nahm, begannen Historiker/innen, das Netz gezielt als Recherchierinstrument für historische Forschungen zu nutzen. Das Netz – das war in erster Linie das World Wide Web (WWW), das zu diesem Zeitpunkt seinen Siegeszug antrat und die älteren Internet-Dienste wie etwa Telnet, Gopher und File Transfer verdrängte. Die wichtigsten Ressourcen waren in dieser Zeit Bibliothekskataloge, die aber nicht selten nur über umständliche Telnet-Verbindungen zu erreichen waren. Historisch relevantes Material („Quellen“) war damals rar und die Aufbereitung fast ausnahmslos als spartanisch bis dilettantisch zu bezeichnen. In diesen ersten Jahren des WWW-Booms wurde das Netz von den meisten Historikern/innen (wenn überhaupt) fast ausschließlich als Möglichkeit genutzt, um Informationen zu beziehen, nicht aber, um selbst Informationen im Netz einzustellen.

Erst mit einigen Jahren Verzögerung wurde das WWW als mögliche Plattform zur Selbstdarstellung und zur Publikation eigener Forschungsergebnisse wahrgenommen. Besonders deutlich lässt sich dieser Wandel bei den Webauftritten Historischer Institute beobachten: Während in den Pionierjahren der ersten Phase Konzeption und Pflege eines allfälligen

Web-Auftrittes Sache von studentischen Hilfskräften und dem EDV-Support war, avancierte das Thema in den folgenden Jahren vielerorts allmählich zur Chefsache. Denn einher mit der Konzeption eines Webauftritts gingen in der Regel Diskussionen über Strukturen, Hierarchien und Kompetenzen, die nun plötzlich offen gelegt und benannt werden mussten. Auch in dieser zweiten Phase, in der das Web nicht nur als Recherchierinstrument, sondern auch als Distributionskanal wahrgenommen wurde, waren die meisten Historiker/innen zurückhaltend, wenn es darum ging, eigene Texte oder Forschungsberichte online zu veröffentlichen. Die bevorzugten Kommunikationsmedien in den Geschichtswissenschaften blieben (und bleiben wohl vorläufig auch) die gedruckte Monografie und der Aufsatz in einer gedruckten Zeitschrift. Die Publikation von Online-Texten wurde (und wird) als wenig prestigeträchtig angesehen, da insbesondere Mechanismen der Qualitätskontrolle und eine garantierte Langzeitverfügbarkeit fehlen. Aber immerhin: an den Rändern des Faches, in den Spezialdisziplinen und in denjenigen Bereichen, die stark global vernetzt sind, hat sich das Klima ein wenig verändert. Digitale Publikationen sind nicht mehr tabu, aber sie fristen noch immer ein Schattendasein. Zu den wenigen wirkungsmächtigen Ausnahmen im deutschen Sprachraum gehört sicherlich das Projekt H-Soz-u-Kult. Bereits 1996 gestartet, ist es der Diskussionsliste gelungen, das traditionelle Kommunikationsgefüge – insbesondere im Bereich der Rezensionen und der „Call for Papers“ – zu durchbrechen und neue Strukturen zu erschaffen.

Aber auch H-Soz-u-Kult nutzt das Internet lediglich als Distributionskanal. Die drei hervorstechendsten Merkmale des World Wide Web – Hypertextualität, Multimedialität und Interaktivität – spielen bei H-Soz-u-Kult kaum eine Rolle. Verlinkt wird fast nur auf Bibliothekskataloge, Bilder und Töne kommen so gut wie gar nicht vor und Interaktivität findet nur im klassischen Dreieck Autor/in–Redaktor/in–Leser/in statt. So gesehen ist auch H-Soz-u-Kult ein typisches Kind dieser zweiten Phase.

Der Beginn der dritten Phase lässt sich auf das Jahr 2004 datieren, als zahlreiche neue Dienste im Netz auftauchten, die alle etwas gemeinsam hatten: Unter der konsequenten Nutzung von Hypertext, Multimedia und Interaktion schufen sie soziale Plattformen, auf denen Bilder, Reisetipps,

Tagebuchnotizen – oder eben auch wissenschaftliche Bibliografien oder Texte – ausgetauscht und kollaborativ weiter bearbeitet werden konnten. Das neudeutsche Buzzword für diese Dienste lautet Web 2.0.

Mit Web 2.0 werden erstmals die neuen Möglichkeiten des Mediums WWW ausgereizt und nicht nur alter Wein in neuen Schläuchen serviert. Nach der Informationsbeschaffung in der ersten und der Repräsentation von Wissen in der zweiten Phase steht nun, in der dritten Phase der Web-Rezeption, das kollaborative Arbeiten im Netz im Vordergrund.

Das bekannteste Projekt dieses neuen kollaborativen Netz-Paradigmas ist Wikipedia, eine offene Enzyklopädie im doppelten Sinn: Nicht nur der Zugang zu den Texten, die in der Wikipedia versammelt sind, ist frei, auch jedermann und jedefrau kann die Texte in der Wikipedia überarbeiten, umschreiben und neue Texte anlegen. Wikipedia war in den letzten Monaten oftmals in den Schlagzeilen: Manipulationsversuche, eine oftmals schlechte Qualität der Einträge und die Frage, wie es denn weitergehen soll mit diesem Mammutprojekt, scheinen die Gemüter zu bewegen. Dabei ist – zumindest aus der Sicht der Geschichtswissenschaften – eines in Vergessenheit geraten: Interessant an Wikipedia sind nicht die historischen Inhalte, die dort zu finden sind, sondern die Art und Weise, wie die Texte entstehen und wie die Diskussionen geführt werden. Das Wiki-Prinzip – einfache Bearbeitung der Texte im Browser und die Möglichkeit, alle Veränderungen zu verfolgen und notfalls wieder rückgängig zu machen – hat sich in vielen Firmen bereits durchgesetzt. Handbücher, Anleitungen und ähnliche Dokumente werden in entsprechenden Intranets immer häufiger mit Wiki-Software erstellt. Und in den Wissenschaften?

Obwohl die poststrukturalistische Literaturtheorie bereits vor Jahrzehnten den Tod des Autors verkündet hat – Roland Barthes' gleichnamige Schrift (*La mort de l'auteur*) erschien erstmals 1968 – erfreut sich zumindest der geschichtswissenschaftliche Autor noch immer bester Gesundheit. Was in den Naturwissenschaften seit Jahren schon gang und gäbe ist, die Mitautorschaft eines ganzen Teams unter der Federführung des Gruppenleiters/der Gruppenleiterin – ist in den Geisteswissenschaften immer noch die Ausnahme. Ein Text – ob Aufsatz oder Monografie – hat in der Regel eine/n Autor/in und damit Schluss. Das höchste der kollaborativen Gefühle

sind gemeinsame Mitherausgeberschaften von Sammelbänden, an der sich höchstens drei oder vier Personen beteiligen.

Ob die neuen Möglichkeiten des Web 2.0 auch in den Geschichtswissenschaften zu einem Umdenken führen werden, bleibt ungewiss. Vieles spricht dafür, dass auch in Zukunft die individuelle Autorschaft wissenschaftlicher Texte konstituierendes Element in den Verteilungskämpfen des geschichtswissenschaftlichen Feldes bleiben wird. Und das mag vielleicht gar nicht nur schlecht sein. Ebenfalls plausibel scheint aber die Annahme, dass sich im paratextuellen Bereich – im ganzen Bereich der wissenschaftlichen Infrastruktur – einiges in Zukunft ändern wird. So wird zwar das Verfassen von Monografien, Aufsätzen und Rezensionen immer noch die sichtbare und identifizierbare Leistung eines bestimmten, namentlich ausgewiesenen Autors bzw. einer Autorin bleiben, aber Quellensammlungen, Editionen, Bibliografien und vielleicht auch neue Formen der historischen Fachinformation werden mehr und mehr kollaborativ und netzgestützt erstellt werden.

Die folgenden Texte schlagen den Bogen von der theoretischen Diskussion über aktuelle Fragestellungen hin zu laufenden und erst anlaufenden Projekten im Bereich des kollaborativen geschichtswissenschaftlichen Arbeitens.

\*\*\*

*Dr. Peter Haber ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsprojekt «digital.past | Geschichtswissenschaften im digitalen Zeitalter» am Historischen Seminar der Universität Basel und Lehrbeauftragter am Institut für Medienwissenschaften der Universität Basel. Er hat mehrere Publikationen zum Thema Geschichte und Neue Medien vorgelegt, zuletzt (zusammen mit Dr. Angelika Epple): Vom Nutzen und Nachteil des Internet für die historische Erkenntnis. Version 1.0, Zürich 2005. Im Netz ist er unter <<http://hist.net/haber>> zu finden. E-Mail: [peter.haber@unibas.ch](mailto:peter.haber@unibas.ch)*

## GEMEINSCHAFTLICHE SCHREIBPROZESSE IN DER WIKIPEDIA

von Jakob Voß

*Die Online-Enzyklopädie Wikipedia ist als populäre Internetquelle für Informationen zu den verschiedensten Themen bekannt. Nach dem Wiki-Prinzip kann jeder Leser Artikel direkt bearbeiten und so gleichzeitig als Autor tätig werden. Die Inhalte der Wikipedia werden auf diese Weise gemeinschaftlich von mehreren tausend Freiwilligen erstellt. Die Arbeitsprozesse innerhalb der Community sind für Außenstehende allerdings trotz des offenen Charakters des Projekts oft nicht direkt nachvollziehbar. Der Beitrag erklärt typische Verfahren und Besonderheiten der Textentstehung in Wikipedia. Als zentrale Grundlagen lassen sich dabei die Offenheit des Systems und die Bildung einer selbstorganisierten Community mit gemeinsamen Zielen ausmachen. Die Darstellung wird durch quantitative und reflektive Analysen der gemeinschaftlichen Schreibprozesse gestützt.*

\*\*\*

### Einleitung

Die freie Online-Enzyklopädie Wikipedia hat sich innerhalb von fünf Jahren zu einer der 20 meistbesuchten Webseiten weltweit entwickelt.<sup>1</sup> Für viele Internetnutzer<sup>2</sup> ist sie eine der ersten Ausgangspunkte für ihre Recherchen. Die mehr als vier Millionen Artikel in über 200 Sprachen wer-

1 Nach Angaben der Suchmaschine Alexa. Internet seit Mitte Januar 2006, siehe <[http://www.alexa.com/data/details/traffic\\_details?y=t&url=www.wikipedia.org](http://www.alexa.com/data/details/traffic_details?y=t&url=www.wikipedia.org)> (06.06.2006).

2 Für den deutlich geringeren Anteil weiblicher Aktiver in Wikipedia kann nicht das generische Maskulinum verantwortlich gemacht werden. Die im Folgenden verwendeten Bezeichnungen für Personengruppen gelten für Menschen beiderlei Geschlechts.

den von über 50.000 regelmäßigen und vielen weiteren freiwilligen Autoren gemeinschaftlich in einem Wiki erstellt, korrigiert und ausgebaut.<sup>3</sup> Dieser Beitrag soll einen Einblick in die Arbeitsprozesse der Community geben und erklären, wie es die freiwilligen Mitarbeitern schaffen, ohne vorgegebene Führungsstrukturen gemeinsam produktiv an Artikeln zu arbeiten. Für eine allgemeine Einführung in die (speziell deutschsprachige) Wikipedia sei auf das Wikipedia-Buch<sup>4</sup> verwiesen. An dieser Stelle sollen nur kurz die wesentlichen Besonderheiten und Erfolgsfaktoren der Wikipedia genannt sowie grundlegende Bearbeitungs- und Entscheidungsprozesse dargestellt werden. Anschließend folgen mit einer Betrachtung der Wikipedia als selbstorganisiertem System und einer quantitativen Analyse der Benutzeraktivität zwei Beschreibungen, die im Schlussteil zusammengeführt werden.

### Besonderheiten der Wikipedia

Zu den Ursachen des Erfolgs der Wikipedia zählen neben dem Wiki-Prinzip, nach dem sich jeder direkt beteiligen kann, die folgenden drei Faktoren, deren Kenntnis für das Verständnis des Projekts wesentlich sind: Erstens werden alle Beiträge als „Freie Inhalte“ gesammelt, die unter einer freien Lizenz für weitere Verwendung zur Verfügung stehen. Zweitens gibt es ein gemeinsames Ziel – das Ziel, eine Enzyklopädie zu schreiben, wobei der so genannte ‚Neutrale Standpunkt‘ als Richtschnur gilt. Und drittens wird die Wikipedia von einer selbstorganisierten Community getragen, deren Mitglieder gegenseitig Vertrauen zueinander aufbauen.

Wikis (aus dem hawaiianischen *wikiwiki* für ‚schnell‘) sind Websites, deren einzelne Seiten direkt im Webbrowser geändert werden können. Im Gegensatz zu Content Management-Systemen gibt es in der Regel keine ausgefeilte Differenzierung von Lese- und Schreibrechten. Stattdessen enthält jede Seite eines Wikis einen Link, durch den sich ein Dialog öffnet, in dem sich der Inhalt der Seite bearbeiten lässt. Dies geschieht in einer

3 Umfangreiche Statistiken siehe unter <http://stats.wikimedia.org/EN/> (06.06.2006).

4 Fiebig, Henriette (Hg.), Wikipedia. Das Buch, Berlin 2005.

vereinfachten Syntax, die es auch ohne Kenntnisse von HTML erlaubt, Formatierungen und Links zu anderen Seiten des Wikis oder ins Internet anzulegen. Alle Bearbeitungsschritte werden gespeichert, so dass alle Änderungen öffentlich verfolgt werden können. Angemeldete Nutzer können sich dazu beispielsweise in Wikipedia einzelne Seiten auf ihre „Beobachtungsliste“ setzen oder die Liste der letzten Änderungen und neuer Artikel verfolgen. Im Prinzip kann in einem Wiki nichts zerstört werden, da alle Änderungen rückgängig gemacht werden können. Das Wiki-Prinzip gestattet somit viel Freiraum für Experimente und motiviert die Teilnehmer durch die direkte Umsetzung ihrer Beiträge.

Die Bezeichnung von Wikipedia als „freie Enzyklopädie“ steht dafür, dass es sich um ein Werk handelt, das frei im Sinne so genannter „Freier Inhalte“ ist. Freie Inhalte sind Texte, Bilder oder andere Medien, deren Verbreitung und Nutzung keinen engen urheberrechtlichen Schranken unterworfen ist. Die Inhalte der Wikipedia sind dabei unter den Bedingungen der GNU Free Documentation License (GFDL) lizenziert, die an die GNU General Public License (GPL) aus der Freien Software-Bewegung angelehnt ist. Diese beinhaltet die Forderung, dass Ableitungen freier Inhalte ebenfalls frei sein müssen (Copyleft oder Share Alike). Grundgedanke ist dabei in erster Linie nicht etwa das Bestreben, das Urheberrecht aufzuheben, wie von Kritikern angeführt wird, sondern die Schaffung nachhaltiger Allgemeingüter. Ingo Frost schreibt dazu: „Freie Inhalte können, dürfen und sollen kopiert und verbreitet werden. Leitgedanke dabei ist, dass Erweiterungen des Inhalts ebenfalls wieder frei zugänglich sein sollten. Der Aufbau von Freien Inhalten ist somit ein nachhaltiges Konzept, bei dem es sich für den einzelnen ‚lohnt sich einzubringen‘.“<sup>5</sup> Die so sichergestellte Nachhaltigkeit erhöht gleichzeitig die Effizienz wie auch die Motivation<sup>6</sup> der beteiligten Autoren. Für das durch die Arbeit in Wiki-

5 Frost, Ingo, Zivilgesellschaftliches Engagement in virtuellen Gemeinschaften. Eine systemwissenschaftliche Analyse des deutschsprachigen Wikipedia-Projektes, München 2006, S. 29.

6 Schroer, Joachim; Hertel, Guido, Deutschsprachige Wikipedia. Erste Ergebnisse der Online-Befragung, 13.04.2005, [http://www.psychologie.uni-wuerzburg.de/ao/publications/pdf/wikipedia\\_poster\\_fg\\_2005.pdf](http://www.psychologie.uni-wuerzburg.de/ao/publications/pdf/wikipedia_poster_fg_2005.pdf) (06.06.2006).



pedia befriedigte menschliche Bedürfnis, eigene Werte und Erfahrungen an kommende Generationen weiterzugeben, prägte der Psychoanalytiker Erik Erikson den Begriff der „Generativität“.<sup>7</sup>

Der Neutrale Standpunkt (auch NPOV für ‚Neutral Point Of View‘)<sup>8</sup> ist eine der wenigen grundsätzlichen Regeln in der Wikipedia, die praktisch nicht verhandelbar sind (gleichwohl gibt es um seine Auslegung in der Praxis regelmäßig heftige Diskussionen).<sup>9</sup> Der Neutrale Standpunkt verlangt, Sachverhalte in einer Weise zu präsentieren, dass sowohl ihre Gegner als auch Befürworter deren Beschreibung akzeptieren können. Dies geschieht, indem vor allem bei strittigen Themen alle wesentlichen Positionen und Argumente zu einem Thema angemessen erwähnt und ihren jeweiligen Vertretern zugeschrieben werden. Das pluralistische Prinzip des Neutralen Standpunkts ist motiviert vom Gedanken der Aufklärung, in deren Tradition viele ‚Wikipedianer‘ ihr Projekt sehen.<sup>10</sup> Im Zeitalter der Postmoderne ist allerdings das von der Aufklärung propagierte rationale Hinarbeiten auf objektive („neutrale“) Wahrheiten nicht mehr möglich. Stattdessen lässt sich die gemeinsame Erstellung von enzyklopädischen Artikeln in einem Wiki als grundsätzlich nie abgeschlossener Diskurs mit dem Ziel, eine für alle rational denkenden Beteiligten akzeptable Beschreibung zu finden, verstehen. Das Wiki-Prinzip ermöglicht jederzeit ein

7 Vgl. McAdams, Dan P.; de St Aubin, Ed, A theory of generativity and its assessment through self-report, behavioural acts and narrative themes in autobiography, in: Journal of Personality and Social Psychology 62 (1992), S.1003-15.

8 Mehr zum NPOV siehe <[http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Neutraler\\_Standpunkt](http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Neutraler_Standpunkt)> (06.06.2006).

9 Siehe den Kommentar von Jimbo Wales am 5. November 2003 auf der Englischen Wikipedia-Mailingliste <<http://mail.wikipedia.org/pipermail/wikienl/2003-November/008096.html>> (06.06.2006).

10 So hat der Verein Wikimedia Deutschland folgendes Zitat des Enzyklopädisten Denis Diderot in die Präambel seiner Satzung übernommen: „[...] damit die Arbeit der vergangenen Jahrhunderte nicht nutzlos für die kommenden Jahrhunderte gewesen sei, damit unsere Enkel nicht nur gebildeter, sondern gleichzeitig auch tugendhafter und glücklicher werden, und damit wir nicht sterben, ohne uns um die Menschheit verdient gemacht zu haben.“ Vgl. <<http://www.wikimedia.de/satzung>> (06.06.2006).

erneutes In-Frage-Stellen und die Dekonstruktion<sup>11</sup> der bisherigen Darstellung. Der Neutrale Standpunkt dient dabei als Richtschnur, damit der Prozess nicht in Beliebigkeit ausartet und Streitigkeiten beigelegt werden können. Eine genauere Analyse der Neutralität in Wikipedia nimmt Joseph Reagle vor.<sup>12</sup>

### Grundlegende Bearbeitungsprozesse

Die Analyse der vorhandenen Entscheidungsprozesse und der Organisationsform der Wikipedia erfordert zunächst ein grundlegendes Verständnis davon, was für Entscheidungen in Wikipedia überhaupt getroffen werden. Grundsätzlich wirkt jeder, der oder die sich aktiv in Wikipedia einbringt – seien es routinierte Wikipedianer oder Leser, die lediglich einen Kommentar oder eine kleine Korrektur hinterlassen – mit jeder einzelnen Bearbeitung an der Entscheidungsfindung mit. Mit dem Hinweis „Sei mutig!“<sup>13</sup> werden Leser dazu aufgefordert, sich direkt durch Verbesserungen an Artikeln zu beteiligen. Dazu gehört auch das Rückgängigmachen (revert) von unpassenden Beiträgen anderer Benutzer. Bei Unklarheiten und andauernden Streitigkeiten können auch Fragen und Kommentare auf der Diskussionsseite eines Artikels hinterlassen werden.

Erfahrene Autoren, die Vertrauen innerhalb der Community besitzen, können den Status eines „Administrators“ bekommen. Damit haben sie die Möglichkeit einzelne Artikel für die Bearbeitung oder Verschiebung durch anonyme oder angemeldete Nutzer zu sperren, einzelnen Autoren oder IP-Nummern zeitweilig die Bearbeitungsmöglichkeit zu entziehen und Artikel zu löschen. Wie jede Änderung können auch diese Bearbeitungen über öffentliche Spezialseiten eingesehen und im Zweifelsfall rückgängig gemacht werden.

11 Der Begriff der Dekonstruktion ist hier nicht nur im Sinne von Jacques Derrida zu verstehen, sondern auch als ganz praktische Handlung, bei der bestehende Artikel umformuliert und neu miteinander in Beziehung gesetzt werden.

12 Reagle, Joseph, Is the Wikipedia Neutral? (2005), <<http://reagle.org/joseph/2005/06/neutralty.html>> (06.06.2006).

13 Vgl. <[http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Sei\\_mutig](http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Sei_mutig)> (06.06.2006).

### Wikipedia als selbstorganisiertes System

Die Frage nach der tatsächlichen Organisationsform und Entscheidungsstruktur der Wikipedia wird innerhalb wie außerhalb des Projektes kontrovers diskutiert. In der deutschsprachigen Wikipedia werden auf der Seite „Wikipedia: Machtstruktur“<sup>14</sup> mit Anarchie, Diktatur, Demokratie, Meritokratie, Plutokratie und Technokratie verschiedene Regierungsformen aufgeführt und dargelegt, dass Wikipedia Züge von allen aufweist. Wesentlich für die inhaltliche Arbeit in der Wikipedia ist das anarchistische Element, das in Aufforderungen wie „Ignoriere alle Regeln!“ deutlich wird.<sup>15</sup> Die trotz des anarchischen Charakters vorhandenen Regeln und Leitlinien für die Formulierung von Artikeln werden innerhalb der Wikipedia selbst entwickelt. Sie etablieren sich weniger aufgrund von Autoritätsbestimmungen oder Mehrheitsentscheidungen, sondern weil sich gewisse Praktiken als sinnvoll erweisen und deshalb von immer mehr Benutzern aufgegriffen werden. Die Form der Entscheidungsfindung weist sowohl starke Züge einer Konsensdemokratie (Form der Demokratie, bei der anstelle einer Mehrheit der Dialog und Konsens aller angestrebt wird) als auch einer Meritokratie (Regierungsform, bei der Amtsträger aufgrund ihrer Leistung ausgewählt werden) auf. Streitigkeiten sind dabei nicht auszuschließen und werden möglichst durch sachliche Diskussion und Umgangsformen („Wikiquette“) beigelegt.

Die Tatsache, dass das Projekt sich trotz fehlender Leitungsstrukturen erfolgreich weiter entwickelt, lässt sich durch das Prinzip der Selbstorganisation erklären. In der Theorie (oder besser den Theorien) der Selbstorganisation ist vor allem das Konzept der „Autopoiese“ (aus dem Griechischen *αυτό* für ‚selbst‘ und *ποίησις* für ‚erzeugen‘ oder ‚machen‘) der chilenischen Neurobiologen Huberto Maturana und Francisco Varela einflussreich. Sie benutzen den Begriff der Autopoiese für eine funktionale Charakterisierung des Lebendigen: „Unser Vorschlag ist, daß Lebewesen

14 Vgl. <<http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Machtstruktur>> (06.06.2006). Siehe auch die englische Seite <[http://meta.wikimedia.org/wiki/Power\\_structure](http://meta.wikimedia.org/wiki/Power_structure)> (06.06.2006).

15 Vgl. <[http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Ignoriere\\_alle\\_Regeln](http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Ignoriere_alle_Regeln)> (06.06.2006).

sich dadurch charakterisieren, daß sie sich – buchstäblich – andauernd selbst erzeugen. Darauf beziehen wir uns, wenn wir die sie definierende Organisation autopoietische Organisation nennen.“<sup>16</sup> Das ursprünglich vor allem kognitionswissenschaftliche Konzept der Autopoiese wurde in anderen Disziplinen übernommen, wobei vor allem die Position des radikalen Konstruktivismus in der Philosophie und die Übertragung auf soziale Systeme in den Sozialwissenschaften zu nennen sind. Allerdings kann der Begriff in den unterschiedlichen Disziplinen nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden, da er jeweils in den Kontext einer fachspezifischen Theorie eingebunden ist. Für die Betrachtung der Organisation der Wikipedia bietet sich – abgesehen von der Feststellung, dass es sich um ein lebendiges soziales System handelt mit einer konstruktivistischen Sicht auf den Neutralen Standpunkt, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll – die Blickweise der Betriebswirtschaftslehre an. William Davidow und Michael Malone stellten Anfang der 1990er Jahre mit dem Begriff des „Virtuellen Unternehmens“<sup>17</sup> ein Organisations- und Managementkonzept vor, das zumindest im Innenverhältnis auf Vertrauen und Selbstorganisation basiert. In einem virtuellen Unternehmen bilden sich projektbasiert Kooperationen heraus, ohne dass ein zentrales Management existieren muss. Dies ist insbesondere durch den Einsatz moderner Informations- und Kommunikationstechnologien möglich. Mittlerweile wurde darauf hingewiesen, dass die dabei vorhandene Selbstorganisation auch mit gewissen Nachteilen verbunden ist. Die Vorteile von Selbstorganisation bestehen in einer stärkeren Motivation der Mitarbeiter und Flexibilität zur Anpassung an unterschiedliche Bedingungen, was einen geringeren Zeitaufwand zur Folge haben kann, der sich wiederum in geringeren Kosten niederschlägt. Auf der anderen Seite können Mitarbeiter durch die ungewohnte Freiheit überfordert werden und das Konfliktpotential ist höher, da Regelungen zur Verteilung von Aufgaben und Kompetenzen selbst ausgehandelt werden müssen. Auch stellt Selbstorganisation hohe Anforderungen an die Füh-

16 Maturana, Humberto; Varela, Francisco, Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens, Bern 1987, S. 50.

17 Davidow, William; Malone, Michael, The Virtual Corporation. Structuring and Revitalizing the Corporation for the 21st Century, New York 1992.

rung, sofern diese überhaupt möglich ist, denn alle Regeln und Ordnungen befinden sich – zumindest potentiell – in ständiger Änderung, was zu schnelle Entscheidungen wiederum behindern kann.

Die Vor- und Nachteile einer selbstorganisierten Arbeitsweise lassen sich auch in Wikipedia beobachten: Wikipedianer arbeiten freiwillig, sind sehr motiviert. Ohne formale Hürden schließen sie sich spontan zu Arbeitsgemeinschaften zusammen und trennen sich wieder, so dass flexibel auf aktuelle Ereignisse reagiert werden kann. Gleichzeitig kann es bei den Beteiligten zu „Wikistress“<sup>18</sup> kommen und vor allem bei kontroversen Themen gibt es keine Möglichkeit, eine bestimmte Entscheidung zu erzwingen.<sup>19</sup> Eine weitergehende Erklärung der Wikipedia als selbstorganisiertes System liefert Ingo Frost, der einen Vergleich mit Freiwilligenarbeit in gemeinnützigen Vereinen und anderen Partizipationsprojekten anstellt.<sup>20</sup> In beiden Fällen handelt es sich um selbstorganisierte Gemeinschaften, in denen soziales Vertrauen eine wichtige Rolle spielt. Soziales Vertrauen ist nach Robert Putnam<sup>21</sup> ein Gefühl der Übereinstimmung mit anderen Menschen, das dazu führt, dass Einzelne sich gegenseitig helfen, ohne eine Gegenleistung zu erwarten und darauf vertrauen, dass andere ebenso handeln.

### Grad der Beteiligung und Autorenschaft

Ebenso wie klare Hierarchien unter den Autoren der Wikipedia fehlen feste Arbeitspensen und für eine regelmäßige Beteiligung zu erbringende Leistungen. Der Umfang der Beteiligung hängt lediglich von der Motivation und den Möglichkeiten potentieller Mitarbeiter ab. Da der Anteil der Autorenschaft einzelner Wikipedia-Benutzer an ganzen Artikeln nur schwer zu messen ist, wird im Folgenden die Anzahl von Bearbeitungen

18 Vgl. <<http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Wikistress>> (06.06.2006).

19 Beispielsweise im juristischen Streit um die Namensnennung des ehemaligen Hackers Boris Floricic. Siehe dazu Mielke, Kai, Wikipedia. Persönlichkeitsrechte eines Toten. in: c't. Magazin für Computertechnik 5 (2006), S. 106-107.

20 Frost, Ingo, Zivilgesellschaftliches Engagement in virtuellen Gemeinschaften (wie Anm. 4).

21 Putnam, Robert D., Bowling Alone. The Collaps and Revival of American Community, New York 2000, S. 134.

als Näherung für den Grad der Beteiligung in Wikipedia herangezogen. Der Datenbankdump aller vorhandenen Artikelversionen der deutschsprachigen Wikipedia enthielt zum 20.10.2005 insgesamt 7.216.350 Bearbeitungen, von denen 28 Prozent von IP-Nummern stammten und sich die restlichen auf 49.133 verschiedene Benutzeraccounts verteilen. Aufeinander folgende Bearbeitungen desselben Benutzers bzw. derselben Benutzerin am gleichen Artikel innerhalb einer Stunde (rund 31 Prozent) wurden zusammengefasst, da es sich eher um Zwischenspeicherungen als um eigenständige Bearbeitungen handelt. Die Verteilung der Benutzeraktivität anhand der Anzahl ihrer Bearbeitungen ist in Abbildung 1 dargestellt (links die Anzahl der Autoren mit bis zu 250 Bearbeitungen, rechts die Autoren geordnet nach der Anzahl ihrer Bearbeitungen).

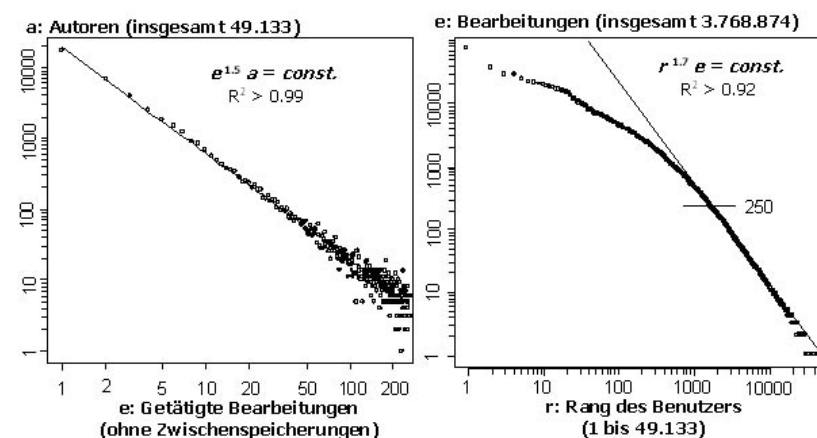


Abbildung 1: Potenzgesetz bei der Verteilung der Benutzeraktivität

Die Verteilung lässt sich in doppelt-logarithmischer Darstellung durch eine Gerade annähern, deren Formel jeweils im Diagramm angegeben ist. Dabei handelt es sich um ein sogenanntes Potenzgesetz. Für die Benutzer mit bis zu 250 Bearbeitungen, die 96 Prozent aller Benutzeraccounts ausmachen,

beträgt der Exponent  $n=1,5$ .<sup>22</sup> Allerdings entfallen auf diese 47.274 Benutzer nur knapp 16 Prozent aller Bearbeitungen; etwa drei Viertel aller Benutzer haben weniger als zehn Bearbeitungen getätigt. Die festgestellte ungleiche Verteilung ist im Bereich der Bibliometrie unter der Bezeichnung *Lotkas Law* bekannt. Sie wurde in verschiedenen Bereichen wissenschaftlicher Produktion überprüft und tritt unter anderem auch bei der Beteiligung von Open Source-Entwicklern an Softwareprojekten auf.<sup>23</sup> Vergleichbar mit der 80-20-Regel lässt sich die Verteilung der Benutzeraktivität in Wikipedia mit einer 90-10-Regel beschreiben, nach der weniger als zehn Prozent der Benutzer über 90 Prozent der Bearbeitungen unter Accounts tätigen. Der Verlauf für Benutzer mit hohen Bearbeitungszahlen (rechte Abbildung) weicht deutlich von einem reinen Potenzgesetz ab, ist allerdings noch immer sehr schief verteilt. Die Abflachung lässt sich damit erklären, dass es eine natürliche obere Grenze der Aktivität in Wikipedia gibt, da Wikedianer auch noch anderen Tätigkeiten nachgehen müssen.

Die Bearbeitungszahlen sind zwar nur ein quantitatives Kriterium, das nicht direkt mit dem Einfluss einzelner Autoren zusammenhängen muss; generell gilt jedoch, dass die Aktivität und damit auch der Einfluss von Wikipedia-Autoren sehr schief verteilt sind.

### Zusammenfassung und Fazit

Zu den Ursachen des Erfolgs der Wikipedia zählen neben dem „Wiki-Prinzip“ die Beschränkung auf freie Inhalte, das gemeinsame Ziel einer Enzyklopädie nach dem „Neutralen Standpunkt“ und die Bildung einer selbstorganisierten Community, in der gegenseitiges Vertrauen vorherrscht. Von herkömmlichen Enzyklopädiën unterscheidet sich Wikipedia durch den andauernden Diskurs, dem jeder Artikel durch Änderungen und Kommentare unterworfen ist. Damit ist sie ein lebendiger Ort, an dem

22 Vgl. Voss, Jakob, Measuring Wikipedia, in: Proceedings of the 10th ISSI Conference (2005).

23 Newby, Gregory; Greenberg, Jane; Jones, Paul, Open source software development and Lotkas Law: Bibliometric patterns in programming, in: Journal of the American Society for Information Science and Technology (JASIST) 54 (2003), S. 169-178.

Tausende Freiwillige versuchen, den über verschiedene Teildisziplinen und Publikationen verstreuten Wissensstand allgemein verständlich und konsistent zusammenzufassen – eine Aufgabe, die in der Wissenschaft bisher durch Reviews und Lehrbücher abgedeckt wurde, die jedoch weit weniger aktuell und umfangreich sein können.

Die selbstorganisierte Arbeitsweise trägt wesentlich zur Motivation und Flexibilität bei. Auf der anderen Seite kann die ungewohnte Freiheit zu Überforderung und Frustration führen; auch die Möglichkeiten der Planung und Führung sind begrenzt. Das offene Wiki-Prinzip erfordert einiges an Anpassung. So zogen in einer Untersuchung der Mathematik-Enzyklopädie *PlanetMath*<sup>24</sup> etwa ein Drittel der Teilnehmer die Kontrolle durch einen Hauptautor bzw. eine Hauptautorin pro Artikel der freien Bearbeitung durch alle Teilnehmer vor.<sup>25</sup>

Der Grad der Beteiligung von einzelnen Mitarbeitern in Wikipedia ist stark ungleich verteilt. So sind weniger als zehn Prozent der Benutzer für über 90 Prozent der angemeldeten Bearbeitungen verantwortlich. Ein solches Ungleichgewicht ist allerdings keine Wikipedia-eigene Besonderheit, sondern lässt sich unter anderem auch bei wissenschaftlichen Publikationen nachweisen. Im Unterschied zur institutionellen Wissenschaft ist die Wikipedia jedoch sehr durchlässig für den Aufstieg innerhalb des Systems, da keine formalen Hürden vorliegen und der gesamte Arbeitsprozess transparent ist. Was allein zählt, ist die geleistete Arbeit für das gemeinsame Projekt.

Eine genauere Analyse der Herausbildung von Autorität und Vertrauen in Wikipedia geben unter anderem Ciffolilli<sup>26</sup>, Frost<sup>27</sup> und Reagle.<sup>28</sup> Für

24 Vgl. <<http://planetmath.org/>> (06.06.2006).

25 Krowne, Aaron; Bazaz, Anil, Authority Models for Collaborative Authoring, in: Proceedings of the 37th Annual Hawaii International Conference on System Sciences (2004).

26 Ciffolilli, Andrea, Phantom authority, self-selective recruitment and retention of members in virtual communities. The case of Wikipedia, in: First Monday 8, Nummer 12 (2003), <[http://firstmonday.org/issues/issue8\\_12/ciffolilli/](http://firstmonday.org/issues/issue8_12/ciffolilli/)>.

27 Frost, Ingo, Zivilgesellschaftliches Engagement in virtuellen Gemeinschaften (wie Anm. 4).

28 Reagle, Joseph, Do as I do. Leadership in the Wikipedia, (2005), <<http://reagle.org/joseph/2005/ethno/leadership.html>> (06.06.2006).

weitere Untersuchungen ist sicherlich die qualitative Darstellung einzelner „Karrieren“ innerhalb der Wikipedia-Community interessant. Die gespeicherten Versionsgeschichten und Diskussionsbeiträge ermöglichen dafür die Rekonstruktion der gesamten Entwicklungen einer aktiv beteiligten Person in der Wikipedia. Nicht zuletzt besteht die Frage, wie weit sich die freien Arbeitsprozesse der Wikipedia auf andere Inhalte und Formen sozialer Software übertragen lassen.<sup>29</sup> Für umfangreiche – auch historische – Forschungen zur Wikipedia bestehen also noch viele Möglichkeiten.

\*\*\*

*Jakob Voß ist seit August 2002 in der deutschsprachigen Wikipedia aktiv und gehört seit dessen Gründung dem Vorstand des Vereins Wikimedia Deutschland – Gesellschaft zur Förderung Freien Wissens e.V. an. Er forscht und publiziert regelmäßig im Bereich der Wikiforschung und Sozialer Software und arbeitet derzeit in der Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbund (VZG). E-Mail: jakob.voss@nichtich.de*

<sup>29</sup> Vgl. Voß, Jakob, Mehr als Marginalien. Das E-Book als gemeinsamer Zettelkasten, in: Libreas 2 (2005), <[http://www.ib.hu-berlin.de/~libreas/libreas\\_neu/ausgabe2/005zet.htm](http://www.ib.hu-berlin.de/~libreas/libreas_neu/ausgabe2/005zet.htm)> (06.06.2006).

## EIN WEBBASIERTES HANDBUCH FÜR DAS KATHOLISCHE DEUTSCHLAND – DAS »WIKINGER«-PROJEKT IM RAHMEN DER »E-SCIENCE«-INITIATIVE DER BUNDESREGIERUNG

*von Karl-Joseph Hummel und Andreas Burtscheidt*

*WIKINGER ist ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, bei dem Medien-, Ingenieur- und Geschichtswissenschaften kooperativ zusammenwirken, um Fragen und Methoden internetbasierter Wissensgenerierung und -organisation neu entwickeln bzw. weiter entfalten zu können. Als exemplarischer Forschungsbereich wurde die zeitgeschichtliche Katholizismusforschung gewählt, um die Verfahren auf einer begrenzten Domäne erproben zu können. Das Ziel des Projektes ist die Erstellung eines web-basierten „Biografisch-bibliografischen Handbuchs für das katholische Deutschland“. Umfangreiche biografisch-bibliografische Informationen zum deutschen Katholizismus sollen künftig zuverlässig, strukturiert und semantisch verknüpft für die forschende Wissenschaft und rezipierende Öffentlichkeit zur Verfügung stehen, damit zeitraubende Recherchen künftig unterbleiben können.*

### **Vorstellung des Projektes WIKINGER**

Im Jahr 2004 hat das Bundesforschungsministerium die deutsche *E-Science-Initiative* ins Leben gerufen. *E-Science* bedeutet *enhanced Science*. Unter diesem Schlagwort werden Entwicklungen und Aktivitäten mit dem Ziel gefördert, eine neue Service-Infrastruktur für die wissenschaftliche Kommunikation und Publikation, Informationsbeschaffung und Teamarbeit in virtuellen Organisationen zu entwickeln. Vergleichbare *E-Science-Programme* gibt es bereits in den USA (Cyberinfrastructure) und in Großbritannien.

Der Übergang von digitalen Bibliotheken und elektronischen Publika-

tionen zu virtuellen Informations- und Arbeitsumgebungen ist eine Zielsetzung der Förderinitiative. Damit sollen innovative Formen der Zusammenarbeit von Fachdisziplinen in Natur- und Geisteswissenschaften mit professionellen Informations- und IT-Dienstleistungen entwickelt werden.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert im Rahmen der E-Science-Initiative damit neue Verfahren für ein innovatives Informationsmanagement in Wissenschaft und Forschung. In der ersten Phase werden vier Verbundvorhaben von 25 Forschungseinrichtungen und Unternehmen mit 7,5 Millionen Euro gefördert. Das Wikinger-Projekt gehört zu diesen ersten bewilligten Forschungsvorhaben im Bereich der E-Science-Wissensvernetzung.<sup>1</sup>

WIKINGER (WIKI Next Generation Enhanced Repository)<sup>2</sup> ist ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, bei dem Medien-, Ingenieur- und Geschichtswissenschaften kooperativ zusammenwirken, um Fragen, Methoden und Verfahren internetbasierter Wissensgenerierung und -organisation neu entwickeln bzw. weiter entfalten zu können.

Die Projektpartner (das Fraunhofer-Institut für Medienkommunikation, St. Augustin; die Fakultät für Ingenieurwissenschaften der Universität Duisburg-Essen [Fachbereich Computerlinguistik, Duisburg] und die Kommission für Zeitgeschichte [KfZG] in Bonn) schlagen mit dem Projekt eine kollaborative, semantisch vernetzte E-Science-Umgebung vor. WIKINGER ermöglicht die halbautomatische Vernetzung großer, digital vorliegender Datenmengen, die über eine E-Science-Plattform im gesamten wissenschaftlichen Wertschöpfungsprozess zu nutzen, pflegen und publizieren sind.

Als exemplarischer Forschungsbereich wurde die zeitgeschichtliche Katholizismusforschung gewählt, um die Verfahren auf einer begrenzten Domäne erproben zu können. Das Ziel des Projektes ist die Erstellung eines webbasierten „Biografisch-bibliografischen Handbuchs für das

<sup>1</sup> Vgl. <<http://www.bmbf.de/press/1714.php>>.

<sup>2</sup> Ein Repository (zu deutsch: Lager, Depot), auch Repositorium genannt, ist eine Verzeichnisstruktur oder Datenbank, die Objekte inklusive Änderungsinformationen enthält. Vgl. die ausführliche Definition: <<http://de.wikipedia.org/wiki/Repository>>.

katholische Deutschland“.

Die KfZG steuert zum WIKINGER-Projekt die Inhalte des Systems bei, ist federführend bei der Evaluierung der entwickelten Systeme und organisiert und pflegt den Kontakt zur Forschungsgemeinde. Die Computerlinguistik der Universität Duisburg-Essen (CL-DUE) entwickelt die benötigten Verfahren zur Eigennamenerkennung und die Annotierungsumgebung. Das Fraunhofer-Institut für Medienkommunikation (IMK) entwickelt die Verfahren zur semiautomatischen Erstellung semantischer Netze auf der Basis von Techniken des *Semantic Web*<sup>3</sup> sowie die WIKINGER-Plattform und übernimmt das Projektmanagement.

Im Detail sollen Verfahren zur automatischen Eigennamenerkennung und zur semi-automatischen Erstellung von Semantischen Netzen weiterentwickelt werden, um in einem ersten Schritt Eigennamen (wie Personen-, Zeit-, Ortsangaben oder Namen historischer Ereignisse) aus einer umfangreichen Datenkollektion zu extrahieren und diese in einem zweiten Schritt computer-unterstützt zu einem semantischen Netz miteinander zu verknüpfen. Bei der Generierung des Netzes werden Techniken des *Semantic Web* eingesetzt, um eine einfache Verbreitung und Nachnutzung des gesammelten Wissens über das Internet für die Zukunft zu ermöglichen.

Die Präsentation und die kollaborative Weiterverarbeitung der extrahierten und vernetzten Daten erfolgt über ein Wiki-System, das von allen autorisierten Teilnehmern/innen des Wissenschaftsbereichs genutzt werden kann. Die im Projekt entwickelten Module sollen in ein erweitertes Wiki<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Als Folge des ungebremsen Wachstums des WWW gestaltet es sich immer schwieriger, Informationen zu suchen, zu organisieren und zu pflegen. Zur Lösung solcher Probleme entstand deshalb die Vision des Semantic Webs als einer Erweiterung des gegenwärtigen Internets, um Daten eine wohldefinierte, maschinenverarbeitbare Bedeutung zu geben. Vgl. ausführlich: <[http://de.wikipedia.org/wiki/Semantic\\_Web](http://de.wikipedia.org/wiki/Semantic_Web)>.

<sup>4</sup> Wikis, auch WikiWikis oder WikiWebs genannt, sind im World Wide Web verfügbare Seitensammlungen, die von den Benutzern nicht nur gelesen, sondern auch online geändert werden. Der Name stammt von „wikiwiki“, dem hawaiianischen Wort für „schnell“. Wie bei Hypertexten üblich, sind die einzelnen Seiten und Artikel eines Wiki durch Querverweise (Links) miteinander verbunden. Die Seiten lassen sich jedoch sofort am Bildschirm ändern. Sie ähneln damit Content Management-Systemen. Dazu gibt es in der Regel eine Bearbeitungsfunktion, die ein Eingabefenster öffnet, in dem der Text des Artikels

integriert werden, damit dieses als Software einer wachsenden Wissenschaftsgemeinde zur Verfügung gestellt werden kann.

### Die Bedeutung eines webbasierten Handbuchs für das katholische Deutschland

Für die zeitgeschichtliche Analyse von Zusammenhängen zwischen Gesellschaft und individuellen und kollektiven Werte- und Deutungsmustern kommt der sozialgeschichtlichen Analyse von Eliten, intermediären Gruppen, kollektiven Biografien und sozialen Netzwerken zentrale Bedeutung zu. So unbestritten es mittlerweile ist, dass gesellschaftliche Milieus Orte prägender sozialer und kollektiver Sinnstiftung für ihre Mitglieder waren und sind<sup>5</sup>, so wenig sind deren biografische Strukturen bisher systematisch untersucht worden. Die Gründe für dieses Forschungsdesiderat sind in der gleichermaßen heterogenen wie umfänglichen Datenüberlieferung und -erhebung zu suchen, die solchen sozialgeschichtlichen Längsschnittanalysen zugrunde gelegt werden müssen.<sup>6</sup>

Die digitale Bereitstellung biografisch-bibliografischer Informationen zu Personen der zeitgeschichtlichen Katholizismusforschung ermöglicht weitergehende, auch international anschlussfähige Erkenntnisse über Selbstverständnis, Strukturen und Veränderungen von Milieus, Teilgruppen und Eliten und erlaubt vertiefte Einsichten in die Demokratisierung der deutschen Gesellschaft in den letzten zwei Jahrhunderten.

Als eines der führenden Zentren der Katholizismusforschung in

---

bearbeitet werden kann. Vgl. ausführlich: <<http://de.wikipedia.org/wiki/Wiki>>.

5 Zum Stand der Erforschung des katholischen Milieus vgl. die Beiträge in: Hummel, Karl-Joseph (Hg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz*, Paderborn 2004.

6 Als Vorarbeiten sind etwa zu nennen: Kösters, Christoph; Liedhegener, Antonius, *Historische Milieus als Forschungsaufgabe. Zwischenbilanz und Perspektiven*, in: *Westfälische Forschungen* 48 (1998), S. 593-601; Horstmann, Johannes; Liedhegener, Antonius (Hgg.), *Konfession, Milieu, Moderne, Konzeptionelle Positionen und Kontroversen zur Geschichte von Katholizismus und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert*, Schwerte 2001 oder Altermatt, Urs; Metzger, Franziska, *Milieu, Teilmilieus und Netzwerke. Das Beispiel des Schweizer Katholizismus*, in: Altermatt, Urs (Hg.), *Katholische Denk- und Lebenswelten. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte des Schweizer Katholizismus im 20. Jahrhundert*, Freiburg im Üechtland 2003, S. 15-36.

Deutschland begleitet und unterstützt die KfZG aktiv die aktuellen Forschungsdiskurse und leistet im Bereich der Grundlagenforschung seit mehr als vier Jahrzehnten Pionierarbeit durch die wissenschaftliche Edition von Akten und Dokumenten.

In der Reihe *Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte* sind zahlreiche wichtige sozial- und mentalitätsgeschichtliche Einzelstudien zur Geschichte des deutschen Katholizismus erschienen. Dabei geht es im Kern um die Analyse und historische Beschreibung der durch Subkultur (Konfession, Glaubens- und Frömmigkeitsleben) und Substruktur (Vereine, Presse, Parteien, Führungseliten) gekennzeichneten katholischen Gesellschaftsgruppe. Diese bildete sich in Deutschland seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Auseinandersetzung mit der modernen Gesellschaft aus und unterliegt spätestens seit den 1960er Jahren des 20. Jahrhunderts einem Transformationsprozess.<sup>7</sup> Innerkirchlich geht dieser Transformationsprozess einher mit einer neuen Standortbestimmung der katholischen Weltkirche in der modernen Gesellschaft auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965).

Allgemeine biografische Enzyklopädien, Lexika oder Handbücher bieten grundsätzlich einen raschen Zugriff auf bio-bibliografische Daten führender Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Deutschland seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Die moderne prosopografisch und kulturgeschichtlich fragende Zeitgeschichtsforschung zieht daraus bereits einen großen Gewinn.

Für die Erforschung bestimmter Milieus oder Teilgruppen gilt dies bisher nicht in gleicher Weise. Der von Wilhelm Kosch bereits in den 1930er Jahren unternommene Versuch, das katholische Deutschland biografisch-bibliografisch zu erfassen, blieb unabgeschlossen; eine Fortführung und Aktualisierung hat bislang niemand unternommen.<sup>8</sup> Wer bio-

---

7 Vgl. dazu die Beiträge von Wilhelm Damberg, Christoph Kösters und Michael N. Ebertz in: Hummel, Karl-Joseph (Hg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung* (wie Anm. 5).

8 Vgl. Kosch, Wilhelm, *Das katholische Deutschland. Biographisch-bibliographisches Lexikon*, Bd. 1-3, Augsburg 1933-?. Die letzte Lieferung endet mit dem Buchstaben „Sch“.

bibliografische Angaben zu katholischen Persönlichkeiten der letzten 200 Jahre sucht, ist deshalb auf einen mühsamen Weg in verschiedensten fachspezifischen Veröffentlichungen und Spezialstudien verwiesen, die den unverzichtbaren Hinweis auf die Konfession häufig aber nicht enthalten.<sup>9</sup>

Dieses dringliche Forschungsdesiderat greift das WIKINGER-Projekt auf. Es sollen dabei die in den bisherigen *Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte* enthaltenen bio-bibliografischen Informationen für die Extraktion durch das Verfahren der Eigennamenerkennung (Named-Entity-Recognition Verfahren, NER) aufbereitet und für eine erste Erprobung der Named-Entity-Extraktion und semiautomatischen Erstellung semantischer Netze zur Verfügung gestellt werden.

## Datenbasis und Datenaufbereitung

### Beschreibung der Datenquellen

In der Reihe *Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte* („Blaue Reihe“) liegen bis zum Projektbeginn am 01. Oktober 2005 156 Bände mit einem Gesamtumfang von etwa 65.000 Druckseiten vor. Im Einzelnen handelt es sich um wissenschaftliche Editionen zeitgenössischer Quellen (Reihe A) und Einzelstudien zu Themen des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert (Reihe B).<sup>10</sup> Während der Laufzeit des Projektes werden weitere Publikationen hinzukommen, vornehmlich Quelleneditionen zum deutschen Katholizismus in der Weimarer Republik, der Bundesrepublik und der DDR.

In der textlichen Struktur besteht jeder Einzelband aus einem Fließtext, einem kommentierenden Fußnotenapparat, einem Verzeichnis der in den Studien zitierten gedruckten Quellen und Literatur sowie einem Personen-, Orts- und Sachregister. Einzelne Bände weichen in Art und Umfang von dieser Struktur ab und bieten daher ein textliches Sonderformat: Beispielsweise listet die zweibändige Bibliografie „Der Katholizismus in

9 Einen ersten Einstieg liefert mittlerweile das überkonfessionell ausgerichtete Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon, Bd. I-II herausgegeben von Friedrich-Wilhelm Bautz †, ab Bd. III fortgeführt von Traugott Bautz, vgl. die Online-Ausgabe unter <<http://www.bautz.de/bbkl>>.

10 Überblick unter <<http://www.kfzg.de>>.

der Bundesrepublik Deutschland“ – systematisch gegliedert – in 31.000 Einträgen das katholische Schrifttum seit 1945 auf<sup>11</sup>; 6.100 Einträge umfasst das einbändige „Bibliografisch-historische Handbuch des Volksvereins für das katholische Deutschland“.<sup>12</sup> Die zweibändige biografisch-statistische Dokumentation „Priester unter Hitlers Terror“ führt – in Spalten – namentlich über 12.000 katholische Kleriker mit Angaben über das Geburts- und Sterbedatum und ihr deviantes Verhalten in der NS-Zeit auf<sup>13</sup>; 1.200 Kurzbiogramme sind in ähnlicher Weise in einem Verzeichnis der „Mitarbeiter der Historisch-Politischen Blätter für das Katholische Deutschland 1838-1923“<sup>14</sup> zusammengetragen.

Lässt man einmal diese Sonderformate unberücksichtigt, so kann von den Registereinträgen ausgehend eine Gesamtzahl von etwa 40.000 verschiedenen Personennamen angenommen werden, die in den 156 Bänden der „Blauen Reihe“ erwähnt werden. Die ergänzenden personenbezogenen Informationen sind je nach Band verschieden im textlichen Aufbau, der Dichte der Informationen und der Häufigkeit. Das Spektrum reicht von rudimentären Ergänzungen des namentlichen Registereintrags durch eine Funktionsbezeichnung, über Kurzbiogramme in kommentierenden Fußnoten bzw. Appendices bis zu Lebensabrisse im Fließtext. Die Anzahl der standardisierten Biogramme dürfte mit 10.000 nicht zu hoch angesetzt sein.

Als externe Datenquellen, die im Projektverlauf zusätzlich berücksichtigt werden sollen, kommen bislang nicht genutzte Personeninformationen zum deutschen Laienkatholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts sowie Bildquellen hinzu:

11 Vgl. Hehl, Ulrich v.; Hürten, Heinz, Der Katholizismus in der Bundesrepublik Deutschland 1945-1980. Eine Bibliographie, Mainz 1983; Abmeier, Karlies; Hummel, Karl-Joseph, Der Katholizismus in der Bundesrepublik Deutschland 1980-1993. Eine Bibliographie, Paderborn 1997.

12 Vgl. Schoelen, Georg, Bibliographisch-historisches Handbuch des Volksvereins für das katholische Deutschland, Mainz 1982.

13 Vgl. Hehl, Ulrich v.; Kösters, Christoph (Hgg.), Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung, Paderborn 1998.

14 Vgl. Albrecht, Dieter; Weber, Bernhard (Hgg.), Die Mitarbeiter der Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland 1838-1923, Mainz 1990.



Im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) enthalten die über viele Jahre angelegten, umfangreichen Dokumentationen und Datenbestände zahlreiche Angaben über namhafte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Sie sind sehr gut dazu geeignet, in die Informationsplattform integriert zu werden. Die Katholische Nachrichtenagentur (KNA) bietet über das KNA-Bildarchiv Fotos zu einem breiten Themenspektrum mit dem Schwerpunkt Kirche an. Es stehen rund 100.000 Bilder (meistens für die Zeit nach 1945) im digitalen Archiv zur Auswahl. Durch die Berichterstattung aktueller Ereignisse im In- und Ausland nimmt dieser Bestand täglich zu.<sup>15</sup> Im Rahmen des Projektes sind insbesondere zeitgenössische Fotos von Personen aus dem Bereich der Katholizismusforschung von Bedeutung. Bei der Aufbereitung der Bildquellen kann auf Erfahrungen des Großprojektes „Fotoarchiv Hoffmann“ der Bayerischen Staatsbibliothek in München zurückgegriffen werden.<sup>16</sup>

Personenbezogene Recherchen sind mit einem beträchtlichen Zeitaufwand verbunden. Erst die strukturierte Aufbereitung und semantische Vernetzung der bio-bibliografischen Informationen ermöglichen eine gleichermaßen beschleunigte und intensive Nutzung durch breite Benutzerkreise. Die zugleich vielfältigen und komplexen Datenquellen eignen sich ausgezeichnet, um Verfahren der Eigennamenerkennung und Methoden semantischer Vernetzung weiterzuentwickeln. Die prosopografischen und bibliografischen Informationen, die auf diese Weise erschlossen werden, sind sowohl für die gesellschaftliche Öffentlichkeit wie für die wissenschaftliche Forschung von großem Informationswert.

#### *Arbeitsschritte zur Datenaufbereitung bis 2008*

Im Rahmen der Datenaufbereitung sind zunächst digitalisierte Textkorpora

<sup>15</sup> Text aus der KNA-Bild betreuenden Medienagentur mediamid.

<sup>16</sup> Die Bilddatenbank erschließt neben dem Fotoarchiv Hoffmann noch kleinere Bestände, die vor allem Materialien über die NSDAP in der Weimarer Republik, das Dritte Reich, den Zweiten Weltkrieg und die ersten Jahre der Nachkriegszeit (etwa Internationales Militärtribunal in Nürnberg) enthalten. Alle der über 66.000 Bilder wurden digitalisiert und katalogisiert. In der Datenbank ist mit jedem Katalogisat ein verkleinertes Bild im JPG-Format verknüpft. Vgl. <<http://www.bsb-muenchen.de/karten/bilddatenb.htm>>.

auszuwählen, die exemplarisch eine erfolgreiche Vorbereitung und Erprobung durch NER-Verfahren erlauben.

Es ist eine erste Strukturierung der biografischen Daten vorzunehmen. Zu klären ist, welche Angaben die Biogramme enthalten und welche standardisierte Form sie erhalten sollen. Dabei ist zu beachten, dass eine Verknüpfung mit den bibliografischen Informationen aus den Quellen- und Literaturverzeichnissen bzw. den erwähnten Bibliografien möglich wird.

In Kooperation mit den Projektpartnern werden die ausgewählten Personendaten vorstrukturiert und mit dem doppelten Ziel bearbeitet, vorläufige semantische Klassen der kirchlichen Zeitgeschichte und vorläufige relationale Taxonomien und Thesauri zu definieren, die eine Annotierung erlauben.

Für den Erfolg des Gesamtprojektes ist die Evaluierung der durch Verfahren der Eigennamenerkennung erzielten Ergebnisse von ausschlaggebender Bedeutung. Das NER-Verfahren der Computerlinguisten der Universität Duisburg-Essen wird von Seiten der am Projekt beteiligten Zeithistoriker/innen hinsichtlich der inhaltlichen wie der arbeitsergonomischen Ergebnisse der Anwendungen fachspezifisch begleitet.

Für die nachhaltige wissenschaftliche und öffentliche Nutzung des webbasierten „Biografisch-bibliografischen Handbuchs für das katholische Deutschland“ ist dessen inhaltliche Zuverlässigkeit unerlässliche Voraussetzung. Die Extraktion von Namen, Biogrammen und zugehörigen bibliografischen Informationen wird erwartungsgemäß dazu führen, dass sich widersprüchliche Personeninformationen, fehlerhafte Angaben oder gar fehlende Personennamen ergeben. Konkurrierende oder offensichtlich falsche Angaben werden geprüft und bereinigt, fehlende Personennamen ergänzt. Insbesondere sind Verfahren zu entwickeln, die eine Klärung widersprüchlicher Personenangaben ermöglichen. Die Verbesserung der Konsistenz sollte in diesem Arbeitsschritt auch nicht darüber hinausgehen, um die spätere Arbeit der Forschergemeinde nicht von vornherein zu determinieren. Als Hilfsmittel sind deshalb online verfügbare biografische Ressourcen erforderlich. So ist etwa der Katalog der circa 70.000 Bände umfassenden Bibliothek des Instituts für Staatskirchenrecht, der KfZG und des Collegium Albertinum in Bonn ab 2007 über einen OPAC online

verfügbar.

Die Evaluierung des NER-Verfahrens wird unterstützt durch die Erweiterung und Ausdifferenzierung der semantischen Klassifizierung. Insbesondere wird eine eigene semantische Klassifikation „Historische Ereignisse“ entwickelt und definiert, die die Eigennamenerkennung unterstützt. Dies geschieht in enger Kooperation mit den Duisburger Projektpartnern.

Der fortgeführte Datenabgleich mittels Gesamtregister-Datenbank ermöglicht die zuverlässige Ermittlung der auf dem Wege des NER-Verfahrens *nicht* ermittelten Personennamen und damit die externe Aufdeckung systematischer Fehlerquellen bei der semantischen Klassifikation. Die entsprechenden Rückmeldungen an die Duisburger Projektpartner unterstützen das Active-Learning-Verfahren durch die Ausschaltung systematischer Fehlerquellen.

Die erprobten Verfahren werden auf weitere Textkorpora ausgeweitet. Zu integrieren sind die externen Datenquellen des ZdK und des KNA-Bildarchivs. Im Verlauf dieses Arbeitsschrittes ist zudem zu klären, inwiefern das Verfahren inhaltlich um die Biogramme der nicht-katholischen Persönlichkeiten erweitert werden sollte, deren biografische Daten schon leicht recherchierbar sind.

Die semi-automatisch erstellten Auszeichnungen werden in enger Kooperation mit dem Projektpartner IMK durch die am Projekt beteiligten Zeithistoriker/innen der KfZG evaluiert und in einem lernenden Verfahren optimiert.

Gemeinsam mit dem Projektpartner IMK werden hypothetisch erstellte Namen, Themen und Konzepte, die inhaltliche Bezüge der biografisch-bibliografischen Informationen darzustellen vermögen, semantisch verknüpft. Die hypothetisch erstellten Vernetzungen werden in ihrer Konsistenz aus Expertensicht kontrolliert. Die Ergebnisse werden im Sinne eines lernenden Verfahrens dem System erneut zur Verfügung gestellt und die Qualität der semi-automatisch zugeordneten semantischen Attribute evaluiert.

Die KfZG als zentrale Anlaufstelle für zeitgeschichtliche Katholizismusforschung vernetzt durch ihre organisatorische Verbindung von Wis-

senschaftlicher Kommission und Forschungsstelle deutschland- und europaweit universitäre und außeruniversitäre Einrichtungen, die mit Fragen der Katholizismusforschung befasst sind.

Der Forschergemeinde gehören an: Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus Kirche, Politik und Gesellschaft; Professoren/innen für Neuere und Neueste Geschichte, Kirchengeschichte und Politikwissenschaften an deutschen und ausländischen Universitäten mit ihren Wissenschaftlichen Mitarbeitern/innen; Autoren/innen der „Blauen Reihe“; Leiter der deutschen katholischen Diözesan- und Ordensarchive und ihre Wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen; Mitarbeiter/innen kooperativer Institute und Einrichtungen, wie die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte, das Institut für Zeitgeschichte, die Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaften, das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, die Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien in Deutschland, die Wissenschaftlichen Dienste der politischen Stiftungen und des Deutschen Bundestages; die Mitglieder der assoziativen Netzwerke „Schwerter Arbeitskreis für Katholizismusforschung“ und der „Arbeitskreis für Protestantismusforschung“; die Redakteure/innen in (Kirchen-)Presse sowie bei Rundfunk und Fernsehen.

Insgesamt dürfte die Anzahl der Mitglieder dieser Community bei mindestens 500 liegen, die für die Zwecke des Projektes angesprochen werden können.

Als Pilotnutzer des Systems verbreitet die KfZG die Informationen über dessen Existenz und Anwendung in der Forschergemeinde und treibt die kollaborative Nutzung voran. Sie hält den Kontakt zu dieser und vermittelt anwendungsbezogene Erfahrungen an die übrigen Projektpartner.

Die Forschergemeinde, die bereits in der ersten Arbeitsphase für das Projekt sensibilisiert wurde, wird rechtzeitig über die Bereitstellung des webbasierten „Biografisch-bibliografischen Handbuchs für das katholische Deutschland“ informiert und in die Arbeitsweise des webbasierten Handbuchs eingeführt. Insbesondere wird sie mit den Vorteilen der erleichterten thematischen Recherche vertraut gemacht, die in der semantischen Verknüpfung von personen- und sachbezogenen Artikeln besteht, welche einem konstanten Peer Review (Begutachtung) ausgesetzt sind. Die Prä-

sentation und praktische Einführung erfolgen im Rahmen von Tagungen und Konferenzen der genannten Universitäten und Institutionen der Community-Mitglieder; Workshops, Tagungen und Konferenzen der KfZG zur biografisch-bibliografischen Erforschung des deutschen Katholizismus.

Die auf kollaborative Nutzung, Ergänzung und Erweiterung des Handbuchs angelegte Arbeitsweise wird im Hinblick auf die Qualität des Dateninputs, den temporären Zeitaufwand und die Benutzerfreundlichkeit evaluiert.

Über die Existenz des Projektes, seine Ergebnisse und die Möglichkeiten ihrer Nutzung durch Kreise der Fachwissenschaften wird durch Platzierung in den internationalen Netzwerken (H-Net, H-German, H-Soz-u-Kult, Historicum.Net) und geschichtswissenschaftlichen Fachportalen (Clio-online) informiert.

### Nutzbarkeit und Verwertung

Der Ertrag des Projektes aus der Sicht der zeithistorischen Katholizismusforschung besteht vor allem darin, dass umfangreiche bio-bibliografische Informationen zum deutschen Katholizismus zuverlässig, strukturiert und semantisch verknüpft für forschende Wissenschaft und rezipierende Öffentlichkeit zur Verfügung stehen; zeitraubende Recherchen, die bislang noch zur Klärung der Frage „Who is Who“ im deutschen Katholizismus angestellt werden müssen, werden künftig unterbleiben können.

Bei den Medien besteht ein hohes Interesse an zuverlässigen biografischen Informationen, verbunden mit passgenauen personenbezogenen Fotos und Bildern. Die Verknüpfung von aufbereiteten und semantisch vernetzten Biogrammen mit zugehörigen Fotos stellt eine solche kompakte Kombination von personenbezogenen Text- und Bildinformationen bereit, die auch Möglichkeiten kommerzieller Nutzung eröffnet.

Für die historische Grundlagenforschung, die sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen im Rahmen von kollektiven Biografien und Netzwerkanalysen nachgeht, bietet das zu erstellende Datenhandbuch eine erstrangige Informationsquelle. Der Export ausgewählter Biogramme in relationale Datenbanken und deren Auswertung verspricht vertiefte Einsichten in Typen, biografische Vernetzungen und intermediäre Struktu-

ren des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, insbesondere seiner Eliten. Was für die sozial- und mentalitätsgeschichtliche Auswertung ausgewählter Biogramme gilt, trifft in gleicher Weise auch für die bibliografischen Informationen zu. Ihre Zusammenführung zu einer Gesamtbibliografie des deutschen Katholizismus bietet einen aufschlussreichen Grundstock für Studien über die Entwicklung der geistigen Grundlagen Deutschlands seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert.

Durch die Dynamik, die das webbasierte „Biografisch-bibliografische Handbuch für das katholische Deutschland“ aus der kollaborativen Nutzung seiner Forschergemeinde bezieht, können die nach Projektabschluss erscheinenden Bände der *Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte* nach den im Rahmen des Projektes erprobten und evaluierten Verfahren ebenfalls als Dateninput aufbereitet werden.

\*\*\*

*Dr. Karl-Joseph Hummel ist seit 1993 Direktor der Kommission für Zeitgeschichte (Forschungsstelle Bonn). Er verfasste zahlreiche Publikationen zur Katholizismusforschung. E-Mail: [kommission@kfzg.de](mailto:kommission@kfzg.de)*

*Andreas Burtscheidt ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission für Zeitgeschichte (Forschungsstelle Bonn) im Projekt „WIKINGER – Wiki Next Generation Enhanced Repository“. E-Mail: [burtscheidt@kfzg.de](mailto:burtscheidt@kfzg.de)*

## HYPERMEDIALE ERINNERUNG – ZUR GEGENWART DER NS-VERGANGENHEIT IM INTERNET

von Dörte Hein

*Welche Rolle spielen Medien in ihrer Materialität und ihren Selektions- und Präsentationsformen bei der Konstruktion von Erinnerungsbildern an Nationalsozialismus und Holocaust? Dieser Artikel nimmt die Frage auf und diskutiert sie anhand der Darstellung des Holocaust im Internet, speziell dem World Wide Web. Ausgehend von der quantitativen Verteilung der Websites und deren Systematisierung wird unter anderem gefragt, wie Themen gewichtet und ausgewählt werden und in welcher Weise sich die Nutzungsbedingungen durch Interaktivität und Multimedialität verändern. Skizziert wird dabei auch, wie Ort und Zeit die Rezeption von Inhalten zum Holocaust bedingen.*

\*\*\*

„Es war, als spielte sich dieser Schlagabtausch im Jenseits ab. Dabei ging es irdisch gründlich zu. Beim Stelldichein von Mörder und Ermordetem wurden immer wieder die Tat und deren Motiv durchgekauft. Während der eine sich propagandistisch verbreitete, etwa kundtat, daß es im Reich zum Zeitpunkt des Prozesses 800.000 Arbeitslose weniger als im Vorjahr gegeben habe [...] zählte der andere klagend auf, wie viele jüdische Ärzte und Patienten aus Krankenhäusern und Kurorten vertrieben worden seien [...] So lief ihr Internet-Dialog auch während der nächsten Tage.“<sup>1</sup>

### Die Medialität der Erinnerung – Problemaufriss

Sind Chatrooms und Internetdialoge historische Quellen, die, als Resultate

kollaborativer Schreibprozesse, etwas über den Umgang mit Nationalsozialismus und Holocaust in der Gegenwart aussagen können? Die Frage nach den Formen und Möglichkeiten des Aufbewahrens von sozialer Erinnerung in externen Speichermedien ist mit dem Generationswechsel der Zeitzeugen des Holocaust dringlicher zu stellen. Legt man Jan Assmanns Konzeption eines „kulturellen Gedächtnisses“, das der Herstellung und Untermauerung der Identität einer Gruppe dient, zugrunde, so ist von der Mediengründenheit sozialer Erinnerung auszugehen.<sup>2</sup> Je nachdem, welches Träger- und Speichermedium bei der Rekonstruktion von Vergangenheit im Vordergrund steht, zeigen sich unterschiedliche Muster in Zugang und Aneignung.

Seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wurde die nationalsozialistische Gewaltherrschaft verstärkt filmisch bearbeitet und repräsentiert. Dies verschärfte die Diskussion darüber, ob und in welcher Weise der Holocaust und die NS-Zeit in populären Medien dargestellt werden sollten. Können mediale Erzählformen, so ist zu fragen, einem Ereignis gerecht werden, sich annähern, wenn diesem der Bruch mit allen vorher geltenden Regelmäßigkeiten innewohnt?<sup>3</sup> Die massenmediale Geschichtsvermittlung, allen voran das Format des „Histotainment“, stand und steht im Verdacht, einer Trivialisierung, Verflachung und Kommerzialisierung Vorschub zu leisten. Der Holocaust drohe „in den medialen Bilderfluten banal zu werden, die Nazigrößen avancieren zu guten alten Bekannten, die wir aus dem Fernseh-

2 Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Hölscher, Tonio; Assmann, Jan (Hgg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1988, S. 15. Als kulturelles Gedächtnis wird entsprechend der „jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümliche Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten [...] in dessen Pflege sich ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt“ definiert.

3 Zur Debatte um die Darstellbarkeit des Holocaust vgl. ausführlicher: Köppen, Manuel (Hg.), Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst, Köln 1997; Krankenhagen, Stefan, Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser, Köln 2001; Martínez, Matias, Zur Einführung. Authentizität und Medialität in künstlerischen Darstellungen des Holocaust, in: Ders. (Hg.), Der Holocaust und die Künste. Medialität und Authentizität von Holocaust-Darstellungen in Literatur, Film, Video, Malerei, Denkmälern, Comic und Musik, Bielefeld 2004, S. 12-17.

1 Grass, Günter, Im Krebsgang, Göttingen 2003, S.48-49.

hen kennen“.<sup>4</sup> Haben diese Befürchtungen angesichts der digitalen Medien, besonders des als oberflächlich und nur auf schnellen Informationszugang ausgerichtet geltenden World Wide Web, noch stärkere Berechtigung? Ist das WWW, übergreifend gefragt, ein neues, die gesellschaftliche Wahrnehmung der Vergangenheit bedingendes Dispositiv?

Die Rolle unterschiedlicher Medien bei der Verfertigung von Geschichtsdeutungen hat mittlerweile eine interdisziplinäre Forschung angeregt. Jedoch bleibt hierbei das Internet als Informations- und Kommunikationsplattform bis auf wenige Ausnahmen weitgehend außer Acht, und dies, obwohl von einer hohen Relevanz des Internet, besonders für die junge Generation, auszugehen ist. Die Beschleunigung der Kommunikation, die hypermediale Vernetzung, das Potenzial zu Interaktivität und Multimedialität sowie die technisch unbegrenzten Speicherkapazitäten sind dabei ebenso kennzeichnend wie die Dezentralität des Internet. Als technische Plattform zur Ermöglichung unterschiedlicher medialer Dienste übernimmt das Internet zentrale Speicherungs- und Kommunikationsaufgaben der Gesellschaft. Es ist, was die Menge an speicherbaren Daten anbelangt, ein sehr leistungsfähiges Speichermedium. Daher wird schon von einem „unermesslichen Super-Archiv“<sup>5</sup> gesprochen. Gleichzeitig geht aber mit der Immaterialität der Daten im WWW die Flüchtigkeit und Unzuverlässigkeit der Daten einher, die dadurch noch verstärkt wird, dass Hypertexte nicht aus einer festen Anzahl von Modulen bestehen, sondern sich in einem ständigen Auf- und Umbau befinden.

Dieser Beitrag wird dem Zusammenhang von Medialität und Gedächtnis anhand des Umgangs mit dem Holocaust im WWW nachgehen.

4 Ulrich, Bernd, Nie wieder. Immer wieder. Wen die Beschäftigung mit Auschwitz nicht mehr verstört, der macht etwas falsch, in: Die Zeit, 27.01.2005, S. 1. Dies wird auch an dem Film „Der Untergang“ kritisiert. Die Zuschauer/innen können die letzten Tage im so genannten „Führerbunker“ mitverfolgen. Distanzlos und haltungslos habe der Film Hitler verharmlost, in dem er uns, Hitlers Ideen und Taten aussparend, „nur das kommerzielle Sahnehäubchen seiner morbiden letzten Tage aufgetischt“ habe, vgl. Wenders, Wim, Tja, dann wollen wir mal, in: Die Zeit, 21.10.2004, S. 49-50.

5 Esposito, Elena, Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft, Frankfurt am Main 2002, S. 288.

Welche Websites zu diesem Thema für die Nutzer/innen aufzufinden sind und wie man sie systematisieren kann, wird zunächst betrachtet. Der Gewichtung von Themen sowie den Konsequenzen für die Nutzer/innen und die Anbieter/innen wird darauf folgend nachgegangen. Interaktivität und Multimedialität als Zugangs- und Aneignungsbedingungen werden ebenso aufgegriffen wie Ort und Zeit als Rezeptionskategorien.

### **Zur medialen Kodierung des Holocaust im WWW – Systematisierung und quantitative Verteilung**

Betrachtet man Websites als Gedächtnismedien, auf denen zu Erinnerndes an den Holocaust bewusst ausgewählt und präsentiert wird, ist zunächst zu fragen, in welcher Quantität sie überhaupt zu finden sind. Der Blick auf die hinter den Angeboten stehenden Kommunikatoren/innen und die dominierenden Strukturmerkmale kann helfen, die Websites dann zu systematisieren.

Aufgrund der nicht erfassbaren Menge an Websites erweist sich die Definition einer Grundgesamtheit an Elementen als problematisch. Zwar stehen Suchmaschinen und Linkkataloge zur Verfügung, jedoch weisen diese häufig bereits veraltete, nicht erreichbare oder tote Links nach oder indizieren Websites überhaupt nicht.<sup>6</sup> Bei der Suche nach Websites stößt man außerdem auf Seiten identischen Inhaltes, die so genannten Mirror-Sites, die herauszufiltern sind. Die von den Suchmaschinen vorgenommene Listing der Sites schließlich folgt einer internen, aus der Kombination mehrerer Faktoren gewonnenen Logik, die den Forschenden nicht gänzlich zugänglich gemacht und damit nur wenig transparent wird. Daher kann es in der vorliegenden Untersuchung nicht um statistische Repräsentativität gehen, sondern um die Abbildung von möglichst großer Heterogenität und Varianz im Datenmaterial.<sup>7</sup> Einem explorierenden Vorgehen folgend, wurde der Frage nachgegangen, wie Nutzer/innen, die Informationen zum

6 Vgl. Rössler, Patrick; Wirth, Werner, Inhaltsanalysen im World Wide Web, in: Wirth, Werner; Lauf, Edmund (Hgg.), Inhaltsanalyse. Perspektiven, Probleme, Potentiale, Köln 2001, S. 289.

7 Vgl. Kelle, Udo; Kluge, Susann, Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, Opladen 1999, S. 39, 68.

Holocaust im WWW abrufen wollen, suchen würden. Der Suchbegriff „Holocaust“ in der derzeit gängigsten Suchmaschine Google<sup>8</sup> und die Einschränkung „Seiten auf Deutsch“ ergab eine Liste der treffendsten Ergebnisse von insgesamt 782 Einträgen.<sup>9</sup> Sodann wurden eine erhebliche Menge an Mirror-Sites, toten Links sowie Angeboten, die keinen direkten inhaltlichen Bezug zum Holocaust hatten, herausgefiltert. Die so zustande gekommene Liste umfasst schließlich 105 Websites.

Betrachtet man zunächst die dominierenden *Präsentationsformen* und *Strukturmerkmale* der existierenden Websites, so handelt es sich zum ersten um umfangreiche *Internetportale*, die Strukturinformationen zum Einstieg in das Thema Holocaust und Nationalsozialismus – teilweise mit spezifischem Fokus – bieten. Sie erfüllen neben der Informations- auch eine Service- und Orientierungsfunktion (Beispiel<sup>10</sup> siehe Abbildung 1).



Abbildung 1: Internetportal – Lernen aus der Geschichte

8 Siehe <<http://www.google.de>>.

9 Erhebungszeitraum: 12. bis 17. Februar 2006.

10 Internetportal „Lernen aus der Geschichte“, <<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>> (17.02.2006).

Als vorrangig *serviceorientierte Angebote* möchte ich Websites von meist öffentlichen Einrichtungen, wie etwa Gedenkstätten bezeichnen, bei denen ein offensichtlicher Bezug zu einem realen Ort gegeben ist und die Website eine entsprechende Funktionalität erfüllt. Hier werden weniger Hintergrundinformationen, als vielmehr Serviceinformationen zu den Institutionen selbst, den Angeboten, Veranstaltungen und Öffnungszeiten bereitgestellt (Beispiel<sup>11</sup> siehe Abbildung 2).



Abbildung 2: Serviceorientiertes Angebot – Gedenkstätte Sachsenhausen

Als vorrangig *informationsorientierte Angebote* waren meist von Interessenvereinigungen betreute und daher kollaborativ verfasste Informations- und Kommunikationsplattformen sowie Datenbanken und Archive heraus zu präparieren (Beispiel<sup>12</sup> siehe Abbildung 3).

*Zeitungsartikel, E-Books und Online-Zeitungen* wurden zu einer Kategorie zusammengefasst. Codiert wurden hier sowohl einzelne thematische Artikel als auch Online-Angebote von Printmedien, die sich dem Thema Holocaust bzw. dem Gedenken daran widmeten (Beispiel<sup>13</sup> siehe Abbil-

11 Gedenkstätte Sachsenhausen, <<http://www.gedenkstaette-sachsenhausen.de>> (15.02.2006).

12 Shoa.de, <<http://www.shoa.de>> (15.02.2006).

13 Der Tagesspiegel, <<http://www.tagesspiegel.de/holocaust-mahnmal>>

dung 4).



Abbildung 3: Informationsorientiertes Angebot – shoa.de



Abbildung 4: Online-Angebot einer Tageszeitung – Der Tagesspiegel

Die Kategorie *Enzyklopädien und Lexika* umfasst einzelne Artikel aus Nachschlagewerken sowie kollaborativ gefertigte, vernetzte Einträge (Beispiel<sup>14</sup> siehe Abbildung 5).



Abbildung 5: Enzyklopädie – Wikipedia

*Virtuelle Ausstellungen und Kunstprojekte* schließlich sind meist Projekte, die nicht hauptsächlich informieren, sondern vielmehr künstlerisch-sinnliche Zugänge zum Thema schaffen wollen (Beispiel<sup>15</sup> siehe Abbildung 6).

Betrachtet man die quantitative Verteilung der Websites, so machen informationsorientierte Angebote als meist kollaborativ verfasste Informations- und Kommunikationsplattformen mit 33 Prozent den Hauptteil aus. Mit 21 Prozent waren Angebote der Kategorie „Zeitungsartikel, E-Book, Online-Zeitung“ vertreten. Serviceorientierte Angebote sowie Internetportale schließlich sind ebenfalls als dominierende Präsentationsformen anzusehen, wohingegen der Anteil an virtuellen Ausstellungen und Museen sowie Enzyklopädien sehr gering ausfällt (siehe Abbildung 7).

(15.02.2006).

<sup>14</sup> Wikipedia, <<http://de.wikipedia.org/wiki/Holocaust>> (15.02.2006).

<sup>15</sup> Virtuelle Ausstellung, <<http://camp.pixelpark.com>> (15.02.2006).





Abbildung 6: Virtuelle Ausstellung – Das Projekt CAMP

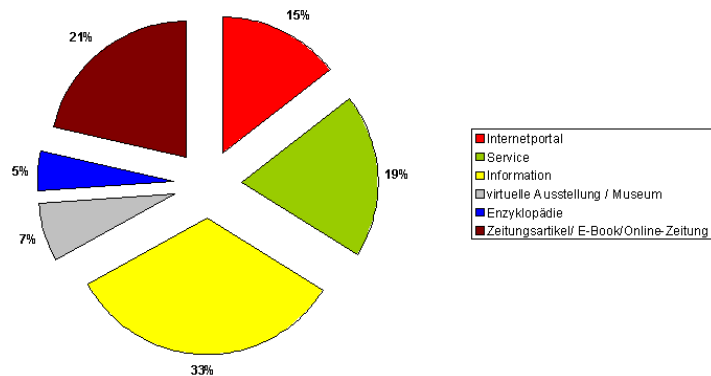


Abbildung 7: Diagramm: Verteilung nach Präsentationsformen in Prozent (n=105)

Auch ein Blick auf die hinter den Webangeboten stehenden Anbieter/innen kann hilfreich sein, die Angebote zu systematisieren. Hierbei sind als Anbietergruppen zu nennen: Archive, Forschungs- und Dokumentations-

zentren; Gedenkstätten und Museen; Universitäten und andere pädagogische Einrichtungen; Verbände/Vereine, Stiftungen und Initiativgruppen; Verlage und journalistische Kommunikatoren/innen sowie Privatpersonen.<sup>16</sup> Die Angebote journalistischer Kommunikatoren/innen und Verlage machen fast ein Viertel der Websites aus, wobei sie sich, erwartungsgemäß, hauptsächlich im Bereich „Zeitungsartikel, E-Book, Online-Zeitung“ engagieren. Auch Universitäten und andere pädagogische Einrichtungen sowie Verbände, Vereine und Interessengruppen sind mit jeweils circa 20 Prozent stark, vor allem im Bereich der „Informationsorientierten Angebote“, vertreten. Gedenkstätten und Museen als traditionelle Institutionen des kulturellen Gedächtnisses stellen mit 14 Prozent vor allem „Serviceorientierte Informationen“ zu realen Orten ins Netz, wohingegen sich Privatpersonen mit insgesamt 13 Prozent engagieren (siehe Abbildung 8).

### Relevanzperspektiven

Quantitativ betrachtet, wächst in einem Medium, in dem unbegrenzte Datenbestände quasi ohne Anfangs- und Endpunkt gespeichert werden können, die Masse des Speicherbaren „ins Uferlose und führt zu einer entsprechenden Auflösung der traditionellen Horizontbildungen“.<sup>17</sup> Wie wird mit der durch die technischen Speicher immer weiter fortschreitenden Akkumulation der Datenmenge seitens der Anbieter/innen und Nutzer/innen umgegangen? Aufgrund der großen Menge an Websites wird es für die Nutzer/innen schwieriger, Inhalte überhaupt zu finden und auszuwählen. Für die Anbieter/innen liegt das Problem darin, Aufmerksamkeit zu erzeugen und zu steuern. Natürlich haben sich bestimmte Mechanismen

- 16 Rechtsextremistische Websites von Anbietern/innen, die sich ebenfalls den neuen Potenzialen, vor allem des vernetzten, weltweiten Informationsaustausches, bedienen, werden an dieser Stelle explizit nicht behandelt. Zum Thema Rechtsextremismus im Internet sei unter anderem verwiesen auf Pfeiffer, Thomas, Für Volk und Vaterland. Das Mediennetz der Rechten, Berlin 2002; Bösche, Andreas, Rechtsextremismus im Internet. Die Schattenseiten des www, Hall 2001 und Fromm, Rainer; Kernbach, Barbara (Hgg.), Rechtsextremismus im Internet. Die neue Gefahr, München 2001.
- 17 Assmann, Jan, Das Kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2000, S. 246.



zur Selektion, Organisation und Suche von Informationen entwickelt, man denke an Suchmaschinen, Portale oder Linkkataloge, die das Auffinden bestimmter Daten erleichtern. Hinzu kommt aber auf Nutzerseite auch, dass es keine feststehenden und für die Nutzer/innen transparenten Standards zur Beurteilung der Qualität und Glaubwürdigkeit der Angebote gibt. Einzelne Texte oder gesamte Websites sind nicht mehr ohne weiteres einem Autor oder einer Autorin zurechenbar, da sie meist kollaborativ verfasst sind und durch die Vernetzung in einen größeren kommunikativen Zusammenhang gestellt werden.

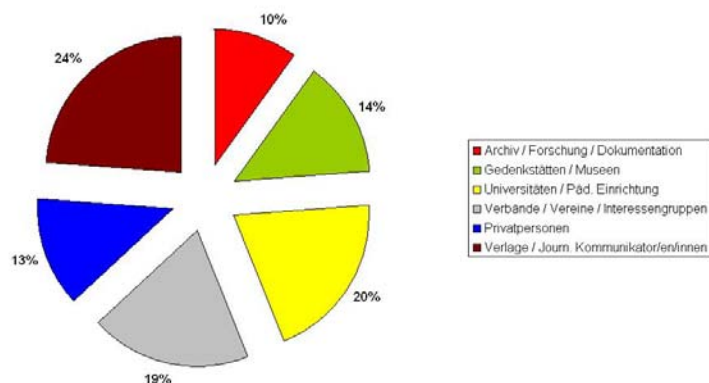


Abbildung 8: Diagramm: Verteilung nach Anbietern/innen in Prozent (n=105)

Durch die potenzielle Gleichberechtigung aller Themen und das damit einhergehende, oftmals beklagte Fehlen von Orientierungspunkten, die einen kollektiven Relevanzrahmen erzeugen könnten, obliegt die Auswahl und die Bewertung der Inhalte zunehmend allein dem Individuum. Das informationelle Fenster etwa kann Informationen zum Holocaust bieten, der kommerzielle Rahmen aber Links zu Wetter, Nachrichten oder Billig-

flügen.<sup>18</sup> Im Medium WWW wird diese Widersprüchlichkeit bewusst wahrgenommen, weil Informationen distanzlos, quasi nur einen Klick entfernt, nebeneinander liegen – der Text wird zum Hypertext. Gerade bei einem Thema wie dem Holocaust muss die kommerzielle Rahmung befremdlich wirken: „[...]capitalism undermines the representations of the Holocaust in cyberspace, providing inappropriate commercial frames and distasteful distractions in the light of something so important and so serious“.<sup>19</sup> In Assmanns Terminologie ist die gleiche Gewichtung aller Themen als das Verwischen der Grenze zwischen Speicher- und Funktionsgedächtnis, dem Vorrat an Wissen und dem jeweils aktualisierten, identitätsfundierenden Wissen, anzusehen. Zentrum und Peripherie zu unterscheiden oder das Wichtige vom Unwichtigen abzusetzen sei nun nicht mehr sozial oder kulturell vorgegeben, sondern individuell zu leisten und „kulturell Unbewusstes“ könne sich nicht mehr ausbilden.<sup>20</sup> All jene Websites also, die fortlaufend aktiviert werden und damit die Notwendigkeit ihres Erinnerns nachweisen, könnte man als Teile des Funktionsgedächtnisses bezeichnen. Dies impliziert das Risiko, dass das Banale, das oft Aufgerufene, bestehen bleibt und möglicherweise das verloren geht, was nach Jahren des Vergessens des Erinnerns bedürfte.

Der Wegfall oder die abgeschwächte kulturell vorgegebene Selektion lässt sich gleichermaßen auch auf die Anbieter/innen beziehen: Die Vermutung, dass Diskurse, die außerhalb des Netzes kein Ventil bzw. keine Träger finden, im Netz ausgetragen werden können, bestätigt sich auch bezüglich des Holocaust-Diskurses im WWW. Mit im Vergleich zur massenmedialen Sphäre geringeren Zugangsbarrieren haben Akteure/innen, die nicht den traditionellen Institutionen zur Interpretation von Geschichte angehören – etwa Privatpersonen oder Interessenvereinigungen – die Möglichkeit, diese Plattform zu nutzen. Dass auch Geschichtsrevisionismus bis hin zu gezielter rechtsextremistischer Propaganda verbreitet werden kann, ist die Schattenseite dieser Zugangsfreiheit. Viele zunächst

18 Reading, Anna, Clicking on Hitler. The Virtual Holocaust @Home, in: Zelizer, Barbie (Hg.), Visual Culture and the Holocaust, New Brunswick 2001, S. 330.

19 Ebd.

20 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (wie Anm. 17), S. 246.

freie Diskussionsforen mussten aufgrund von rechtsextremistischen Beiträgen und Parolen mit Zugangsbeschränkungen ausgestattet oder geschlossen werden.

Insgesamt ist von mehr Eigeninitiative und Eigenverantwortlichkeit, also der *Individualisierung* des Zugangs zu den informationstechnisch gespeicherten Wissensbeständen, auszugehen. Die Relevanzzuschreibung ist individuell zu leisten. Die im Vergleich zu anderen Medien deutlich höheren Freiheitsgrade in der Rezeption können somit die Polyphonie möglicher Erinnerungen verstärken.<sup>21</sup>

### **Zugangs- und Aneignungsbedingungen: Interaktivität und Multimedialität**

Die medial externalisierten Erinnerungsanlässe an den Holocaust brauchen aktive Formen der Aneignung und der Praxis, da sie sich andernfalls vom „lebendigen“ Wissen ablösen und ihre kommunikative Kraft verlieren. „Das abstrakte, auf erlerntem Wissen beruhende Gedächtnis bedarf neuer, sekundärer Formen von Erfahrung und sinnlicher Anschauung, um emotional durchdrungen und persönlich angeeignet zu werden.“<sup>22</sup> Wodurch sind diese sekundären Formen von Erfahrung gekennzeichnet? Feste, Riten und wiederkehrende Anlässe dienen als primäre Organisationsformen der Weitergabe von Wissen; so gewinnt der/die Einzelne Anteil am kulturellen Gedächtnis.<sup>23</sup> Im WWW wird diese Aneignung durch die angelegte Möglichkeit zur Interaktion, die *Interaktivität*, unterstützt. Zum einen partizipieren Leser/innen des Hypertextes aktiv, weil sie durch die Verknüpfung der Links Inhalte auswählen und die Pfade der Rezeption selbst bestimmen (Ebene der Selektion). Die in der hypermedialen, auf Modulen basierenden Vernetzung, der Hypermedialität, angelegte Möglichkeit zum

21 Vgl. Beier, Rosmarie, Geschichte, Erinnerung und Neue Medien. Überlegungen am Beispiel des Holocaust, in: Dies. (Hg.), Geschichtskultur in der Zweiten Moderne, Frankfurt am Main 2000, S. 301.

22 Assmann, Aleida, Persönliche Erinnerung und kollektives Gedächtnis in Deutschland nach 1945, in: Erler, Hans (Hg.), Erinnern und Verstehen. Der Völkermord an den Juden im politischen Gedächtnis der Deutschen, Frankfurt am Main 2003, S. 136.

23 Vgl. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. (wie Anm. 17), S. 57.

selektiven Lesen fördert gleichermaßen den individuellen Zugang und schafft Raum für subjektive Erinnerungen und die „individuelle Zusammenstellung von Geschichtsbildern“.<sup>24</sup> Ferner besteht durch „echte Interaktionsangebote“ die Möglichkeit zu E-Mail-Kommunikation und zur Teilnahme an Chats oder Foren (Ebene der Modifikation). Hypertexte kompensieren durch die Kommunikationsfunktionen die Nachteile, die der abgeschlossene, schriftlich fixierte Text gegenüber dem Diskurs aufweist.<sup>25</sup> Selektions- und Modifikationsmöglichkeiten können also die aktive Aneignung der Erinnerungsanlässe im WWW unterstützen.

Durch diese Vermischung synchroner und asynchroner Kommunikationsformen entstehen, anders als in der mündlichen Kommunikation, Texte, die als wieder abrufbare Bestände für eine gewisse Zeit bestehen bleiben. Der synchrone Internet-Dialog im Chatroom ist so auch später noch nachzuvollziehen. Merkmale, die als Unterscheidungskriterien zur Abgrenzung von Sprache und Schrift dienen, verflechten sich in der computervermittelten Kommunikation und damit verschriftlicht sich die Sprache.<sup>26</sup> So verwischen die charakteristischen Unterscheidungsmerkmale zwischen dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis: das kommunikative Gedächtnis wird als interaktiv, das heißt durch persönliche, mündliche Kommunikation vermittelt, konzipiert und rekuriert auf Ereignisse der rezenten Vergangenheit, wohingegen das kulturelle Gedächtnis auf Träger- und Speichermedien externalisiert ist und damit als kulturelles Archiv dient.<sup>27</sup> Kommunikativ und kulturell vermitteltes Gedächtnis verbinden sich im World Wide Web auf neue Art und Weise. Auch außerhalb des Netzes entspinnen sich natürlich kommunikativ vermittelte Diskurse über bestimmte Gedächtnisorte, also Räume, die semiotisiert, in den Rang von

24 Beier, Geschichte, Erinnerung und Neue Medien, (wie Anm. 21), S. 305.

25 Vgl. Storrer, Angelika, Was ist „hyper“ am Hypertext, in: Kallmeyer, Werner (Hg.), Sprache und neue Medien, Berlin 2000, S. 238.

26 Vgl. Sandbothe, Mike, Pragmatische Medienphilosophie und das Internet, in: Sandbothe, Mike; Marotzki, Winfried (Hgg.), Subjektivität und Öffentlichkeit. Kulturwissenschaftliche Grundlagenprobleme virtueller Welten, Köln 2000, S. 85f.

27 Vgl. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (wie Anm. 17), S. 50-52.

Zeichen gehoben, sind.<sup>28</sup> Begreift man auch Websites als Gedächtnisorte, ist dieses kein eigenständiges, spezifisches Phänomen der Netzkommunikation. Das eigentlich Neue ist der schnelle mögliche Wechsel zwischen asynchronen und synchronen Kommunikationsformen in einem elektronischen Dokument.

Aufgrund der digitalen Codierung im WWW können nicht nur Texte, sondern auch andere mediale Objekte, wie Bild-, Audio und Videodateien, integriert werden. Diese „Assets“ machen aus reinen Textgebilden medial komplexe Konfigurationen.<sup>29</sup> Hypertexte sind mehrfachkodiert, also multimedial.<sup>30</sup> Durch die mehrkanalige Informationsvermittlung wird die Anschaulichkeit und Sinnlichkeit mündlicher Überlieferungen mit der Speicherkapazität des Schriftgedächtnisses kombiniert. Trotzdem ist, nach Rosmarie Beier, das alleinige Vertrauen auf die Wirkmächtigkeit und Wahrhaftigkeit von Bildern auch kritisch zu betrachten. Wenn man neue Technologien nicht allein als Kommunikations- und Informationssysteme, sondern auch und vor allem als Signifikationssysteme ansehe, stelle sich die Frage, welche Konsequenzen dies auf die Konstruktion von Erinnerung haben könne.<sup>31</sup> Diese Argumentation schließt an Überlegungen zum Übergang von der Schrift- zur Bildkultur an: Vilém Flusser konstatiert das Ende der Schrift als kulturprägende Form der Welterschließung und -deutung. An ihre Stelle tritt das Bild als primäres Medium des Gedächtnisses, welches wiederum alternative Bezüge zur Vergangenheit eröffnen könnte.<sup>32</sup>

Bezogen auf den Diskurs über den Holocaust ist von einer Dominanz des Bildes als Gedächtnismedium auszugehen. Vor allem die nachgebore-

28 Ebd., S. 60.

29 Vgl. Sager, Sven, Hypertext und Hypermedia, in: Brinker, Klaus (Hg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Berlin 2000, S. 588.

30 Vgl. Storrer, Was ist „hyper“ am Hypertext (wie Anm. 25), S. 228. In Anlehnung an Stefan Freisler bezeichnet Storrer die Verflechtung von Schrift, Bild, Ton und Bewegung auch als „Synästhetisierungsaspekt von Hypertexten“, vgl. Freisler, Stefan, Hypertext- eine Begriffsbestimmung, in: Deutsche Sprache 22 (1994), S. 31.

31 Beier, Geschichte, Erinnerung und Neue Medien (wie Anm. 21), S. 307.

32 Vgl. Flusser, Vilém, Medienkultur, Frankfurt am Main 1999.

ne Generation verfügt über einen kollektiv geteilten, weil größtenteils medial vermittelten, bebilderten Assoziationsraum zum Holocaust. „Die Bilder, die die Vorstellung von der Shoa dominieren, bilden aber nicht bloß einen unzusammenhängenden Fundus zur Illustration der historischen Darstellung, sie sind untereinander und mit dem weiteren sozialen Gedächtnis verbunden.“<sup>33</sup> Habbo Knoch bestimmt Fotografien als die Leitmedien des Holocaust-Bildes, weil sie Authentizität suggerieren und somit den visuellen Hintergrund der Vorstellungen des Holocaust ausmachen.<sup>34</sup> Wenn also bezüglich des Internet oftmals von einer neuen Bildlichkeit die Rede ist, verweist dies auf Phänomene, die schon bei anderen Medien der Vergewärtigung zu beobachten sind. Omer Bartov etwa bezeichnet vor allem filmische Darstellungen des Holocaust als „Plastic Holocaust“ und wendet sich damit gegen das kaum zu durchbrechende Kontinuum an medial vermittelten Bildern.<sup>35</sup>

### Ort und Zeit als Rezeptionskategorien

Während Daniel Levy und Natan Sznajder mit der Entortung des Gedächtnisses an den Holocaust dessen Einbettung in kosmopolitische Bezüge beschreiben<sup>36</sup>, sind die veränderten örtlichen Rahmenbedingungen der Erinnerung auch mit konkretem Medienbezug zu fassen. Mit dem Internet werden räumliche Beschränkungen überschritten und damit wird der Raum, und nicht mehr die Zeit, zerdehnt.<sup>37</sup> In Abgrenzung zu anderen visuellen Darstellungen geschieht dies zunächst schlichtweg dadurch, dass die Repräsentationen im Internet „mit nach Hause genommen“ werden

33 Taubald, Benjamin, Der Kanon der Bilder. Das soziale Gedächtnis und seine mediale Konstitution, in: Petzel, Paul (Hg.), Erinnern. Erkundungen zu einer theologischen Basiskategorie, Darmstadt 2003, S. 112.

34 Knoch, Habbo, Technobilder der Tat. Der Holocaust und die fotografische Ordnung des Sehens, in: Bannasch, Bettina; Hammer, Almuth (Hgg.), Verbot der Bilder - Gebot der Erinnerung. Mediale Repräsentation der Shoah, Frankfurt am Main 2004, S. 167-188.

35 Bartov, Omer, Murder in Our Midst. The Holocaust, Industrial Killing and Representation, New York 1996, S. 175f.

36 Vgl. Levy, Daniel; Sznajder, Natan (Hgg.), Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust, Frankfurt am Main 2001.

37 Vgl. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (wie Anm. 17), S. 247.

können und nicht, wie etwa in Galerien, Archiven oder Museen, an diesem Ort rezipiert werden müssen.<sup>38</sup> Gemeint ist die Transzendierung örtlicher Beschränkungen der Rezeption, was impliziert, dass deren Bedingungen nicht mehr extern vorgegeben, sondern individuell bestimmbar werden. Die weitere Dimension der Entortung der Erinnerungen an den Holocaust liegt in der Darstellung selbst. „Auschwitz ist überall und immer zugleich – nämlich im Internet“.<sup>39</sup> Der räumliche Ort des Gedenkens an den Holocaust habe sich aufgelöst, und zwar weg von Überresten und Denkmälern, hin zu den digitalen Reproduktionen und virtuellen Gedenkräumen. Hat sich die von realen Orten losgelöste Erinnerung im Internet gänzlich neu verortet? Dieser Ansicht ist in einer solchen Vehemenz nicht zu folgen, zumal von einer Wechselbeziehung zwischen realen und virtuellen Orten, einem „terrestrial anchor“<sup>40</sup>, der Websites erst Legitimität verleiht, auszugehen ist. Von *intermedialer Referenz* ist auch daher zu sprechen, weil bei der Web-Nutzung allgemein ein Glaubwürdigkeits- und Imagetransfer feststellbar ist, der sich bei Websites zum Holocaust auf Mahn- und Gedenkstätten sowie Museen und Ausstellungen bezieht.

Schließlich wird auch die Zeit als Kategorie im Internet unter neue Bedingungen gestellt. Zum einen, da die auf den Websites rezipierbaren Holocaust-Darstellungen, anders als etwa Spiel- oder Dokumentarfilme, keine feste Erzählzeit haben und damit die Geschwindigkeit der Rezeption nicht mehr vorgegeben ist. Zum anderen erfordert Erinnerung zunächst einen Kontinuitätsbruch, so dass man die Vergangenheit von der Gegenwart trennen kann. Das Gedächtnis an sich ist also immer diachron. Im Internet aber ist auch synchrone Kommunikation möglich, indem „die schriftgestützte Fernkommunikation zunehmend wieder auf die Echtzeit mündlicher Interaktion reduziert wird“.<sup>41</sup> Damit verschwindet die traditionelle Gestalt der Chronologie und Gleichzeitigkeit wird hergestellt. Das Verhältnis von Aktualität und Geschichtlichkeit ändert sich. Durch ihre allgegenwärtige, mediale Aufbereitung werden auch aktuelle Ereignisse

38 Reading, Clicking on Hitler (wie Anm. 18), S. 332.

39 Beier, Geschichte, Erinnerung und Neue Medien (wie Anm. 21), S. 304.

40 Reading, Clicking on Hitler (wie Anm. 18), S. 334.

41 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (wie Anm. 17), S. 247.

fast unmittelbar zu *Erinnerungseffekten*, wobei gleichzeitig das Geschichtliche nicht als etwas Erworbenes, sondern als Gegenwärtiges, als Bestehendes im Hier und Jetzt begriffen werden kann.<sup>42</sup> Dadurch verstärkt sich die Tendenz der Homogenisierung und Synchronisierung von Vergangenheit und Gegenwart: Erinnerungsanlässe an den Holocaust werden durch interaktive Elemente, Veranstaltungshinweise oder Bezüge zu aktueller Politik stark an die Gegenwart gebunden – Aleida Assmann spricht vom „Präsentismus des Internet“<sup>43</sup> – und historisch entkontextualisiert, aktuelle Ereignisse durch sofortige neumediale Bearbeitung dagegen historisiert.

### Zusammenfassender Ausblick

Wodurch also zeichnet sich die Repräsentation des Holocaust im World Wide Web aus? Wie gezeigt wurde, machen informationsorientierte Angebote, als meist kollaborativ verfasste Informations- und Kommunikationsplattformen, den Hauptteil der von mir erfassten Websites zum Thema Holocaust aus. Fasst man diese mit den Online-Angeboten von Tageszeitungen zusammen, sind es über die Hälfte der Angebote. Vereine, Verbände und Interessengruppen, Universitäten und pädagogische Einrichtungen sowie Verlage und journalistische Kommunikatoren/innen dominieren bei den Anbietern/innen der Websites.

Durch die „Hypertextifizierung von Wissen und Information“<sup>44</sup> und die potenzielle Gleichberechtigung aller Themen obliegen Auswahl und Bewertung der Inhalte den individuellen Nutzern/innen. Dies betrifft auch und besonders die Beurteilung der jeweiligen Quelle und deren Glaubwürdigkeit, wobei hier von einem Transfer gewohnter Bewertungsmuster in den Online-Bereich auszugehen ist. Dass die Inhalte im WWW multimedial präsentiert werden können und sich örtliche und zeitliche Bedingungen

42 Vgl. Jeudy, Henry Pierre, Die Welt als Museum, Berlin 1987, S. 7-14.

43 Assmann, Aleida, Druckerpresse und Internet – von einer Gedächtniskultur zu einer Aufmerksamkeitskultur, in: Archiv und Wirtschaft. Zeitschrift für das Archivwesen der Wirtschaft 36 (2003), S. 10.

44 Kuhlen, Rainer, Wenn Autoren und ihre Werke Kollaborateure werden – was ändert sich dann? Oder: wenn Kommunikation ein Recht, gar ein Menschenrecht wird – was ändert sich dann? In: <[http://www.inf-wiss.uni-konstanz.de/People/RK/Publikationen2004/20040706\\_autoren\\_kollaborateure.pdf](http://www.inf-wiss.uni-konstanz.de/People/RK/Publikationen2004/20040706_autoren_kollaborateure.pdf)> (18.02.2006).

der Rezeption ändern, sind weitere Tendenzen, die herausgestellt wurden. Natürlich sind all dies keine radikalen Neuheiten, sondern eher Phänomene, die im Online-Bereich explizit und bewusst werden.<sup>45</sup> Was an dieser Stelle jedoch besonders hervorgehoben werden soll, ist das partizipative Potenzial, das auf den Websites ausgemacht werden kann. Von der reinen Speicherung abgesehen, können interaktive Elemente die aktive Aneignung von Erinnerungsanlässen in einer kommunikativen Situation, die hohe rezeptive Freiheitsgrade mit sich bringt, befördern. So kann die Erinnerungskultur im Netz möglicherweise einer neuen Diskursivität entgegenkommen. Doch wie sieht die Rezeption tatsächlich aus? Dies führt mich abschließend zu einigen offenen Fragen. Diese betreffen vornehmlich die Verbindung von Aussagen über die Art der medialen Bedingtheit des Erinnerens mit der tatsächlichen Rezeption. Fragen nach dem Stellenwert, den unterschiedliche mediale Deutungsmuster auf die Interpretation der Vergangenheit haben, sind ebenso noch weitestgehend offen. Man weiß, dass die Thematisierungsfunktion des öffentlichen Diskurses auf das kollektive Gedächtnis eher gering ist. Dementsprechend dominieren, gerade in den Familienerinnerungen, Fronterfahrung, Flucht und die Bombardierung deutscher Städte, und nicht der Holocaust.<sup>46</sup> Demgegenüber prägen historische Spielfilme das Geschichtsbewusstsein vor allem junger Menschen sehr stark.<sup>47</sup> Welcher Stellenwert kommt hier dem Internet zu? Wie Websites, sind auch die eingangs erwähnten Chatrooms

<sup>45</sup> Vgl. Sandbothe, *Pragmatische Medienphilosophie* (wie Anm. 26), S. 82-101.

<sup>46</sup> Vgl. Heinrich, Horst Alfred, *Kollektive Erinnerungen der Deutschen. Theoretische Konzepte und empirische Befunde zum sozialen Gedächtnis*, Weinheim 2002, S. 192-206, zum Gedenken an die Shoah besonders S. 201-206. Auch Familienerinnerungen stellen neben Entschuldungs- und Heroisierungstendenzen vorrangig das persönlich erlebte Leid im Krieg und das mühselige Überleben heraus, vgl. Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschugnall, Karoline, „Opa war kein Nazi“. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Frankfurt am Main 2002, S. 109.

<sup>47</sup> Eine Studie zur intergenerationellen Weitergabe von Erinnerungen an den Nationalsozialismus machte deutlich, dass weniger Schulen und sonstige Agenturen des kulturellen Gedächtnisses das Geschichtsbewusstsein vor allem junger Menschen prägen, als Alltagsgespräche in der Familie und Spielfilme, die als eine Art Füllmaterial in die Erzählungen eingebunden werden, vgl. Welzer; Moller; Tschugnall, „Opa war kein Nazi“ (wie Anm. 46), S. 108.

Bestandteile einer virtuellen Erinnerungskultur. Als Teile eines kollaborativ verfassten kommunikativen Gedächtnisses sind sie gerade deshalb so aufschlussreich, weil sich hier die vom öffentlichen Erinnerungsdiskurs abseitigen Diskussionen, der „Schlagabtausch im Jenseits“, nachverfolgen lassen.

\*\*\*

*Dörte Hein ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft des Instituts für Deutsche Philologie an der Universität Greifswald. Arbeitsfelder: Erinnerungskultur, computervermittelte Kommunikation, Medientheorie, Nationalsozialismus und mediale Darstellung. E-Mail: doerte.hein@uni-greifswald.de*

## KOLLEKTIVE HYPertextPRODUKTION – WENN SICH TEXTE UND AUTOREN/INNEN EINANDER ANNÄHERN

von Jakob Krameritsch

*Ein zentrales Potenzial von (avanciertem) Hypertext lässt sich schnell auf den Punkt bringen: simultane, nicht-hierarchische und ortsunabhängige Dokumenten- und Akteursvernetzung. Demgemäß wurde die Inauguration von Hypertext vor allem in den 1990er Jahren von der Geistes- und Kulturwissenschaft generell euphorisch begleitet. Der diskursive Hype fand jedoch in den spärlich gelungenen praktischen Umsetzungsversuchen alsbald seine Ernüchterung; die Zeit für eine auf Praxiserfahrung gestützte Neubewertung scheint nun reif; fernab von Heilsversprechungen sind – so die These – wertvolle, nicht zuletzt didaktische Potenziale (eben auch für die historischen Kulturwissenschaften) identifizierbar: zum Beispiel Hypertext als Erfahrungsraum für Heterogenität, Pluralität und Prozessualität; oder Hypertext als Medium für „kollektive, vernetzte Schreibprozesse“. Der vorliegende Text diskutiert dies ausgehend von den Erfahrungen zweier am Institut für Geschichte der Universität Wien realisierter Webprojekte: „pastperfect.at“ und „Hypertextcreator“.*

\*\*\*

### Muskat und Zimt: In den Tiefen und Weiten und Räumen der Geschichte

In seinem Roman *Mister Aufziehvogel*<sup>1</sup> erzählt Haruki Murakami eine brutal-traurige Episode, die sich an einem „erbärmlich heißen Nachmittag“ im August des Jahres 1945 im städtischen Zoo von Hsin-ching, Mand-

schukuo in China, zugetragen hat. Durch die Kriegswirren kam es zu Versorgungsengpässen, die auch den Zoo betrafen: Das Futter für die Tiere reichte nur mehr wenige Tage. Zudem stand die Invasion der sowjetischen Panzerdivisionen, der sich die Stadt weitgehend schutzlos ausgeliefert sah, unmittelbar bevor. Die Angst, Raubtiere könnten im Zuge der Kampfhandlungen ausbrechen und Menschen zerfleischen, wuchs. Deshalb erhielten Soldaten der japanischen Kwantung-Armee den Befehl, die Tiere des Zoos zu töten. Da auch Gift Mangelware darstellte, mussten die jungen, verängstigten Soldaten die Tiere mit Gewehren erschießen.

Die junge Tochter des Tierarztes des Zoos, Muskat, war zugegen und prägte sich dieses traurige Schauspiel ein. Selbst nach Jahrzehnten schwappte die Erinnerung an diese Ereignisse in ihr täglich hoch. Eines Tages begann sie ihrem Sohn, Zimt, davon zu erzählen, den die Geschichte von da an nicht mehr los ließ. Regelmäßig forderte er das nochmalige Erzählen und die Mutter kam dieser Bitte nach:

„Ich muß sie [die Geschichte, Anm. J.K.] ihm hundert-, zweihundert-, fünfhundertmal erzählt haben, aber ohne dabei jedesmal dasselbe zu wiederholen. Jedesmal verlangte Zimt, daß ich eine andere kleine Episode ausführte, die in der Haupthandlung enthalten war. Er wollte jeweils einen anderen Ast desselben Baumes kennenlernen. Ich folgte der Verzweigung, nach der er fragte, und erzählte ihm *den* Teil der Geschichte. Und so wuchs die Geschichte und wuchs immer weiter. Auf diese Weise schufen wir uns unser eigenes komplexes System von Mythen. Verstehen Sie? Wir gaben uns völlig der Geschichte hin, die wir uns jeden Tag erzählten. Stundenlang redeten wir über die Namen der Tiere im Zoo, über den Glanz ihres Fells oder die Farbe ihrer Augen, über die verschiedenen Gerüche [...]. In jede Richtung ging es endlos weiter. Es gab immer weitere Details, die sich zusätzlich einfügen ließen, und die Geschichte gewann immer mehr an Tiefe und Weite und Raum.“<sup>2</sup>

Eine monosequenzierte<sup>3</sup> „Haupthandlung“ wird also zum Ausgangs-

<sup>2</sup> Ebd., S. 562.

<sup>3</sup> Angelika Storrer unterscheidet zwischen medialer und konzeptioneller Linearität bzw. Nicht-Linearität bzw. unterschiedlichen Abstufungen von Sequenziertheit. Im Gegensatz zur medialen Eigenschaft betonen die konzeptionellen

<sup>1</sup> Murakami, Haruki, *Mister Aufziehvogel*, Köln 1998 (Original: Nejimaki-dori Kuronikuru, Tokyo 1994).

punkt zahlreicher „Nebengeschichten“, die sich jedoch zunehmend von ihrer Ausgangsgeschichte emanzipieren, anwachsen zu eigenen, mehr werden als bloße Annotation, als bloßes Beiwerk. Die stets mündlich, also synchron vermittelte Geschichte wächst zu einem Netz, deren Kern jedoch präsent bleibt.

Wäre eine solche Struktur – computerverwaltet im WWW und damit der asynchronen wie synchronen Kommunikation und Diskursen freigegeben – nicht reizvoll für hypertextuell organisierte Geschichtsschreibung und -vermittlung?

Ein Autor bzw. eine Autorin oder ein Autorenkollektiv setzt durch die Beschreibung eines Ereignisses die „Initialzündung“ und bietet durch ein elaboriertes Hypertextsystem vielfache Funktionalitäten an. Die „Initialzündung“ definieren damit den konzeptionellen Rahmen – der sich jedoch auch flexibel erweitern ließe – für den weiteren Verlauf des potenziell unendlichen Projektes. Die „Haupthandlung“ bildet (anfangs) den Kern, das Zentrum, um das sich herum stets neue „Geschichten“ gruppieren können. Der Kern bietet etwa durch den (historischen) Kontext, in den die Geschichte eingebettet und dadurch räumlich und zeitlich verortet ist, durch etwa die Beschreibung der landschaftlichen und klimatischen Gegebenheiten, durch die darin agierenden Akteure/innen, deren Sprache, deren Emotionen usw. zahlreiche „Anker“ für nähere Analysen, weitere Fragestellungen durch (andere) Autoren/innen. Der „Muskat-und-Zimt-Hypertext“ wäre demnach nicht als „geschlossener Hypertext“ angelegt –

Eigenschaften die von der Textproduzentin bzw. vom Textproduzenten getroffene Entscheidung. Storrer vertritt die Auffassung, dass der wesentliche Unterschied zwischen Buch und Hypertext nicht auf der Ebene der medialen Linearität liegt, sondern auf der Ebene der konzeptionellen und unterscheidet zwischen mono-, mehrfach- und unsequenzierten Texten. Ihre Definition monosequenzierter Texte: „In monosequenzierten Texten plant der Autor einen thematisch kontinuierlichen Leseweg, auf dem sich jedes Textsegment inhaltlich-thematisch auf der Grundlage der bereits rezipierten Textsegmente einordnen lässt. Monosequenzierte Texte sind konzipiert für die vollständige Lektüre auf dem vom Autor gelegten Leseweg; die Textsegmente lassen sich nicht ohne Risiko für das Verständnis gegeneinander austauschen.“ Storrer, Angelika, Was ist „hyper“ am Hypertext? in: Kallmeyer, Werner (Hg.), Sprache und neue Medien (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1999), Berlin 2000, S. 222-249, hier: S. 240.

diese verfügen nämlich „über eine feste Anzahl von Modulen.“<sup>4</sup> Somit sind sie als statische Produkte mit stabiler Struktur konzipiert, auf die spätere Produkte ohne Risiko Bezug nehmen können. „Offene Hypertexte dagegen haben ‚offene Enden‘, an die Autoren und Benutzer weitere Module anknüpfen können. Ein offener Hypertext ist ein ‚Text-in-Bewegung‘, der das zugrunde liegende Thema über eine unbestimmte Zeitspanne hinweg im Gespräch hält. Die Module können aktualisiert werden, neue Module und Links zum Thema können dazu kommen. Über das Thema kann sich eine Diskussion zwischen Autoren und Nutzern entspinnen, deren Beiträge wiederum wechselseitig kommentiert und diskutiert werden. Es entsteht eine Ganzheit, die nicht einmal durchlaufen, sondern regelmäßig besucht wird, um es mit der üblichen Metapher auszudrücken.“<sup>5</sup>

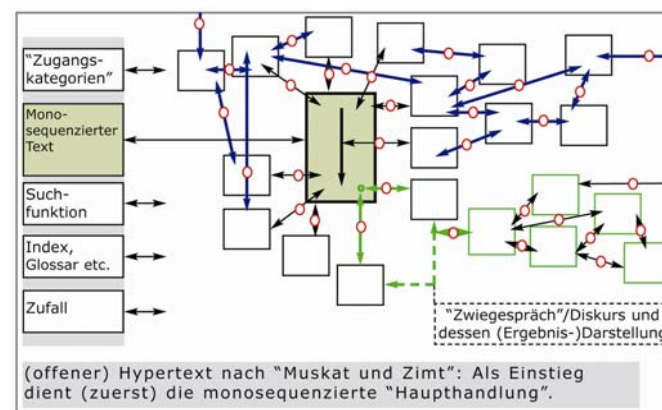


Abbildung 1: „Muskat-und-Zimt-Hypertext“

In einem offenen Hypertextsystem könnten „Wreader“<sup>6</sup> – also die Hybridform aus Reader und Writer – stets weitere Erläuterungen „anhängen“ und

4 Ebd., S. 237.

5 Ebd., S. 237f.

6 Vgl. dazu Landow, George P., What's a Critic to Do? Critical Theory in the Age of Hypertext, in: Ders. (Hg.), Hyper/Text/Theory, London 1994, S. 1-47, hier: S. 14.

den (monosequenziell erzählten) Kern um zusätzliche Informationen bereichern. Der gedachte Aufbau eines solchen Hypertextes, die stets wachsende Struktur ergäbe schematisch die nebenstehende Grafik (Abbildung 1).

Ein und dieselbe Passage, dieselbe Information in der Kerngeschichte, könnte Anlass für unterschiedliche – auch widersprüchliche – Beschreibungen bzw. Analysen geben. Synchrone wie asynchrone Diskussionen zwischen diesen unterschiedlichen Interpretationen könnten entstehen und abgebildet werden. So wie Muskat und Zimt über den Glanz des Fells der Tiere in ein Zwiegespräch eintraten, so könnten auch Wissenschaftler/innen in diskursiven Kontakt über einzelne Thematiken treten und Probleme erörtern. Die daraus resultierenden Annahmen und Schlussfolgerungen könnten – synthetisiert – in einem zusätzlichen Ast abgelegt werden. Mit der Zeit könnten sich diese „informationellen Einheiten“ verselbstständigen und ihrerseits zu Ankerpunkten weiterer Geschichten, Analysen und Beschreibungen werden. Die Kerngeschichte bleibt bestehen, doch weitet sie sich aus in eine Text-, möglicherweise auch Bild- und Tonlandschaft. Aus einem geschlossenen, monosequenzierten Anfang wird ein offenes Hypertextnetz.

Im Idealfall wären die informationellen Einheiten durch typisierte Links<sup>7</sup> verknüpft, da diese die Kohärenzbildung – also die Bildung von

7 In typisierten Verknüpfungen kommt explizit zum Ausdruck, in welcher Beziehung die verknüpften Inhalte stehen – dazu werden sie häufig mit einem „Label“ oder „Attribut“ versehen. Zu Recht werden sie auch als „Meaningful Links“ bezeichnet. Diese scheinen gerade für die Vermittlung von komplexen (wissenschaftlichen) Inhalten entscheidend zu sein, deren Ziel es ja ist (bzw. sein sollte), ein Verstehen durch Rezipierende zu gewährleisten. Dieses Verstehen basiert auf der Möglichkeit, Kohärenz zu bilden. Dies gilt für alle Formen von Texten: „The primary goal of both hypertexts and linear texts is to convey in a coherent form to a reader“. Folz, Peter, Comprehension, Coherence, and Strategies in Hypertext and Linear Text, in: Rouet, Jean Francois; Levonen, Jarmo J.; Dillon, Andrew u.a. (Hgg.), Hypertext and Cognition, Mahwah, New Jersey 1996, S. 109-136, hier: S. 114. Vgl. auch: Conklin, Jeff, Hypertext: An Introduction and Survey, in: Computer. New York Institute of Electrical and Electronical Engineers (IEEE) 20, Heft 9 (1987), S. 17-41, hier: S. 40, hier zitiert nach Kühlen, Rainer, Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank, Berlin 1991, S.125; auch zitiert in: Iske, Stefan, Vernetztes Wissen.

individuellen „roten Fäden“ – entscheidend unterstützen. Metadaten erleichtern die gezielte Suche, grafisch-intuitiv begreifbare Interfaces bieten – zusätzlich zu den Ankern der Haupthandlung – zahlreiche Zugänge zu den Inhalten und gewährleisten einen Einblick in die stets wachsende Netzstruktur.

So wie Muskat und Zimt die Geschichte mit „immer weitere(n) Details, die sich zusätzlich einfügen ließen“ bereicherten und diese dadurch „immer mehr an Tiefe und Weite und Raum“ gewann, könnte auch eine wissenschaftliche Hypertextlandschaft entstehen.

„In jede Richtung ging es endlos weiter“, stellt Muskat fest. Neben die räumlich unbegrenzte Dimension tritt die zeitliche: Ausbau, Erweiterung und Vertiefung sind stets und flexibel durch potenziell alle am Hypertext Beteiligten möglich.

### Typologien und Szenarien offener Hypertexte

„Muskat-und-Zimt-Hypertexte“ existier(t)en bereits, jedoch hauptsächlich auf dem Gebiet literarisch-künstlerischer Experimente als „Hyperfiction“.<sup>8</sup> Stellvertretend für viele sei hier das Projekt „Beim Bäcker“ (1996-2000)<sup>9</sup> erwähnt. Auch bei diesem stand eine „Einführungserzählung“ am Anfang, andere folgten, die diesen narrativen Strang weiterentwickelten, unterschiedliche Aspekte aufgriffen, neue Personen einführten „und so in ihrer Zusammengehörigkeit eine teilweise überraschende Multilinearität“<sup>10</sup> erzeugten. Scheinbare Eindeutigkeiten wurden ambig, weil der Folgeerzähler oder die Folgeerzählerin ihnen eine andere Richtung gab. Christiane

Hypertext-Strukturen im Internet, in: Norbert Meder (Hg.), Wissen und Bildung, Bd. 5, Bielefeld 2002, S. 37.

8 Siehe dazu etwa zur Einführung: Suter, Beat; Böhler, Michael (Hgg.), Hyperfiction. Internet und Literatur. Ein Lesebuch, Frankfurt am Main 1999.

9 Dieses Projekt ist mittlerweile online nicht mehr zugänglich, auf der bei Heibach, Christiane, Literatur im elektronischen Raum, Frankfurt am Main 2003, inkludierten CD-Rom kann es jedoch gelesen und durchforstet werden.

10 Heibach, Christiane, Schreiben im World Wide Web – eine neue literarische Praxis? in: Münker, Stefan; Roesler, Alexander (Hgg.), Praxis Internet. Kulturtechniken der vernetzten Welt, Frankfurt am Main 2002, S. 182-207, hier: S. 192.



Heibach hat dieses und ähnliche Projekte<sup>11</sup>, die auf einer kollektiven Produktionsform – „vernetztes Schreiben“, wie Heibach dies bezeichnet – von Hypertext beruhen, eingehend untersucht und unterscheidet hierbei vier unterschiedliche konzeptionelle Ausrichtungen hinsichtlich der am Projekt aktiv beteiligten Personen bzw. Autoren/innen:<sup>12</sup>

### 1. Kooperation

Diese ist die „schwächste“ Form, da sie auf der Formierung einer nach außen hin abgegrenzten Gruppe zur Bewältigung einer Aufgabenstellung beruht. Diese Formen der Zusammenarbeit sind nicht hypertextspezifisch, da es sie auch außerhalb dieses Mediums „immer schon gegeben“<sup>13</sup> hat. Allerdings – so vermutet Heibach – werden diese Kooperationen aus zweierlei Gründen zunehmen: weil die Produktion von Hypertexten die Integration umfassender Kompetenzen verlangt; etwa die Arbeitsaufteilung zwischen (wissenschaftlichen) Autoren/innen, (künstlerisch-ausgerichteten) Designern/innen und (technisch versierten) Programmierern/innen. Eine enge und gleichberechtigte Kooperation zwischen diesen Bereichen geht einer – leider allzu oft vernachlässigten – mediengerechten Inszenierung bzw. Webdramaturgie<sup>14</sup> voraus. Und zweitens weil offene wie geschlossene Hypertexte Medien darstellen, die der Zusammenarbeit und

11 Vgl. beispielhaft die Online-Projekte: „Mein Pixel-Ich“ unter: <<http://www.berlinerzimmer.de/tagebau/>> sowie „NULL“ unter: <<http://www.dumontverlag.de/null/>> (Alle Links wurden zuletzt am 26.09.2006 überprüft). MUDs (Multi User Dungeon oder Multi User Dimension) sind die älteste Form des vernetzten Schreibens mittels Computernetzwerken und haben sich bis heute gehalten. Zumeist sind dies textbasierte Spiele, in denen Fantasy-Welten entworfen werden. Hierzu vgl. Harrison, Roger, Multi User Dungeons. Versuch einer Definition und Standortbestimmung, in: Bollmann, Stefan; Heibach, Christiane (Hgg.), Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur, Mannheim 1996, S. 229-314.

12 Vgl. dazu auch: Nentwich, Michael, Cyberscience. Research in the Age of the Internet, Vienna 2003, S. 270ff. Quer zu Heibachs Typologie offener Hypertexte zeichnet Nentwich – ausgehend von einem bereits (zum Großteil) realisierten Status quo eines (schwachen) Hypertextes – das Bild von fünf zukünftig möglichen Hypertext-Szenarien.

13 Heibach, Literatur (wie Anm. 9), S. 161.

14 Vgl. Hentschläger Ursula; Wiener, Zelko, Webdramaturgie. Das audio-visuelle Gesamt ereignis, München 2002.

kollektiven Kreativität bzw. Intelligenz entgegenzukommen scheinen und diese auf unterschiedlichen Ebenen „prämierten“. Die „strukturelle Gewalt des Mediums“ (Wolfgang Schmale) ebnet auf zahlreichen Wegen mit zahlreichen Tools den Weg dafür, ja verführt geradezu, zeit- und ortsunabhängig in digitalen Netzwerken zusammen zu finden.

### 2. Partizipation

Diese Projekte sind dadurch gekennzeichnet, dass sie prinzipiell offen für die Beteiligung aller Nutzer/innen sind; Einzelbeiträge bleiben hier jedoch noch bestehen, eine Autorenzuschreibung ist gewahrt. Weiters wird hier durch die Person oder Gruppe, die das Projekt initiiert, gleichzeitig der Projektrahmen festgelegt und die redaktionelle Kontrolle übernommen.<sup>15</sup> Die Projektinitiatoren/innen-Gruppe übernimmt hierbei ähnliche Aufgaben wie die Herausgeber/innen etwa eines Sammelbandes; Leser/innen können allerdings freilich leichter zu Autoren/innen werden. Nicht nur, indem sie neue informationelle Einheiten produzieren und integrieren, sondern etwa auch durch die Schaffung neuer Pfade zwischen bestehenden Einheiten, die für andere Beteiligte nachvollziehbar sind. In der Rekonfiguration oder Neu-Kontextualisierung von bestehenden Informationseinheiten liegt nicht zuletzt auch eine der wissenschaftlichen Hauptaufgaben. In seinem umfassenden Werk „Cyberscience. Research in the Age of the Internet“ bezeichnet Michael Nentwich dies als „minimum publication“: „What I called [...] the ‚minimum publication‘ (setting link between existing modules) above would obviously be such a borderline case between authoring, information seeking and analysis.“<sup>16</sup>

### 3. Kollaboration

Kollaborative Projekte unterscheiden sich nun genau durch jene Elemente, die in einem partizipativen Projekt „aus der Buchkultur ins Netz transferiert“ werden: „Sie verzichten sowohl auf auktoriale Zuschreibungen als auch auf redaktionelle Kontrolle.“<sup>17</sup> Das bedeutet gleichsam, dass jeglicher Anspruch auf konventionelle, zentralisierte Qualitätskriterien mit der

15 Vgl. Heibach, Literatur (wie Anm. 9), 161ff.

16 Nentwich, Cyberscience (wie Anm. 12), S. 295.

17 Heibach, Literatur (wie Anm. 9), S. 172ff.

Offenheit und Dynamik des Projektes ausgewechselt werden. Heibach nennt ein grundlegendes Dilemma der Kollaboration: „Absolute Freiheit und Strukturlosigkeit führen dazu, dass die Lesbarkeit verloren geht; redaktionelle Eingriffe jedoch stehen dem Prinzip der Offenheit der Gestaltungsmöglichkeiten für alle Teilnehmer entgegen. [...] Da es bei diesen Projekten nur selten um Narrativität, sondern vielmehr um den Prozess der gemeinsamen Kreativität geht, müsste diese Dynamik in irgendeiner Form dargestellt werden können – und zwar so, dass sie auch für Nicht-Beteiligte nachvollziehbar wird.“<sup>18</sup>

Der Assoziations-Blaster<sup>19</sup> von Dragan Epscheid und Alvar Freude verwehrt sich etwa explizit gegen jeden Anspruch auf (intentionale) Narrativität und verschreibt sich vollkommen einer durch einen Zufallsgenerator gesteuerten Assoziativität. Damit geht jedoch verloren, was intentionale, selektive Lektüre erst ermöglicht: die Möglichkeit auf (globale wie lokale) Kohärenzbildung. Der in vielfacher Hinsicht äußerst reizvolle Assoziations-Blaster unterminiert Autorenschaft auf doppelte Weise: Einerseits ist eine freie, anonyme und unzensierte Beteiligung möglich, andererseits generiert eine Software die Zusammensetzung der Texte stets neu und zufällig, – und nicht mehr die Beteiligten intentional. Es wird demnach weder ein identifizierbarer Autor oder eine Autorin noch ein abgeschlossenes Werk, sondern vielmehr unendliche Vernetzungsmöglichkeit sichtbar.<sup>20</sup> Freilich ist die Steigerung des Zufallsprinzips nicht grundsätzlich

18 Ebd., 174f. Vgl. etwa das Projekt „snowfield“ unter: <<http://www.art-bag.org/snowfields>>.

19 Vgl. <<http://www.assoziations-blaster.de>>.

20 Dazu Dragan Epscheid: „Unsere Echtzeit-Verknüpfung sorgt dafür, dass zwischen Texten, die von verschiedenen Leuten eingegeben werden können, automatisch Verbindungen im Sinne von Hyperlinks entstehen. So entsteht aus vielen einzelnen Texten das Textnetzwerk. Dieser Mechanismus ist das Kernstück des Assoziations-Blasters. Während sich Hypertext-Autoren/innen im herkömmlichen Web selbst um das Setzen von Links kümmern müssen, ist der Link in unserem System immer vorhanden. Nichtlinear bedeutet, dass der im Blaster erzeugte Hypertext keinen Anfang und kein Ende hat, es gibt auch keine festgelegte Lesereihenfolge. Man kann nicht an einem Punkt beginnen und sich dann Schritt für Schritt alle Inhalte anschauen oder abarbeiten, stattdessen handelt man sich von einem Text zum nächsten, und jeder dieser Texte ist genau so Ausgangspunkt oder Ergebnis wie der vorherige. Während des Lesens kann ein gleichzeitig von

negativ zu bewerten, – etwa im Sinne eines „Lost in Hyperspace“ – Effektes, der sich im Fehlen von Kontext, Orientierung und Übersicht als Gefühl der Obdachlosigkeit im hypertextuellen Raum manifestiert. Zufall kann – so er erkannt und genutzt wird – produktiv sein und heißt dann „Serendipity“.<sup>21</sup> Picasso hat dies auf den Punkt gebracht: „Ich suche nicht, ich finde!“

#### 4. Dialog

Diese Projekte rücken verstärkt die intensive Interaktion in Form von Echtzeitgesprächen ins Zentrum.<sup>22</sup> Chatforen gewährleisten synchrone (Gruppen-)Kommunikation und ähneln damit bis zu einem gewissen Grad einer Face-To-Face-Kommunikation; Blogs<sup>23</sup> stellen in dieser Hinsicht

---

einer anderen Person neu eingegebener Text das ganze Netzwerk verändern. Alle Verbindungen entstehen sofort, deswegen ‚Echtzeit‘.“ Epscheid, Dragan; Freude, Alvar, Von der Leichtigkeit des Links und dem Kampf um seine Leichtigkeit, in: Dichtung Digital, <[http://www.merz-akademie.de/~dragan.epschied/dd\\_interview.html](http://www.merz-akademie.de/~dragan.epschied/dd_interview.html)>.

21 Vgl. dazu ausführlicher: Krameritsch, Jakob, Geschichte(n) im Hypertext. Von Prinzen, DJs und Dramaturgen, in: Eppler, Angelika; Haber, Peter (Hgg.), Vom Nutzen und Nachteil des Internets für die historische Erkenntnis Version 1.0 (Geschichte und Informatik/Histoire et Informatique Bd. 15), Zürich 2005, S. 33-55.

22 Vgl. etwa das Projekt: „Heaven & Hell“ unter <<http://adaweb.walkerart.org/GroupZ/heaven&hell>>.

23 Der Begriff „Blogger“ meint umgangssprachlich die Betreiber/innen bzw. (aktive wie passive) Nutzer/innen von „Weblogs“. Die Bedeutungsspanne von „Weblogs“ ist groß, doch im Wesentlichen ist ein „Weblog“ eine chronologische bzw. auch thematische Auflistung von Kommentaren zu Informationen im WWW. Der Namensgeber für den Begriff „Blog“ bzw. „Weblog“ ist der amerikanische Programmierer John Barger. Er nannte die Dokumentation seiner Aktivitäten im Netz im Jahr 1997 „Web-Logbuch“ – also eine Chronik dessen, welche Links verfolgt wurden und auf welche Informationen dabei gestoßen wurde. In den meisten Fällen bestehen Weblogs demgemäß aus regelmäßig aktualisierten Beiträgen, die eher in informeller Art und Weise persönliche Meinungen wiedergeben. Zudem beinhalten sie in der Regel weiterführende Links und sind kommentierbar. So können die einzelnen Autoren/innen auch Bezug aufeinander nehmen, wobei eine Art Gesprächsprotokoll entsteht. Frei und kostenlos im WWW zu erwerbende Software macht es einfach, eigene Weblogs – auch ohne Programmierkenntnisse – zu publizieren. Journalismus etwa könnte in Zukunft noch vermehrt auf persönlichen Websites und nicht im Rahmen von Medienunternehmen stattfinden. In den USA jedenfalls wurden Blogger bereits 2004 zu den Conventions der Demokraten und Republikaner offiziell eingeladen. Der gleiche Mechanismus könnte selbstredend auch im Feld der Wissenschaft

eine Art asynchronen Chat dar. Bei allen Potenzialen, die diese Form der zeit- und ortsunabhängigen Interaktion- und Informationsform hat, lehrt die Erfahrung doch, dass vor allem rein textbasierte Chats die multimediale Struktur einer Face-To-Face-Kommunikation nicht eins zu eins ins WWW übertragen kann: Das Fehlen multimedialer Kommunikationsfaktoren erschwert nicht nur den Gesprächsprozess selbst, sondern auch dessen asynchrone Rezeption. Für die User/innen ist es oftmals extrem schwierig, den vielfältigen Diskursen zu folgen, die sich über Kreuz entwickeln, jedoch chronologisch hintereinander dargestellt werden. Face-To-Face-Kommunikation kann dadurch in ihrer Ausdrucksvielfalt sicherlich nicht ersetzt werden.

Kehren wir nun zu unserem „Muskat-und-Zimt-Hypertext“ zurück, können wir konzeptualisierter eine mögliche Form zwischen geschlossenen und Spielarten offener Hypertexte beispielhaft entwickeln. Der Startschuss hat die Form eines geschlossenen, monosequenzierten Haupttextes, dem danach weiteres Material durch eine klar definierte und nach außen hin abgegrenzte Autorengruppe hinzugefügt werden könnte. Einzelne Bereiche ließen sich nach Regeln der Partizipation öffnen; formal und inhaltlich definierte Vorgaben der Initiatorengruppe sind hierbei jedoch einzuhalten. Hinzugefügte Texte unterliegen vor ihrer „Freischaltung“ redaktionellen Eingriffen.

Richten wir unser Augenmerk auf bisherige Erfahrungen mit partizipativem, vernetztem Schreiben, scheint es erforderlich zu sein, vor allem auf Kohärenzen zu achten, um ein Auseinanderfallen in individuelle, voneinander wieder letztlich getrennte Bausteine zu vermeiden, wie Claudia Klinger, die Initiatorin des partizipativen Projekts „Beim Bäcker“ zu bedenken gibt: „Insofern zeigen Mitschreibprojekte den ganz normalen Egoismus der Menschen, nicht mehr und nicht weniger. Jeder will seine eigene Welt kreieren und muss abwägen zwischen dem, was ihm ein

---

stattfinden. Speziell zum Thema Weblogs siehe: Rodzvilla, John (Hg.), *We've got blog. How weblogs are changing our culture*, o.O. 2002; Blood, Rebecca, *The Weblog Handbook. Practical Advice on Creating and Maintaining your Blog*, o.O. 2002; Kim, Amy Jo, *Community Building on the Web*, Berkeley 2002. Für eine erste kurze Einführung siehe auch: <http://www.abseits.de/weblogs.htm>.

Mitschreibeprojekt bringt (Einbindung in einen reizvollen Kontext, der unter Umständen stärker wahrgenommen wird als ein Einzelwerk im Netz, neue Kontakte) und was es ihn kostet (Abstriche an der eigenen Freiheit – die beim Bäcker jedoch nicht gross sind).“<sup>24</sup> „In freien Kooperationen sind die Beteiligten frei, sich der Kooperation zu entziehen“<sup>25</sup>, benennt Geert Lovnik das Problem beim Namen. Langwierige und mühsame Diskussionsprozesse, Schwierigkeiten der Koordination und des gemeinsamen Findens eines editorialen und inhaltlichen Rahmens, können Kollaborationen in ihrer Produktivität bremsen.

Muskat und Zimt formten sich ein „komplexes System an Mythen“. Die Initiatoren und Wreader von Hypertexten mit (kultur-)wissenschaftlichem Inhalt müssen darauf achten, ein komplexes, global und vielfach lokal kohärentes Netz an argumentativen, theoriegeleiteten Erzählungen zu schaffen. Das heißt nicht, dass Widersprüche, Ambivalenzen oder Ähnliches ausgeschlossen werden sollen, – ganz im Gegenteil. Vermieden werden soll aber eine lose Aneinanderreihung von individuellen Beiträgen, die sich nicht oder nur oberflächlich mit anderen kontextualisieren lassen. Ein „Zerfransen“ multipler Erzählstränge steht am anderen Ende kollektiver Intelligenz und Kreativität. Insofern muss darauf geachtet werden, dass spätere Wreader auf gewisse Kernthematiken bestehender informationeller Einheiten rekurrieren, diese zum konstitutiven Element ihrer Auseinandersetzung machen und so einzelne Elemente weiterdenken und „fortschreiben“. Zentrale Herausforderung partizipativer oder stärker geöffneter Hypertexte ist sicherlich die Wahrung lokaler und globaler Kohärenzen. Für den anfänglichen Aufbau einer – im Vergleich etwa zur thematisch weit offenen, enzyklopädischen Wikipedia – thematisch enger umrissenen kohärenten Hypertextbasis empfiehlt es sich daher wahrscheinlich, Zugriffsrechte zu schichten. Die Archivierung einzelner Stränge, das

---

24 Simanowski, Roberto, *Mitschreibprojekte und Webtagebücher. Öffentlichkeit im Netz*. Ein Interview mit Claudia Klinger, in: *Dichtung Digital*, 03.05.2000, unter: <http://www.dichtung-digital.de/Interviews/Klinger-3-Mai-00>.

25 Lovnik, Geert, *Traum der freien Kooperation*, in: *Lettre International* 66 (2004), S. 130. Vgl. dazu auch die Ergebnisse eines Symposium zum Thema: „networks, art & collaboration“ (24.-25.04.2004, Buffalo) unter: <http://www.freecooperation.org>.

„Schließen“ und „Einfrieren“ vormals offener Strukturen gewährleistet die Dokumentation von Diskursen und kann so fixer und stabiler Bezugspunkt werden.

Einzelne Unterbereiche können jedoch auch zur Spielwiese von kollaborativen und dialogischen Hypertexten werden. Moderatoren/innen und Redakteure/innen sorgen für Synopsen, die wiederum Startschuss neuer partizipativer Hypertexte werden. Hier können in einem diskursiven asynchronen wie synchronen Prozess neue „Spielrunden“<sup>26</sup> eingeläutet werden. Das offene Netz kann an potenziell allen Stellen durch die Beteiligung neuer „Spieler/innen“ und durch andere „Problemvorgaben“ stets wachsen.

### Kooperativ Geschichte(n) schreiben: Hypertextcreator

Aus der bisherigen Skizze, die nur einige – beileibe nicht alle (!) – Spannungsfelder rund um hypertextuelle Multiautorenschaft angerissen hat, wird zweierlei klar ersichtlich:<sup>27</sup>

Einerseits gehen mit der (kooperativen bis dialogischen) Produktion von Hypertext zahlreiche Potenziale einher, die sich für Recherche, Forschung und (Geschichts- wie Medien-)Didaktik nutzen lassen. Im Kern dreht es sich hierbei um die Möglichkeiten der konkreten, nicht-hierarchischen und ortsunabhängigen Dokumenten- und Akteursvernetzung.

Jedoch wurde andererseits auch klar, dass Hypertext kein „leichtes“ Medium ist, dass sich eine an Hypertext geknüpfte „revolution in human thought“<sup>28</sup> nicht von selbst – quasi durch mediale Geisterhand – realisiert.

26 Der Begriff rekurriert hier auf Helga Nowotny: „Der transitorische Charakter der Wissenskonfiguration sorgt für Formierung und Auflösung, um sich an anderer Stelle, in etwas anderer Zusammensetzung, mit etwas anderen Problemvorgaben und einer etwas veränderten Ressourcenkonfiguration neu zu konstituieren. Es ist die Dynamik der neuen Wissensproduktion, die den Raum, in dem sich dieser Wissenszuwachs repräsentiert, selbst dynamisiert. [...] Dies ist die Dynamik der Innovation und der Multiplizität des Neuen: Die nächste Spielrunde hat bereits begonnen, während wir uns noch in der gegenwärtigen zu befinden glauben.“

27 Ausführlicher dazu: Krameritsch, Jakob, *Geschichte(n) im Netzwerk. Hypertext und dessen Potenziale für die Produktion, Repräsentation und Rezeption der historischen Erzählung*, Diss. Wien 2005.

28 Landow, George, P., *Hypertext 2.0. Being a revised, amplified edition of Hypertext: The Convergence of Contemporary Critical Theory and Technology*, Baltimore 1994, S. 2.

Gerade der diskursive Hype rund um Hypertext in den 1990er Jahren, der etwa das Erreichen des „land promised (or threatened) by post-modern theory“<sup>29</sup> versprach, überschüttete die Anstrengungen, mit denen man sich bei der Planung, Entwicklung und Umsetzung eines semantisch, argumentativ stimmigen und kohärenten Hypertextnetzes konfrontiert sieht. Um zwei dieser Anstrengungen nur stichwortartig zu nennen: Inhalt, Technik, mediengerechte Dramaturgie und ästhetische wie didaktische Inszenierung sind die zentralen Felder einer Hypertextmediaproduktion. Sie müssen gleichberechtigt zusammengedacht und aufeinander abgestimmt werden. Interdisziplinäre Kommunikation steht hierbei also an vorderster Stelle. Wie oben bereits skizziert, braucht es im n-dimensionalen Raum „Hypertext“ auch neue Strategien zur Verdeutlichung von Kohärenzstrukturen – Anforderungen, die allzu oft übersehen wurden.

Kurz: Das zuweilen techno-eschatologisch anmutende Fest rund um den „advent of hypertext“<sup>30</sup> verstellte diesen Blick auf die „Herausforderung Hypertext“. Ende der 1990er Jahre fand denn auch der diskursive, mit überzogenen Heilserwartungen operierende Hype in den spärlich gelungenen praktischen Umsetzungsversuchen alsbald seine Ernüchterung; Hypertext erhielt Etiketten wie „Mythos“<sup>31</sup>, „Wunschmaschine“<sup>32</sup> oder – wie Peter Sloterdijk vor kurzem in Analogie zur kulturpessimistischen Lesart einer TV-Konsumhaltung meinte – „Ausweitung der Komfortzone“.

In dieser Schere positionierte sich das Webprojekt zum 16. Jahrhun-

29 Bolter, Jay D., *Writing Space. Computers, Hypertext, and the Remediation of Print*, Mahwah, New Jersey 2001, S. 204.

30 „In the humanities the advent of hypertext will probably provoke a certain amount of conflicts.“ Dieses vermutete Konfliktpotenzial wurde nur spärlich sichtbar, es wurde von fast grenzenloser Begeisterung überdeckt. Moulthrop, Stuart, *In the Zones. Hypertext and Politics of Interpretation* (1989), unter: <<http://iat.ubalt.edu/moulthrop/essays/zones.html>> (Februar 1989). Vgl. dazu auch: Schumacher, Ekkehard, *Hyper/Text/Theorie. Die Bestimmung der Lesbarkeit*, in: Andriopoulos, Stefan; Schabacher, Gabriele; Ders. (Hgg.), *Die Adresse des Mediums*, Köln 2001, S. 121-135.

31 Porombka, Stephan, *Hypertext. Kritik eines digitalen Mythos*, München 2001.

32 So meint Frank Hartmann: „Neue Technologien ohne soziale Innovation bleiben Wunschmaschinen (und die Hypertextmetapher ist eine davon).“, in: Hartmann, Frank, *Mediologie. Ansätze einer Medientheorie der Kulturwissenschaften*, Wien 2003, S. 187.

dert *pastperfect.at* (Leitung: Wolfgang Schmale, Institut für Geschichte, Wien).<sup>33</sup> Dieses Projekt unternahm den Versuch, hypertextspezifische Potenziale zu hinterfragen und in der Praxis – für Autoren/innen und Rezipienten/innen – auszuloten.

Die Erfahrung lehrte uns, dass die Produktion eines umfassenden Hypertextes (700 Originalbeiträge von rund 40 Autoren/innen, verknüpft mit über 78.000 Links) in einem Autorenkollektiv nicht nur äußerst anstrengend ist, sondern ebenso mit zahlreichen Herausforderungen einhergeht, die sich didaktisch nutzen ließen. Nicht zuletzt der Erfolg dieses Projektes (Förder- und Publikums – MEDIDA-PRIX 2004 und red.dot Award für hohe Designqualität 2005) spornten uns an, ein von *pastperfect.at* adaptiertes Content Management System (CMS) namens Hypertextcreator zu gestalten, das hier abschließend beschrieben sei.

Der Hypertextcreator<sup>34</sup> stellt eine online zugängliche Lehr- und Lernsoftware dar, die im Zuge von Lehrveranstaltungen sowohl Lehrende wie Studierende unterstützen soll, Inhalte „medienadäquat“ zu produzieren, aufzubereiten und zu vernetzen. Das im Zuge von *pastperfect.at* erprobte CMS „VMS“ wurde hierfür weiter adaptiert und vereinfacht, so dass die von Studierenden erarbeiteten Inhalte leicht eingebettet und miteinander verknüpft werden können. Die im Zuge von *pastperfect.at* elaborierte „Attribut-Node-Verknüpfungslogik“ wurde auch zum Herzstück des Hypertextcreators:

Das System beruht darauf, dass eine interne Funktion die Vernetzung mehrfach verknüpfter gleicher Datensätze selbstständig erfragt und diese in Form von „Querlinks“ auf der User/innen-Oberfläche abbildet. Wird etwa die Kurzbiografie von Kolumbus sowohl einem Text A als auch einem Text B zugeordnet, so werden A und B *über* das jeweils zugewiesene „Attribut Kolumbus“ automatisch miteinander verknüpft. Dies ermöglicht die Generierung der bereits oben skizzierten kontextsensitiven und typisierten Links; jene weisen auf, über welchen Aspekt (Kolumbus) die Informationseinheiten miteinander verknüpft sind und zu welcher Informa-

tionseinheit (von A zu B usw.) der Pfad führt. Die User/innen können somit eine Vorentscheidung zwischen den diversen Linkangeboten treffen, da ein Hinweis auf den Inhalt der angebotenen Zieldokumente vorab gegeben wird (in den Layern dieser „Querlinks“, bei *pastperfect.at* gekennzeichnet durch Doppelpfeile „>>“). Dieses Tool kann so die User/innen bei der Kohärenzbildung, beim Ineinandermischen der Stücke entscheidend unterstützen. Die typisierten Links schaffen die Voraussetzung für die Möglichkeit einer Kontextualisierung, die gerade für die Rezeption eines (geschichts-)wissenschaftlichen Hypertextes wichtig erscheint. Es ist ein Tool, mit dem das Spiel von Fragmentierung und Kontextualisierung organisiert werden kann: Die Fragmentierung des Inhalts in Informationseinheiten kann dadurch in eine benutzergeleitete Kohärenzbildung münden. Auf dieser Verknüpfungslogik basiert sowohl *pastperfect.at* als auch der Hypertextcreator; sie bezeichnet gleichzeitig auch die programmiertechnische Grundarchitektur, die die strukturierende Basis für die Produktion und Vernetzung der Texte lieferte.

Das CMS unterstützt so den Prozess der Verknüpfung nicht nur technisch und spiegelt ihn mit Mehrwert wider, sondern strukturiert auch die Zusammenarbeit des Autorenkollektivs, ohne jedoch vorzugeben, dieses von intellektueller Arbeit zu entlasten. Von der Herausforderung der Vernetzung und Kohärenzplanung nach argumentativen und semantischen Gesichtspunkten wird das Autorenteam nicht befreit. Das oben beschriebene technische System hält das Autorenteam dazu an, nach gemeinsamen „Attributen“ (wie etwa Kolumbus) Ausschau zu halten, denn jene werden zu den „Instanzen der Verknüpfung“ und Brücken zwischen den einzelnen Einheiten. Dazu müssen sie erstens bestimmt und zweitens der jeweiligen Einheit zugewiesen werden. Ein gemeinsamer Prozess, zumal bei jedem möglichen Attribut (Personen, Begriffe oder entwickelte Begriffspaare) nachgeprüft werden muss, ob es in den Stand der „Attribute“ aufgenommen werden sollte. Wenn es später lediglich einem Text beigelegt ist, führt der Pfad ins Leere; ist es jedoch extensiv Texten zugeordnet, dann ist die Bestimmung wohl zu grob und muss verfeinert werden. Reine Quantität gerät zur Sinnlosigkeit. Beim individuellen Schreiben muss also stets das Netzwerk an Autoren/innen und Inhalten mitgedacht werden, in das man

33 Vgl. <<http://www.pastperfect.at>>.

34 Vgl. <<http://hypertextcreator.univie.ac.at>>.

die je eigenen Texte einweben wollte. Ziel ist es ja, die eigenen Einheiten aus ihrer Isolation herauszureißen und sinnvoll in das Netzwerk zu integrieren. Bedeutung soll so nicht nur durch die einzelnen Texteinheiten produziert, sondern auch durch die Bahnen der Verknüpfungen generiert werden, die vielfältige Zusammenhänge für User/innen transparent werden lassen. Die Erarbeitung eines kohärenten, argumentativ und semantisch stimmigen Hypertextnetzwerkes verlangt danach, dies bedacht und verantwortungsvoll zu machen – wohl eine der zentralsten Aufgaben des Teams, die Kommunikation unabdingbar macht. Diese Logik der Attribut-Node-Relation wurde beim Hypertextcreator beibehalten – auch hier stellt sie das zentrale Werkzeug dar, um typisierte Verknüpfungen und Pfade herstellen zu können. Das CMS ist an ein einfach modifizierbares, öffentlich einsehbares User-Interface angebunden; während das Interface von *pastperfect.at* speziell auf die erarbeiteten inhaltlichen Anforderungen und Zugangskategorien einging, bestand demgegenüber für den Hypertextcreator die Herausforderung, ein weitestgehend „themenneutrales“ Interface zu konzipieren, da sich möglichst viele kulturwissenschaftliche Zugänge abbilden lassen sollten. Das User-Interface ist daher weniger von einem bestimmten Thema geprägt, sondern versucht vielmehr der Attribut-Node-Relation gerecht zu werden und diese nach außen zu kehren, wie Abbildung 2<sup>35</sup> zeigt.

Das Interface garantierte zudem eine – im Vergleich zu *pastperfect.at* – extrem einfach handhabbare CMS-Interface-Kommunikation. Der Hypertextcreator lässt sich ohne Programmierkenntnisse bedienen. Grundlegende Funktionen und „Logiken“ des Systems lassen sich – so unsere Erfahrungen – innerhalb einer Unterrichtseinheit den Studierenden näher bringen. So können etwa die Attribute, die in einem zentralen und von allen Teilnehmern/innen einsehbaren und erweiterbaren „Fach“ gesammelt

35 Hypertextcreator: Screen des Prototypen „Hypertext // Bibliomanie“, <<http://www.univie.ac.at/hypertextcreator/papersucks/site/browse.php>>. Im linken Interfacebereich sind die Nodes abzurufen, rechts die Attribute, die die typisierte Verlinkung zwischen den Nodes herstellen. Hier am Beispiel eines Bildattributes von Marshall McLuhan, rechts unten in der Liste und das dazu korrelierende Bild im Pop-Up-Fenster.

werden, den Nodes einfach via Choiceboxen zugeordnet werden.



Abbildung 2: Hypertextcreator: Screen des Prototypen „Hypertext // Bibliomanie“

Der Einsatz des Hypertextcreators sollte sich nicht vorwiegend technischen Beschreibungen widmen müssen, sondern im Gegenteil den Schwerpunkt der Auseinandersetzung auf kooperative Produktionsprozesse und auf die damit einhergehenden Vernetzungsaspekte – sowohl auf der Ebene der Dokumente wie auch auf der Ebene der Akteure/innen – legen können. Ziel der Entwicklung war es also, eine flexible, leicht zu bedienende CMS-Interface-Rahmenstruktur anbieten zu können, ohne jedoch den Handlungsspielraum der Nutzenden zu beschneiden. Kreativität im gemeinsamen Aufbau eines semantisch und argumentativ stimmigen, kohärenten Hypertextes sollen gefördert werden.<sup>36</sup>

Der Hypertextcreator wurde bisher in insgesamt 16 Lehrveranstaltungen an den Universitäten Wien, Graz, Klagenfurt und München eingesetzt. Es bestätigte sich, was uns *pastperfect.at* lehrte: Das Medium WWW

36 Ausführliche Informationen zu didaktischen Überlegungen, Ideen zur Strukturierung von Inhalten wie auch Vorschläge zur Unterrichtsgestaltung unter: <<http://hypertextcreator.univie.ac.at>>.

(konkreter: CMS-gestützter Hypertext) unterstützt und befördert wie kein anderes kooperative, vernetzte Produktions- und Schreibprozesse. Diese Prozesse der gemeinsamen Entwicklung von Hypermedianetzwerken – die Prozesse der Dokumenten- und Akteursvernetzung also – gehen mit didaktischen Vorteilen bzw. Kompetenzerweiterungen einher, die gerade für zukünftige Geistes- und Kulturwissenschaftler/innen wichtig und zentral erscheinen. Sie seien abschließend zusammengefasst:

Die Entwicklung eines Hypertextnetzes im oben skizzierten Sinne erfordert wissenschaftliche wie soziale Fähigkeiten, die durch den gezielten Einsatz des Hypertextcreators erlernt, unterstützt bzw. erweitert werden können.

- Um mehr als eine Abfolge von voneinander abgekapselten Einzelarbeiten zu generieren, steht funktionierendes Teamwork, das Synergieeffekte ermöglicht, an erster Stelle; gefördert wird durch den Hypertextcreator nicht nur die individuelle Arbeit, sondern auch die Interaktion – und nicht zuletzt Face-To-Face-Kommunikation – mit den Mitautoren/innen;<sup>37</sup> die Logik der Attribut-Node-Relation strukturiert hierbei gleichsam die Zusammenarbeit, sie bietet einen Rahmen für die gezielte Einbettung der individuellen Forschungsarbeit in den Gesamtkontext der jeweiligen Lehrveranstaltung, die sich im entstehenden Hypertextnetz Schritt für Schritt materialisiert.
- Die Erarbeitung eines gemeinsamen Hypertextes erfordert gemeinsame Begriffsbildung. Attribute (etwa Kurzbiografien oder Begriffserklärungen) müssen im Kontext aller Beiträge bestehen können und Geltung haben. Dies führt zu Diskussionen über die Bedeutungsvielfalt von Begriffen und (wissenschaftlichen) Konzepten, über die die Beiträge miteinander verknüpft werden.
- Diskussionen darüber, welche Begriffe, Konzepte, Personen usw. in den „Stand der Attribute erhoben werden“, Diskussionen über die Granularität der Attribute, führen unweigerlich zu Fragen der Katego-

risierung und inhaltlichen Gewichtung des Hypertextes. Die Einsicht in den (geschichts-)wissenschaftlichen Konstruktionsprozess wird erhöht und gleichzeitig die Interaktion zwischen den Teilnehmern/innen gestärkt.

- Die notwendige Modularisierung und Fragmentierung stärkt die Fähigkeit, in Textkategorien und Zugängen zur Materie, in spezifischen „informationellen Einheiten“ zu denken. Studierende sind dazu angehalten, Themen in Teilthemen zu fragmentieren, über die Argumentationslinien deutlich werden. Im Gegensatz zu rein individuellem Schreiben müssen diese Überlegungen zum „topografischen Schreiben“ und zur Strukturierung („Fragmentierung“, „Kontextualisierung“ und „Kohärenzplanung“) verbalisiert werden, um innerhalb des Autorenteams ausgehandelt werden zu können – stets mit dem Ziel, eine kohärente Wissensbasis zu generieren.
- Als Nebeneffekt bedeutet dies: Studierende müssen sich mit dem Prozess des Schreibens bewusst(er) auseinander setzen: mit Schreibstil, Schreibinteresse, mit gemeinsam erarbeiteten Standards für das gemeinsame Produkt.
- Schreiben für Hypertext erfordert ein Denken in Zusammenhängen, Assoziations- und Verweisungsmustern: jede und jeder muss an den Inhalten anderer partizipieren und das Gesamtthema im Blick behalten; zumal es gilt, inhaltliche Überschneidungen zu vermeiden, jedoch Zusammenhänge strukturell zu ermöglichen. Schreiben bedeutet hier auch, den jeweils eigenen Text auf Zusammenhänge mit anderen Texten hin auszurichten („topografisches Schreiben“, „offene/multiple Texte“).
- Auf einen Aspekt sei noch hingewiesen: Hypertextproduktion sollte den grundlegend multimedialen Charakter des WWW nicht außer Acht lassen. Die Geschichtswissenschaft, die lange Zeit (audio-)visuellen Quellen wenig Beachtung schenkte, hat ab den späten 1980er Jahren zunehmend die eigenständige, bedeutungstragende Qualität von Bild- und Tonmedien für sich (wieder-)entdeckt und zu einer interdis-

37 Vgl. Kühlen, Rainer, Wenn Autoren und ihre Werke Kollaborateure werden – was ändert sich dann? Oder: wenn Kommunikation ein Recht, gar ein Menschenrecht wird – was ändert sich dann? in: Bieber, Christoph; Leggewie, Claus (Hgg.), Interaktivität – ein transdisziplinärer Schlüsselbegriff, Frankfurt am Main 2004.

ziplinären Bildwissenschaft ausgebaut.<sup>38</sup> Jene Medien lassen sich nun nicht nur technisch leichter integrieren, sondern auch leichter aus dem Status der reinen Illustration befreien und in den wissenschaftlichen Diskurs integrieren. Innerhalb des Hypertextcreators können auch Bild- und Tonmedien zu Attribut-Brückenköpfen werden. Dadurch können diese innerhalb des Hypertextes eine tragende Rolle spielen – ihr Wert für die historischen Kulturwissenschaften soll dadurch unterstrichen werden.

- Nicht zuletzt sei noch ein pragmatischer Effekt des Einsatzes des Hypertextcreators unterstrichen: Die Studierenden lernen in der Praxis grundlegende Spielregeln und Funktionsweisen eines Redaktions- und Datenbanksystems kennen, blicken hinter die Kulissen von Hypertext, was zur Emanzipation und einem bewussteren Umgang mit dem Medium führt („Medienkompetenz“/„Medienkreativität“). Der aktive Gebrauch nimmt „der Technik“ ihren sie zuweilen mystifizierenden Schleier und baut damit bestehende Hemmschwellen (weiter) ab. Gerade diese Hemmschwellen stehen einer verstärkten Produktion von Hypertext immer noch entgegen. Die nächste Generation (von Studierenden) wird diese Schwellen wohl weniger wahrnehmen und als Hindernis sehen: mithin eine Chance für eine vermehrte und kreative Produktion von Hypertexten.

Durch einen gezielten Einsatz des Hypertextcreators werden all diese Herausforderungen strukturiert und damit unterstützt, kurz: Das System kann als Katalysator für Kompetenzerweiterungen dienen, die letztlich auch dem Schreiben für klassische Formate zugute kommen. Diese Anforderungen können vor allem dann gewinnbringend gemeistert werden, je mehr alle am Hypertext Beteiligten Kenntnis von dessen Charakteristika, Herausforderungen, Potenzial und Grenzen haben. Das Wissen um das Medium prägt den Prozess der Entwicklung und wirkt auf das Ergebnis zurück. Eine Beschäftigung mit hypertextspezifischen Potenzialen und

38 Siehe dazu richtungsweisend: Wohlfeil, Rainer, *Das Bild als Geschichtsquelle*, in: HZ 243 (1986), sowie Tolkemit, Brigitte; Wohlfeil, Rainer, *Historische Bildkunde. Probleme – Wege – Beispiele*, ZHF/Beiheft 12, Berlin 1991.

Anforderungen muss demnach der gemeinsamen Entwicklung eines Hypertextnetzes inhärent sein.

Gelingt dies, werden zu guter Letzt durch den Hypertextcreator die in Teamwork erarbeiteten Ergebnisse am User-Interface auch mit Mehrwert transparent veranschaulicht. Das Produkt, die Website, hat – wie es eben bei Hypertexten im engeren Sinn der Fall ist – „offene Enden“. Die produzierten Inhalte sind nicht mit dem Siegel der Gültigkeit und Abgeschlossenheit (der (guten) Note) versehen; sie verstauben nicht abgekapselt voneinander in Ordnern und Kisten der Lehrenden; sie sind vielmehr stets ausbau-, erweiter-, und diskutierbar – an sie kann stets angedockt und in einem anderen Semester durch andere Personen weitergearbeitet werden. Im besten Fall steht am Ende eines ersten Einsatzes des Hypertextcreators nicht bloß ein „fertiges“ Produkt, sondern der Startschuss eines längerfristig angelegten Projektes. Die Erfahrungen zeigen, dass Studierende sichtlich (intellektuellen) Spaß daran haben, bereits bestehende Inhalte zu diskutieren, sich mit ihnen zu verknüpfen und diese so „weiter zu schreiben“.

Ein gemeinsames Geschichten-Weiterschreiben und -Denken entspricht nicht nur dem diskursiven und prozessualen Charakter der Geistes- und Kulturwissenschaften, es ist auch an Organisationsmodellen orientiert, wie sie heute im WWW vorzufinden sind. Der Hypertextcreator versucht deren Potential für verschiedenste Lehr- und Lernszenarien der Geistes- und Kulturwissenschaften fruchtbar zu machen. Es scheint generell zu kurz gegriffen zu sein, Inhalte bloß für das WWW „adäquat“ aufzubereiten, sie etwa lediglich „bildschirmgerechter“ zu gestalten. Vielmehr sollten wir umgekehrt die mit dem WWW entstehenden und (nur) in ihm existierenden erfolgreichen Organisationsmodelle und Nutzungsarten auf unsere Inhalte adäquat anwenden und diese für neue (wissenschaftliche) Schreibformen und Lesbarkeiten nutzbar machen.<sup>39</sup>

Erinnern wir uns zurück an Muskat und ihre Beschreibung der Geschichte, die sie gemeinsam mit ihrem Sohn immer weiter ausdehnte und

39 Vgl. Baumgartner, Peter, *Didaktische Aspekte*, unter: <<http://www.pastperfect.at>>, Reflexionen, Essays.



verfeinerte. Haruki Murakami schreibt am Ende seiner Beschreibung: „Muskat lächelte, als sie von diesen [...] Tagen erzählte. Ich hatte noch nie so ein natürliches Lächeln auf ihrem Gesicht gesehen.“

\*\*\*

*Dr. Jakob Krameritsch ist derzeit Projektmanager im interuniversitären E-Strategie-Projekt „Delta 3“ an der Akademie für bildende Künste in Wien sowie E-Learning-Beauftragter der historisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Er arbeitet als externer Lektor am Institut für Geschichte der Universität Wien und hat zahlreiche Webprojekte mitkonzipiert und koordiniert.*

*E-Mail: jakob.krameritsch@univie.ac.at*

## INTERNET-GESTÜTZTE ZUSAMMENARBEIT IN FORSCHUNGSVERBÜNDEN – DAS FORSCHUNGSNETZWERK UND DATENBANKSYSTEM „FREMDHEIT UND ARMUT“

*von Gisela Minn und Tamara Stazic-Wendt*

*Im Beitrag wird der Versuch unternommen, erstens Anforderungen für kollaborative EDV-Systeme in interdisziplinären Forschungsverbünden zu formulieren und zweitens Einsatzmöglichkeiten kooperativer Arbeitsformen in den historischen Kulturwissenschaften aufzuzeigen. Ausgehend von der konkreten Arbeitssituation im Sonderforschungsbereich 600 „Fremdheit und Armut“ an der Universität Trier werden ausgewählte EDV-Lösungen zur Unterstützung der gemeinsamen Forschungsarbeit vorgestellt.*

\*\*\*

### **Einführung in die Themenstellung**

Während die Nutzung der Internettechnologien zur Kommunikation und Informationsrecherche bereits etabliert ist und die Skepsis gegenüber elektronischen Publikationen allmählich schwindet, werden netzbasierte, kooperative Arbeitstechniken in den historischen Kulturwissenschaften jedoch noch kaum eingesetzt. Dies gilt auch für die Arbeit in Forschungsverbünden, die insbesondere durch die intensive Zusammenarbeit über Fach- und Disziplinengrenzen hinweg neue wissenschaftliche Erkenntnisfortschritte erzielen möchten. Zur Organisation und Koordination gemeinsamer Forschungsarbeit in derartigen, vielfach auf unterschiedliche Standorte verteilten Projektverbünden bietet der Einsatz Internet-basierter EDV-Systeme neue Perspektiven. So kann der Aufbau räumlich unabhängiger Datenarchive, der Austausch von Primärdaten innerhalb der For-

scherguppen oder die gemeinsame Analysearbeit vereinfacht werden. Wie der beeindruckende Erfolg der Online-Enzyklopädie Wikipedia zeigt, ist es darüber hinaus möglich, die Erarbeitung, Formulierung, Veröffentlichung und Vernetzung von Forschungsergebnissen in kooperativer Form zu organisieren. In der konkreten Forschungspraxis sind jedoch allenfalls Vorstufen kollaborativen Schreibens in Form gemeinsamer Sammlung, Erschließung und Auswertung von Primärdaten zu beobachten.

Ausgehend von der konkreten Arbeitssituation im Sonderforschungsbereich 600 „Fremdheit und Armut“<sup>1</sup> an der Universität Trier wird im folgenden Beitrag der Versuch unternommen, erstens Anforderungen für kollaborative EDV-Systeme in interdisziplinären Forschungsverbünden zu skizzieren und zweitens Chancen und Grenzen kooperativer Arbeitsformen in den historischen Kulturwissenschaften aufzuzeigen. Am Beispiel der integrierten Informations- und Arbeitsplattform des Projektverbundes werden ausgewählte EDV-Lösungen zur Unterstützung der Zusammenarbeit in den unterschiedlichen Phasen des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses vorgestellt.<sup>2</sup>

- 
- 1 Vgl. zum Sonderforschungsbereich 600 „Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart“ die Website unter der URL: <<http://www.sfb600.uni-trier.de>> (15.02.2006). Zum Forschungsprogramm vgl. Gestrich, Andreas; Raphael, Lutz (Hgg.), *Inklusion/ Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main 2004.
  - 2 Das EDV-Vorhaben wird in Verbindung mit dem Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier durchgeführt. Zum Kompetenzzentrum und dem von ihm seit 1998 betreuten Projekten im Bereich der EDV-Anwendungen in den Geisteswissenschaften vgl. <<http://www.kompetenzzentrum.uni-trier.de>> (15.02.2006). An der Konzeption und Entwicklung des EDV-Projektes unter Leitung des Sprechers des SFB 600, Prof. Dr. Lutz Raphael, wirken die Kolleginnen und Kollegen Dr. Thomas Burch, Tanja Friedrich, Thomas Jäger, Dingjun Jia, Michael Leuk, Frank Queens, Jin Qui, Ansgar Schmitz, Stefan Schwarz und Julia Seibert mit. Ihnen sei an dieser Stelle ganz herzlich für ihre Mitarbeit gedankt.

### **Anforderungen an kollaborative EDV-Systeme für die Zusammenarbeit in interdisziplinären Projektverbünden**

Bei der Erstellung des Anforderungsprofils für kollaborative EDV-Systeme sind unterschiedliche Faktoren zu beachten. Hierzu gehören insbesondere die Analyse der Organisationsstruktur der Verbünde, die genaue Beschreibung des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses in seinen unterschiedlichen Teilschritten und die vergleichende Betrachtung der Arbeitsmethoden in den am Verbund beteiligten Fächern. Darüber hinaus sind die in den jeweiligen Fachkulturen üblichen Arbeitsgewohnheiten, Einstellungen gegenüber EDV-Anwendungen sowie die Haltung in Fragen des Autoren- und Urheberrechts zu beachten. Für die Konzeption und Programmierung des Forschungsnetzwerks und Datenbanksystems „Fremdheit und Armut (FuD-System)“, das im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen steht, waren insbesondere die forschungs- und arbeitsorganisatorischen Rahmenbedingungen wichtig, die Sonderforschungsbereiche als interdisziplinäre, zeitlich befristete Projektverbünde kennzeichnen.

### **Sonderforschungsbereiche: Grundlagenforschung und Nachwuchsförderung**

Im organisatorischen Rahmen von Forschungsverbünden, so genannten Sonderforschungsbereichen (SFBs), wird seit den 1960er Jahren die fach- und institutionenübergreifende Zusammenarbeit von Wissenschaftlern/innen an den Universitäten in Deutschland gefördert.<sup>3</sup> Zu Beginn des Jahres 2006 finanzierte die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) an 57 Hochschulen 266 Sonderforschungsbereiche, darunter 35 Einrichtungen im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften. Auf eine Projektlaufzeit von maximal neun bis zwölf Jahren befristet, verbinden diese Forschungseinrichtungen wissenschaftliche Grundlagenforschung mit der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

- 
- 3 Vgl. zur Einrichtung und Förderung von Sonderforschungsbereichen die Hinweise auf der Website der Deutschen Forschungsgemeinschaft, <[http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/koordinierte\\_programme/sonderforschungsbereiche/](http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/koordinierte_programme/sonderforschungsbereiche/)> (15.02.2006).

Für die Durchführung des umfassenden, langfristig konzipierten Forschungsprogramms legen die am Verbund beteiligten Wissenschaftler/innen gemeinsame Leitfragen, methodische Verfahren und Theorieansätze fest. Innerhalb dieses übergeordneten Forschungsrahmens erarbeiten Teilprojekte ausgewählte, zentrale Themenfelder. Diese Projektgruppen, zu denen Doktoranden/innen, Postdoktoranden/innen sowie wissenschaftliche Hilfskräfte gehören, sind die Hauptträger der Forschungsarbeit. Das Arbeitsprogramm untergliedern die Teilprojekte in verschiedene thematische Schwerpunkte, zu deren Bearbeitung sie klar definierte Teilstudien durchführen. Mit dem Abschluss dieser Untersuchungen erbringen die jeweiligen Bearbeiter/innen in der Regel zugleich den Nachweis der wissenschaftlichen Qualifikation im Rahmen des Studiums, der Promotion oder der Habilitation.

Neben den Teilprojekten mit ihren jeweiligen fachspezifischen Ausrichtungen werden übergreifende Arbeitskreise eingerichtet, in denen über die Grenzen der Teilprojekte und Fächer hinweg Wissenschaftler/innen ausgewählte Aspekte des Gesamtthemas zusammen bearbeiten und gemeinsam Ergebnisse formulieren. Die Erträge dieser interdisziplinären Arbeitsgruppen ergänzen die Forschungsleistungen der Teilprojekte und tragen dazu bei, die Einzelergebnisse zu einer übergreifenden Ergebnissynthese zusammenführen zu können.

Diese knapp skizzierte arbeitsteilige Organisation der Forschungsarbeit in den Teilprojekten, den Arbeitskreisen und den Qualifikationsvorhaben der Nachwuchswissenschaftler/innen prägen die Arbeitssituation in den SFBs. Einzelarbeit und gemeinschaftliche Forschungsarbeit sind eng miteinander verzahnt. Dabei überwiegen individuelle Arbeitsformen gegenüber kooperativen Verfahrensweisen. Einer der Hauptgründe hierfür ist die permanente Qualitätskontrolle, der die Arbeit der Forschungsverbünde unterliegt. Ihre Forschungsleistung wird in Evaluierungen, die regelmäßig in drei- bis vierjährigen Abständen stattfinden, durch ein Gremium externer Gutachter/innen überprüft. Im Mittelpunkt der Begutachtung stehen neben der Entwicklung des Gesamtverbundes insbesondere die Leistungen der Teilprojekte. Darüber hinaus verstärkt die Verbindung von Projektarbeit und wissenschaftlicher Qualifikation im Rahmen der

SFB-internen Nachwuchsförderung den Vorrang individueller Arbeit vor kooperativen Arbeitsformen. Denn der Nachweis der persönlichen wissenschaftlichen Qualifikation setzt voraus, dass die Einzelleistung der Nachwuchswissenschaftler/innen jederzeit überprüfbar und messbar ist. Erforderlich ist daher ein EDV-System, das offen ist für individuelle und kooperative Arbeitsformen und das mit Blick auf die Autoren- und Urheberrechte ein hohes Maß an Transparenz garantiert.

### **Gemeinsame Forschungsarbeit: Arbeitsabläufe und EDV-Einsatz**

Die Möglichkeit, Arbeitsvorgänge im Detail nachvollziehen zu können, ist zudem eine wichtige Voraussetzung für die Durchführung gemeinsamer Forschungsvorhaben. Hierzu ist es notwendig, dass die Projektangehörigen ein Datenkorpus aufbauen, das über einheitliche Schlagwortregister und Analyseraster uneingeschränkt zugänglich ist.

In der Regel arbeiten die Projektmitarbeiter/innen an Einzelplatzrechnern. Forschungsdaten und bibliografische Informationen, die sie für die von ihnen betreuten Teiluntersuchungen des Projektes und ihre Qualifikationsarbeiten erheben, erfassen und speichern sie lokal in kommerziellen Textverarbeitungs- oder Datenbankprogrammen wie Word, Access, Filemaker oder MAXqda bzw. in der Literaturverwaltungssoftware Bismas oder Endnote. Um ein Projektkorpus oder ein projektübergreifendes Quellen- und Literaturkorpus zu erstellen und zugänglich zu machen, müssen die Einzeldateien in einer Gesamtdatei zusammengeführt werden. Der hierzu notwendige Zeit- und Arbeitsaufwand ist erheblich; die Mehrbelastung hängt von zwei Faktoren ab, zum einen ist entscheidend, ob alle Projektangehörigen die gleiche Software einsetzen oder ob unterschiedliche EDV-Programme zum Einsatz kommen, so dass Datenkonvertierungen in ein einheitliches Dateiformat vorgenommen werden müssen. Wenn die Aufnahme und Verschlagwortung der Forschungsdaten nach individuellen Schemata erfolgten, sind nachträglich aufwendige Redaktionsarbeiten notwendig, um ein standardisiertes, über einheitliche Sachregister recherchierbares Datenkorpus zu erstellen.

Diese Arbeiten zum Aufbau einer gemeinsamen Datengrundlage müssen bei fortschreitender Datenerfassung an den Einzelrechnern in regelmä-

Bigen Abständen wiederholt werden, damit die Gesamtdatei nicht veraltet, sondern annähernd dem aktuellen Bearbeitungsstand entspricht. Die Arbeitsbelastung für diese fortwährende Aktualisierung der Gesamtdatei steigt mit der Zahl der beteiligten Projekte, denn die Vielfalt der eingesetzten Programme sowie der Erfassungs- und Kategorisierungsschemata für die inhaltliche Arbeit nimmt zu. Zudem ist diese Vorgehensweise fehleranfällig.

Um die Arbeitsabläufe in Verbünden einfacher und effizienter zu gestalten, sind EDV-Lösungen zu entwickeln, die gegenüber der traditionellen Arbeitsweise an Einzelrechnern erlauben, die Forschungsarbeit dezentral an räumlich verteilten Standorten zu organisieren und Forschungsdaten parallel in eine gemeinsame Datenbank einzugeben. Zudem soll das System den schnellen und komfortablen Datenaustausch unterstützen und auf diese Weise gewährleisten, dass die Forschungsdaten an allen Arbeitsplätzen direkt verfügbar sind und die Systemnutzer/innen unmittelbar auf die frei verfügbaren Daten zugreifen können. Die permanente Aktualisierung der Datenbankinhalte ist schließlich Bedingung für die simultane Bearbeitung des gemeinsamen Datenbestandes.

### **Fachspezifische Anforderungen und rechtliche Aspekte**

Neben diesen technischen Voraussetzungen, die für die kollaborative Arbeit an verteilten Arbeitsplätzen in Forschungsverbünden wichtig sind, sind bei der Systemkonzeption ferner die Anregungen und Wünsche der beteiligten Fächer bzw. der Einzelwissenschaftler/innen zu berücksichtigen. Damit das Datenbanksystem auch für die Forschungsarbeit in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen eingesetzt werden kann, sind Mechanismen vorzusehen, die zum Beispiel die Kombination Verbund übergreifender und fachspezifischer Inventarisierungs- und Erschließungsinstrumente unterstützen. Durch die Einführung eines differenzierten und flexiblen Rechtemanagements im Rahmen der Benutzerverwaltung ist zudem die Sicherung der Urheber- und Autorenrechte zu garantieren. So können insbesondere Bedenken der Nachwuchswissenschaftler/innen zerstreut werden, dass Daten vor Abschluss der eigenen Auswertung ungeschützt zur Verfügung gestellt werden. Die Transparenz der Bearbei-

tungsprozesse und die Protokollierung der Datenbankveränderungen stellen sicher, dass die Leistungen der einzelnen Systemnutzer/innen dokumentiert und ihre adäquate Bewertung möglich ist.

Die hier nur in einer Auswahl aufgeführten EDV-Anforderungen wurden bei der Konzeption des FuD-Systems des SFB 600 berücksichtigt. Ihre Umsetzung im Datenbankprogramm in Client Server-Architektur wird bei der folgenden Präsentation der Verfahren zur Unterstützung der gemeinsamen Forschungsarbeit vorgestellt.<sup>4</sup>

### **Computergestützte, netzbasierte Formen der Zusammenarbeit im SFB 600**

Im Rahmen des SFB 600 an der Universität Trier arbeiten Geschichtswissenschaftler/innen, Kunst-, Kirchen- und Rechtshistoriker/innen sowie Literatur-, Medien- und Politikwissenschaftler/innen seit dem 01. Januar 2002 zusammen. Dem interdisziplinären Projektverbund, der sich in der zweiten Förderphase (2005 bis 2008) befindet, gehören 14 Professoren/innen, 36 Wissenschaftliche Mitarbeiter/innen und etwa 50 Studentische Hilfskräfte an. Unter der Federführung des Faches Geschichte untersuchen sie mit Unterstützung von fast 20 weiteren Kollegen/innen aus den beteiligten Fächern in derzeit 17 unterschiedlichen Teilprojekten, welche Formen des Umgangs mit Fremden und Armen Gesellschaften unterschiedlichen Typs von der Antike bis zur Gegenwart entwickelt haben. Ziel des Forschungsvorhabens ist es, die wissenschaftlichen Grund-

4 Zur Konzeption und technischen Umsetzung des EDV-Systems vgl. Burch, Thomas; Schmitz, Ansgar, Research Network and Database System – a Netbased Form of Working Platform in the CRC 600. Proceedings of the 12th Annual Tel/Tk-Conference, published on CD-ROM, Portland (Oregon) 2005. Zu vergleichbaren Systemen, die ebenfalls im Rahmen des Kompetenzzentrums realisiert wurden, vgl. Burch, Thomas, Recker, Ute, Rösler, Uta, ILLR. Indices zur lateinischen Literatur der Renaissance. Handbuch zur CD-ROM, Hildesheim 2000; Jakobs, Peter, Entwurf und Implementierung eines verteilten Mehrbenutzersystems zur rechnergestützten Indexerstellung SGML-kodierter Texte. Unveröffentlichte Diplomarbeit Fachhochschule Trier, Trier 1999; Queens, Frank; Recker-Hamm, Ute, A Net-based Toolkit for Collaborative Editing and Publishing of Dictionaries, in: Literary and Linguistic Computing 20 (2005), S. 165-175.

lagen für eine sozial- und kulturgeschichtliche Beschreibung europäischer und mediterraner Gesellschaften zu schaffen, die insbesondere die mit der Organisation gesellschaftlicher Solidarität und ihrer Begrenzung verbundenen Probleme in den Blick nimmt.

### Aufbau des Dokumentinventars und -archivs

Voraussetzung für die gemeinsame Arbeit ist, dass bereits erhobene Primärdaten für alle Wissenschaftler/innen an zentraler Stelle nachgewiesen und zugänglich sind. Der Aufbau eines gemeinsamen Inventars und Dokumentenarchivs ist deshalb vorrangiges Arbeitsziel des Forschungsverbundes. Hierzu ist in enger Zusammenarbeit mit den Teilprojekten eine detaillierte Analyse der Datenmaterialien vorgenommen und eine systematische Beschreibung der formal-inhaltlichen Dokumentstrukturen erarbeitet worden. Sie ist Grundlage für die Generierung der für die unterschiedlichen Dokumenttypen vorgesehenen, spezifischen Eingabemasken, die allen Teilprojekten und Arbeitskreisen für die standardisierte, einheitliche Datenerfassung innerhalb des FuD-Systems zur Verfügung stehen.

In einem SFB, dessen Untersuchungszeitrahmen von der Antike bis zur Gegenwart gespannt ist, wird Datenmaterial unterschiedlichen Dokumenttyps, verschiedener Sprachen und Überlieferungsformen erhoben. Die Vielfalt der Dokumenttypen lässt sich grob in vier Bereiche gliedern: Texte archivalischer Provenienz oder gedruckter Form, visuelle Medien, Objekte und Dokumente in mündlicher Überlieferungsform. Das Quellspektrum reicht zum Beispiel im Bereich der Textüberlieferung von Papyri aus ägyptischer Zeit über klassische Texte antiker Autoren/innen, frühmittelalterliche Mirakelberichte und Testamente, Responsen genannte Rechtsentscheide jüdischer Gelehrter bis hin zu Urkunden, Verordnungen und Verwaltungsschriftgut sowie Print- und Online-Medien, die die Masse der Quellen darstellen. Insgesamt stehen derzeit Masken für die Erfassung von annähernd 40 verschiedenen Textsorten mit jeweiligen Untergattungen bereit. Zu den visuellen Quellen zählen Bildwerke unterschiedlicher Kunstgattungen, Fotografien oder frühe Glasbilder, die so genannten Laterna-magica-Bilder. Die Audio-Quellen in verschriftlichter Form umfassen Radiosendungen, Interviews oder Reden. Zu den archäologi-

schen Objekten zählen zum Beispiel Münzen oder Inschriften.

Für die Inventarisierung des heterogenen Datenmaterials, das in Papierform oder bereits als digitaler Volltext oder Image-Datei vorliegt, werden Dokumenttypen mit ähnlicher formal-inhaltlicher Struktur zu Gruppen zusammengefasst und standardisierte Eingabemasken entworfen.

Abbildung 1: Inventarisierungsumgebung mit mehrgliedriger Erfassungsmaske

Um die Erfassungsarbeiten übersichtlich zu gestalten, ist der Eingabevorgang in sieben Teilschritte untergliedert: In einem ersten Schritt werden die Grundinformationen zur Beschreibung des Dokuments erfasst. Hierzu gehören Angaben zu dem Überlieferungsort, den Urhebern/innen des Dokuments, den Adressaten/innen, der Datierung sowie dem Bearbeitungsstand oder dem projektinternen Aufbewahrungsort. Ergänzend können in der Teilmaske 2 bibliografische Informationen zu edierten vorliegenden Datenmaterialien eingetragen werden. Teilmaske 3 und 4 sind für die Eingabe eines Regests oder einer kurzen Zusammenfassung

des Dokumentinhaltes bzw. des Volltextes oder des Bildobjektes vorgesehen. Daneben können im Rahmen der Inventarisierung digitale Aufnahmen des Dokumentes als Anhang angefügt sowie Kommentare und persönliche Notizen eingetragen werden. Über ein gemeinsam erarbeitetes Schlagwortsystem, das die Wissenschaftler/innen durch neue, mit der Gesamtreaktion abgestimmte Einträge dynamisch erweitern können, wird eine für alle Dokumente verbindliche grobe Sacherschließung nach zeitlichen bzw. thematischen Gesichtspunkten vorgenommen. Zur Vereinfachung bzw. Beschleunigung der Dateneingabe können bestimmte Voreinstellungen eingetragen werden, die bei nachfolgenden Erfassungsvorgängen beibehalten werden.

Derzeit stehen 15 verschiedene Eingabemasken im Datensystem bereit. Sie ermöglichen eine einheitliche, standardisierte Inventarisierung und Erschließung des Datenmaterials nach den gemeinsam erarbeiteten Regeln. Bei der Konzeption der Programmkomponente für die Inventarisierung werden auch die jeweiligen Interessen der Teilprojekte soweit möglich berücksichtigt. Das Angebot erlaubt deshalb nicht nur die systematische Aufnahme von Dokumenttypen, die für die gemeinsame Forschungsarbeit von Bedeutung sind. Unabhängig von der Relevanz für die projektübergreifende Arbeit werden ebenfalls Erfassungsmasken für Quellengattungen bereitgestellt, die ausschließlich in den Teilprojekten bearbeitet werden. Darüber hinaus werden die standardmäßig vorgegebenen Datenfelder in den Erfassungsmasken um projekt- oder dokumentspezifische Datenfelder ergänzt. Mit diesen Erweiterungen soll die Voraussetzung geschaffen werden, das EDV-System auch außerhalb der projektübergreifenden Arbeitskreise für die Einzelarbeit nutzen zu können.

Die integrierte Nutzung des Datenbanksystems für die kooperative wie auch für die individuelle Forschungsarbeit wird durch die Benutzerverwaltung und das Rechtemanagement gesteuert. Für jede/n Systemnutzer/in wird in der Datenbank ein Account eingerichtet, dem Informationen zur Funktion innerhalb des SFBs (Teilprojektleiter/in, Wissenschaftliche/r Mitarbeiter/in, Gastwissenschaftler/in, Tagungsteilnehmer/in) sowie zu den Mitgliedschaften in Arbeitsgruppen (Teilprojekte, Arbeitskreise, Tagungssektionen) zugeordnet sind.

The screenshot shows a software window titled "SFB 600 FuD - Gisela Minn" with a menu bar (Datei, Dokumentverwaltung, Inventarisierung, Quellenanalyse, Recherche, Hilfe). Below the menu is a toolbar with icons for document and image. The main area is titled "Freigabe für ein einzelnes Dokument: 201-v1-0001". It contains three sections: "Freigabe für Personen:", "Freigabe für Gruppen (Projekt/Arbeitskreis/Workshop etc.):", and "Freigabe für SFB 600:". Each section lists users or groups with checkboxes for various access levels and "Alle" and "übernehmen" buttons. An "Abbruch" button is at the bottom.

Freigabe für Personen:									
Inga Brandes	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	Alle	übernehmen
Beate Althammer	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	Alle	übernehmen
Michele Gordon	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	Alle	übernehmen
Lukas Clemens	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	Alle	übernehmen
<input type="button" value="hinzufügen"/>									
Freigabe für Gruppen (Projekt/Arbeitskreis/Workshop etc.):									
B04	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	Alle	übernehmen
B07	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	Alle	übernehmen
<input type="button" value="hinzufügen"/>									
Freigabe für SFB 600:									
SFB 600	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Alle	übernehmen
<input type="button" value="Abbruch"/>									

Abbildung 2: Optionen zur Dokumentfreigabe im Rahmen des Rechtemanagements

Das Rechtemanagement beruht auf dem Grundprinzip, dass die Wissenschaftler/innen die alleinigen Urheber- und Verfügungsrechte für diejenigen Forschungsdaten besitzen, die sie in das System einstellen. Ausschließlich die Rechteinhaber/innen erteilen die Freigabe für das Datenmaterial und gewähren den Kollegen/innen die Möglichkeit der Mitnutzung. Unabhängig von der Dateneingabe können sie zu einem beliebigen, von ihnen selbst bestimmten Zeitpunkt im Arbeitsprozess entscheiden, welche Dokumente frei zugänglich sein sollen. Darüber hinaus können sie den Personenkreis genau festlegen, dem sie ihr Material zur Verfügung stellen wollen: Sie können wählen aus einer Liste aller beteiligten Wissenschaftler/innen und aller Arbeitsgruppen, oder sie können eine generelle Freigabe für den Gesamtverbund gewähren.

Außerdem haben die Datenproduzenten/innen die Möglichkeit zu bestimmen, welche Inhalte frei zugänglich sein sollen. Der Zugang kann

eingeschränkt werden auf die Grundinformationen des Dokuments, die Kurzzusammenfassung, den Volltext, die Anhänge oder den Kommentar. Alternativ kann der Gesamtinhalt eines Dokuments verfügbar gemacht werden. Mit den verschiedenen Teilinhalten eines Dokuments sind unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten verbunden. Durch die Freigabe der Inventarisierungsdaten werden grundsätzlich zum Beispiel nur Leserechte gewährt. Die Freischaltung des Volltextes bietet Kollegen/innen die Möglichkeit, ein Dokument im Rahmen der Sach- und Semantikanalyse zu bearbeiten und für die eigene Fragestellung auszuwerten.

Durch die flexible Steuerung von Zugangs- und Nutzungsrechten kann die Bildung von Arbeitsgruppen, in denen unterschiedliche Formen der Kooperation mit variierenden Intensitätsstufen praktiziert werden, unterstützt werden. So können sich Angehörige verschiedener Teilprojekte zu einem Arbeitskreis zusammenschließen. Für die Vorbereitung einer Tagung können auch externe Konferenzteilnehmer/innen zeitlich befristet Mitglied in einer Arbeitsgruppe werden. Außerhalb dieser institutionalisierten Formen wissenschaftlicher Zusammenarbeit unterstützt das System auch die direkte Kommunikation zwischen Wissenschaftlern/innen. Sie können auf einfache und schnelle Weise Daten austauschen, um ein ad hoc anstehendes Problem gemeinsam zu lösen.

Die Einschränkung der Freigabe auf Teilinhalte der Dokumente berücksichtigt zudem die Interessen der Wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen in der Qualifikationsphase, die erst nach Abschluss der eigenen Auswertungsarbeiten ihr Datenmaterial zur Verfügung stellen möchten. Durch diese differenzierte Form des Rechtemanagements finden zudem datenschutzrechtliche Auflagen Berücksichtigung, indem zum Beispiel personenbezogene Daten, die lediglich die im Archiv vereidigten Mitarbeiter/innen einsehen und auswerten dürfen, zwar im Inventar nachgewiesen, jedoch nicht im Volltext frei zugänglich gemacht werden.

Ziel ist es, möglichst alle Dokumente mit ihren Grundinformationen zu inventarisieren. Die Erfassung der Dokumentinhalte kann aus arbeitsökonomischen Gründen auf die zentralen, insbesondere für die projektübergreifenden Arbeiten wichtigen Dokumente beschränkt werden. Durch den Aufbau des Dokumentinventars und -archivs werden unterschiedliche

Formen der Zusammenarbeit ermöglicht. In der konkreten Forschungspraxis können auf der Grundlage des Inventars Archivrecherchen sorgfältig geplant sowie Doppel- und Mehrfacherfassungen vermieden werden. In Forschungsverbünden mit einem hohen Anteil an Nachwuchswissenschaftlern/innen, die nach Abschluss ihrer Qualifikationsarbeit ausscheiden, ist es darüber hinaus für die Kohärenz und Kontinuität der Arbeit wichtig, Quellenmaterial zur Weiternutzung für die Nachfolger/innen bereitzuhalten. Die standardisierte Beschreibung und Erfassung der Forschungsdaten vereinfacht und beschleunigt zudem die Vorbereitung projektübergreifender Publikationen; für die Drucklegung einer gemeinsamen Quellenedition wird die notwendige Redaktionszeit gemindert. Zudem können für die gemeinsame Aufarbeitung eines Themas schnell und einfach Datenkorpora zusammengestellt werden.

### **Erstellung gemeinsamer Quellenkorpora**

Für die Erstellung gemeinsamer Quellenkorpora können unterschiedliche Strategien gewählt werden. Bereits bei der Datenerfassung haben die Systemnutzer/innen die Option, ein Dokument einem bestimmten Teilprojekt, Arbeitskreis oder einer Arbeitsgruppe, die eine gemeinsame Tagung vorbereitet, zuzuweisen. Darüber hinaus kann das gleiche Dokument über die Zuweisungsmechanismen der Benutzerverwaltung jedem beliebigen Einzelwissenschaftler bzw. jeder beliebigen Einzelwissenschaftlerin oder jeder Gruppe zur Verfügung gestellt werden.

Im EDV-System stehen verschiedene Optionen zur Selektion der unterschiedlichen für einen Wissenschaftler bzw. eine Wissenschaftlerin verfügbaren Dokumentkorpora bereit. Über eine Menüleiste lassen sich lediglich die selbst eingetragenen, „eigenen“ Dokumente auflisten. Die Anzeige kann zudem auf die für die Einzelwissenschaftler/innen persönlich freigeschalteten Datenmaterialien eingeschränkt werden. Darüber hinaus ist eine Selektion der Dokumentkorpora möglich, die die Wissenschaftler/innen in ihrer Funktion als Mitglied unterschiedlicher Arbeitskreise einsehen dürfen. In dieser Arbeitsumgebung können auch die für den gesamten Forschungsverbund zugänglichen Materialien aufgeführt werden.





Die Arbeitsumgebung für die gemeinsame Dokumentenanalyse ist in zwei Teilfenster untergliedert, im rechten Teilfenster befindet sich der Text, im linken Teilfenster können die für das jeweils gewählte Analyseverfahren festgelegten Kategorienschemata angezeigt werden.

Die Arbeitsschritte bei der computerunterstützten Bearbeitung der Dokumente sind dem traditionellen Analyseverfahren nachgebildet: Man kann Textpassagen wie mit einem Textmarker hervorheben und einem Eintrag aus den Kategorienschemata zuweisen; hinter dem Kategorieneintrag wird – wie in einem Register – ein Textstellenverweis generiert. Die Kategorienschemata können die Wissenschaftler/innen durch neue Einträge dynamisch erweitern. Ein wesentlicher Vorzug des Online-Verfahrens besteht darin, dass zwischen Textpassage und Kategorieneintrag bzw. den dazugehörigen Textstellenverweisen eine feste Verknüpfung hergestellt wird, die jederzeit sichtbar gemacht und recherchiert werden kann. Per Mausklick auf den Registereintrag kann die dazugehörige Textpassage im Dokument angezeigt werden. Umgekehrt kann per Mausklick auf eine ausgewählte Textpassage festgestellt werden, welche Kategorieneinträge ihr zugeordnet sind. Mit ebenfalls abrufbaren Zusatzinformationen wird gewährleistet, dass Bearbeitungsvorgänge transparent und damit nachvollziehbar bleiben.

Die Kategorienschemata sind, abhängig von den spezifischen Anforderungen der Analyseverfahren, unterschiedlich konzipiert. Für die sachsystematische Beschreibung der Forschungsgegenstände wurde gemeinsam in den Arbeitskreisen ein hierarchisch strukturiertes Untersuchungsrastrer entwickelt. Verfügbar sind die zur besseren Orientierung in unterschiedlichen Farbtönen gehaltenen Kategorienschemata zur Sachanalyse von „Armut“, „Fremdheit“ und „Inklusion/Exklusion“. Für die einheitliche Vorstrukturierung der historischen Phänomene wurden auf der ersten und zweiten Hierarchieebene Kategorieneinträge festgelegt, die für den Gesamtverbund verbindlich sind. Unterhalb dieser übergeordneten Untersuchungsebenen können die Wissenschaftler/innen weitere Unterkategorien, die sie für die individuelle Arbeit benötigen, eintragen und sie einer Kategorie der zweiten Ebene zuordnen. Um ebenfalls auf den nachgeordneten Hierarchiestufen eine möglichst Projekt übergreifende Faktenanalyse

vornehmen zu können, sind die Kategorieneinträge für alle Systemnutzer/innen sichtbar. Texte oder Textpassagen können Lemmata der Kollegen zugeordnet werden. Korrekturen können in gegenseitiger Absprache vorgenommen werden.

Durch die Eintragung Projekt übergreifender und individueller Kategorieneinträge in ein Gesamtschema gewährleistet das System ein flexibles Nebeneinander von gemeinschaftlicher und individueller Forschungsarbeit. Diese Kombination von Einzel- und Gruppenarbeit wird bei den Untersuchungsverfahren zur historischen Semantik ebenfalls unterstützt. Im Unterschied zur so genannten „Sachanalyse“ konnte aufgrund der spezifischen Fragestellung kein SFB-übergreifendes Kategorienschema vorgegeben werden. Jeder Wissenschaftler bzw. jede Wissenschaftlerin, jedes Teilprojekt oder jeder Arbeitskreis hat die Möglichkeit, individuelle Untersuchungsschemata aufzubauen und die Analysen zur Semantik unabhängig voneinander durchzuführen. Über das Rechtemanagement ist gewährleistet, jederzeit die Analyseergebnisse für andere Mitarbeiter/innen zugänglich zu machen. Mit der Freischaltung ist zugleich die Option verbunden, die Schemata den Kollegen/innen zur weiteren Bearbeitung zur Verfügung zu stellen. So sind Mechanismen vorgesehen, nicht selbst angelegte, „fremde“ Schemata über die Kopierfunktion in die persönliche Arbeitsumgebung zu übernehmen, sie in eigene Analyseschemata einzuarbeiten, zu verändern und erneut an Kollegen/innen weiterzuleiten.

Für die Untersuchungen zur historischen Semantik werden unterschiedliche Online-Analyseverfahren bereitgestellt: Im Rahmen der Wortfeldanalyse können lexikografisch-semantische Beobachtungen zur historischen Entwicklung zentraler Quellentermini in die Datenbank eingetragen werden. So können Informationen zu semantischen Relationen, Wortbildungen oder Bemerkungen zur Sprachpragmatik und Rhetorik festgehalten werden. Vergleichbare Arbeitsinstrumente werden für die Analyse von Argumentationsmustern aufgebaut, so dass ebenfalls diskurs- und inhaltsbezogene Analysen gemeinsam möglich sind. Im Entwicklungsstadium befindet sich des weiteren ein Verfahren zur Textanalyse, um sprachpragmatische Beobachtungen zur Position der Autoren/innen oder Rezipienten/innen im jeweiligen Dokument systematisch zu erfassen oder



Mit der derzeit laufenden Einführung des Systems ist unter anderem die Erwartung verbunden, die interne Kommunikation und den Informationsaustausch zu verbessern, die Formulierung neuer Fragen und Untersuchungsgegenstände anzuregen oder die gemeinsame Erarbeitung von Forschungsthesen und deren Überprüfung zu fördern. Die Nutzung des Systems in Forschungsverbünden mit vergleichbarer Organisationsstruktur wird derzeit im Rahmen der Projektgruppe „Historisch-kulturwissenschaftliches Forschungszentrum Mainz – Trier“ sowie dem Editionsvorhaben „Corpus der Quellen zur mittelalterlichen Geschichte der Juden“ an der Universität Trier geprüft. In Planung sind neben der Weiterentwicklung der bereits bestehenden Komponenten die Vernetzung mit elektronischen Ressourcen im Rahmen einer digitalen Bibliothek, die Anbindung einer Literaturdatenbank sowie die Entwicklung eines Publikationssystems, das in Zukunft auch die kollaborative Produktion wissenschaftlicher Veröffentlichungen unterstützen kann.

*Dr. Gisela Minn ist seit 2003 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sonderforschungsbereich 600 an der Universität Trier beschäftigt und zuständig für die Geschäftsführung und die Wissenschaftskoordination im Forschungsverbund. E-Mail: minn@uni-trier.de*

\*\*\*

*Tamara Stazic-Wendt ist seit 2004 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sonderforschungsbereich 600 an der Universität Trier beschäftigt. Sie ist zuständig für die EDV-Koordination im Forschungsverbund und bereitet parallel eine Dissertation zum Thema „Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenunterstützung in der südlichen Rheinprovinz (1919-1930)“ vor. E-Mail: stazic@uni-trier.de*

## HIST.COLLABORATORY – WERKSTATT FÜR DIE HISTORISCHE ONLINE-KOMPETENZ

*von Jan Hodel*

*Das gemeinschaftliche Erstellen von Texten spielt in den Geschichtswissenschaften bislang kaum eine Rolle. Daher sind weder praktisch noch theoretisch die Möglichkeiten ergründet worden, welche sich für die Geschichtswissenschaften aus der Entstehung der ICT-gestützten kollaborativen Schreibwerkzeuge ergeben. Die Auseinandersetzung mit diesen Möglichkeiten wird zudem überlagert von der Diskussion über den fachlichen Stellenwert von Inhalten im Internet im Allgemeinen und beim Enzyklopädie-Projekt Wikipedia im Besonderen. hist.collaboratory versteht sich als eine Konzeptskizze, wie ICT-gestützte kollaborative Schreibwerkzeuge in den Geschichtswissenschaften eingesetzt werden können. Die Chancen liegen in der Offenlegung des Textentstehungsprozesses und in den Möglichkeiten, diesen Prozess zu kommentieren, zu reflektieren und zu diskutieren. Dies bedingt jedoch ein Umdenken der Historiker/innen im Hinblick auf formale und inhaltliche Zielsetzungen wissenschaftlichen Schreibens.*

\*\*\*

Der Titel dieses (Hyper-)Textes<sup>1</sup> lautet „hist.collaboratory“. Der Titel legt nahe, dass es im vorliegenden Text um Geschichte (hist), um Forschung

---

<sup>1</sup> Der Text wurde zunächst als Hypertext auf <<http://wiki.histnet.ch>> veröffentlicht und dann für diese Publikation überarbeitet und in einen traditionellen Lauftext transformiert. Der Hypertext ist noch immer unter <<http://wiki.histnet.ch/index.php/HistCollaboratory>> (16.03.2006) erreichbar und wird dort weiter bearbeitet. Das Verfassen dieses Tagungsbeitrages war zugleich ein Versuch, sich mit dem iterativen (und öffentlichen) Vorgang eines Denk- und Schreibprozesses auseinander zu setzen, der mit Hilfe von ICT ermöglicht und dokumentiert wird.

(laboratory) und um Zusammenarbeit (collaboration) geht. Das Kunstwort „collaboratory“ zeigt zudem an, dass sich der Text um die Bedeutung von ICT (Information and Communication Technology)<sup>2</sup> für diesen Bereich dreht.

Collaboratory bezeichnet ein virtuelles Labor, „a laboratory without walls.“<sup>3</sup> Der Begriff ist seit Ende der 1980er Jahre in den Naturwissenschaften für ICT-basierte Formen der Zusammenarbeit in Forschung und Lehre gebräuchlich, in den Geisteswissenschaften jedoch kaum bekannt. Wenn in den Geisteswissenschaften der Schreibtisch gleichsam als „Labor“ bezeichnet werden kann, dann soll der vorliegende Text über das „hist.collaboratory“ als Versuch gelten, einen „desk without walls“ zu skizzieren.

Bei den folgenden Überlegungen steht daher die Bedeutung des Schreibens in den Geschichtswissenschaften im Mittelpunkt, oder genauer die Auswirkungen von ICT-gestützten, kollaborativen Schreibwerkzeugen, die vor allem durch Wikipedia<sup>4</sup> bekannt geworden sind, auf die Praxis des geschichtswissenschaftlichen Arbeitens.

Der Aufsatz prüft die These, dass ICT-gestützte, kollaborative Schreibwerkzeuge nicht für den Einsatz in den Geschichtswissenschaften geeignet seien, weil diese der etablierten und noch immer vorherrschenden Konvention auktorialer Texte von Einzel-Autoren/innen diametral wider-

2 Der Begriff ICT wird an Stelle der herkömmlichen Begriffe „Neue Medien“ und „Internet“ benutzt. „Neu“ sind die digitalen Medien eigentlich nicht mehr, insbesondere, da die „alten“ Medien (TV, Radio) ebenfalls digitalisiert und zunehmend in die ICT integriert werden (Internet-Radio, Music-Download). Der Begriff „Internet“ ist schon immer sehr vage verwendet worden und wird durch Entwicklungen in der Unterhaltungsindustrie und in der mobilen Kommunikation noch ungenauer. Wesentliches Merkmal von ICT ist die Digitalisierung der Speicherung und der Übertragung von Daten.

3 Finholt, Thomas A., Collaboratories, in: Annual review of information science and technology, 36 (2002), S. 73-107.

4 Nebst den Informationen bei Wikipedia (<<http://www.wikipedia.de>>) selbst (wo der jeweils neueste Stand der Entwicklungen dargestellt wird) lohnt als Einstieg zu Geschichte und Funktion von Wikipedia der entsprechende Teil von Erik Möllers Publikation: Möller, Erik, Die heimliche Medienrevolution. Wie Weblogs, Wikis und freie Software die Welt verändern, Hannover 2005, S. 169-198.

sprechen und folglich allenfalls zu Ausbildungszwecken, bzw. zum Lernen in Gruppen taugen.<sup>5</sup> Weiter werden mögliche Anwendungen von ICT-gestützten, kollaborativen Schreibwerkzeugen in den Geschichtswissenschaften in den Blick genommen und anhand des Modells der Historischen Online-Kompetenz die Voraussetzungen für den erfolgreichen Einsatz solcher Anwendungen geklärt.

### Schreiben in den Geschichtswissenschaften

Dem Autor bzw. der Autorin kommt in den Geschichtswissenschaften eine tragende Rolle zu. Geschichtswissenschaftliche Darstellungen verfolgen nicht nur das Ziel, historische Sachverhalte und Prozesse zu analysieren, sondern auch, sie zu deuten und zu erklären. Die Historiker/innen versuchen plausibel darzustellen, dass und wie historische Sachverhalte miteinander zusammenhängen, und zu erklären, warum sich historische Prozesse so und nicht anders zugetragen haben.<sup>6</sup> Zwar sind in den letzten Jahren engagierte geschichtstheoretische Debatten über die Bedeutung der Narrativität<sup>7</sup> in der Geschichtsschreibung geführt worden (die ihrerseits trotz Überschneidungen auch von der narrativen Kompetenz<sup>8</sup> in der Geschichtsdidaktik abzugrenzen ist). Dennoch ist zu konstatieren, dass geschichtswissenschaftliche Darstellungen noch immer in aller Regel als monoauktoriale

5 Die Chancen und Möglichkeiten gemeinsamer Wissensproduktion interessiert die Pädagogik seit längerer Zeit. Daraus entstanden auch Modelle des Computer Supported Collaborative Work (CSCW) oder des Computer Supported Collaborative Learning (CSCL), vgl. Fischer, Frank; Waibel, Mira Chr., Wenn virtuelle Lerngruppen nicht so funktionieren wie sie eigentlich sollten, in: Rinn, Ulrike; Wedekind, Joachim (Hgg.), Referenzmodelle netzbasierten Lehrens und Lernens. Virtuelle Komponenten der Präsenzlehre, Münster 2002, S. 35-50.

6 Goertz, Hans-Jürgen, Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Reinbek b. Hamburg 1995, S. 119f.

7 Vgl. Noiriel, Gérard, Die Wiederkehr der Narrativität, in: Eibach, Joachim; Lottes, Günther (Hgg.), Kompass der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2002, S. 355-370; Goertz, Hans-Jürgen, Unsichere Geschichte, Stuttgart 2001, S. 32ff.

8 Die narrative Kompetenz bezieht sich auf Jörn Rüsen und ist Teil eines Bündels von Teilkompetenzen, die zur historischen Kompetenz zusammengefasst werden, vgl. Pandel, Hans-Jürge, Geschichtsunterricht nach PISA. Kompetenzen, Bildungsstandards und Kerncurricula, Schwalbach 2005, S. 24-52.

Erzählungen und in einer linearen Textstruktur verfasst werden.<sup>9</sup> Hypertexte oder Formen des kollaborativen Schreibens spielen in der Praxis und in der theoretischen Debatte der Geschichtsschreibung so gut wie keine Rolle.

Darum wird im Folgenden Bezug genommen auf Überlegungen aus der Medientheorie und den Sprachwissenschaften zu Schreibprozessen und Textcharakteristika, die für das ICT-gestützte Schreiben relevant sind. Bei der Analyse der Bedeutung dieser Überlegungen für die Geschichtswissenschaften sind zwei Aspekte von besonderem Interesse, die beide die Bedeutung des Autors oder der Autorin in Frage stellen:

- Der non-lineare Charakter des Hypertexts, der aus verknüpften, in sich geschlossenen Informationseinheiten besteht, was zur Auflösung der Grenze zwischen Autor/in und Leser/in beiträgt („Wreading“).
- Das gemeinsame, unter Umständen anonyme Erstellen und Verantworten von Texten beim kollaborativen Schreiben.

### Hypertext und Autor/in

In den 1990er Jahren knüpften George P. Landow<sup>10</sup> und David J. Bolter<sup>11</sup> mit ihren Hypertext-Theorien nicht nur an die theoretischen Vorarbeiten der Informatiker Vannevar Bush<sup>12</sup> und Ted Nelson<sup>13</sup> an, die Hypertext als Konzept schon in den 1950er und 1960er Jahren entwickelt hatten, sondern verbanden diese explizit mit den Theorien der strukturalistischen Sprach-

9 Die Veränderungen der Praxis durch die mediale Wirklichkeit werden erörtert bei: Eppler, Angelika, Verlinkt, vernetzt, verführt – verloren? Innovative Kraft und Gefahren der Online-Historiographie, in: Dies.; Haber, Peter (Hgg.), Vom Nutzen und Nachteil des Internet für die historische Erkenntnis. Version 1.0, Zürich 2005 (Geschichte und Informatik, Bd. 15 (2004)), S. 15-32.

10 Landow, George P., Hypertext. The convergence of contemporary critical theory and technology, Baltimore (Md.) 1992.

11 Bolter, Jay David, Writing space. The computer, hypertext, and the history of writing, Hillsdale 1991.

12 Bush stellte seine Idee eines vernetzten, computerbasierten Textsystems namens Memex in folgendem Artikel vor: Bush, Vannevar, As we may think, in: The Atlantic Monthly, Bd. 176, Nr. 1 (1945), <<http://www.theatlantic.com/doc/194507/bush>> (26.03.2006).

13 Ted Nelson gilt als Erfinder des Ausdrucks „Hypertext“, vgl. die Archivseite seines Hypertext-Projekts „Xanadu“: Nelson, Ted (Hg.), Xanadu Archive Page, <<http://xanadu.com/XUarchive/>> (26.03.2006).

wissenschaften von Roland Barthes und Jacques Derrida.<sup>14</sup> Die computer-gestützte, aber noch nicht Internet-basierte<sup>15</sup> Hypertext-Technologie sahen Landow und Bolter als Erfüllung dieser so unterschiedlichen theoretischen Ansätze. Explizit bezogen sie sich auf die Ideen des Philosophen und Semiotikers Barthes von non-linearen Texten, die den Lesern/innen noch mehr Freiheiten bei der Art und Weise der Rezeption zugestehen sollten. Barthes spitzte diese Vorstellungen mit dem Ausdruck vom „Tod des Autors“ noch zu.<sup>16</sup> Hier kann nicht näher darauf eingegangen werden, welche Auswirkungen auf das vergleichsweise moderne Konzept des Autors<sup>17</sup> die Hypertext-Technologie hatte und hat und inwiefern die Thesen von Roland Barthes, der das World Wide Web noch nicht erahnen konnte, sich in der Cyber-Realität des beginnenden 21. Jahrhunderts manifestieren. Landow und Bolter hatten jedenfalls erwartet, dass die Hypertext-Technologie die herkömmliche Rolle des Autors bzw. der Autorin verändern oder gar auflösen würde. Gepaart mit den Eigenschaften der digitalen und vernetzten Kommunikationstechnologien führte der Hypertext in der Praxis zu einer Reihe von Problemen, die mit der Auflösung des Konzepts „Autor“ in Verbindung stehen: Fragen des Urheberrechts, der Plagiate, der wissenschaftlichen Verantwortung.

Zunächst soll der Blick aber auf wichtige Eigenschaften des Hypertexts gerichtet werden. Wesentliche Elemente des Hypertexts sind die Verknüpfung (bzw. Verlinkung) von in sich geschlossenen Informationseinheiten<sup>18</sup> und die daraus resultierende Non-Linearität des Textes, der die

14 Schumacher, Eckhard, Hyper/Text/Theorie: Die Bestimmung der Lesbarkeit, in: Andriopoulos, Stefan; Schabacher, Gabriele; Schumacher, Eckhard (Hgg.), Die Adresse des Mediums, Köln 2001, S. 121-135.

15 Landow bezog sich noch auf PC-basierte Hypertext-Systeme. Tim Berners Lee hatte 1989 gerade erst die Hypertext-Idee auf das Internet übertragen und das Hypertext-System „World Wide Web“ entwickelt. Bis zu seinem Durchbruch dauerte es aber noch einige Jahre.

16 Barthes, Roland, La mort de l'auteur, in: Ders., Oeuvres complètes, Bd. 2, Paris 1966-1973, S. 491-495.

17 Zur Entstehung und Wandlung der Auktorialität (jedoch ohne Bezüge auf Hypertext): Städtke, Klaus, Auktorialität. Umschreibungen eines Paradigmas, in: Ders.; Kray, Klaus (Hgg.), Spielräume des auktorialen Diskurses, Berlin 2003, S. VII-XXVI.

18 Vgl. Eibl, Thomas, Hypertext. Geschichte und Formen sowie Einsatz als Lern-

Leser/innen zu „Wreadern“<sup>19</sup> macht.

Die *Informationseinheiten* (neuerdings wird auch die Bezeichnung Micro-Content verwendet) bei Hypertext sollten jeweils so in sich abgeschlossen sein, dass sie von den Lesern/innen ohne Kenntnis anderer Informationseinheiten verstanden werden können. Nur so kann gewährleistet werden, dass die Informationseinheiten wirklich in beliebiger Abfolge gelesen werden können. Die Länge dieser Einheiten ist nicht vorgegeben, dennoch sind sie in der Regel eher kurz, was vor allem mit den Lesegewohnheiten am Bildschirm zu tun hat.

Die *Verlinkung* der verschiedenen Informationseinheiten ist ein wesentliches Element des Hypertextes. Die „Links“ genannten Sprungmarken ermöglichen den Lesern/innen ein schnelles Wechseln zwischen Informationseinheiten mit einem inhaltlichen Zusammenhang. Die Leser/innen werden zu „Wreadern“, die durch das Verfolgen der verschiedenen Links die verknüpften Informationseinheiten zu einem individuellen, nur für sie gültigen Text zusammenstellen.<sup>20</sup>

Diese von den Lesern/innen gesteuerte Rezeption von modularen Informationseinheiten wird gerne als Beleg für einen non-linearen Text herangezogen. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass die Links in der Regel durch die Autoren/innen vorgegeben werden. Dadurch erhalten diese eine nicht zu unterschätzende Kontrolle darüber, welche Lese-Pfade durch den Gesamttext oder aus dem Text heraus den Lesern/innen überhaupt offen stehen und welche Kohärenzbildungen möglich sind. Die

---

und Lehrmedium. Darstellung und Diskussion aus medienpädagogischer Sicht, München 2004, S. 114-115.

- 19 Wreader, bzw. Wreading ist ein von George P. Landow geprägtes Kunstwort, das die Vermischung von Lesen (Reading) und Schreiben (Writing) anzeigen soll. Landow, George P., What's a Critic to Do? Critical Theory in the Age of Hypertext, in: Ders. (Hg.), Hyper text theory, Baltimore (Md.) 1994, S. 1-48, hier: S. 14.
- 20 Landow ging so weit, die Grundlagen wissenschaftlicher Auseinandersetzung durch Hypertexte in Frage zu stellen. Die Individualisierung der Lese-Erfahrung, so argumentierte er, verunmögliche einen gemeinsamen „Fixpunkt“ zur Diskussion der im Hypertext dargestellten Sachverhalte. Jeder Leser, jede Leserin beziehe sich auf eine eigene Leseerfahrung, somit auf einen je einzigartigen Text. Landow, What's a Critic to Do? (wie Anm.19), S. 33.

Autoren/innen legen damit den Rahmen fest, in welchem die Leser/innen die Informationseinheiten zu einem Sinn bildenden, Erkenntnis ermöglichenden Gesamttext zusammenfügen können. Den Lesern/innen bleibt beim Folgen der Links nur die Wahl der Informationseinheiten, die sie zur Kenntnis nehmen wollen, und der Reihenfolge, in der dies geschehen soll.<sup>21</sup>

Im eigentlichen, von Landow intendierten Sinne zu „Wreadern“ werden die Leser/innen aber erst bei Hypertexten, bei denen sie selber Informationseinheiten und Links verändern oder neu erstellen können.<sup>22</sup> Damit ist die Rolle des Autors bzw. der Autorin wirklich neu zu bestimmen, und es ergeben sich auch neue Arbeitsformen bei der Erstellung und Redaktion von Texten. Dies ist etwa beim ICT-gestützten kollaborativen Schreiben der Fall.

### Kollaboratives Schreiben

Kollaboratives Schreiben ist nicht an den Einsatz von ICT gebunden. Die digitale Erfassung von Texten am PC und die damit einhergehende Vereinfachung bei ihrer Überarbeitung spielte für die Vereinfachung kollaborativer Schreibprozesse allerdings eine wichtige Rolle.

Lisa Ede und Andrea Lunsford haben bereits Ende der 1980er Jahre Formen des kollaborativen Schreibens untersucht.<sup>23</sup> Dabei betrachteten sie vor allem Beispiele aus den Technik- und Naturwissenschaften, aus der Medizin und den Rechtswissenschaften. In den Geisteswissenschaften dagegen ist gemeinschaftliches Publizieren nicht sehr verbreitet. In der Regel zeichnen einzelne Autoren/innen für wissenschaftliche Monografien und Aufsätze verantwortlich. Es steht jedoch zu vermuten, dass in den

---

21 Eine zentrale Rolle spielt dabei die Navigation, die zur Orientierung im „Cyberspace“ beiträgt. Vgl. Hodel, Jan, Wie kommen wir dahin? Das Internet verlangt nach neuen Fähigkeiten bei der Aufnahme von Informationen. Verfasst für die Online-Publikation im Bereich „Reflexionen“ der Website <<http://www.pastperfect.at>> (15.09.2003); <<http://www.hist.net/hodel/person/docs/WieKommenWirDahin.pdf>> (25.03.2006).

22 Landow, What's a Critic to Do? (wie Anm. 19), S. 14.

23 Ede, Lisa; Lunsford, Andrea, Singular texts/plural authors. Perspectives on collaborative writing, Carbondale 1992, S. 134.

Geschichtswissenschaften doch auch mehrere Personen in die Entstehung von Texten involviert sind, auch wenn nur eine Person mit ihrem Namen für den Inhalt verantwortlich zeichnet. Davon zeugen etwa die Danksagungen in den Vorworten vieler Monografien. Zu klären bleibt, ob diese Beteiligung mehrerer Personen an der Textproduktion bereits als kollaboratives Schreiben gelten kann – oder als eine spezifische Form der Redaktion.

Es ist daher wichtig, die gemeinsamen Schreibprozesse genauer zu bestimmen. Dabei können, wie allgemein bei gruppenbasierten Arbeitsprozessen, folgende Formen unterschieden werden:<sup>24</sup>

- **Kommunikation:** Die Autoren/innen verständigen sich bei einem gemeinsamen Publikationsprojekt über ihre Inhalte, stimmen diese untereinander ab und tauschen sich über den Fortschritt ihrer Arbeiten aus.
- **Kooperation:** Die Autoren/innen erstellen den Text in einem arbeitsteiligen Verfahren, bei dem sie beispielsweise die Verantwortung für einzelne Kapitel oder Textteile übernehmen.
- **Kollaboration:** Bei der Kollaboration erarbeiten alle Mitglieder des Autorenteam den Text im Sinne einer Ko-Konstruktion gemeinsam.

Ede und Lunsford unterscheiden überdies zwei grundsätzlich verschiedene Ansätze des kollaborativen Schreibens. Beim hierarchischen Ansatz leitet eine Person, oftmals der oder die Verantwortliche des Projekts, den gesamten Entstehungs- und Gestaltungsprozess, definiert Rollen, verteilt Aufträge und überwacht den Fortgang der Arbeiten. Demgegenüber steht der dialogische Ansatz, bei welchem die Mitglieder der Gruppe gemeinsam Entscheidungen fällen und den Arbeitsprozess und das Ergebnis verantworten. Dabei halten die Autoren/innen fest, dass der dialogische Ansatz nicht einfach mit einem gleichberechtigten und der hierarchische mit einem bevormundenden Arbeitsprozess gleichgesetzt werden könne, auch wenn

24 Nach Zentel und Dillenbourg, die ihre Überlegungen im Zusammenhang mit ICT-gestütztem kollaborativem Lernen formulieren. Dillenbourg, Pierre (Hg.), *Collaborative Learning. Cognitive and Computational Approaches*, Amsterdam 1999; Zentel, Peter; Hesse, Friedrich W., *Netzbasierte Wissenskommunikation in Hochschule und Weiterbildung. Die Globalisierung des Lernens*, Bern 2004.

dies nahe liegend erscheinen möge. Denn [...] „the hierarchical mode can also comprise scenes of shared power and authority and lead not only to efficiency but to great job satisfaction.“<sup>25</sup>

### Kollaboratives Schreiben mit ICT

Als Sonderform des kollaborativen Schreibens kann das ICT-gestützte kollaborative Schreiben gelten, wozu insbesondere Blogs und Wikis gezählt werden. Es gab jedoch Vorläufer und Frühformen des ICT-gestützten kollaborativen Schreibens von (Hyper-)Texten. Dazu gehört das Online-System (NLS)<sup>26</sup> von Doug Engelbart sowie frühe Webplattformen für gemeinsames Publizieren wie Slashdot<sup>27</sup> oder Kuro5hin.<sup>28</sup> Außerdem sind auch in Foren (beispielsweise in Lern Management-Plattformen) kollaborative Schreibprozesse möglich, wenn auch nicht sehr häufig.

#### Blog

Blog ist eine Abkürzung von Weblog.<sup>29</sup> Der Begriff bezeichnet eine Website, in der in chronologisch umgekehrter Reihenfolge Einträge auf einer Seite aufgeführt werden. In Bezug auf Form und Inhalt bewegen sich Blogs zwischen News-Ticker und Online-Tagebuch. Blogs sind zu einem dynamischen Bereich des Webs geworden. Dafür gibt es folgende Gründe:

- Blogs sind technisch einfach zu eröffnen und zu betreuen. Die Struktur ist denkbar einfach, kein/e Blogger/in braucht sich über die Strukturierung ihres oder seines Blogs Gedanken zu machen: Es ist einfach aneinander gereihter Text.
- Blogs sind daher auch einfach zu starten und zu pflegen. Im Gegensatz zu Foren, Mailing-Listen oder Diskussionsgruppen kann ein Blog auch gut funktionieren, wenn nur eine Person sich um das Verfassen von Texten kümmert.

Die Schnelligkeit, Einfachheit und Formlosigkeit haben dazu geführt, dass

25 Ede, Lisa; Lunsford, Andrea, *Singular texts/plural authors* (wie Anm. 23), S. 134.

26 Vgl. Möller, *Medienrevolution* (wie Anm. 4), S. 26-28.

27 Ebd., S. 116-125.

28 Ebd., S. 139-145.

29 Ebd., S. 115-158.

Blogs ein wichtiges Mittel des Online-Journalismus<sup>30</sup> geworden sind, sich aber auch beim E-Learning wachsender Beliebtheit erfreuen.<sup>31</sup>

### Wiki

Wiki<sup>32</sup> ist eine Abkürzung von „wikiwiki“, dem hawaiianischen Wort für „schnell“. Die Entwickler/innen der Wiki-Technologie wollten eine schnelle und einfache Art, wie Inhalte im Internet gemeinsam (also kollaborativ) erstellt, ergänzt und entwickelt werden sollten. In Wikis können die Nutzer/innen jeden Artikel jederzeit ändern oder ergänzen. Es gibt verschiedene Wikis mit unterschiedlichen Funktionen.<sup>33</sup> Ein wesentlicher Gesichtspunkt ist jedoch die einfache Handhabung auch für Neulinge. Grundlegende technische Kenntnisse reichen bereits aus, um Texte zu ändern und Links zu erstellen. Wikis werden daher oft als flexible und informelle Form des Lernens und der Wissensbildung eingesetzt.

Obwohl auch Wikis über Möglichkeiten verfügen, die Schreibberechtigungen auf gewisse Personenkreise einzuschränken oder einzelne Seiten oder Bereiche für Bearbeitungen zu sperren<sup>34</sup>, verkörpern sie die Vorstellung der Open Source-Bewegung, die allen Interessierten die Nutzung und die Weiterentwicklung von Produkten (und damit auch Texten) ermöglichen möchte. In Wikis werden die Prozesse des Wissensmanagements weniger mittels technischer Vorgaben (Schreib-Berechtigungen, technisch

30 Vgl. Hodel, Jan, Aus der Welt der Blogs II: journalistische Bedeutung, 01.10.2005, unter: <<http://hodel-histnet.blogspot.com/2005/10/aus-der-welt-der-blogs-ii.html>> (13.03.2006).

31 Vgl. Hodel, Jan, Aus der Welt der Blogs: Blogs als Teil der eLearning-Landschaft, 05.02.2006, unter: <<http://hodel-histnet.blogspot.com/2006/02/aus-der-welt-der-blogs-blogs-als-teil.html>> (31.03.2006).

32 Vgl. Wikipedia contributors: Wiki, in: Wikipedia, The Free Encyclopedia, 24.03.2006, 05:46 UTC, <<http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wiki&oldid=45224151>> (24.03.2006).

33 Eine Übersicht über die mehr als 50 verschiedenen Wiki-Versionen bietet die Website <<http://wikimatrix.org>>. Vgl. Hüttemann, Detlef; Riebesell, Jörg, Wikimatrix, unter: <<http://wikimatrix.org>> (25.03.2006).

34 Beispiele, wie und warum Wikis zu internen Zwecken in Großunternehmen (Nokia), kleinen Startup-Firmen oder in nicht-profitorientierten Institutionen eingesetzt wird, zeigt der Artikel von Goodnoe, Ezra, Wikis at Work, in: InternetWeek, 03.02.2006, <<http://internetweek.cmp.com/GLOBAL/btg/pipeline/shared/article/showArticle.jhtml?articleId=178601096&pgno=1>> (24.03.2006).

definierte „Rollen“) sondern durch soziale Regeln gesteuert. Beiträge sind dann von höherem Gewicht, wenn sie zum Ziel des Wikis etwas beitragen. Dies wird durch die Gemeinschaft der Leser/innen und Autoren/innen entschieden. Verletzungen der Regeln werden durch die Gemeinschaft der Beteiligten korrigiert und allenfalls sanktioniert. Wikis sind somit technische Hilfsmittel um „Gewohntes neu zu denken“, in diesem Fall die Prozesse der Texterstellung und ihrer Bewertung.<sup>35</sup>

Blogs und Wikis sind Beispiele für so genannte Social Software.<sup>36</sup> Damit sind zum einen partizipative Formen des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens mittels ICT gemeint, andererseits neue Geschäftsmodelle und Web-Anwendungen, die sich in diesen Zusammenhang einbetten und neue soziale und ökonomische Interaktionsformen ermöglichen. Eine wesentliche Rolle bei Social Software spielen Gemeinschaften einander unbekannter Individuen, die kurzzeitig und ohne formelle Verbindlichkeit zusammenarbeiten (Communities). Diese ICT-basierte Form der Zusammenarbeit hat Auswirkungen darauf, wie Inhalte publiziert werden. Jimmy Wales, Gründer des Wikipedia-Projekts, beschreibt das Funktionsprinzip von Wikis wie folgt: „The basic thing I think makes it work is turning from a model of permissions to a model of accountability. It isn't that you are allowed or not allowed to edit a certain thing; it's when you do it, that change is recorded, and if it's bad, people can see that.“<sup>37</sup> Der Netzanalytiker Clay Shirky spitzt die Aussage in ihrer Bedeutung für den Wandel des Publikationsvorgangs noch zu: „The order of things in broadcast is ‚filter, then publish.‘ The order in communities is ‚publish, then filter.‘“<sup>38</sup>

35 Ebersbach, Anja; Glaser, Markus; Heigl, Richard, Wiki-Tools. Kooperation im Web, Berlin 2005, S. 22.

36 Es wird auch die Bezeichnung web 2.0 verwendet. Wikipedia contributors: Social software, in: Wikipedia, The Free Encyclopedia, 24.03.2006, 19:51 UTC, <[http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Social\\_software&oldid=45305551](http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Social_software&oldid=45305551)> (26.03.2006).

37 Terdiman, Daniel, How wikis are changing our view of the world, in: CNet News.com, 15.11.2005, <<http://news.com.com/2009-1025-5944453-3.html>> (17.02.2006).

38 Shirky, Clay, Broadcast Institutions, Community Values, siehe: <[http://www.shirky.com/writings/broadcast\\_and\\_community.html](http://www.shirky.com/writings/broadcast_and_community.html)> (17.02.2006).



## Vertrauen und Vertrautheit

Das Unbehagen gegenüber der wissenschaftlichen Nutzung solcher Social Software gründet in diesem anderen Konzept des Wissensmanagements. Während bei der Social Software eine Community von Freiwilligen im Sinne des Open Source-Gedankens Wissen produziert, das allen nicht nur zur Nutzung, sondern auch bei der Produktion frei und kostenlos zugänglich sein soll, funktioniert der Wissenschaftsbetrieb (wobei hier vor allem von den Geisteswissenschaften die Rede ist) noch nach den Regeln des professionalisierten Fachspezialistentums, das kommerziell oder öffentlich-rechtlich finanziert über die wissenschaftliche Güte des Wissens wacht. Die Protagonisten/innen der Social Software kritisieren an den etablierten wissenschaftlichen Systemen der Wissensproduktion das Problem unethischer Autorschaft<sup>39</sup>, die Zunahme von Plagiaten<sup>40</sup> und das Versagen der herkömmlichen Mechanismen der Qualitätskontrolle.<sup>41</sup> Auf der anderen Seite stehen Vertreter/innen der Wissenschaften, die wenig Mühe aufwenden müssen, um in Wikipedia (oder ähnlichen Projekten) wissenschaftlich nicht vertretbare Aussagen als Beleg für ihre Skepsis zu finden. Am Streit sind mittlerweile so renommierte Akteure wie *Nature* oder die „Encyclopaedia Britannica“ beteiligt.<sup>42</sup>

39 Fröhlich, Gerhard, Unethische Autorschaften in den Wissenschaften. Von Sub-, Geister-, Ehren- und Vielschreibern, in: Telepolis, 13.03.2006, <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/22/22197/1.html>> (16.03.2006).

40 Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Möglichkeiten von ICT das Erstellen von Plagiaten noch befördert haben, besonders in der neueren Form von „Shake and Paste“, die „Copy and Paste“ abgelöst hat. Vgl. Weber, Stefan, Mit Shake and Paste zum Ziel. Krise der Kulturwissenschaften angesichts des grassierenden Plagiarismus, in: Telepolis, 21.04.2005, <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/19/19921/1.html>> (24.03.2006); Pany, Thomas, Shake, Rattle and Paste. Auch Elitestudenten schreiben aus dem Internet ab, in: Telepolis, 17.03.2006, <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/22/22274/1.html>> (24.3.2006).

41 Hier ist zu verweisen auf den Fall des koreanischen Klon-Forschers Hwang Woo-Suk, der lange unentdeckt in renommierten Zeitschriften trotz Peer Review gefälschte Ergebnisse publizieren konnte. Vgl. Lange, Michael, Absturz ins Bodenlose, in: dr.radio (Deutschlandfunk Online), 29.12.2005, <<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/forschak/452964/>> (23.03.2006).

42 Vgl. Gonsalves, Antone, Britannica Slams Journal's Wikipedia Comparison, in: InternetWeek, 24.03.2006, <[http://internetweek.cmp.com/183702817?cid=rssfeed\\_pl\\_inw](http://internetweek.cmp.com/183702817?cid=rssfeed_pl_inw)> (25.03.2006).

Bei dieser Auseinandersetzung leidet das Vertrauen in die Wissenproduktionssysteme im Allgemeinen. Gefordert sind pragmatische Ansätze, welche eine Kombination von Transparenz und Öffentlichkeit aus der Social Software mit den bewährten Methoden der etablierten Qualitätssicherung (etwa der Quellenkritik) vorschlagen. So hat Bertrand Meyer, selber Opfer einer Wikipedia-Falschmeldung, auf grundsätzliche Kritik an Wikipedia<sup>43</sup> entgegnet, „since when are we supposed to trust everything that we read, printed, electronic or otherwise?“<sup>44</sup> Im alltäglichen Gebrauch erweist sich Wikipedia weniger als Ersatz für Fachpublikationen, sondern als bessere Variante zur unstrukturierten, raschen Internet-Suche mittels Suchmaschinen.<sup>45</sup> In Wikipedia lassen sich zudem entdeckte Fehler vergleichsweise einfach und schnell korrigieren. Da die Erreichbarkeit via ICT auch in den Wissenschaften zunehmend zu einem bedeutenden Faktor bei der Wahl der zu Rate gezogenen Informationen wird, wäre die konsequente Beteiligung von Fachwissenschaftlern/innen eine Erfolg versprechende Strategie zur Sicherstellung der Qualität von Projekten wie Wikipedia.

Verbunden mit den unterschiedlichen Ansätzen zur Wissensproduktion sind auch die unterschiedlichen Vorstellungen zur Regelung der Zugänglichkeit zu wissenschaftlichen Publikationen und des Urheberrechts. Das Bedürfnis nach freiem Zugang zu Forschungsergebnissen, das sich in der Open Access-Initiative<sup>46</sup> manifestiert, überschneidet sich mit den Anliegen der Open Source-Bewegung, die das Wissen mit gestuften (beim

43 Denning, Peter; Horning, Jim; Parnas, David; Weinstein, Lauren, Wikipedia Risks (=Inside Risks 186), in: Communications of the ACM, 48, 12 (2005), <<http://www.csl.sri.com/users/neumann/insiderisks05.html>> (13.01.2006); McHenry, Robert, The Faith-Based Encyclopedia, in: TCS Daily, 15.11.2004, <<http://www.tcsdaily.com/article.aspx?id=111504A>> (18.02.2006).

44 Meyer, Bertrand, Defense and Illustration of Wikipedia, 2006, <<http://se.ethz.ch/%7Emeyer/publications/wikipedia/wikipedia.pdf>> (13.01.2006).

45 Vgl. zur Rolle der Suchmaschinen: Haber, Peter, „Google-Syndrom“. Phantasmagorien des historischen Allwissens im World Wide Web, in: Epple, Angelika; Haber, Peter, Vom Nutzen und Nachteil des Internet für die historische Erkenntnis (wie Anm. 9), S. 73-89.

46 Zur Einleitung siehe Suber, Peter, Open Access – eine kurze Einführung, in: NetBibWiki, 29.01.2005, <<http://wiki.netbib.de/coma/OpenAccess>> (02.02.2006).

Modell der Creative Commons)<sup>47</sup> oder fast ohne Einschränkungen (bei der bei Wikipedia verwendeten GNU GPL)<sup>48</sup> der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen will. Die medienspezifischen Eigenschaften der ICT (Digitalisierung, Vernetzung) stellen die traditionellen Konzepte, wie Wissen hergestellt, verteilt und genutzt wird, auf eine harte Probe – nicht nur in den Geschichtswissenschaften.<sup>49</sup>

### *Metawissen und Orientierung*

So ergibt sich ein Konglomerat von Fragestellungen, die sich um Vertrauenswürdigkeit bei der Herstellung und Nutzung von Informationen drehen und Kernfragen der Quellenkritik und der Definition „geistigen Eigentums“ betreffen. Die Auseinandersetzung um die Qualität der Inhalte findet ihre Entsprechung in den Schwierigkeiten, diese Inhalte zu finden. Diese Orientierungsschwierigkeiten liegen in der mangelnden inhaltlichen Strukturierung begründet, die dem Internet schon seit seinen Anfängen anhaftet und durch seine technische Konzeption bedingt ist.<sup>50</sup> Auch das für die Orientierung im Internet nötige Wissen zweiter Ordnung<sup>51</sup>, das Metawissen, kann mittels Social Software von einer Community oder professionell von Fachspezialisten/innen erstellt werden. Hier sind beispielsweise das Webverzeichnis Open Directory<sup>52</sup> als Beispiel für Social Software, oder die

47 Creative Commons, vgl. <<http://creativecommons.org>> (25.03.2006).

48 Free Software Foundation: GNU Free Documentation License, Version 1.2, November 2002, <<http://www.gnu.org/copyleft/fdl.html>> (25.03.2006).

49 Mit den Auswirkungen von ICT auf die Geschichtswissenschaften, besonders in Bezug auf Kommunikation, Wissensrepräsentationen sowie Rolle und Funktion des Archivs befasst sich Peter Haber mit seinem Projekt „digital past“. Haber, Peter, digital.past, 15.01.2006, <<http://hist.net/haber/digitalpast/index.html>> (31.03.2006).

50 Vgl. Hodel, Jan, Heidegger in der Strassenbahn oder Suchen in den Zeiten des Internet, in: Haber, Peter; Koller, Christophe (Hgg.), Geschichte und Internet – Raumlose Orte, geschichtslose Zeit? Zürich 2001 (Geschichte und Informatik Bd. 12/2001), S. 35-48.

51 Degele, Nina, Neue Kompetenzen im Internet. Kommunikation abwehren, Informationen vermeiden, in: Lehmann, Kai; Schetsche, Michael (Hgg.), Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens, Bielefeld 2005, S. 63-74, hier: S. 65.

52 Open Directory, vgl. <<http://dmoz.org>> (25.03.2006).

Subject Gateways<sup>53</sup> als Beispiel für den fachwissenschaftlichen Ansatz zu nennen. Bei der Generierung des Orientierungs- oder Metawissens kommt noch eine dritte Form<sup>54</sup> hinzu: der maschinelle Ansatz, wie er bereits in einfacher Form in Suchmaschinen und in den Zukunftsvisionen des semantischen Webs<sup>55</sup> verkörpert wird, einem Informationsnetzwerk, in dem sich die Artefakte (bis zu einem gewissen Grad zumindest) ohne menschliches Zutun untereinander erkennen, filtern, beurteilen und sogar verständigen können.

### *Historische Online-Kompetenz*

Für die Geschichtswissenschaften lohnt es sich, diese Situation vor dem Hintergrund Historischer Online-Kompetenz zu betrachten. Die Historische Online-Kompetenz ist eine Zusammenführung aus Vorschlägen zur Definition von historischen Kompetenzen und Medienkompetenzen. Sie umfasst die aus der Geschichtstheorie und der Geschichtsdidaktik abgeleitete Aufteilung des geschichtswissenschaftlichen Arbeitsprozesses in Analyse, Synthese und Reflexion, die in Verbindung mit den Definitionen der Medienkompetenz zu den Kompetenzdimensionen „Lesen“, „Schreiben“ und „Reden“ wird. Zum „Lesen“ gehören die Tätigkeiten der Informationssammlung, der Recherche, der Quellenkritik und der Interpretation und Analyse von Daten, sowie die Kenntnis von den medienspezifischen Rahmenbedingungen, in welchen Informationen bereitgestellt und abgerufen werden können (Urheberrechte, ökonomische Interessen, technische Grundlagen, Fragen der Strukturierung der Inhalte und der Recherche-Techniken). „Reden“ umfasst die Fähigkeit der Reflexion des eigenen

53 Zu den Subject Gateways besteht bezeichnenderweise kein Eintrag bei Wikipedia. Aufschlussreich für die Zielsetzungen der Subject Gateways ist: Bargheer, Margo, Qualitätskriterien und Evaluierungswege für wissenschaftliche Internetressourcen. Ein Report für die bibliothekarische und dokumentarische Praxis, Göttingen 2002, vgl. <<http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/aw/2003/bargheer/v10.pdf>> (25.03.2006).

54 Vgl. Hodel, Jan, Drei Königswege zur Ordnung des Chaos, 14.12.2005, <<http://hodel-histnet.blogspot.com/2005/12/hok-lesen-vom-suchen-und-finden-xi-die.html>> (25.03.2006).

55 Vgl. Carvin, Andy, Tim Berners-Lee. Weaving the Semantic Web, in: digital divide network, 01.02.2005, <<http://www.digitaldivide.net/articles/view.php?ArticleID=20>> (31.03.2006).

Handelns und der aktiven Nutzung von ICT zur Teilnahme am wissenschaftlichen Diskurs. „Schreiben“ schließlich, und hierum geht es in diesem Text in erster Linie, umfasst die Nutzung von ICT zur Darstellung, Erläuterung und Deutung von geschichtswissenschaftlichen Erkenntnissen.<sup>56</sup>

Analysiert man die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit ICT anhand des Modells der Historischen Online-Kompetenz, wird deutlich, dass sie bislang vor allem auf dem Hintergrund der Dimension „Lesen“ beurteilt worden sind. Doch welche Rolle spielen ICT im Allgemeinen und kollaborative Schreibwerkzeuge im Besonderen für das „Schreiben“, also die erklärende, synthetisierende Darstellung historischer Sachverhalte? Während die Hypertext-Theorien von Landow und Bolton in den Sprach- und Medienwissenschaften zu regen Debatten über neue Text- und Kommunikationsformen und ihre Auswirkungen geführt haben<sup>57</sup>, sind deren Auswirkungen auf die Geschichtswissenschaften bislang kaum rezipiert worden.<sup>58</sup> Das Schreiben als wissenschaftliche Technik wird zumindest im deutschen Sprachraum ohnehin als individuelles Problem der Studierenden gesehen, das diese sich im Sinne von „Learning by Doing“, in Schreibwerkstätten oder mithilfe von Schreibführern selber beibringen sollen. Kollaboratives Schreiben taucht dabei als ernsthafte und ernst genommene Form des wissenschaftlichen Publizierens nicht auf.<sup>59</sup> Die

56 Detaillierter zur Historischen Online-Kompetenz: Hodel, Jan, Historische Online-Kompetenz. Informations- und Kommunikationstechnologie in den Geschichtswissenschaften, in: Pöppinghege, Rainer (Hg.), Geschichte lehren an der Hochschule. Bestandsaufnahme, methodische Ansätze, Perspektiven, Schwalbach, im Druck (2006).

57 Vgl. unter anderen Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hg.), Medien, Texte und Maschinen. Angewandte Medienemiotik, Frankfurt am Main 2001.

58 Jakob Krameritsch zählt zu den Ausnahmen: Krameritsch, Jakob, Geschichte(n) im Hypertext. Von Prinzen, DJs und Dramaturgen, in: Haber; Eppe, Vom Nutzen und Nachteil (wie Anm. 9), S. 33-56, und Ders., Geschichte(n) im Netzwerk. Hypertext und dessen Potenziale für die Produktion, Repräsentation und Rezeption der historischen Erzählung (Diss.), Wien 2005.

59 So erwähnen die zahlreichen Schreibführer von Howard S. Becker bis Otto Kruse die Möglichkeit kollaborativen Schreibens nicht einmal, mit Ausnahme des Kapitels von Katrin Lehnen, dass aber nicht auf ICT-gestützte Formen eingeht: Lehnen, Katrin: Kooperative Textproduktion, in: Kruse, Otto; Jakobs, Eva-Maria; Ruhmann, Gabriele (Hg.): Schlüsselkompetenz Schreiben. Konzepte, Methoden, Projekte für Schreibberatung und Schreibdidaktik an der Hochschule, Bielefeld

Aussage lässt sich problemlos auch auf die Kombination der beiden Schreibformen ausdehnen: ICT-gestützte kollaborative Schreibwerkzeuge, im speziellen Blogs und Wikis, werden in den Geschichtswissenschaften bislang kaum für kollaboratives Schreiben benutzt.

Nebst dem mangelnden Vertrauen gegenüber den neuen Formen der Publikation trägt wohl auch die fehlende Vertrautheit mit den Werkzeugen zur geringen Bereitschaft der Geschichtswissenschaftler/innen bei, ICT-gestützte kollaborative Schreibwerkzeuge für die wissenschaftliche Arbeit zu nutzen. Hierfür sind mehrere Hürden zu überwinden: ideelle, theoretische und praktische. Hier setzt das Konzept des „hist.collaboratory“ an. Auf der Grundlage theoretischer Überlegungen, die aus der Historischen Online-Kompetenz abgeleitet sind, soll es praktische Erfahrungsmöglichkeiten anbieten, um ideelle Vorbehalte abzubauen.

### hist.collaboratory

Das hier vorgestellte hist.collaboratory ist eine Idee, die noch nicht technisch umgesetzt ist. Sie basiert auf den vorgängig dargestellten Erkenntnissen und versucht, mögliche Nutzungen von ICT-gestützten, kollaborativen Schreibwerkzeugen darzustellen. Einige der Anforderungen sind mit bestehender Technik zu realisieren, andere benötigen Anpassungen oder Neuentwicklungen.

### Grundlegende Eigenschaften

Zunächst seien grundlegende Eigenschaften von ICT-gestützten kollaborativen Schreibwerkzeugen erörtert, die auch die Nutzungsmöglichkeiten eines hist.collaboratory bestimmen. Bei einer ersten Beurteilung scheinen Blogs und Wikis unterschiedliche Funktionen zu erfüllen:

- Einerseits die von Einzelautoren/innen verantworteten, subjektiv, zuweilen zugespitzt formulierten Blogs, die Meinungen, Haltungen,

2003 (2. Auflage), S. 147-170. Es bleibt daher abzuwarten, ob erste Anwendungsversuche wie das „Collaborative Academic Paper Writing“ (COLAC) sich dauerhaft im akademischen Alltag zu etablieren vermögen. COLAC wurde am Englischen Seminar der Universität Basel entwickelt und für den Mediaprix 2006 nominiert. <[http://mediaprix.org/mdd\\_2006/suche/projekt.pl?nr=1050](http://mediaprix.org/mdd_2006/suche/projekt.pl?nr=1050)> (24.07.2006).

Deutungen präsentieren und

- andererseits die kollaborativ erstellten Wiki-Texte, die oft einem konsensualen, neutralen Standpunkt verpflichtet sind und sich mehr auf Faktenwissen konzentrieren.

Die Technologie determiniert jedoch nicht die Nutzung. Blogs bieten auch die Möglichkeit, dass mehrere Personen Beiträge verfassen und bearbeiten können, die durchaus neutral formuliert sein können. Wikis wiederum zeichnen sich durch ihren informellen Charakter aus, der verschiedene Nutzungen ermöglicht und entsprechende Absprachen unter den Teilnehmern/innen voraussetzt. Folglich sind auch in Wikis sowohl hierarchische als auch dialogische Formen des kollaborativen Schreibens denkbar. Wikis können aber auch genutzt werden, Texte in individueller Einzelarbeit zu erstellen.

Das Beispiel Wikipedias, bei dem sich einander unbekannte Autoren/innen ohne formelle Absprache auf das Verfassen von lexikalischen Texten einigen<sup>60</sup>, steht nur für eine von vielen Nutzungsmöglichkeiten von Wikis. Diese können auch für die konzeptionelle Entwicklung eines Textes eingesetzt werden, also für die Phase vor der eigentlichen Produktion eines Textes, in der sich eine Gruppe von Autoren/innen auf die Grundlagen, Gliederung und Leitaussagen einigt. Dabei kann es sich auch um eine geschlossen Gruppe handeln, die unter Ausschluss der Öffentlichkeit arbeitet.

Ob es sich um Blog, Wiki oder um andere gemeinschaftlich erarbeitete Texte handelt: wer die erste Fassung schreibt, hat die Definitionsmacht über die behandelten Inhalte. Die anderen Nutzer/innen können darauf nur noch reagieren.<sup>61</sup> Dies gilt weitaus mehr für Schreibprozesse, die wie beispielsweise in Wikipedia dialogisch angelegt sind und einer unbegrenz-

60 Vgl. Emigh, William; Herring, Susan C., Collaborative Authoring on the Web. A Genre Analysis of Online Encyclopedias. Proceedings of the Thirty-Eighth Hawai'i International Conference on System Sciences, Los Alamitos 2005, <<http://csdl.computer.org/comp/proceedings/hicss/2005/2268/04/22680099a.pdf>> (01.02.2006).

61 Weber, Stefan, Kommen nach den „science wars“ die „reference wars“?, in: Telepolis, 29.09.2005, unter: <<http://www.heise.de/tp/r4/artikel/20/20982/1.html>> (19.02.2006).

ten Zahl von Autoren/innen einen gleichberechtigten Zugang gewähren, als für Schreibprozesse in geschlossenen Gruppen, die gemäß einem hierarchischen Modell organisiert sind und einem vorgegebenem Konzept folgen.

Die erforderlichen Kompetenzen bei der Nutzung ICT-gestützter kollaborativer Schreibwerkzeuge umfassen auch das Erstellen und Redigieren von Hypertexten. Dazu gehört nicht nur die Fähigkeit zu entscheiden, welche Links einen Text sinnvoll mit weiterführenden Informationen ergänzen könnten. Die Verlinkung eines Hypertexts ist eine zentrale strukturierende Aufgabe der Autoren/innen, die besonders bei der Entwicklung eines Hypertext-Gebildes einiges an Erfahrung mit Konzeption und Arbeitsplanung verlangt. Überdies sind auch die multimedialen Eigenschaften des Hypertexts angemessen zu berücksichtigen. Die Einbindung von Bild-, Audio- und Film-Dateien stellt nicht nur eine technische Herausforderung dar, sondern setzt auch ein Verständnis vom Zusammenspiel dieser Medien, von Intertextualität und Intermedialität voraus.

Wikis und Blogs machen (auf unterschiedliche Weise) den Prozess der Textentstehung und -bearbeitung transparent. Damit ermöglichen sie auch epistemisches Schreiben, also die Ordnung, Klärung und Vertiefung von Wissen durch seine Beschreibung.<sup>62</sup> Diese Transparenz verschafft dem ICT-gestützten kollaborativen Schreiben das Potential, den Prozess des Schreibens und der Wissensbildung zum Gegenstand der Reflexion und der Diskussion zu machen, zum Gegenstand der Kompetenzdimension „Reden“.

### *Transparenz*

Das hist.collaboratory soll die Arbeits- und Erkenntnisprozesse der beteiligten Wissenschaftler/innen (als Wreader oder als kollaborative Schreiber/innen) in den Dimensionen „Lesen“, „Schreiben“ und „Reden“ sichtbar und damit zum Gegenstand gemeinsamer Wissenproduktion machen.<sup>63</sup>

62 Vgl. Renkl, Alexander, Epistemisches Schreiben mit Neuen Medien, in: Unterrichtswissenschaft 33 (2005), 3, S. 194-196.

63 Interessant wären weitere Überlegungen dazu, wie das hist.collaboratory für verschiedene Formen der gemeinsamen Wissenskonstruktion genutzt werden könnte, die Frank Fischer wie folgt gliedert: kognitive Elaboration, situiertes Lernen, argumentativer Diskurs und kollektive Informationsverarbeitung. Fischer,

Wie Blogs und vor allem Wikis macht das hist.collaboratory den Schreib-Prozess transparent und ermöglicht damit sowohl den Autoren/innen selbst als auch Dritten die Analyse dieses Prozesses.<sup>64</sup> Dies kann sowohl für das nicht-kollaborative Abfassen eines linearen Textes als auch bei der kollaborativen Erstellung von nicht-linearen (Hyper-)Texten von Nutzen sein.

Wie in Wikis ist es im hist.collaboratory möglich, frühere Versionen jeder Informationseinheit zu archivieren und die Veränderungen zwischen diesen Versionen darzustellen. Es können auch eigene Lesepfade (auch durch fremde Texte) abgespeichert und auf Wunsch veröffentlicht werden. Damit lässt sich das durch selektive Rezeption entstehende Wreading festhalten und gegebenenfalls zur Diskussion stellen (siehe Abbildung 1).

Für die Reflexion verfügt hist.collaboratory einerseits über Kommentarfunktionen (innerhalb der Informationseinheiten, vergleichbar mit Randnotizen) und Diskussionsseiten (eigenständige Seiten parallel zu den Informationseinheiten, ähnlich den Diskussionsseiten in Wikipedia).<sup>65</sup> Die Reflexion soll sich dabei nicht nur auf vorliegende Inhalte beziehen, sondern auch Auseinandersetzungen über Darstellungszusammenhänge und Deutungen (zum Beispiel Lesepfade und die damit verbundenen Aussagen) zum Gegenstand machen.

Frank, Gemeinsame Wissenskonstruktion – Theoretische und methodologische Aspekte, München 2001, <<http://epub.ub.uni-muenchen.de/archive/00000250/>> (01.02.2006).

64 Darauf verweist Peter Baumgartner anhand von Weblogs. Baumgartner, Peter, Eine neue Lernkultur entwickeln: kompetenzbasierte Ausbildung mit Blogs und E-Portfolios, 2006, unter: <<http://www.educa.ch/dyn/bin/131141-131143-1-eportfoliodeutsch.pdf>> (06.02.2006).

65 Möller hält die Diskussionsseiten von Wikipedia noch für verbesserungsfähig und schlägt ein Konzept namens „liquid threads“ vor, dass die Strukturierung, Zusammenfassung und Archivierung von Diskussionen ermöglichen soll. Möller, Medienrevolution (wie Anm. 4), S. 192-195.

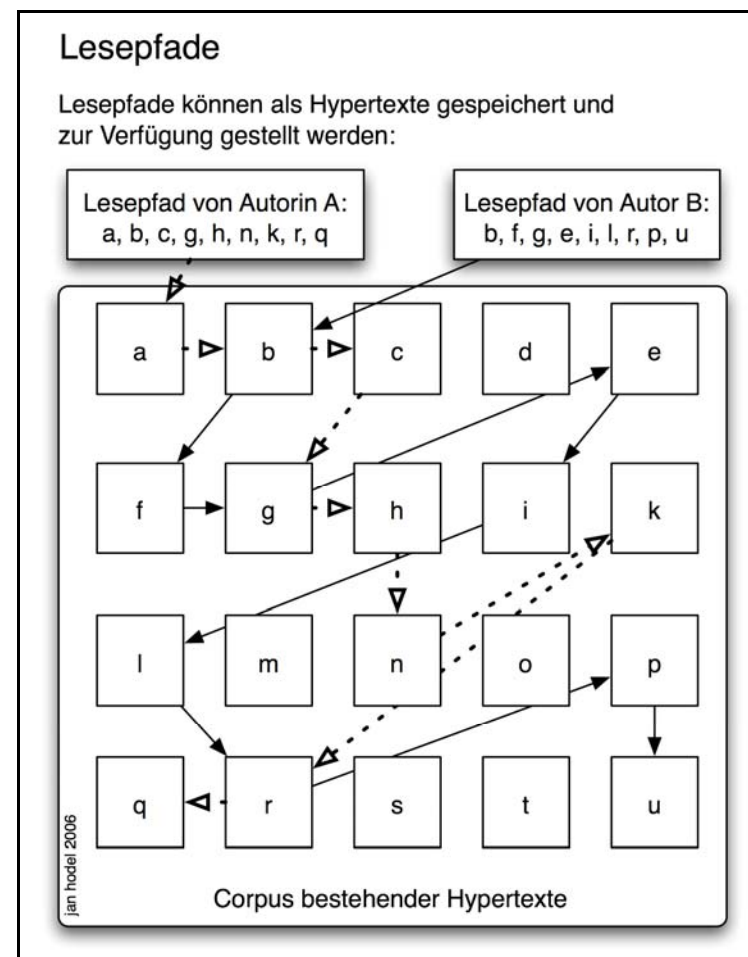


Abbildung 1: Auch das Zusammenstellen eines Lesepfades durch einen Corpus von Hypertexten kann als „Schreibleistung“ eines Autors/einer Autorin gelten. Dabei müssen die im Lesepfad zusammengeführten Texte nicht unbedingt vom Autor/ von der Autorin des Lesepfades stammen. Der Lesepfad kann noch mit Kernaussagen zu einem Kerntext erweitert werden (siehe Abbildung 2).

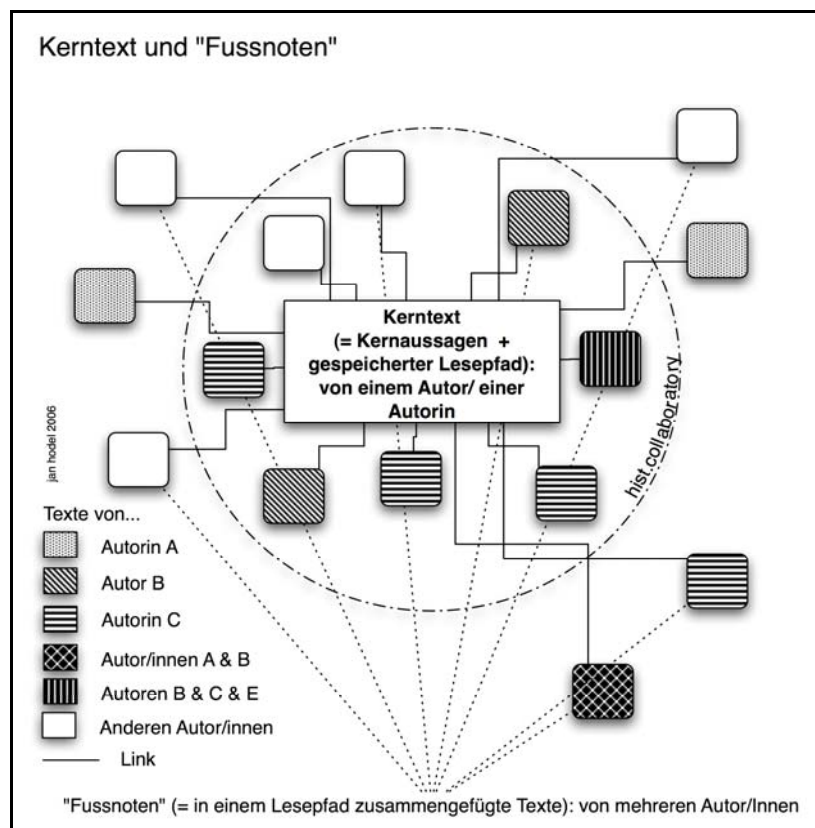


Abbildung 2: Beispiel für das Zusammenspiel von Kerntext (bestehend aus Kernaussagen und einem Lesepfad) und „Fußnoten“, also externen, in einem Lesepfad zusammengeführten Texten (siehe Abbildung 1)

### *Darstellungen und Deutungen*

Es ist kaum möglich, mit Hypertexten herkömmlich deutende Texte zu verfassen. Die Verweisstruktur und der modulare Charakter der Informationseinheiten führen zu anderen Darstellungsformen. Dennoch ist denkbar, mit Lesepfaden durch Hypertexte eigene Deutungsangebote anzubieten. Diese Lesepfade können auch kommentiert werden. Dabei kann der Kom-

mentar soweit zu einem Lauftext erweitert werden, bis ein kurzer Artikel mit zahlreichen erläuternden Verweisen, gleichsam einem kurzen Kerntext mit vielen extensiven Fußnoten, entsteht (siehe Abbildung 2). Hierbei sind auch Mischformen der Autorschaft denkbar. Die „Fußnoten“ könnten von größeren Gruppen kollaborativ entwickelt werden, die Kerntexte eher von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen. Ferner könnten die „Fußnoten“ wie in klassischen wissenschaftlichen Texten auch auf externe, fremde Texte verlinkt werden.

hist.collaboratory kann auch für die Erstellung größerer Hypertext-Konstrukte zum Einsatz gelangen, die ähnlich wie Hans-Ulrich Gumbrechts „1926“<sup>66</sup> einen größeren, von den Autoren/innen nicht näher vorgegebenen Deutungszusammenhang mittels der im Text angebrachten Verweise präsentieren und damit den Lesern/innen ermöglichen, auf eigenen Wegen diesen Deutungszusammenhang zu entdecken.

hist.collaboratory ist auch für die Erstellung von Konzepten geeignet, die eine Grundlage für Texte oder Projekte bilden. Dabei ist das Copyright im Sinne des Creative Commons geregelt: Die Autoren/innen legen selber fest, ob die Weiterverwendung lediglich unter Nennung der Autoren/innen oder mit Einschränkungen der Nutzungsart verbunden werden.

### *Dialoge*

hist.collaboratory kann auch zu dialogischem Schreiben genutzt werden. Dialogisches Schreiben bezeichnet dabei das Austauschen von Argumenten, das Entwickeln von Fragestellungen und Themenbereichen oder die Darstellung und Erörterung von Forschungsergebnissen von zwei oder mehr Autoren/innen. Dabei stellen diese ihre Ansichten wechselseitig vor und berücksichtigen dabei die von den Partnern/innen vorgebrachten Äußerungen. Ähnliche Prozesse finden vermutlich bereits in der Kommunikation mittels E-Mail statt, doch werden diese Prozesse kaum je öffentlich sichtbar gemacht.<sup>67</sup> In hist.collaboratory könnte dialogisches Schreiben ganz

<sup>66</sup> Gumbrecht, Hans Ulrich, 1926. Ein Jahr am Rand der Zeit, Frankfurt am Main 2003.

<sup>67</sup> Eine Ausnahme bildet der Beitrag von Monica Kalt und Jan Hodel aus dem Jahr 1997, der in Form eines E-Mail-Wechsels publiziert wurde, in Tat und Wahrheit jedoch als Word-File entstand, das per E-Mail zwischen den Autoren/innen hin-

unterschiedlich ausgestaltet sein: Eine Mitschrift eines Messenger-Chats, eine Abfolge von Blog-Beiträgen, aufeinander Bezug nehmende Informationseinheiten, bzw. Artikel in einem Wiki oder ganze Hyper-Text-Bereiche.

Dialog, Transparenz, Reflexion sind zentrale Elemente des hist.collaboratory. Sie stehen für neuartige Schreib- und Arbeitsprozesse, die herkömmliche Formen wissenschaftlichen Arbeitens eher ergänzen als verdrängen werden und auch in den Geschichtswissenschaften ihre Anwendung finden können. Im Kern handelt es sich um Veranschaulichung von Kommunikationsprozessen, weshalb das Bild des „desk without walls“ nicht ganz treffend ist und eher von einem „Multi-User-Desk“ oder einer „virtuellen Büro-Seminarraum-Bibliothek“ gesprochen werden sollte. Das hist.collaboratory ist ein „virtueller Sprachraum“ für die gemeinsame Erstellung eines bewusst konstruierten Sprachwerks.<sup>68</sup>

### Jenseits von Wikipedia

Wer über die Möglichkeiten sprechen möchte, die ICT-gestützte kollaborative Schreibwerkzeuge dem geschichtswissenschaftlichen Arbeiten bieten könnten, begegnet unweigerlich dem Vorbehalt vieler, wenn nicht der meisten Historiker/innen gegenüber dem Projekt Wikipedia. Wikipedia gilt in geschichtswissenschaftlichen Kreisen mehrheitlich als fachwissenschaftlich nicht valide, was im offensichtlichen Gegensatz zur tatsächlichen Nutzung unter Schülern/innen, Fachlehrern/innen, Studierenden, aber auch Dozierenden und Forschern/innen stehen dürfte. Noch ist eine eingehende Untersuchung und Beurteilung der fachwissenschaftlichen Qualität von Wikipedia nicht geleistet worden.<sup>69</sup> Eine solche Beurteilung wird erschwert

---

und hergeschickt wurde: Hodel, Jan; Kalt, Monica, Umweltgeschichte Revisited, in: Traverse 2 (1997), S. 13-30.

68 Karl Bühler unterscheidet in seiner Sprachtheorie zwischen spontanen Sprechhandlungen und reflektierten, bewusst konstruierten Sprachwerken, was bei der Textproduktionsforschung zu einer zentralen Kategorie geworden ist. Vgl. Popsiech, Ulrike, Schreibend schreiben lernen. Über die Schreibhandlung zum Text als Sprachwerk, Frankfurt am Main 2005, S. 2f.

69 Die erste (und bislang einzige) Besprechung bei H-Soz-u-Kult bezog sich auf die CD-ROM-Version vom Frühling 2005 und untersuchte drei (!) Artikel genauer.

einerseits durch die Menge der Einträge, deren schnellen Wandel<sup>70</sup> und deren große formale und inhaltliche Heterogenität und andererseits durch Anspruch und Nutzungszusammenhang des Projekts. Wikipedia versteht sich als Nachschlagewerk und nicht als Fachpublikation.

Allerdings verstellt diese Debatte den Blick auf die Möglichkeiten und Schwierigkeiten des kollaborativen Schreibens in den Geschichtswissenschaften. Denn diese weisen ja über die konkrete Anwendung in Wikipedia hinaus. Das vorgestellte Konzept des hist.collaboratory versucht diese zusätzlichen Möglichkeiten deutlich zu machen. Bei der Beurteilung des wünschbaren zukünftigen Einsatzes von ICT-gestützten kollaborativen Schreibwerkzeugen ist zu bedenken, dass trotz der noch immer vorherrschenden Tradition individualisierten wissenschaftlichen Schreibens viele Elemente der ICT-gestützten Zusammenarbeit im Alltag der Geschichtswissenschaften bereits Einzug gehalten haben. Der Informationsaustausch mittels E-Mail ist bereits selbstverständlich, die Kommunikation über Newsletter, Foren und neuerdings auch Blogs gewinnt an Bedeutung.

---

Dabei fand der Rezensent einige inhaltliche und formale Unstimmigkeiten und Mängel. Schäfer, Christoph, Rezension zu „Wikipedia“, in: H-Soz-u-Kult, 07.07.2005, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2005-3-017>> (13.06.2006). Mittlerweile hat auch der amerikanische Historiker Roy Rosenzweig eine ausführliche Würdigung der historischen Teile von Wikipedia publiziert, die zum Schluss kommt, dass die Qualität je nach Typus stark variiert, es aber auch bei den besseren Einträgen an stilistischer Feinheit und inhaltlich fundierter, persönlicher Gestaltung fehlt, vgl. Rosenzweig, Roy, „Can History be Open Source? Wikipedia and the Future of the Past“, in: Journal of American History 93 (2006), 1, S. 117-146, vgl. <<http://www.historycooperative.org/journals/jah/93.1/rosenzweig.html>> (21.06.2006).

70 So waren im Juni 2006 die von Schäfer kritisierten Mängel im Wesentlichen behoben. In den betreffenden Einträgen „Investitur-Streit“ (Artikel „Investiturstreit“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 09.06.2006, 12:33 UTC, <<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Investiturstreit&oldid=17663159>> (16.06.2006)), „Merkantilismus“ (Artikel Merkantilismus, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie, Bearbeitungsstand: 14. Juni 2006, 19:03 UTC, <<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Merkantilismus&oldid=17864408>> (16.06.2006) und „Historiker-Streit“ (Artikel Historikerstreit, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 16. Juni 2006, 11:40 UTC, <<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Historikerstreit&oldid=17926305>> (16.06.2006)) waren seit Mai 2005 jeweils über 100 Veränderungen vorgenommen worden.

Zukünftig gesellen sich hier vielleicht auch vermehrt Zugriffe auf gemeinsam genutzte Sammlungen von Links und Bibliografien hinzu. Möglicherweise werden sich auch unter Historikern/innen weitere informelle, ICT-gestützte Kommunikationsformen etablieren. So könnten sie zu bestimmten Fachproblemen Detail-Informationen erfragen oder Hinweise und Tipps abgeben, die auch für Dritte einsehbar sind und zur Transparenz des wissenschaftlichen Austauschprozesses beitragen. Dies setzt aber voraus, dass die Historiker/innen bereit sind, sich bereits mit „unfertigen“ Ideen an eine interessierte Öffentlichkeit zu wagen (und seien dies nur die Mitglieder der Arbeitsgruppe), die Arbeit an ihrem Text transparent zu gestalten und allen Beteiligten Zugang zum Text zu gewähren.

Dies erfordert ein Umdenken der Autoren/innen im Hinblick darauf, wie sie ihre Texte planen, verfassen, verändern und beenden wollen. Dieses Umdenken und Umgewöhnen wird wohl mehr Zeit benötigen als die Programmierung der dazu notwendigen Tools. Als Ergebnis könnten (um im Bild des „collaboratory“ zu bleiben) tatsächlich die Wände des virtuellen Studierzimmers aufgebrochen und die Schreib- und Erkenntnisprozesse noch interaktiver gestaltet werden. Der PC-Bildschirm wäre dann nicht nur im übertragenen Sinn ein „Fenster zur Welt“.

\*\*\*

*Jan Hodel ist Historiker und seit 2004 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut Forschung und Entwicklung der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW). Er beschäftigt sich u.a. mit der Verbindung von Geschichtsdidaktik und Neuen Medien. E-Mail: [jan.hodel@hist.net](mailto:jan.hodel@hist.net)*



E-LEARNING-PROJEKTE  
ALS KOLLABORATIVER ENTWICKLUNGSPROZESS

HISTORY, HISTORIOGRAPHY, AND INFORMATION

by Madeleine Herren

*New information technologies have an important influence on historiography and historical methods. Visualised in the changing interpretations of the antique myth of the Sybil of Cumae, this essay presents information as a key element in the changing understanding of historical methodology. Furthermore, Droysen's Historik as the scientific foundation of history is helpful to feel out whether established methodology fits in new epistemological challenges by discussing problems of ordering and locating source material, and by presenting questions of media and reconstruction.*

\*\*\*

**Introduction**

In 1989, the announcement of the “end of history” produced a short period of lively debate that disappeared silently. However, beyond Fukuyama's ideological arguments<sup>1</sup>, there is another end to think about, not the end of history, but the end of the kind of historical methodology established in the 19th century and closely connected to history as an academic discipline.

This paper discusses historiographical consequences of the coincidence of the end of the cold war and the economic and social enforcement of information technologies. From our point of view, this coincidence is related to a growing public interest in history and the release of new archival evidence on one side, and methodological backwardness concerning the application of information technologies in academic historical research on the other side. I have to point out that the use of computer technologies

---

1 Fukuyama, Francis, The end of history and the last man, New York 1992.

is not a question of how to integrate new tools, and it is not a question of how much and which sources should be digitalized. The initial point of this debate is rather to discuss consequences of a changing relation between knowledge and information. In 1996, librarian of Congress James Billington was anxious about unverified and unsorted information on the internet that “may inundate knowledge, may move us back down the evolutionary chain from knowledge to information, from information to raw data”.<sup>2</sup> My aim is not to balance freedom of information and information as human right against a research process where collecting information is at the beginning and not at the end of generating knowledge. I rather propose to verify the changing significance of information in the historian’s work. In a second part, my aim is to clear differences between state of the art methods and new information technologies, by using the lectures of Johann Gustav Droysen, whose *Historik* is more than 100 years old, but still is the foundation of historiography.

### Information and its turnaround in historiography

Changing significance of information in historiography is visible in different scopes. I would like to mention the semantic turn of the notion quite shortly. In the second place, I propose to discuss the influence of technological change on the historian’s work. Thirdly, changing values of information become visible by asking for the metaphors of information. In this context, I propose to discuss the antique myth of the Sibyl of Cumae.

Let us start with the notion’s history in an approach that follows the famous *Geschichtliche Grundbegriffe*. Providing evidence that the coincidence of industrial and political revolution is connected to a semantic revolution, this fundamental opus does not explain information, although the term’s changing significance fits well in the notion of semantic revolution. In 18th-century encyclopedias, information appears primarily as a legal term and develops to identify the parliamentary right of investigation. Therefore, information is a notion of political value, a question of

2 The Library of Congress Information Bulletin, April 1, 1996, <<http://www.loc.gov/loc/lcib/9606/ndl.html>> (15.10.2006).

transparency and control, as well as a question of censorship and manipulation of the public.<sup>3</sup>

A second possibility of framing the value of information is to check its significance in the development of scientific methods, and to ask how professional historians gained information. This approach follows the formation of history as part of the 19th-century university, an institution that is characterized by the unity of research and teaching, an institution that gains its significance and reputation from the coalition of “Besitz und Bildung”, from the combination of industrial success and education. Although in the era of historicism history was an important instrument of national identification in the hands of bourgeois and citizen as well, and although history was closely connected to modernization through the master narrative of progress, methods of history stood outside the necessity of accommodating the historian’s work to technological change. Historians analyzed source material with the intention of protecting their interpretation through a hermeneutic approach against influences outside the document’s timeframe. Although more and more interested in economic and social history, they wrote books without necessity to know that new printing machines spread information faster to a more and more alphabetized public. For the humanities, debates on scientific management and efficiency had little influence on the historian’s work, the habitus of an intellectual needed inspiration, not mechanics. After World War I, in the Swiss journal *Der Geistesarbeiter*, the intellectual worker, quite a lot of advertisements offered technical devices, such as typewriters, filing cabinets and pens. However, the advertisements did not promise increasing output through the use of technical devices, but they promised a better atmosphere, and protection of the intellectual’s sensitivity against the rush of modernity. Although today, a computer can be used as nothing more than a fancy typewriter, things develop quite differently. The end of the cold war as political structural change overlaps the implementation of information

3 For knowledge and information transfer, see: Herren, Madeleine, “An accurate and popular view of the present improved state of human knowledge”. General knowledge and civil society, <<http://www.enzyklopaedie.ch>> (10.11.2006).

technologies as a worldwide expression of postmodern culture. Following Reinhart Koselleck, historians are used to describe such forms of coincidence as “Sattelzeit”. In the 21st century “Sattelzeit”, history is challenged by new evidence *and* new communication advices, both of them are signs of structural change, introducing “Virtuality, Transformations, New Structures of Knowledge”, such as mentioned in a panel’s topic of the last year conference on innovations and reproductions in cultures and societies in Vienna.<sup>4</sup> At present, historical research is in a form of transition and has to find out whether established methodology fits new epistemological challenges or not. It is worth mentioning that actually, the notion “new historicism” focuses on the ambivalence of that sort of reflection. On one side, the term is related to 19th-century methodology, on the other side, Stephen Greenblatt and other new historicists are not tired to repeat that their aim is a new and interdisciplinary historicity, and not historicism.<sup>5</sup>

We started to explain a turnaround in the meaning of information by mentioning the approach of historical semantics and came along to the conclusion that in the 21st century, new information technologies have a similar influence on historiography such as the changeover from coal to steel for the economy of the 19th century. A third perspective focuses on changing metaphors of information. In the 19th century, the use of knowledge as a form of power faced an ambivalent metaphor in the legendary figure of the Sibyl of Cumae. This myth shows economic availability of mysterious oracles on one side, and a form of cognition not controllable by analysis, but dangerous by spread of information in the same time. In the 19th century, the Sibyl of Cumae is not just known by a small number of classical philologists. The figure is part of the European educational background and is mentioned in the universal encyclopedias of this time.<sup>6</sup> Encyclopedias tell the episode when the Sibyl met the Roman king and

4 <<http://www.inst.at/trans/16Nr/sektionsgruppen16.htm#4>> (15.10.2006).

5 Baßler, Moritz (Hg.), *New Historicism, Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, 2.akt. Aufl. Tübingen 2001, and Gallagher, Catherine; Greenblatt, Stephen, *Practicing the New Historicism*, Chicago / London 2000.

6 See e.g. the article “Sibyllen” in: *Meyers Konversationslexikon*, Bd. 15, Wien/Leipzig 1897, p. 984f.

offered nine books of oracles for a very high price. When the king tried to bargain, the Sibyl destroyed three books and asked the same high price again. Afresh the king refused, and the Sibyl burnt three other books; at last, the king bought the remaining three books for the price the Sibyl had made for all nine. According to 19th-century encyclopedias, preserved at Capitol Hill in Rome, a blast destroyed these last three books, too. The story has two remarkable elements. First of all, circulation of information obeys the law of the market, where the reduction of supply increases the price. At the same time, secret oracles turn to be consumer goods, available in written form for everybody. But, secondly, encyclopedias insist that philology is able to reconstruct the text of oracles. Telling the story from this angle is neutralizing in some way the dangerous release of information through the compilation of a scientific edition, knowledge is reestablished as ordering principle again. It is interesting to mention that today, in the presentation of the Sibyl on the internet, the order of knowledge and information, carefully arranged in 19th century, has lost cohesion. In expert encyclopedias, such as the Pauly, the figure of the Sibyl is of course not a historical person and scientific debate focuses on the philological interpretation of different parts of texts.<sup>7</sup> In different versions of *Wikipedia*, however, reconstruction affects the figure, and not the text. Readers are now guided to a cave in Italy, where the Sibyl allegedly lived.<sup>8</sup> The history behind the story of the cave does not appear, although the excavation of this place in the 1930ies was part of the fascist appropriation of roman antiquity. Of course this example may not be overstressed – but even to the exclusion of all esoteric use of the Sibyl, the change of the same topic from reconstruction based on texts to a sort of hyperrealism based on pictures of real places is a challenge to historiography. Therefore, it is more than important to discuss the influence of information technologies on epistemology and methodology of history.

7 Sibylle, in: *Der Neue Pauly, Enzyklopädie der Antike*, Bd. 11, Stuttgart 2001, Sp.499-501.

8 <[http://en.wikipedia.org/wiki/Cumaean\\_Sibyl](http://en.wikipedia.org/wiki/Cumaean_Sibyl)> (15.10.2006).

### Droysen - digital

Johann Gustav Droysen presented his *Historik* as a lecture, modified several times between a first handwritten version in 1857 and the last published version in 1882. Droysen's text shaped the understanding of history as a science and influenced new turns as well. A new edition of Droysen's *Historik* went along with the new understanding of history as historical social science in the 1970ies.<sup>9</sup> As Jörn Rüsen said, Droysen's *Historik* is not only the scientific foundation of history, but at the same time a possibility to compare contemporary modifications and the distance between new approaches and traditional historiography as well.<sup>10</sup> In regard to Droysen's understanding of methodology, the problems with new historiographical approaches based on information technologies' instruments are evident from different points of view, which I propose to bundle into (a) questions of interpretation, (b) questions of searching and ordering source material and (c) questions of media and reconstruction. All three topics share the same problem by the fact that new information technologies created a new form of an electronically accessible archive, the internet. The structure of the World Wide Web undermines both, the most powerful ordering principle of history, chronology, and the process of documentation as evidence of revisable results. Legal and political problems of documentation became visible, when, following several legal cases in the United States, "The Internet Archives" "Wayback Machine" as well as *Google's* cache functions were at the centre of a lively debate. The public became aware of a broad field of activities and possibilities, the aims of the Electronic Frontier Foundation as well as technical possibilities to protect websites against being stored (and maybe used in a legal case against its publisher).<sup>11</sup> From the historian's point of view, the Net is both,

9 Droysen, Johann Gustav, *Texte zur Geschichtstheorie*, hg. von Günter Birtsch, Jörn Rüsen, Göttingen 1972.

10 Droysen, *Texte* (see footnote 8), p. 9.

11 *Telewizja Polska USA Inc. vs. EchoStar Satellite Corp.*, Internet Archive's Web Page Snapshots Held Admissible as Evidence <[http://cyberlaw.stanford.edu/packets/vol\\_2\\_no\\_3/002728.shtml](http://cyberlaw.stanford.edu/packets/vol_2_no_3/002728.shtml)> and Rötzer, Florian, *Beweise aus dem Internetarchiv*, *Telepolis* 20.11.2004 <<http://www.telepolis.de/r4/artikel/18/18848/1.html>> (23.10.2006). *Healthcase*

the beginning of an often quoted "dark age of information", specified by the loss of personal documents, since E-Mail has replaced longer lasting letters, and a new source of findings, not restricted to archival screening processes. News on the discovery of CIA-agents' names on the net as well as the release of information on other state's secrets such as Guantanamo bay indeed seem to predict a wonderful possibility of almost unlimited research. There is a lot of raw data on the net, but besides the problem of reviewing, the assumption is doubtful that closeness to presence means higher density of source material. The politics of making available digitalized sources and databases and the expiration times for copyright protection contributed to the strange situation that quite a lot of newly online platforms are based on 19th-century editions. Therefore, besides a new historicism, the scientific community should be aware of a new renaissance of 19th-century historicism as well. In addition to documentation, the simultaneousness of new and old is a further disturbing element in a changing significance of time. As ordering principle, chronology focuses on development, on not yet and already, producing values postcolonial approaches have started to criticize.<sup>12</sup> Information technologies use another time, The Network Time Protocol.<sup>13</sup> Besides all technical questions, and besides the fact that the personal computer shows the same time as the user's watch, the Network Time Protocol is based on a different idea of measuring time. The aim is to reach global simultaneity as a precondition of electronic communication, and not to measure change and development. Although concerning this issue, forecasting is especially tricky, concurring understanding of time can probably develop into an important topic in further social science history debates.<sup>14</sup>

Advocates v. Harding Complaint, The "Internet Archive" <<http://www.archive.org/>> and "The Wayback Machine" <<http://www.archive.org/web/web.php>>, cf. Bar, Martin, *The Wayback Machine und Google Cache - eine Verletzung deutschen Urheberrechts?* *JurPC Web-Dok.* 29/2002, Abs. 1-18, see <<http://www.jurpc.de/aufsatz/20020029.htm#fn0>> and Google Cache <<http://www.google.ch/help/features.html#cached>> (23.10.2006).

12 See Chakrabarty, Dipesh, *Provincializing Europe*, Princeton 2000.

13 <<http://www.ntp.org/>> (15.10.2006).

14 As a starting point see Zerubavel, Eviatar, *Time maps, collective memory and the*

*a) Questions of interpretation*

Provided that electronic sources are based on a different understanding of documentation and time, pragmatic tools of interpretation turn out to be difficult. The majority of my students are able to interpret a difficult multilateral treaty. However, most of them are not able to do the same for a simple website. In this case, author and addressee are difficult to find out, as well as the date of origin. In addition, more sophisticated elements in Droysen's instruments of interpretation are hardly ever applicable. Plausibility, for example, is a tricky thing to check. The question of authenticity, for documents proofed in scientific editions of less importance, has gained more importance than ever before. For a period of "living texts", the search for an original version can be useless. In contemporary history, the normal way to find out authenticity depends on information about the institutional and personal background of the relevant source material. In addition, information is needed on the availability of instruments of influence, the possibilities of censorship and so on. A lot of information about the technical organization of electronic communication is needed to answer questions of this kind. However, this point is rarely mentioned in syllabi of history.

*b) Questions of searching and ordering source material*

In Droysen's *Historik*, incompleteness is the most important source of error. For a 21st-century researcher, the major problem is not to gain information, but to locate gaps in an overwhelming flood of information. While search machines and online repertories made access to source material easier and accessible for enthusiasts of history as well as for professionals, skills in the use and understanding of search machines will be a premise of successful research on forgotten parts of history. This aspect helps to explain the changing limit between secrecy and publicity, between transparency and control. To Droysen, history is the foundation of politics, the historian a critical intermediary between state and society. Under the circumstances of information technology, the historian's posi-

---

social shape of the past, Chicago 2003.

tion has shifted. Access to information is not any longer a privilege of those able to understand complex repertories in archives, heavy manuals of statistics and decimal classification systems in libraries. However, a critical investigation of shifting relations between knowledge and information is an important topic for a self-critical historiography as well as for the self-conception of an information society or a knowledge society. A possible starting-point is to check distance between Droysen's *Historik* and contemporary forms of historiography.

*c) Questions of media and reconstruction*

An important issue is to find out what kind of problem and what sort of source material does not fit anymore in established methodology. At least, the use of different media instead of written text on one side and the construction of virtual realities are problematic. Both of them reflect the turnaround in the reference between knowledge and information, in both aspects participation of an interested, non-scientific public modifies historiography. The specific potential as well as the theoretical problems gain visibility in 3-D-reconstructions. They are both: a highly sophisticated interdisciplinary scientific cooperation on one side, and a spectacular presentation of virtual reality on the other side. As for science, multimedia presentation is an instrument of E-Learning and a sort of reconstruction as well. Although writing history is also a form of reconstructing the past, its transformation into a so called "living history" is methodologically tricky and theoretically difficult to analyze. The question is, whether transformation of text, maps, sounds, pictures into virtual reality is a promising approach concerning historiography – or a form of contemporary entertainment, supported by the money of an entertainment industry science never can dream of<sup>15</sup> or, as a third possibility: whether virtual reality supports so-called reenactments, where the public's approach to the past needs to be analyzed, including the strange belief of approaching and

---

15 Methodological difficulties turn clearer when we try to analyze the significance of history in computer games such as *Max Payne 2*, a mix of film noir and matrix that promises the use of "authentic digital source material from New York city", <<http://www.rockstargames.com/maxpayne2/>> (15.3.2006).

repossessing the past by living in a 19th-century estate wearing 19th-century clothes.

### Conclusion

In his marvellous book “les noms de l'histoire” the French philosopher Jacques Rancière’s advice is to concentrate historians’ attention on the present specific form of historicity.<sup>16</sup> Indeed, the changing relations between knowledge and information may be a starting point to interpret the implementation of new information technologies in historiography as more than just a historiographical assumption of new instruments. Starting from the idea that coincidence of changing economic and political conditions at the end of the cold war deeply influenced historiography, the historians’ self-perception of their work has to be compared with the changing value of history in postmodern society. We used the Sibyl of Cumae as a metaphor of information – pointing out that in the 21st century, knowledge and information without being wrong in their facts, tell a completely different story. Perhaps regaining knowledge consists of asking what kinds of metaphors are useful for today’s information technologies, which seem to prefer labeling their product with ancient notions – related to the Sibyl, just think about Larry Ellison’s Oracle. Instead of burning the books, the Sybil probably could destroy the secrecy of the books by placing them on an Open Access platform of the World Wide Web. Checking the historical transformation of information is a first step, followed by methodological reflection. The examination of Droysen’s *Historik* is a possibility to discuss the distance between established historiography and the challenges to develop a new epistemology based on the New Historicism’s suggestion not to monologize the past, but to consider a dialogue with the past. This ambition, however, needs a theoretical approach on how ideas circulate. Hartmut Winklers *Economy of discourses*<sup>17</sup> could be helpful, deeper reflections on processes of transformation and a debate on the scientific

<sup>16</sup> Rancière, Jacques, *Die Namen der Geschichte*, Frankfurt 1994.

<sup>17</sup> Winkler, Hartmut, *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt 2004.

value of analogy in a period of transcending media will be of avail as well. By all means, theoretical and methodological approaches should be able to explain the 21st-century historicity and its replacement of the past with some kind of virtual reality as well.

\*\*\*

*Prof. Dr. Madeleine Herren is professor of modern history at the University of Heidelberg. She is an expert on the history of transnational networks, global history and knowledge transfer. E-Mail: m.herren@urz.uni-heidelberg.de*

# EIN BLENDED-LEARNING-KONZEPT FÜR FERNSTUDIENGÄNGE: DAS POSTGRADUALE FERNSTUDIUM „BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT“

von Hans-Ulrich Kamke

*Seit über zehn Jahren hat das Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin Erfahrungen mit Fernstudiengängen im Bereich Bibliotheks- und Informationswissenschaft. In ihrer Entwicklung spiegeln diese deutlich die Fortschritte in diesem Bereich: Erfolgte anfangs die Vermittlung der Informationen über gedruckte Materialien, so wurde schon bald das Internet als Verteilungsmedium für die Studienmaterialien genutzt. Heute werden die Studienführer vollständig über das Internet verteilt, die regelmäßigen Präsenzveranstaltungen mit verschiedenen Techniken entweder vollständig oder in Teilen als Videos mitgeschnitten und auch elektronische Tafeln eingesetzt.*

\*\*\*

## Historischer Überblick

Erst 1893, also weit nach vergleichbaren Regelungen für andere höhere Staatsbeamte wie Juristen, Mediziner, Archivare und Lehrer sowie für Theologen, wurde in Preußen durch einen Erlass auch die Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst geregelt.<sup>1</sup> Die anderen deutschen Staaten

<sup>1</sup> Vgl. „Erlass, betreffend die Befähigung zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst bei der Königlichen Bibliothek zu Berlin und den Königlichen Universitäts-Bibliotheken“, Zentralblatt für Bibliothekswesen 11 (1894), S. 77-79; Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 2. Aufl., Stuttgart 1999, S. 123-125; sowie umfassend zur Ausbildung besonders in Berlin Rohde, Renate u.a., Bibliotheksbildung und Bibliothekswissenschaft in Berlin bis 1994 (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft 15), Berlin 1998.

folgten in den nächsten Jahren diesem Beispiel. Die praktische Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst erfolgte in Preußen an der Königlichen Bibliothek in Berlin und an den Königlichen Universitätsbibliotheken im Land. Im zweiten Ausbildungsjahr konnten zur theoretischen Weiterbildung Lehrveranstaltungen am Lehrstuhl für Bibliothekshilfswissenschaften an der Universität Göttingen besucht werden.

Der Göttinger Lehrstuhl wurde in einer Sparwelle geschlossen und an die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität verlagert. Hier wurde er jedoch bereits 1924 geschlossen. Erst 1926 gelang es Fritz Milkau<sup>2</sup>, diesen Lehrstuhl mit der Begründung des Instituts für Bibliothekswissenschaft neu zu errichten. Nach dem Ausscheiden Milkaus aus dem aktiven Dienst und seinem Tod sowie der schnell folgenden Pensionierung seines Nachfolgers wurde das Institut für Bibliothekswissenschaft 1934 geschlossen. Die gesamte Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst wurde von der Preußischen Staatsbibliothek übernommen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde anfangs in beiden Teilen Deutschlands die so genannte „verwaltungsinterne“ Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst beibehalten. Erst mit der Wiedererrichtung des Instituts für Bibliothekswissenschaft an der Berliner Humboldt-Universität (HU) 1954 durch Horst Kunze<sup>3</sup> entstand erneut eine universitäre Ausbildungseinrichtung, die noch heute besteht. In der Bundesrepublik fand die Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst an Einrichtungen in Köln, Frankfurt am Main und München statt. In der Folge von Umstrukturierungsmaßnahmen in diesem Bildungssektor besteht heute nur noch die Bayrische Bibliotheksschule neben dem Institut für Bibliotheks- und

<sup>2</sup> Zur Bedeutung von Fritz Milkau vgl. Schochow, Werner, Fritz Milkau – Generaldirektor von 1921 bis 1925. Eine Studie über Führungsstil und Persönlichkeit, in: Schochow, Werner, Die Berliner Staatsbibliothek und ihr Umfeld. 20 Kapitel preußisch-deutscher Bibliotheksgeschichte (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 87), Frankfurt/Main 2005, S. 171-190.

<sup>3</sup> Zu Horst Kunze vgl. Habermann, Alexandra; Kittel, Peter, Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare. Die wissenschaftlichen Bibliothekare der Bundesrepublik Deutschland (1981 – 2002) und der Deutschen Demokratischen Republik (1948 – 1990) (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 86), Frankfurt/Main 2004, S. 102-103.

Informationswissenschaft (IBI) der Humboldt-Universität.<sup>4</sup>

1995 wurde am Institut für Bibliothekswissenschaft der HU der postgraduale Fernstudiengang „Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ eingerichtet, der im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen soll. Zuerst als Projekt der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung (BLK) eingerichtet und durchgeführt, sollte anfangs untersucht werden, ob für einen solchen Studiengang überhaupt ein weiterreichender und anhaltender Bedarf vorhanden wäre und die Konzeption eines solchen Studiengangs, auch in technischer Hinsicht, tragfähig sein würde.

Mit Einrichtung des Projektstudiengangs wurde auch ein neuer akademischer Grad geschaffen: „Wissenschaftliche Bibliothekarin / Wissenschaftlicher Bibliothekar“. Seit seiner Einrichtung wird der Studiengang stark nachgefragt; das Verhältnis von Studienplätzen zu Bewerbern/innen liegt seit langem bei circa 1:3 oder auch noch höher. Auch die Einführung von Studienentgelten nach Auslaufen der BLK-Förderung änderte an den hohen Bewerberzahlen nur sehr wenig. Trotz Aufstockung des Platzangebotes auf 60 Plätze müssen weiterhin viele Bewerber/innen abgewiesen werden.

Neben freien Studierenden werden im gleichen Ausbildungsgang seit einigen Jahren auch Bibliotheksvolontäre und –referendare/innen ausgebildet.<sup>5</sup> Inhaltlich unterscheidet sich die Ausbildung für diese drei Gruppen nicht; nur ist für die Bibliotheksreferendare/innen ein staatlich bestellter Prüfungsausschuss zuständig.

4 Daneben wird noch in benachbarten Fächern wie z.B. der Buchwissenschaft an Universitäten ausgebildet und natürlich auch an Fachhochschulen; vgl. die Übersicht unter <http://www.fbiw.hu-berlin.de/internetressourcen/ausbildunginternet/> (21.02.2006). Zum IBI gesamt vgl. <http://www.ib-berlin.de/> (21.02.2006).

5 Steinhauer, Erik W., Die Ausbildung der Wissenschaftlichen Bibliothekare und das Laufbahnrecht, in: Bibliotheksdienst 39 (2005), S. 654-673, vgl. [http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd\\_neu/heftinhalte2005/Recht0505.pdf](http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2005/Recht0505.pdf) (21.02.2006).

## Die Elemente des Studiengangs

### Organisation

In seinem gegenwärtigen Umfang ist das postgraduale Fernstudium „Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ auf vier Semester angelegt und als Weiterbildungsstudiengang eingerichtet. Es ist aus Platz- und Personalgründen zulassungsbeschränkt.<sup>6</sup>

Neben einem gezielten Selbstlernangebot über das Internet sind regelmäßige Präsenzveranstaltungen in Berlin ein entscheidender Bestandteil des Studiums. In den ersten drei Semestern treffen sich die Studierenden an jeweils fünf Wochenenden, im vierten an sechs Wochenenden. Dieser Präsenzzeit im Umfang von circa 320 Stunden stehen circa 1.300 Stunden für das Selbststudium gegenüber.

Gegebenenfalls müssen in diesen beiden Studienjahren noch zwei Praktika von je sechs Wochen absolviert werden.<sup>7</sup> Schwerpunkt des ersten Praktikums sind hauptsächlich Fragen des „inhaltlichen Erschließens“, Schwerpunkte des zweiten Fragen von „Leitung und Management“. Unter bestimmten Voraussetzungen kann aber durch den Prüfungsausschuss auf die Ableistung eines oder beider Praktika verzichtet werden.

Das gesamte Studium ist seit der Einführung des Master-Abschlusses modularisiert und es werden ECTS-Noten für Prüfungsleistungen vergeben. Die Termine für die Präsenzwochenenden stehen langfristig fest und bieten dadurch den Studierenden die Möglichkeit, frühzeitig Reisen und Übernachtungen zu buchen. Am Ende des Studiums steht neben der letzten Klausur eine Exkursion zu bibliothekarischen Einrichtungen im Berliner Raum.

Die Prüfungen erfolgen studienbegleitend und am Ende des Studiums: jeweils zum Ende eines Moduls wird eine Klausur geschrieben, zwischen dem dritten und vierten Semester eine schriftliche Abschlussarbeit. Am Ende des Studiums wird dann diese Abschlussarbeit in einer mündlichen

6 Zulassungsordnung vgl. <http://www.fbiw.hu-berlin.de/pgfb/zulassungsordnung/> (21.02.2006).

7 Praktikumsordnung <http://www.fbiw.hu-berlin.de/pgfb/praktikumsordnung/> (21.02.2006).



Prüfung „im Kontext des Studiums“ verteidigt.<sup>8</sup>

### Studienführer

Die Inhalte des Studiums werden durch Studienführer vermittelt. Für jedes der 69 Themengebiete ist ein solcher Studienführer, der von dem entsprechenden Dozenten erarbeitet wird, vorhanden und steht den Studierenden im Internet zur Verfügung. In ihrem formalen Aufbau sind sie alle identisch:

1. Modul
2. Gesamtkonsultationsstundenumfang
3. Gesamtselbststudienstundenumfang
4. Literaturangaben
- 4.1 Pflichtliteratur
- 4.2 Weiterführende Literatur
5. Komplexfragen
- 5.1 Pflichtfragen
- 5.2 Weiterführende Problemkomplexe
6. Methodisch-didaktische Zielstellungen
7. Besondere Lernziele
8. Studentextvorgaben
- 8.1 Studentexte
- 8.2 Ergebnisse des Materialstudiums
9. Leistungsbeleg
10. Internetnutzung
11. Verweis auf Lehrbriefe
12. Bezug zu anderen Lehrgebieten
13. Autor/in

<sup>8</sup> Vgl. § 11 (1) MA-Prüfungsordnung <[http://www.fbiw.hu-berlin.de/pgfb/pruefungsordnung\\_m/](http://www.fbiw.hu-berlin.de/pgfb/pruefungsordnung_m/)> (21.02.2006). Die mündliche Prüfung der Referendare hat einen größeren Umfang, vgl. § 7 (1) Staats-Prüfungsordnung <[http://www.fbiw.hu-berlin.de/pgfb/pruefungsordnung\\_r/](http://www.fbiw.hu-berlin.de/pgfb/pruefungsordnung_r/)> (21.02.2006).



Abbildung 2: Demo-Studienführer

Abbildung 2 zeigt den Anfang eines Studienführers mit den ersten vier Gliederungspunkten und in der Randleiste die Navigationsmöglichkeiten durch das Angebot zum postgradualen Fernstudium.<sup>9</sup>

Der Studienführer bietet den Studierenden alle nötigen Informationen, die für das entsprechende Lehrgebiet nötig sind. So wird zum Beispiel genau die Literatur angegeben, die für das Thema von Dozenten/innen als Pflichtlektüre festgelegt worden ist, und die, die als weiterführend bezeichnet wird. Weiterhin sind die Pflichtfragen wichtig, denn häufig stammen die Aufgaben für die Klausuren aus diesen Bereichen.

### Technik

In der Anfangsphase des Studiengangs wurden die Studienführer noch als Papierversionen an die Studierenden verteilt; damals hatten nur wenige einen Internetzugang. 1995 ergab noch eine Befragung der ersten Studie-

<sup>9</sup> Der Studienführer steht unter <<http://www.fbiw.hu-berlin.de/pgfb/demostudienfuehrer/>> (21.02.2006) für Interessenten zur Ansicht bereit. Die anderen Studienführer sind nur für Studierende und Dozenten zugänglich.

renden, dass circa 80 Prozent von ihnen eine Studienform ohne Internetzugang wünschten. Intern wurden die Manuskripte jedoch schon in HTML auf Rechnern des Instituts gespeichert und sie wurden auch schon über den Webserver des Instituts im Internet bereitgestellt.

Da jedoch die Verwaltung einer wachsenden Anzahl von Dateien im Dateisystem immer schwieriger und unsicherer wurde, wurde beschlossen ein sogenanntes Content Management System einzusetzen. Hierbei fiel die Wahl auf ZOPE.<sup>10</sup>

Auf der Basis dieses Open Source-Produktes wurde eine an die Bedürfnisse des Fernstudiums genau angepasste Anwendung entwickelt. Die Studienführer wurden aus dem Dateisystem in eine relationale Datenbank migriert; und es wurde jetzt auch die Möglichkeit wahrgenommen, Form von Inhalt zu trennen sowie einen Workflow für die Bearbeitung der Studienführer einzuführen. Damit konnten auch die Aufgabenbereiche deutlicher als zuvor aufgeteilt werden: Es gibt seitdem Mitarbeiter/innen, die für die Anwendungsprogrammierung zuständig sind, und Mitarbeiter/innen, die für die redaktionelle Arbeit zuständig sind. Daneben betreuen weitere studentische Mitarbeiter/innen die Server (Web-Server, Multimedia-Server) und die Videomitschnitte der Lehrveranstaltungen.

#### Videokonferenzen

Parallel zum postgradualen Fernstudium wurde mit der Universität Koblenz-Landau ein grundständiges Fernstudium im Bereich Bibliotheks- und Informationswissenschaft durchgeführt. Dieser Studiengang gab die Möglichkeit, ausführliche Erfahrungen mit dem Einsatz von Videokonferenzen in einem Studium zu gewinnen. Denn als Ersatz für die Anwesenheit der Studierenden im Direktstudium wurden hier die Lehrveranstaltungen als Videokonferenzen durchgeführt: Die Studierenden saßen in Seminarräumen in Koblenz und/oder Landau, während die Dozenten/innen in einem Videostudio des Instituts in Berlin saßen. Das Videostudio ist mit einer Konferenzanlage von Sony ausgestattet und bietet die Möglichkeit, über ISDN Konferenzen durchzuführen.

Neben ISDN-Videokonferenzen werden auch solche über TCP/IP-

<sup>10</sup> Vgl. <<http://www.zope.org>> (21.02.2006).

Verbindungen eingesetzt. Dies insbesondere in den Fällen, wo der Konferenzpartner nicht über ISDN erreichbar ist und eine Konferenzanlage nicht vorausgesetzt werden kann, also in der Regel bei Studierenden im Ausland und hier insbesondere bei mündlichen Abschlussprüfungen.



Abbildung 3: Ausschnitt aus einer Videokonferenz (vom Videostudio im IBI aus)

#### Elektronische Tafeln

Seit dem Sommersemester 2005 sind besonders in der Lehre des postgradualen Fernstudiums elektronische Tafeln im Einsatz.<sup>11</sup> Sie dienen insbesondere der multimedialen Unterstützung der Lehrveranstaltungen und bieten für Studierende des Fernstudiums die Möglichkeit, Lehrveranstal-

<sup>11</sup> Vgl. <<http://www.fbiw.hu-berlin.de/startseite/aktuelles/>> (21.02.2006). Hier finden sich auch einige Beispiele zum Einsatz von e-Tafeln, die bei der Präsentation der e-Tafeln im Februar 2005 entstanden sind.

tungen an beliebigen Orten und zu beliebigen Zeiten zu erleben.<sup>12</sup> Dadurch, dass gesamte Lehrveranstaltungen mitgeschnitten werden, wird in absehbarer Zeit ein vollständiges Archiv der Lehrveranstaltungen des postgradualen Fernstudiums aufgebaut.

Diese Tafeln sind elektronisch sensitiv und können mit speziellen Stiften wie ein Touchpad bedient werden. Mit bestimmter Software kann eine Kreidetafel simuliert werden und es können auch Programme wie zum Beispiel *Mathematica*<sup>13</sup> zur Lösung mathematischer Probleme eingebettet werden. Andere Software (zum Beispiel *Camtasia*) bietet die Möglichkeit, sowohl den Video- als auch den Audio-Stream mitzuschneiden. Diese Mitschnitte werden als Real-Video gespeichert und können mit dem frei erhältlichen Real-Player unter zahlreichen Betriebssystemen abgespielt werden. Gegenwärtig werden sie noch mit einer geringen Verzögerung bereitgestellt; mit Beginn des Sommersemesters 2006 sollen die Aufnahmen fast synchron im Netz für die Studierenden zur Verfügung gestellt werden.

### Dozenten/innen und Studieninhalte

Die Dozenten/innen im postgradualen Fernstudium kommen aus verschiedensten Bereichen. Zum einen sind Kollegen/innen des Instituts auch in diesem Bereich tätig, zum anderen kommen sie aus anderen Bereichen der Humboldt-Universität.<sup>14</sup> Auch Kollegen/innen der Fachhochschule Potsdam sind als Dozenten/innen tätig. Für bestimmte Themen mit hohem Praxisbezug sind auch Kollegen/innen aus der Praxis tätig: aus der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, aus der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin, aus der Deutschen Sporthochschule Köln sowie aus der Stiftung Wissenschaft und Politik.

Die Studieninhalte wurden nach ausführlichen Diskussionen im wis-

12 Dies ist besonders wichtig für die Studierenden, die eine zu weite Anreise haben. So ist gegenwärtig ein Student aus Alaska immatrikuliert und ein weiterer wohnt aus beruflichen Gründen in Ankara.

13 Vgl. <<http://www.wolfram.com>> (21.02.2006).

14 Informatik, Wirtschaftsinformatik, Universitätsbibliothek und Computer- und Medienservice (Rechenzentrum).

senschaftlichen Beirat<sup>15</sup> und mit weiteren Praxispartnern sowie in Anlehnung an bestehende Ausbildungspläne festgelegt. Die drei Module, die prüfungsrelevant sind, decken folgende Themenbereiche ab:

1. Einführung und historische Grundlagen
  - Ziele und Aufgaben des BID-Bereiches<sup>16</sup>
  - Entwicklung, Infrastruktureinrichtungen
  - Grundlagen der Informations- und Kommunikationswissenschaft
  - Buch- und Medienkunde
  - Bibliotheksgeschichte
2. Management und Technik
  - Management von BID-Einrichtungen
  - Informationstechnik
  - Informationswirtschaft
  - Bibliotheksbau und -technik
3. Bestand und Information
  - Bestandsaufbau und -erhaltung
  - Bestandserschließung
  - Bestandsvermittlung
  - Informationsproduktion und -vermittlung

Mit diesen Themen werden sowohl traditionelle Bereiche wie zum Beispiel Buch- und Bibliotheksgeschichte abgedeckt als auch neue Entwicklungen im Bereich Management und Informationstechnik aufgenommen. Aber auch typisch bibliothekarische Themen wie Bestandsaufbau und -erschließung werden gelehrt.<sup>17</sup>

15 Mitglieder des wissenschaftlichen Beirates sind Direktorinnen und Direktoren aus großen öffentlichen, wissenschaftlichen und Spezialbibliotheken in Berlin sowie der Staatsbibliothek zu Berlin und der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt am Main.

16 Bibliothek, Information und Dokumentation.

17 Eine genaue Übersicht über die einzelnen Lehrgebiete bietet <<http://www.fbiw.hu-berlin.de/pgfb/lehrgebiete/>> (21.02.2006).

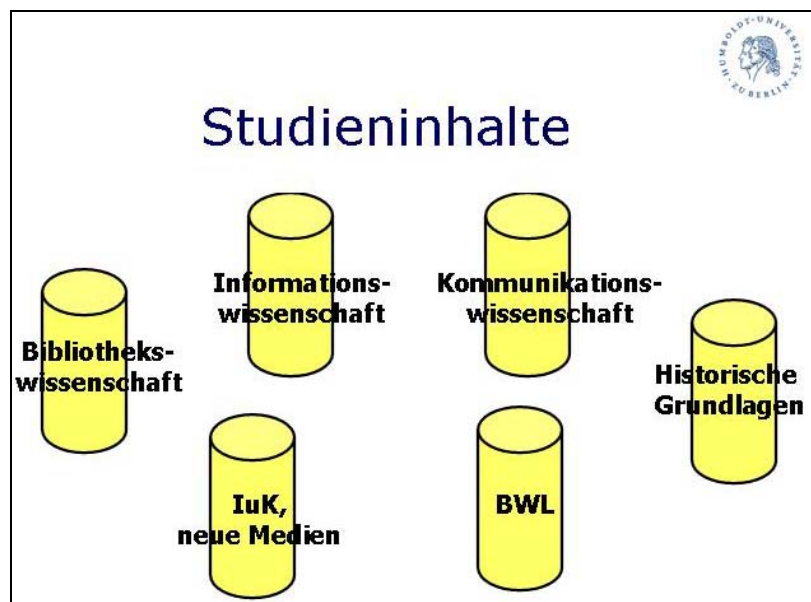


Abbildung 4: Studieninhalte

### Bewerber/innen und Bewerbungen<sup>18</sup>

Die Zahl der freien Bewerber/innen liegt für das postgraduale Fernstudium regelmäßig weit über der Anzahl der freien Plätze: Für freie Bewerber/innen stehen 45 Plätze zur Verfügung, die Anzahl der Bewerber/innen liegt jedoch bisher regelmäßig über 120. Der überwiegende Teil kommt aus dem Bereich Geistes- und Sozialwissenschaften; Technik und Naturwissenschaften sind zwar auch vertreten, aber deutlich in der Minderzahl.

Regelmäßig sind auch Diplom-Bibliothekare/innen unter den Bewerbern/innen vertreten. Diese haben jedoch bei dem Versuch, die Laufbahngrenzen zwischen gehobenem und höherem Dienst zu überschreiten,

<sup>18</sup> Bewerbungen auf einen Studienplatz müssen bis zum 15.7. eines Jahres beim Bereich Fernstudium des Instituts für Bibliotheks- und Informationswissenschaft eingegangen sein, vgl. <<http://www.fbiw.hu-berlin.de/pgfb/beschreibung/>> (21.02.2006).

häufig dann Schwierigkeiten, wenn sie keinen weiteren Hochschulabschluss haben.

Von ihrer beruflichen Herkunft aus betrachtet, stammen die Bewerber/innen, sofern sie einen bibliothekarischen Hintergrund haben, aus den unterschiedlichsten Bereichen. Es sind sowohl Mitarbeiter/innen mit schlecht bezahlten Stellen des einfachen oder mittleren Dienstes als auch solche mit hoch dotierten Stellen des höheren Dienstes vertreten.

Die meisten Bewerber/innen stammen aus Deutschland und dem benachbarten Ausland. Es sind aber mit einer gewissen Regelmäßigkeit Bewerber/innen zum Beispiel aus den USA als Studierende eingeschrieben, die wie die meisten anderen Bewerber/innen aus dem Ausland auch fast immer deutsche Staatsbürger/innen sind und bei deutschen Einrichtungen im Ausland arbeiten.

### Vertragspartner<sup>19</sup>

Neben freien Studierenden sind für die ständige theoretische Ausbildung von Bibliotheksvolontären/innen und Bibliotheksreferendaren/innen mit einer Reihe von Bundesländern und/oder Institutionen Verwaltungsabkommen abgeschlossen worden. Zu den Vertragspartnern in dieser Ausbildung zählen:

- Berlin (Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Freie Universität, Humboldt-Universität, Technische Universität)
- Hessen
- Mecklenburg-Vorpommern
- Niedersachsen
- Sachsen-Anhalt
- Schleswig-Holstein und
- Thüringen

Es ist aber auch möglich, dass Einrichtungen für Einzelfälle an uns herantreten; mit diesen werden dann vergleichbare Abkommen geschlossen. Zu diesen Einzelfällen zählen neben dem Auswärtigen Amt, der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus, der Universitätsbibliothek der

<sup>19</sup> Vgl. <<http://www.fbiw.hu-berlin.de/pgfb/ausbildungspartner/>> (21.02.2006).

Helmut-Schmidt-Universität Hamburg und der Staatsbibliothek zu Berlin auch einige Institute der Max-Planck-Gesellschaft und von Deutschen Historischen Instituten.

### Prüfungen und Abschlüsse

Jedes der drei Module wird mit einer schriftlichen Klausur abgeschlossen; die erste Klausur dauert zwei, die beiden anderen Klausuren drei Stunden. Sie unterscheiden sich in ihrer Länge deshalb, weil die Module verschiedenen Umfang haben und daher auch ein unterschiedliches Gewicht bei der Berechnung der Gesamtnote. Mit Zustimmung des Prüfungsausschusses können diese Klausuren durch andere Prüfungsleistungen ersetzt werden: in der Regel eine mündliche Prüfung oder eine schriftliche Ausarbeitung von zehn bis 15 Seiten.

Zwischen dem dritten und vierten Semester schreiben die Studierenden ihre schriftliche Abschlussarbeit. Für die Erstellung dieser Arbeit, die einen Umfang von circa 50 Seiten haben sollte, stehen drei Monate zur Verfügung. Auf begründeten Antrag kann diese Frist um höchstens vier Wochen verlängert werden.

Die mündlichen Prüfungen des Fernstudiums – für die freien Studierenden und Volontäre eine Verteidigung der Hausarbeit – finden dann im Anschluss an die Prüfungsperiode des Direktstudiums im Oktober statt. Die mündlichen Prüfungen der Referendare und Volontäre erfolgen Ende September, denn aus dienstrechtlichen Gründen muss deren Ausbildung jeweils innerhalb einer Zweijahresfrist abgeschlossen sein.<sup>20</sup>

Die freien Studierenden und Volontäre/innen schließen ihr Studium mit dem akademischen Grad „Master of Arts (Library and Information Science)“ ab; die Referendare/innen mit der Laufbahnprüfung vor dem staatlichen Prüfungsausschuss; mit ihrer Prüfung erhalten sie die Laufbahnbefähigung für den höheren Bibliotheksdienst (Bibliotheksassessor / Assessor des Bibliotheksdienstes) und den akademischen Grad „Master of Arts (Library and Information Science)“.<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Zu den Prüfungsinhalten vgl. Fußnote 8.

<sup>21</sup> Die Referendare des Bundeslandes Hessen unterziehen sich abweichend vom

Die Motivation der Studierenden ist hoch, so dass kaum einer Teile der Prüfung oder die ganze Prüfung wiederholen müsste. Häufiger ist dagegen der Umstand, dass Studierende aus dienstlichen oder auch privaten Gründen das Studium unterbrechen müssen und dann ein Jahr später in der folgende Matrikel wieder einsteigen.<sup>22</sup>

### Schluss

Das postgraduale Fernstudium „Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ hat sich seit seiner Einrichtung 1995 sehr gut in ganz Deutschland am Markt etabliert. Nicht nur, wie anfangs gedacht, aus den „neuen Bundesländern“, sondern auch aus den „alten Bundesländern“ kommen die Bewerber/innen. Die Übernahme der theoretischen Ausbildung von Bibliotheksvolontären/innen und –referendaren/innen hat den Studiengang weiter gefestigt. Auch die Einführung eines Master-Abschlusses trug dazu bei. Noch in diesem Jahr werden die Ordnungen für den Master-Studiengang überarbeitet werden, um sie an die Entwicklung der Praxis und die Forderungen der Hochschule anzupassen.

\*\*\*

*Dr. Hans-Ulrich Kamke ist Historiker und arbeitet seit 1999 am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität, wo er für das postgraduale Fernstudium „Bibliotheks- und Informationswissenschaft“ verantwortlich ist. 1999 hat er das postgraduale Fernstudium Bibliothekswissenschaft als „Wissenschaftlicher Bibliothekar“ abgeschlos-*

---

beschriebenen Verfahren in Hessen einer Staatsprüfung. Auf Wunsch können sie aber am IBI auch den Master-Grad erwerben; hierzu müssen sie sich ihre Prüfungsleistungen in Hessen anerkennen lassen sowie hier eine Hausarbeit schreiben und sich einer mündlichen Prüfung unterziehen.

<sup>22</sup> Über Erfolge und Karrieren im Beruf unterrichtet die Verbleibsstudie von Puppe, Alexandra, Die Integration der Absolventen des postgradualen Fernstudiums Bibliothekswissenschaft an der HU Berlin in den Arbeitsmarkt: Ergebnisse einer Umfrage zum beruflichen Verbleib (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 163), Berlin 2006 (vgl. <<http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h163/>>, 21.02.2006).

sen. Neben Fragen des E-Learning, der Bibliotheks- und Wissenschaftsgeschichte und des Wissensmanagements in der Lehre stehen Normdaten im bibliothekarischen Bereich, Standards und Metadaten in seinem besonderen Forschungsinteresse. Er ist Mitglied in den staatlichen Prüfungsausschüssen für die theoretische Ausbildung der Bibliotheksreferendare der Länder Berlin und Hessen. Für die Humboldt-Universität war er Mitglied im Normenausschuss NI-36 des DIN (Metadaten im e-learning). E-Mail: hans-ulrich.kamke@fbw.hu-berlin.de

## NEUE MEDIEN IN DER KRISE? VON DER ONLINE-LEHRVERANSTALTUNG ZUR ONLINE-LEHRE

von Eva Pfanzelter Sausgruber

*Der Einsatz der so genannten Neuen Medien war und ist für viele Lehrveranstaltungsleiter/innen eine große Herausforderung. Jahrelang haben Interessierte unter beträchtlichem persönlichen Einsatz, enormem Zeitaufwand und meist ohne finanzielle Unterstützung Möglichkeiten zum Einsatz derselben für ihre eigenen Lehrveranstaltungen erarbeitet. Was dabei herauskam waren Lehrveranstaltungen auf Lernplattformen, die sich mehr oder weniger gut der Besonderheiten der Computerwelt, des Internets und der Kommunikationsmöglichkeiten bedienten. Die Mischformen des Online-Lernens kamen auch bei den Studierenden meist gut an. Dennoch stellen sich Lehrende oft nach Jahren der Selbstaussbeutung die Frage, ob so viel Einsatz überhaupt sinnvoll ist und denken über eine Rückkehr zum traditionellen Frontalunterricht nach, der vielleicht durch das Angebot an die Studierenden, bei Bedarf über E-Mail zu korrespondieren, bereichert wird.*

\*\*\*

### Die Suche nach neuen Ausdrucksarten

Seit dem Aufkommen des Historismus im 19. Jahrhundert hat sich unsere Auffassung einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung im Grunde nicht verändert. Sie ähnelt nach wie vor einem Historischen Roman mit mehr oder weniger linearen Zügen: „Wir beginnen von vorne und hören hinten auf, wir erzählen eines nach dem anderen.“<sup>1</sup> Wir erheben nicht den

---

<sup>1</sup> Eppe, Angelika, Verlinkt, vernetzt, verführt – verloren? Innovative Kraft und Gefahren der Online-Historiographie, in: Eppe, Angelika; Haber, Peter (Hgg.),

Anspruch, Geschichte als Ganzes wiedergeben zu können, sondern gehen davon aus, dass Historiker/innen nur einen individuellen Teil, diesen allerdings in einer umfassenden Gänze, zu erfassen versuchen. Heute arrangieren zwar nur mehr die wenigsten die Geschichte um einen großen Mann oder eine große Nation, doch gesellschaftliche Gruppierungen, Mentalitäten, Ideologien oder Strukturen haben diese Rolle übernommen. Diese Art der Geschichtswiedergabe genügt nicht immer den Anforderungen der Historiker/innen und so begeben sie sich häufig auf die Erforschung nach ungenutzten Ausdrucksarten. „Die Suche nach neuen Darstellungsweisen von Geschichte und Geschichten beflügelt immer wieder die Phantasie der Historiker und Historikerinnen“ schreibt Angelika Eppe 2004 in *Geschichte und Informatik*.<sup>2</sup> Obwohl der Einsatz von Neuen Medien und vor allem von E-Learning-Szenarien einige dieser Mankos eigentlich per definitionem beseitigen sollte, ist die Bilanz nach Jahren des Hochschulunterrichts mit Neuen Medien ernüchternd: Die Akzeptanz von E-Learning bei Studierenden variiert stark, die Unterstützung bei Kollegen/innen ist praktisch nicht existent und nachahmbare Best-Practice-Beispiele aus dem Fach gibt es wenige. Dieser Beitrag geht der Frage nach, ob der Einsatz von E-Learning demnach überhaupt noch sinnvoll ist. Des Weiteren wird versucht zu eruieren, welche Möglichkeiten sich als Folge der Bologna-Initiativen für Historiker/innen bieten oder gefordert sind. Schließlich soll skizziert werden, unter welchen Rahmenbedingungen der Einsatz von E-Learning an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Innsbruck beabsichtigt ist.

### Persönliche Erfahrungen und der E-Learning Hype Cycle

Der Verfasserin dieses Beitrags genügen die Historismus-Traditionen nicht. Die wachsende Unzufriedenheit vor allem im Hochschulunterricht und die Faszination mit dem Medium Internet führte sie schon früh zu ersten Gehversuchen im Internet. Als Mitbegründerin und Mitarbeiterin am

Vom Nutzen und Nachteil des Internet für die historische Erkenntnis. Version 1.0 (Geschichte und Informatik 15 2004), Zürich 2005, S. 15-32, hier S. 21.

2 Eppe, Verlinkt (wie Anm. 1), S. 18.

Zeitgeschichte Informationssystem (ZIS)<sup>3</sup>, einem seit 1995 online verfügbaren Internet-Portal des Instituts für Zeitgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck (LFU) bot sich die Möglichkeit, neue Formen der Online-Historiografie zu erforschen und die Entwicklung im Fach Zeitgeschichte von Anfang an mitzuverfolgen. Gemeinsam mit Ingrid Böhler vom Institut für Zeitgeschichte fanden ab Wintersemester 1996/97 mit den Lehrveranstaltungen Zeitgeschichte im Internet, Graue Literatur im Internet und Forschungspraxis Zeitgeschichte die ersten Online-Unterrichtseinheiten statt – zu einer Zeit, als im *Training Magazine* gerade einmal der erste Artikel über „Intranet Based Training“ erschien (Ende 1996).<sup>4</sup> Unsere damalige Lernplattform war der Server des ZIS, auf dem wir einige Seiten verlinkten. Wir boten Terminpläne, Aufgabenlisten, Literaturhinweise und Linklisten sowie Kontaktmöglichkeiten an. Damals hatten wir noch keine Vorstellung davon, dass wir zaghafte Versuche im E-Learning Bereich unternommen hatten, doch der Erfolg der Lehrveranstaltungen bestärkte uns in dem Vorhaben, lehrveranstaltungs begleitende Informationen von da an kontinuierlich im Internet anzubieten.

Nach absolvierter „Train the Trainer“-Ausbildung an der FH Joanneum in Graz im Herbst 2002 und darauf folgenden mehr oder weniger erfolgreichen Blended-Learning-Veranstaltungen, das heißt Lehrveranstaltungen, die aus Präsenzeinheiten und Online-Einheiten auf der Lernplattform Blackboard<sup>5</sup> bestanden, stellte sich dennoch ein gewisses Unbehagen und wachsende Unzufriedenheit ein, die im März letzten Jahres in dem Beschluss endete, zukünftige Lehrveranstaltungen doch wieder ohne E-Learning-Einheiten anzubieten. Besonders motivationshemmend war die Tatsache, dass die Akzeptanz des Online-Angebotes bei den Studierenden stark variierte:

3 <<http://zis.uibk.ac.at/>>.

4 Dondi, Claudio; Szűcs, Andras; Wagner, Erwin, European E-Learning from Supranational Perspectives, in: Dittler, Ullrich; Kahler, Helge; Kindt, Michael, Schwarz, Christine (Hgg.), E-Learning in Europe – Learning Europe. How have new media contributed to the development of higher education? (Medien in der Wissenschaft 35), Münster 2005, S. 295-315, hier S. 310.

5 Bei Blackboard handelt es sich um eine kommerzielle Lernplattform des gleichnamigen amerikanischen Herstellers, <<http://www.blackboard.com/products/as/>>.



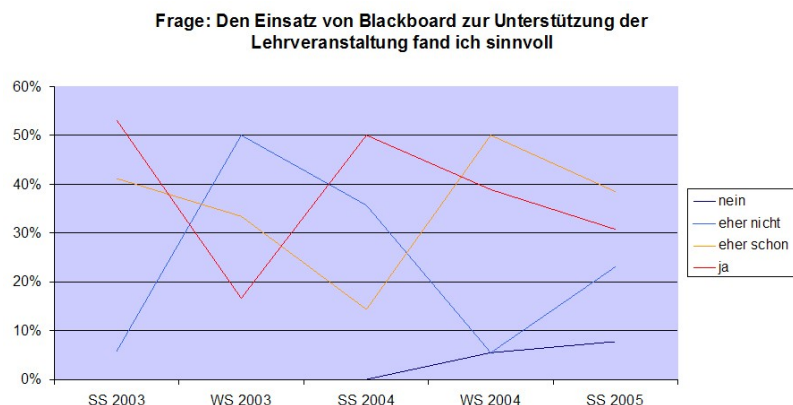


Abbildung 1: Lehrveranstaltungsevaluation (aus den eigenen Lehrveranstaltungen, Proseminare Sommersemester 2003 bis inklusive Sommersemester 2005) jeweils am Semesterende

Die Lehrveranstaltungsevaluationen jeweils zu Semesterende gaben einen Hinweis darauf, dass die Faszination der Studierenden für Online-Lerneinheiten zwischen 2003 und 2005 nachließ. Im Sommersemester 2005 ging das sogar so weit, dass zwei der Studierenden in den Evaluationen unter „Vorschläge, Kritikpunkte“ zur Antwort gaben, sie wünschten sich „mehr Frontalunterricht“. Im Zuge der Erstellung der neuen Bakkalaureat- und Masterstudiengänge für das Fach Geschichte an der Philosophisch-Historischen Fakultät kam es dann allerdings zu einer institutionellen Änderung. Die Bologna-Initiative der Europäischen Union war ein leitendes neues Paradigma, und unvermittelt gab es im Curriculum einen expliziten Platz für E-Learning. Mehr noch: E-Learning wird nun als Vehikel für den Auf- und Ausbau der *European Higher Education Area* gesehen und erhält als solches strategisch Bedeutung. Die Einrichtung einer E-Learning-Arbeitsgruppe, die eng mit der Bakkalaureats-Arbeitsgruppe zusammenarbeiten sollte, war daher eine logische Konsequenz. In dieser neuen Gruppe wurde die Verfasserin als Projektkoordinatorin für E-Learning-Projekte für die zukünftigen Studien im Fach Geschichte eingesetzt.

Die persönlichen Erfahrungen reflektieren beispielhaft die Entwicklungen des bisherigen „E-Learning Hype Cycle“. Nach der Euphorie der 1990er Jahre kam es gegen Anfang dieses Jahrzehnts zu einer ebenso raschen wie intensiven Desillusionierung. Neue Medien und E-Learning schlitterten in eine tiefe Krise, die mit zahlreichen Schließungen von Online-Firmen und -Angeboten einherging. Den Tiefpunkt erreichte die Entwicklung Mitte 2002, als sich die E-Learning-Diskussion trotz hoher staatlicher und supranationaler Förderungen (Europäische Union) im Grunde wieder auf dem Stand von 1996 wiederfand. Kritische Stimmen behaupteten, dass E-Learning mehr Potenzial denn eigentliche Durchführungsmöglichkeit besaß.<sup>6</sup>

Seit dieser Krise geht es langsam bergauf. Die Zuwachsraten auf dem E-Learning Markt liegen in Europa durchschnittlich bei jährlich 30 Prozent – mit starken regionalen Differenzen. Diese Zahl liegt zwar bei weitem hinter den ursprünglichen Erwartungen, doch 30 Prozent Zuwachs sind immer noch eine beachtliche und vor allem wie es scheint kontinuierliche Entwicklung.<sup>7</sup> Der Großteil der E-Learning-Neuentwicklungen und -Initiativen geht nun viel weniger von privaten Unternehmen aus, sondern eher von Schulen und Hochschulen. E-Learning kommt damit zurück an seinen Ursprungsort. Der Auslöser dieser Entwicklung, durch den E-Learning an den Hochschulen gleichzeitig eine ganz andere Bedeutung bekommt, kommt aus einer unvermuteten Richtung: dem Bologna-Prozess.<sup>8</sup>

### Entwicklungen an der Universität Innsbruck

Die Universität Innsbruck begann früh mit dem Aufbau eines Neue-Medien (NM)-Teams. Als eine der ersten österreichischen Universitäten stellte sie noch in den 1990er Jahren Mittel für die Umsetzung von E-

<sup>6</sup> Dondi, European E-Learning (wie Anm. 4), S. 309-311.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Dittler, Ullrich; Kahler, Helge; Kindt, Michael; Schwarz, Christine, Vorwort, in: Dies. (Hgg.), E-Learning in Europe – Learning Europe. How have new media contributed to the development of higher education? (Medien in der Wissenschaft 35), Münster 2005, S. 7-17, hier S. 8.



Learning Projekten zur Verfügung und finanzierte aus eigenem Antrieb den Aufbau einer Abteilung mit einer wissenschaftlichen Leitung und mehreren Mitarbeitern/innen aus dem technischen und didaktischen Bereich.

Im Februar 2000 wurde der eCampus<sup>9</sup>, unter Verwendung der Lernplattform Blackboard sowie einer Dokumentation für Lehrende und Studierende, als NM-Infrastruktur der Universität eingerichtet. Von da an gab es eine Reihe von E-Learning-Projekten, die in der Retrospektive als Blended-Learning-Veranstaltungen abgehalten, auf Blackboard zu sehen sind. Trotz der relativ großen Nutzung der Lernplattform (nach eigenen Angaben der Abteilung NM waren im Herbst 2005 knapp 70 Prozent der Lehrveranstaltungen in Blackboard vertreten) gab es darüber hinaus allerdings wenige Initiativen. In jährlichen Symposien sprachen die Zuständigen davon, dass man mit einigen geringfügigen Maßnahmen auf den bereits abgefahrenen E-Learning-Zug wieder aufspringen könne. Die fehlenden Erfolge zeigten jedoch, dass dem nicht so war.<sup>10</sup> Im Zuge der Bologna Diskussionen ging die Initiative für einen verstärkten Einsatz Neuer Medien in der Hochschullehre von der Europäischen Union aus.<sup>11</sup> Als Folge davon wurde in Österreich die Entwicklung von Neuen Lehr- und Lernformen in der Hochschulbildung als eines der Hauptziele definiert. Die Gründe dafür sind vielfältig: Einerseits soll die Hochschulbildungsbeteiligung gesteigert, Internationalität gelebt und vor allem lebenslanges Lernen gefördert werden.<sup>12</sup> Dass diese Ziele mit netzbasiertem Lernen und pro-

9 <<http://e-campus.uibk.ac.at>>.

10 Fakultät für Betriebswirtschaft; Katholisch-Theologische Fakultät; Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie; Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik, E-Learning Informationsveranstaltung für Lehrende, Innsbruck 30.11.2005, in: <<http://www2.uibk.ac.at/elearning/strategie/051130elearningveranstaltung.pdf>> (10.02.2006).

11 Die Initiativen der EU finden sich übersichtlich gesammelt unter <<http://www.elearningeuropa.info>> (20.02.2006).

12 Pasternack, Peer; Bloch, Roland; Gellert, Claudius; Hölscher, Michael; Kreckel, Reinhard; Lewin, Dirk; Lischka, Irene; Schildberg, Arne, Die Trends der Hochschulbildung und ihre Konsequenzen. Wissenschaftlicher Bericht für das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur der Republik Österreich, Wien (2005), S. 104-126, in: <[http://www.bmbwk.gv.at/universitaeten/pm/publ/studie\\_trends\\_hsbildung.xml](http://www.bmbwk.gv.at/universitaeten/pm/publ/studie_trends_hsbildung.xml)> (20.02.2006).

jektorientierten Lernformen erreicht werden können, ist „mit den größten Hoffnungen verbunden“.<sup>13</sup> Im Top-Down-Verfahren wurde die Umsetzung an die Universitäten weitergeleitet. Für Innsbruck bedeutete dies die finanzielle Unterstützung der Abteilung Neue Medien, die wiederum einen Relaunch der E-Learning Aktivitäten mit neuer Strategie ankündigte.

Im Juni 2004 wurde Rob Koper von der Open University der Niederlande mit einer Expertise zum Einsatz von Neuen Medien in der Lehre an der LFU beauftragt. In Absprache mit ihm begannen die NM-Ansprechpersonen der Fakultäten und das Vizerektorat für Lehre und Studierende im November 2004 mit der Ausarbeitung eines E-Learning/E-Teaching-Antrages an das österreichische Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Die Zusage des Ministeriums zur Förderung des Projektes erreichte die LFU im Juli 2005. Die Förderung sieht im Grunde so aus, dass das Ministerium im ersten Jahr der Umsetzung 60 Prozent der Mehrkosten übernimmt, die Folgefinanzierung musste in das ordentliche Budget der Universität übernommen werden (die Zusage des Rektorats steht im Entwicklungsplan der Universität).<sup>14</sup> Die Strategien der LFU bestehen aus der Finanzierung eines E-Learning-Teams (vier Stellen), drei Praktika zur Entwicklung von Konzepten bzw. Pilotkursen, dem „Zertifikat eLearning“ (Ausbildungsangebot für die Lehrenden im Umfang von acht Kursen und vier Vorträgen), Informationsveranstaltungen mit Experten/innen und nicht zuletzt aus Budgettöpfen für E-Learning-Projekte, mit denen Anreize für die Steigerung des E-Learning Anteils an der LFU erreicht werden sollen (52.000 Euro für die drei Töpfe studentische Hilfskräfte, Digitalisierung und Ankauf).<sup>15</sup>

13 Pasternack, Peer; Bloch, Roland; Gellert, Claudius; Hölscher, Michael; Kreckel, Reinhard; Lewin, Dirk; Lischka, Irene; Schildberg, Arne, Studie: Aktuelle und künftige Trends in der Hochschulbildung und die Herausforderungen für Lehrende und universitäres Management im Hinblick auf künftige Studienformen und Studiensysteme. Kurzbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur der Republik Österreich, Wien (2005), in: <[http://www.bmbwk.gv.at/universitaeten/pm/publ/studie\\_trends\\_hsbildung.xml](http://www.bmbwk.gv.at/universitaeten/pm/publ/studie_trends_hsbildung.xml)> (20.02.2006).

14 Fakultät für Betriebswirtschaft, E-Learning Informationsveranstaltung (wie Anm. 11).

15 Abteilung Neue Medien, eLearning Strategie an der LFU, Innsbruck 29.11.2005,

In der Eigendefinition gibt es für die LFU mehrere Gründe, verstärkt auf E-Learning zu setzen: Man erwartet sich einen didaktisch-qualitativen, explizit nicht einen wirtschaftlichen Mehrwert durch innovative E-Learning-Szenarien. Außerdem erfüllt die Universität damit die Vorgaben der Bologna-Initiative, die nachdrücklich verlangt, dass die Hochschulen „opportunities for flexible learning paths in higher education“<sup>16</sup> schaffen müssen. Beabsichtigt ist auch eine Erhöhung des E-Learning-Anteils bei den weiterzuführenden Diplomstudiengängen sowie der Einsatz von E-Learning in der Fort- und Weiterbildung und nicht zuletzt die Einrichtung von Fernstudiengängen. Als Maßnahmen zur Umsetzung der Ziele wurde E-Learning in die Zielvereinbarungen zwischen Rektorat und den Fakultäten aufgenommen und soll ebenfalls in der Lehrveranstaltungsevaluation Platz finden.<sup>17</sup>

### Die Initiative der Philosophisch-Historischen Fakultät der LFU

Der Ball wurde damit den Fakultäten der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck zugespielt. Diese müssen/wollen die E-Learning-Strategien umsetzen. Allerdings gibt es neben den Zielvereinbarungen vor allem für die Philosophisch-Historische Fakultät auch noch gewichtigere Gründe, auf E-Learning zu setzen. Dazu zählen einerseits die bekannten demografischen Trends.<sup>18</sup> Ein weiterer Grund, über eine Umstellung auf E-Learning-Einheiten nachzudenken, liegt in der Entwicklung der Studierendenzahlen.<sup>19</sup>

in: <<http://www2.uibk.ac.at/elearning/strategie/>> (10.02.2006).

- 16 European Commission Directorate-General for Education and Culture, Life Long Learning: Education and Training policies. School Education and Higher Education, From Bergen to London, Brüssel 24.01.2006 (rev 3), in: <<http://ec.europa.eu/education/policies/educ/bologna/report06.pdf>> (10.02.2006).
- 17 Abteilung Neue Medien (wie Anm. 16).
- 18 Pasternack, Die Trends der Hochschulbildung (wie Anm. 13).
- 19 Abteilung für Datenanalyse, Statistiken, Innsbruck 18.12.2005. <<http://www.uibk.ac.at/c101/adv/index1.html>> (8.02.2006).

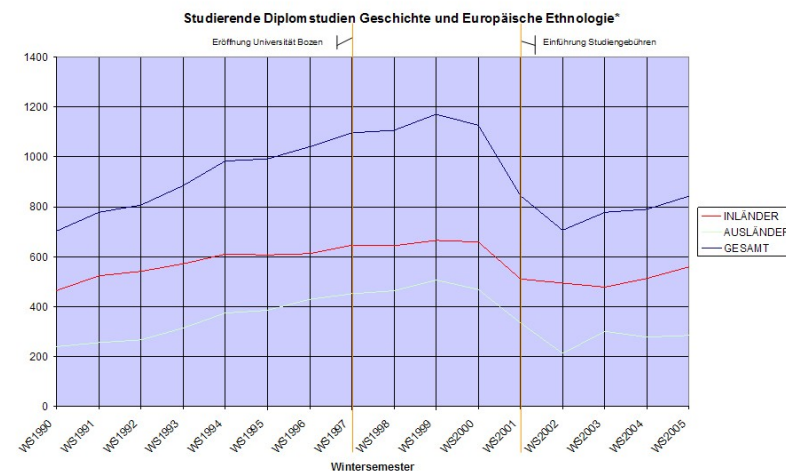


Abbildung 2: Diplomstudien<sup>20</sup>

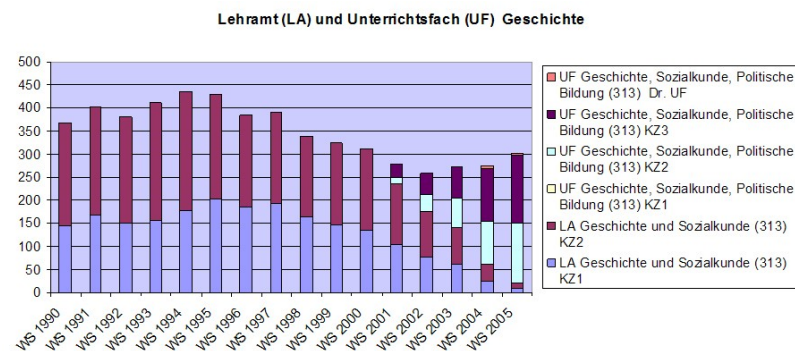


Abbildung 3: Lehramtsstudien

- 20 Herangezogen wurden Diplomstudien, die seit dem Wintersemester 1991 in gleicher Bezeichnung durchgehend inskribiert werden konnten: Kennzahl (KZ) 308 Volkskunde (Europäische Ethnologie), KZ 309 Ur- und Frühgeschichte, KZ 310 Alte Geschichte und Altertumskunde, KZ 312 Geschichte.

Die Philosophisch-Historische Fakultät hat derzeit ungefähr gleich viele Studierende in den Diplomstudien Geschichte und Europäische Ethnologie wie im Herbst 1992 (Abbildung 2). Bei den Lehrämtern und Unterrichtsfächern gab es schon seit dem Wintersemester 1995 einen kontinuierlichen Rückgang, sodass heute die Anzahl der Studierenden signifikant unter jener der 1990er Jahre liegt (Abbildung 3). Einen entscheidenden Einbruch stellte die Einführung der Studiengebühren im Wintersemester 2001 dar. Andererseits kann angenommen werden, dass die nach wie vor überdurchschnittlich hohe Arbeitslosigkeit bei Absolventen/innen von Diplomstudien aus den geistes- und naturwissenschaftlichen Fächern (mit annähernd gleich bleibenden Arbeitslosenzahlen von circa 37 Prozent im Jahr 1999 und 36 Prozent im März 2005) bei der Studienwahl eine Rolle spielt.<sup>21</sup> Der Trend zu arbeitsmarktorientierter Studienwahl zeigt sich auch in der Zahl der Absolventen/innen. Sie ist seit den frühen 1990er Jahren kontinuierlich gestiegen.<sup>22</sup>

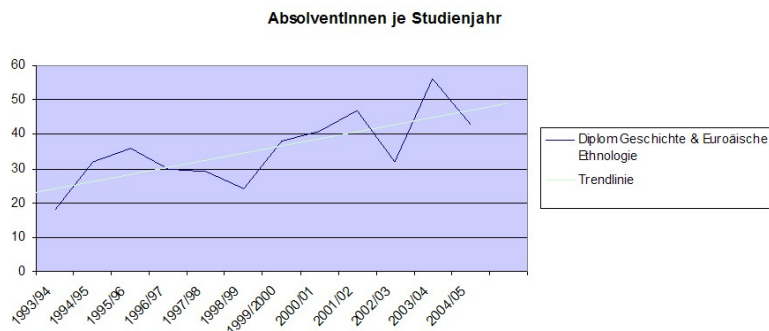


Abbildung 4: Absolventen/innen

21 Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Hochschulbericht 2002, Band 2, Wien 2002, S. 283. Vgl. <[http://www.bmbwk.gv.at/universitaeten/uw/hsb/Hochschulbericht\\_20028329.xml](http://www.bmbwk.gv.at/universitaeten/uw/hsb/Hochschulbericht_20028329.xml)> (16.02.2006); Dass., Universitätsbericht 2005, Band 2, Wien 2005, S. 218. <[http://www.bmbwk.gv.at/universitaeten/pm/publ/univbericht\\_05.xml](http://www.bmbwk.gv.at/universitaeten/pm/publ/univbericht_05.xml)> (8.02.2006).

22 Abteilung für Datenanalyse, Statistiken (wie Anm. 20).

Seit dem Studienjahr 1995/96 bedeutet dies in den Diplomstudien Geschichte und Europäische Ethnologie eine Zunahme der Absolventen/innen um 30,50 Prozent. Trotz der positiven Entwicklung liegen die Zahlen unter dem nationalen Durchschnitt: An österreichischen Universitäten wird für alle Studiengänge seit dem Studienjahr 1995/96 eine Zunahme der Absolventen/innen um über 40 Prozent verzeichnet.<sup>23</sup> Wichtige Faktoren sind zudem die Entwicklungen im Erwerbssektor. In den Studienjahren 2000/01 bis 2002/03 gaben österreichweit rund 80 Prozent der Studierenden an, zumindest gelegentlich während ihres Studiums erwerbstätig gewesen zu sein, was neuerlich den Trend in Richtung erwerbstätige Studierende bestätigt. 17 Prozent davon waren fast während ihres gesamten Studiums mehr als halbbeschäftigt erwerbstätig.<sup>24</sup> Traditionell finden sich die meisten Absolventen/innen mit regelmäßiger Erwerbstätigkeit in den Studienrichtungsgruppen philosophisch-humanwissenschaftliche Studien (beispielsweise im Studienjahr 1999/2000 mit 50 Prozent aller erwerbstätigen Studierenden).<sup>25</sup>

Ein entscheidender Faktor an der LFU Innsbruck ist nach wie vor auch der Anteil der ausländischen Studierenden, der aufgrund der Nähe zu Südtirol und der Stellung der LFU als Tiroler Landesuniversität (und damit einhergehender Gleichstellung der Südtiroler Studierenden mit inländischen Studierenden) überdurchschnittlich groß ist: Trotz der Eröffnung der Universität Bozen 1997 sind die Zahlen der ausländischen Studierenden von 24 Prozent im Wintersemester 1999 auf 29,3 Prozent im Wintersemester 2005 gestiegen.<sup>26</sup> Laut einer Umfrage im Herbst 2005 in den Vorlesungen „Einführung in das Studium der Geschichte“ ist diese Zahl bei den Studierenden der Geschichte mit rund 40 Prozent Südtiroler Studierenden noch um einiges höher.<sup>27</sup>

23 Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Universitätsbericht 2005. (wie Anm. 22).

24 Ebd.

25 Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Hochschulbericht 2002 (wie Anm. 22).

26 Abteilung für Datenanalyse, Statistiken (wie Anm. 20).

27 Umfrage Gunda Barth Scalmani, Ingrid Böhler in den Lehrveranstaltungen „Einführung in das Studium der Geschichte“ an der LFU Innsbruck im Winter-

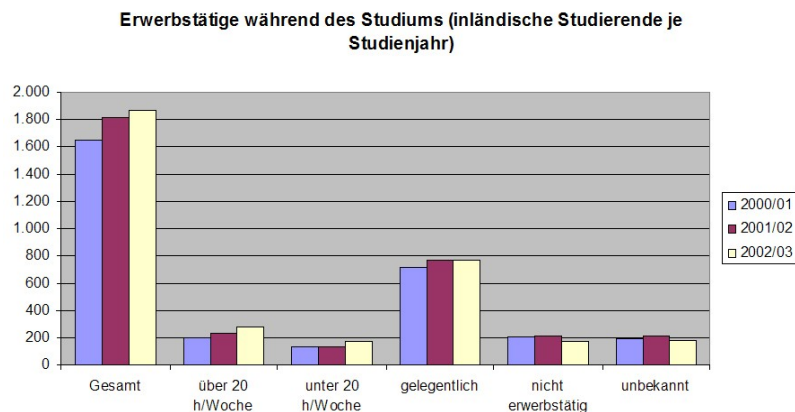


Abbildung 5: Erwerbstätige

Zusammenfassend ergeben sich dadurch für eine zukünftige Studienorganisation in den historischen Fächern an der Philosophisch-Historischen Fakultät der LFU folgende Entscheidungskriterien:

- weniger Studierende;
- mehr Studierende schließen das Studium ab;
- mehr Studierende sind erwerbstätig;
- hoher Anteil an Südtiroler Studierenden.

Diese Faktoren sind gleichzeitig Entscheidungsgründe für den Einsatz von E-Learning auch in den zukünftigen historischen Studien. Die E-Learning Arbeitsgruppe der Fakultät beschloss daher im Sommer 2005 einen Antrag für die Erstellung von E-Learning-Einheiten in den neuen Bakkalaureat- und Masterstudiengängen zu stellen.

### Der E-Learning-Antrag an die Universität Innsbruck

Ende November, Anfang Dezember 2005 fand mit zwei Informationsveranstaltungen der Relaunch der E-Learning Aktivitäten der Universität statt. Für Historiker/innen war das Symposium „eLearning/eTeaching-Strategie

semester 2005.

der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck“ vom 14. und 15. Dezember relevant.<sup>28</sup> Finanzierungsmöglichkeiten für die Fakultäten ergeben sich aus den Budgetöpfen. In drei Staffeln können Institute bzw. den Instituten zugehörige Personen E-Learning-Projekte einreichen, die aus diesen Mitteln finanziert werden sollen. Probleme gibt es trotz der relativ offenen Rahmenbedingungen dennoch genügend: Zum einen ist die Dotierung von 52.000 für die gesamte Universität mit 15 Fakultäten veranschlagt, wodurch auf jede Fakultät im Schnitt nur etwa 3.500 Euro anfallen. Die Fakultäten müssen durch eine Reihung die bevorzugten Projekte vorsortieren. Diese Reihung wird wiederum durch die Abteilung Neue Medien begutachtet und erst dieser Vorschlag geht an die Universitätsleitung zur Genehmigung. Dieser lange bürokratische Weg führt aber dazu, dass es wenig Spielraum für E-Learning-„Experimente“ gibt und unter Umständen innovative Ideen nicht einmal umgesetzt werden. Ein weiteres Hindernis für die Annahme von Anträgen und die Umsetzung so mancher Projekte sind noch immer fehlende rechtliche Rahmenbedingungen (zum Beispiel die Urheberrechtsproblematik), an denen sich die Antragsteller/innen orientieren könnten.

Für die Philosophisch-Historische Fakultät gibt es neben diesen Schwierigkeiten interne Hemmschwellen, die eine Umsetzung von E-Learning-Einheiten erschweren. Zum einen stehen immer noch technische Hürden im Raum. Dazu gehören fehlende Kenntnis im Umgang mit Lernplattformen und didaktischen E-Learning-Szenarien ebenso wie überfüllte Computer-Benutzerräume, Server-Abstürze und eingeschränkte oder zu teure Zugriffsmöglichkeiten von außerhalb des Campus. Für die Lehrenden gibt zudem die Angst vor Stellenverlust und Gehaltskürzungen einerseits und die Befürchtung, dass die Betreuung der Studierenden durch E-Learning-Einheiten unproportional zunehme andererseits als Hinderungsgründe. Eine dritte Schwierigkeit ergibt sich aus einer gewissen Treue gegenüber humanistischen Bildungsidealen, nach denen E-Learning zur

28 Abteilung Neue Medien, Symposium eLearning/eTeaching-Strategie der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Innsbruck Dezember 2005, vgl. <<http://www2.uibk.ac.at/elearning/symposium/>> (9.02.2006).

Verschulung des universitären Unterrichtes beiträgt und sich für viele Lehrende die grundsätzliche Frage stellt: Was ist sinnvoll?

Alle drei Befürchtungen haben fundierte Berechtigung. Allerdings muss man hier auch gewisse Einschränkungen machen. Die technischen Schwierigkeiten dürfen nicht länger ein Problem der Lehrenden sein. Es ist die Aufgabe der Universitäten, die technische Infrastruktur anzubieten und damit aufkommende Probleme in den Griff zu bekommen. Die E-Learning-Qualifikation der Lehrenden kann an der LFU beispielsweise – und ähnliche Angebote gibt es an vielen Universitäten – durch die angebotene Ausbildung „Zertifikat eLearning“ erreicht werden. Was die Ängste betrifft, dass Online-Lernangebote zur Reduktion der Arbeitsplätze führen, so haben die Entwicklungen der vergangenen Jahre gezeigt, dass man dafür – zumindest in geisteswissenschaftlichen Fächern – E-Learning nicht braucht. Die Qualifizierung im Bereich E-Learning sollte daher schon per se als Möglichkeit der Profilbildung gesehen werden und als Chance, sich Online-Skills anzueignen. Nicht unbeachtet bleiben darf auch der befürchtete zunehmende Betreuungsaufwand für Lehrende in E-Learning-, vor allem in Blended-Learning-Veranstaltungen. Hier gilt es, sich Möglichkeiten der Mitbetreuung durch Studierende als Tutoren/innen oder Studienassistenten/innen zu überlegen, die die Lehrenden entlasten.

Was die Befürchtung der Verschulung des Universitätsstudiums betrifft, so lassen die Bologna-Initiativen der Europäischen Union wenig Phantasie über zukünftiges Lernen zu: Die Reglementierungen tragen unweigerlich zu einer Verschulung bei. Andererseits kann man E-Learning zu einem Teil jedoch auch die Beseitigung eines den humanistischen Lehrszenarien inhärenten Problems anrechnen: durch die Forcierung einer Organisation der Lehrveranstaltungen, die unweigerlich an das Schulsystem erinnern, erhalten Lehrveranstaltungen eine nachvollziehbare Struktur. Das ist auch einer der Gründe, den Studierende bei Evaluationen häufig als angenehmen Mehrwert bei E-Learning-Lehrveranstaltungen nennen.

Am schwierigsten ist allerdings die Beantwortung der Frage, welche E-Learning-Szenarien in den Geisteswissenschaften sinnvoll sind. In diesem Zusammenhang muss zunächst darauf hingewiesen werden, dass an der Philosophisch-Historischen Fakultät offensichtlich das Potential für die

Erstellung von E-Learning-Materialien vorhanden ist – an der LFU kamen die meisten E-Learning- und Weiterbildungsanträge von Geisteswissenschaftlern/innen – und dieses Potential sollte unbedingt genutzt werden. Überdies ermöglichen die zukünftigen Studien (Bakkalaureat und Master) die Integration von E-Learning-Einheiten, indem „Lernvoraussetzungen“ im Workload der Studierenden sinnvoll untergebracht werden. Zudem kann durch frühzeitig geplante E-Learning-Einheiten das Angebot der Philosophisch-Historischen Fakultät vielleicht bereichert werden und neue Bevölkerungsschichten zum Studium animieren.

### **E-Learning-Projekte „Grundwissen“ in den Kernfächern**

In der Fakultät ging es in Folge darum, die von der Universität vorgegebenen Kriterien in dem neu zu erstellenden Bakkalaureat- und Master-Studienplan zu erfüllen. Die informell zusammengestellte „Arbeitsgruppe E-Learning“ entschied, das der Fakultät zugeteilte Projektgeld für E-Learning-Szenarien für ein gemeinsames Projekt auszugeben. Bereits in der ersten Sitzung der Arbeitsgruppe wurden E-Learning-Einheiten für Historische Hilfswissenschaften, Einführungs- und Methodenlehrveranstaltungen ausgeschieden, da es dafür erstens zu viele Beispiele im Netz gibt<sup>29</sup>, die in den entsprechenden Lehrveranstaltungen exemplarisch herangezogen werden können und zweitens, weil mehrere Lehrveranstaltungsleiter/innen darin schon Erfahrungen in den Lehrveranstaltungen gesammelt hatten.

---

29 Ein paar Beispiele sind: Nürnberger, Robert; Schreibmüller, Julian, Klassische Arbeitstechniken. Salzburg o.D., in: <<http://www.sbg.ac.at/ges/katnew/extras/impressum.htm>> (21.03.2006); Schlögl, Rudolf (Red.), online Tutorium. Eine webbasierte Einführung in das Studium der Neueren und Neuesten Geschichte. Konstanz 2001, vgl. <<http://www.uni-konstanz.de/FuF/Philo/Geschichte/Tutorium/>> (21.03.2006); Pflüger, Christine; Schlögl, Rudolf; Petersson, Niels P. (Red.), Methodenkurs. Konstanz o. D., vgl. <<http://www.uni-konstanz.de/FuF/Philo/Geschichte/Methodenkurs/index.htm>> (21.03.2006); Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte; Institut für Geschichte, Geschichte Online. Wien 2004, vgl. <<http://www.geschichte-online.at/>> (21.03.2006); Fach Geschichte, Arbeitstechniken, Hilfswissenschaften und Theorie der Geschichtswissenschaft, Münster 2003, vgl. <<http://www.uni-muenster.de/Geschichte/studium/Technik.htm>> (21.03.2006).

Nach Absprache mit der Arbeitsgruppe zur Erstellung des Bakkalaureat-Studienplanes war klar, dass bei der Vermittlung der Grundkenntnisse in den ersten drei Studiensemestern E-Learning-Einheiten nicht nur sinnvoll, sondern aufgrund von Stundenreduktion und Auslagerung von Lernmaterial in den Workload der Studierenden sogar notwendig sein werden. Als Mehrwert wird der Erwerb von Medienkompetenz (Soft Skills) durch die Studierenden gesehen. Wir entschieden uns, zwei Lehr- und Lerneinheiten als Blended-Learning-Module für die vorgesehenen Lehrveranstaltungen Basiswissen für das „Kernfach Grundwissen Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ und Basiswissen für das „Kernfach Grundwissen Österreichische Geschichte“ als Projekt bei der Abteilung Neue Medien zu beantragen. Der Projektantrag wurde Mitte Dezember 2005 im ersten Durchgang genehmigt. Das bedeutet, dass wir Anfang März mit der Erstellung der beiden Module beginnen werden. Es ist mit den Lehrveranstaltungsleitern/innen abgesprochen, dass für beide Module ein gemeinsames „System“ (das heißt Modulstruktur, -aufbau, Lerneinheiten, Design usw.) erarbeitet werden soll, das zudem den Vorteil bieten muss, auch für andere Lehrveranstaltungen, Lehrveranstaltungstypen und Studien an der Philosophisch-Historischen Fakultät anwendbar zu sein (Reusability). Außerdem wird Plattformunabhängigkeit und bis zu einem gewissen Teil Online-Unabhängigkeit angestrebt. Das heißt, Lern- und Lesestoff muss den Studierenden auch zur Verfügung stehen, wenn sie nicht mit dem Internet verbunden sind (beispielsweise PDF-Files).

Für die Lernobjekte orientierten wir uns an einem von Peter Baumgartner und Marco Kalz 2005 vorgeschlagenen System zur Wiederverwendung von Lernobjekten. Die Autoren schlagen vor, bei der Erstellung von Lernobjekten (LO) eine Unterteilung in ein fachliches (Technical Object/TO) mit reinem Informationsinhalt und ein pädagogisch/didaktisches Objekt (Educational Object/EO) vorzunehmen. Das Technical Object besteht aus dem Informationsangebot (Text, Film, Audio, Bilder, Literaturhinweis usw.). Im Educational Object finden sich alle didaktischen Beschreibungen der Aktivitäten und Lernziele wieder (Arbeitsaufgaben, Übungen, Kommunikationsmöglichkeiten und -notwendigkeiten). Erst im Lernprozess – also während der Anwendung – verbinden sich beide Objek-

te zu einem Lernobjekt.<sup>30</sup>

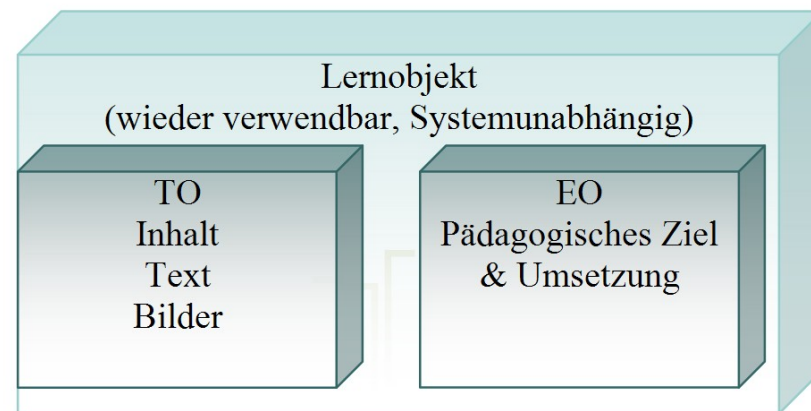


Abbildung 6: Lernobjekt (Baumgartner / Kalz)

Als Projektkoordinatorin bestand die Verfasserin auf einer Erweiterung dieses Modells um eine Dimension: Beide Objekte sollen hierarchisch aufgebaut sein und eine stufenweise Erarbeitung des Stoffes ermöglichen (das heißt Level 1: Anfänger/innen/Studieninteressierte, Level 2: Studierende, Level 3: Experten/innen). In jedem Level „sammeln“ die Studierenden Punkte. Nach Erreichen einer gewissen Punktzahl können sie in die nächste Schwierigkeitsstufe wechseln. Dieser Aufbau soll zweierlei gewährleisten:

- einen didaktischen Mehrwert: Einerseits soll durch das Abarbeiten kleinerer Informationseinheiten der Lernstoff einfacher erlernbar sein, andererseits soll durch das Sammeln von Punkten der „Spieltrieb“ der Lernenden angesprochen werden („Schatzkiste“).

30 Baumgartner, Peter; Kalz, Marco, Wiederverwendung von Lernobjekten aus didaktischer Sicht, in: Tavangarian, Djamshid; Nölting, Kristin (Hgg.), Auf zu neuen Ufern! E-Learning heute und morgen (Medien in der Wissenschaft 34), Münster 2005, S. 97-106, hier S. 101-103.

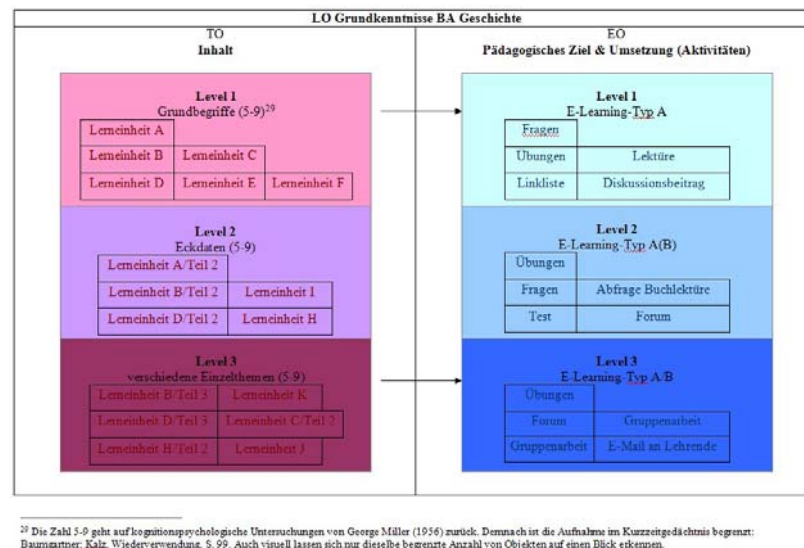


- bessere Wiederverwendbarkeit: zum Beispiel kann Level 1 des Moduls „Kernfach Grundwissen Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ für eine Lehrveranstaltung aus dem Kernfach Zeitgeschichte interessant sein; für Studieninteressierte soll der offene Zugang zu Level 1 einen Einblick bieten, wie an der LFU Geschichte studiert wird, usw.; andere Fächer der Philosophisch-Historischen Fakultät können das System für ihre Zwecke adaptieren.

Besonderes Augenmerk legen wir zudem auf die didaktische Qualität im Educational Object. Nach einem auf Rolf Schulmeister von der Universität Hamburg (2003, 2005) zurückgehenden Modell lassen sich im E-Learning zwei Lerntypen feststellen: Der E-Learning-Typ A entspricht der Vermittlung von Standardinhalten mit einem hohen Anteil von Selbstlerneinheiten. Der E-Learning-Typ B entspricht komplexen Inhalten mit einem hohen Anteil impliziten Wissens, das zu einem großen Teil in Lerngemeinschaften erarbeitet wird. Der Typ A kann auch mit „Training von Fertigkeiten“ und der Typ B mit Kompetenzentwicklung gleichgesetzt werden.<sup>31</sup> Aufgrund des hohen Betreuungsaufwandes für Typ B, wo die Moderatoren/innen als „Lernermöglicher/innen“ tätig werden, müssen wir uns bei Level 1 und Level 2 im EO zu einem großen Teil mit E-Learning-Szenarien des Typs A beschränken. In Level 3 soll allerdings mit Hilfe von studentischen Moderatoren/innen interaktives Lernen gefördert werden. Als zusätzliches Angebot an die Studierenden wird außerdem nach dem Vorbild der Regensburger Knowledgebay daran gedacht, eine Videodokumentation der Präsenzphasen der Lehrveranstaltungen zu erstellen.<sup>32</sup>

31 Zawacki-Richter, Olaf; Hasebrook, Joachim, Softskills online? Lernziel interkulturelle Kompetenz, in: Tavangarian, Djamshid; Nölting, Kristin (Hgg.), Auf zu neuen Ufern! E-Learning heute und morgen (Medien in der Wissenschaft 34), Münster 2005, S. 17-26, hier S. 20-21.

32 Sporer, Thomas, Knowledgebay – Lernspiel für digitale Medien in der Hochschullehre, in: Carstensen, Doris, Barrios, Beate (Hgg.), Campus 2004. Kommen die digitalen Medien an den Hochschulen in die Jahre? (Medien in der Wissenschaft 29), Münster 2004, S. 286-297. Das auf der Gesellschaft für Medien in der Wissenschaft-Tagung 2004 von Thomas Sporer vorgestellte Studentenprojekt Knowledgebay <<http://www.knowledgebay.de>> der Universität Regensburg landete nicht umsonst unter den Top 20 des Wettbewerbs „Multimedia Transfer“ und konnte im Februar 2006 auf der 13. LEARNTEC in



<sup>32</sup> Die Zahl 5-9 geht auf kognitionspsychologische Untersuchungen von George Müller (1956) zurück. Demnach ist die Aufnahme im Kurzzeitgedächtnis begrenzt: Baumgartner, Kitz, Wiederverwendung, S. 99. Auch visuell lassen sich nur dieselbe begrenzte Anzahl von Objekten auf einen Blick erkennen.

Abbildung 7: Das Innsbrucker Modell der Philosophisch-Historischen Fakultät

Finanziert wird das Projekt von der LFU, wobei sich für die technische Umsetzung Schwierigkeiten ergeben, entsprechende studentische Hilfskräfte zu finden. Wir haben daher in Absprache mit dem Institut für Informatik die technische Arbeit als Bakkalaureatsarbeit für Informatik-studierende ausgeschrieben.

### Schlussbemerkung

Zurück zum Titel dieses Beitrages: Stecken die Neuen Medien in der Hochschullehre in einer Krise? Noch 2004, auf der Tagung der Gesellschaft für Medien in der Wissenschaft in Graz, war einer der drei Schwerpunkte „Die Fünf-Prozent-Hürde“. Die Referenten/innen setzten sich mit dem Problem auseinander, weshalb trotz hoher Förderung seitens Europäischer Union und zuständigen Ministerien in den deutschsprachigen Län-

Karlsruhe ausstellen.

dern nach begründeten Schätzungen nur etwa drei Prozent der Lehrenden an Hochschulen E-Learning-Strategien einsetzten. Außerdem versuchten die Organisatoren/innen der Frage nachzugehen, warum sich viele E-Learning-Projekte als Scheinblüten erwiesen, die nach euphorischer Eingangsphase und dem Versiegen des Förderstromes verkümmerten.<sup>33</sup> Der am häufigsten benutzte Begriff bei den Referenten/innen war wohl „Nachhaltigkeit“. Tatsächliche Erklärungen für diese Entwicklungen gab es kaum. Als einer der wenigen Trends ließ sich erkennen, dass den Lernenden in E-Learning-Szenarien die Interaktion mit anderen Studierenden fehlte und daher von dieser Seite die Akzeptanz gering blieb. Von der Seite der Lehrenden wurde häufig der hohe Betreuungsaufwand ins Feld geführt. Eines allerdings schien klar, ohne einen Wandel in der Organisationskultur der Universitäten könne keine Nachhaltigkeit in E-Learning geschaffen werden.

Derzeit hat es tatsächlich den Anschein, als ob die Bologna-Initiative diesen Wandel herbeizuführen im Stande ist. Das Anreizsystem der Abteilung Neue Medien der LFU, aufgrund dessen die oben vorgestellten Lernobjekte erstellt werden, kann durchaus im Rahmen einer solchen Änderung gesehen werden. Allerdings stellt sich die Frage, ob das als Anreiz für einen vermehrten Ausbau der E-Learning-Angebote ausreicht. An der Philosophisch-Historischen Fakultät in Innsbruck scheint aufgrund dieser Initiative doch ein kleiner Kick-Off statt zu finden. Zur Vorbereitung für die Erstellung der Module finanzierte die Philosophisch-Historische Fakultät am 2. und 3. März 2006 einen zweitägigen Workshop für die beteiligten Lehrveranstaltungsleiter/innen und Interessierte der Fakultät. Unter der fachlichen Führung einer E-Learning Trainerin aus Graz, Jutta Pauschenwein, wurden die didaktischen und methodischen Grundlagen für die Umsetzung von E-Learning-Einheiten erarbeitet. Obwohl bei den Teilnehmern/innen große Skepsis gegenüber E-Learning herrschte, kam es zu vorzeigbaren positiven Ergebnissen. Die vertretenen Lehrenden des Faches

33 Carstensen, Doris; Barrios, Beate, Campus 2004: Kommen die digitalen Medien an den Hochschulen in die Jahre? in: Carstensen, Doris, Barrios, Beate (Hgg.), Campus 2004. Kommen die digitalen Medien an den Hochschulen in die Jahre? (Medien in der Wissenschaft 29), Münster 2004, S. 9-12.

Geschichte entschieden sich für die Einrichtung eines Blackboard-Kurses, um im gemeinsamen Diskurs nicht nur an der Erstellung der im Projekt geplanten Lerneinheiten zu arbeiten, sondern auch für die Bereiche „Einführung“ und „Pro/Seminare“ E-Learning-Beispiele zu erstellen.

Als großes Hindernis stellte sich bei diesem Workshop neuerlich heraus, dass fehlende Medienkompetenz der hauptsächliche Hinderungsgrund für einen wagemutigeren und experimentierfreudigeren Einsatz Neuer Medien im Unterricht ist. Die Philosophisch-Historische Fakultät plant daher für Mitte Oktober 2006 einen weiteren Workshop mit anschließendem Online-Kurs zum Thema „Medienkompetenz für Historiker/innen“, wo sich interessierte Lehrende unter der Leitung von Experten/innen mit dem Medium Internet vertraut machen können. Als weitere große Herausforderungen stellen sich Dienstverträge und Anerkennung von E-Learning als Forschungsfeld heraus, doch das sind Themen, die auf nationaler Ebene gelöst werden müssen. Als Anreizsystem für kleinere Publikationen plant die Philosophisch-Historische Fakultät allerdings die Erstellung eines elektronischen Newsletters, in dem in regelmäßigen Abständen von laufenden Aktivitäten und Ergebnissen berichtet werden soll.

Langfristig muss E-Learning als Vehikel gesehen werden, das Studium für weitere Zielgruppen zu öffnen (berufstätige Studierende, Studierende mit langer Anfahrtszeit, Studierende mit zu beaufsichtigenden Kindern, usw.). Im Sinne des von der Europäischen Union angestrebten Zieles des lebenslangen Lernens, kann durch diese E-Learning-Szenarien zudem die Angst vor Arbeitsplatzverlust reduziert (zum Beispiel durch Weiterbildungsangebote für Externe oder durch interkulturelle Lehrveranstaltungen für Alumni) und gleichzeitig eine gewisse Internationalisierung des Studiums erreicht werden. Last but not least trägt die Auseinandersetzung mit E-Learning zur Professionalisierung von Studierenden und Lehrenden bei. Beide Gruppen eignen sich Kompetenzen an, die im Berufsleben von zentraler Bedeutung sind. Wie es scheint, haben die Neuen Medien die Krise überwunden und werden alltagstauglich, auch wenn es noch viel zu tun gibt. Wichtig ist jetzt vor allem, dass sich Historiker/innen in den Formierungs- und Erstellungsprozess für Online-Lernszenarien einsetzen, um ein fachgerechtes und qualitativ hochwertiges Angebot zu



ermöglichen, ohne dass ihnen Techniker/innen und Spezialisten/innen aus anderen Fachbereichen das Heft aus der Hand nehmen.

\*\*\*

*Dr. Mag. Eva Pfanzelter Sausgruber ist Vertragsassistentin am Institut für Zeitgeschichte/Universität Innsbruck und verantwortlich für das Projekt E-Learning Lernobjekte in den Grundkenntnissen im BA-Studium Geschichte an der Philosophisch-Historischen Fakultät. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Regionalgeschichte (Südtirol/Tirol), jüdische Geschichte und Neue Medien in den Geisteswissenschaften. E-Mail: Eva.Pfanzelter@uibk.ac.at*

## BLENDE(N)D LERNEN IN BOCHUM – INTEGRATION VON E-LEARNING IN DEN BA/MA-STUDIENGANG GESCHICHTE

*von Sabine Geldsetzer und Meret Strothmann*

*Der vorliegende Beitrag versteht sich als Bericht aus der Praxis im Umgang mit der Web-basierten Lehr- bzw. Lernplattform Blackboard. Steigende Studierendenzahlen und drastische finanzielle Kürzungen in Forschung und Lehre nötigen den Universitäten bundesweit einen starken Reformwillen ab. So wurde an der Ruhr-Universität Bochum der modularisierte und eben akkreditierte Studiengang Geschichte neu strukturiert und in eine BA- und eine darauf aufbauende MA-Phase untergliedert. Im Fach Geschichte wird seit Sommer 2003 das universitäre Learning Management System (LMS) Blackboard in der Studieneingangsphase mit großem Erfolg eingesetzt. Der hier vorgestellte Einblick in die Arbeit mit Blackboard soll Anregungen dazu geben, sich mit neuen Lernumgebungen vertraut zu machen und Interesse daran wecken, neue Wege in der Vermittlung von Inhalten zu beschreiten und damit Seminare effektiv zu gestalten.*

\*\*\*

### Einleitung

Im Folgenden wird zunächst kurz der neue BA/MA-Studiengang skizziert, danach wird auf die Bedeutung der Studieneingangsphase eingegangen und die Entwicklung des Integrierten Proseminars (IPS) nachgezeichnet. In einem nächsten Schritt werden die Rolle des Learning Management Systems (LMS) Blackboard innerhalb des IPS erläutert und seine Möglichkeiten und Chancen reflektiert. Besonderes Augenmerk gilt der praktischen Anwendung von Blackboard und hier insbesondere der Vorbereitung auf die obligatorische Exkursion nach Xanten mittels des neu entwickelten

Online-Kurses. Die Web-basierte Lehr- bzw. Lernplattform Blackboard wird seit November 2000 allen Lehrenden der Ruhr-Universität Bochum kostenlos zur Verfügung gestellt. Die Bedeutung von E-Learning nimmt zu: Nicht zuletzt die beträchtliche Anzahl von Online-Kursen und System-Zugriffen lässt deutlich werden, wie viele Veranstaltungen durch netzbasierte Informations- und Kommunikationsangebote angereichert sind.<sup>1</sup> Eine davon ist das IPS in der Studieneingangsphase im Fachbereich Geschichte, das Modul I. Hier wurde zuerst im Jahr 2003 das LMS Blackboard erprobt. Im Wintersemester 2004/05 nahm die Fakultät für Geschichtswissenschaften an dem vom Universitätsrektorat ausgeschriebenem Wettbewerb RUBeL teil, dessen Zielsetzung die Implementierung von E-Learning an der Universität und die Integration neuer Formen kooperativen Lernens war. Nachdem die Fakultät für Geschichtswissenschaften diesen Wettbewerb für sich entscheiden konnte, gehörten die technische Einführung in die Lernplattform Blackboard, die didaktischen Planungsschritte und Konzepte sowie die multimediale Aufbereitung von Fachinhalten zu den vorrangigen Aufgaben des Bereiches.

### Neue Entwicklungen an der Universität – und die Folgen

In den letzten Jahren mussten sich die Universitäten neuen Herausforderungen stellen, denn steigende Studierendenzahlen erfordern neue effektive und funktionsorientierte Arbeitsweisen, die gerade in der Studieneingangsphase greifen müssen, die der Orientierung der Anfänger/innen dienen soll. An der Bochumer Fakultät für Geschichtswissenschaften übersteigen die Anfängerzahlen seit dem Jahr 2003 bei weitem die personellen Kapazitäten auf Seiten der Lehrenden im Modul I, dem IPS, das die Grundlage für ein erfolgreiches Studium des Faches bildet. Da das Modul I im neuen konsekutiven BA/MA-Studiengang für alle Anfänger/innen im Fach Geschichte obligatorisch ist, muss hier eine ausreichende Zahl von parallelen Kursen angeboten werden. Im WS 2005/06 schrieben sich trotz der Einführung

<sup>1</sup> Über den aktuellen Stand des E-Learning an der Ruhr-Universität Bochum und das LMS Blackboard informiert die Homepage des Bochumer E-Learning-Verbundes RUBeL. Siehe dazu <<http://www.rubel.rub.de/>> (31.05.2006).

eines internen Numerus Clausus noch 370 Studierende für das Fach Geschichte ein, was zu einer Seminarstärke von über 40 Teilnehmern/innen in den einzelnen IPS-Gruppen geführt hat. In dieser neuen Ausgangssituation die Qualität der Lehre zu garantieren und die Studierenden weiterhin individuell zu betreuen, stellte die Lehrenden vor völlig neue Aufgaben. Effizienz und Transparenz in der Lehre mussten gesichert bleiben, um einen erfolgreichen Studienverlauf zu gewährleisten. Zudem bestand auch an der Ruhr-Universität aufgrund knapper Mittel nicht die Möglichkeit, durch eine Erweiterung der Personaldecke die hohen Teilnehmerzahlen in neuen zusätzlichen Seminarangeboten aufzufangen und damit dem drohenden Qualitätsverlust in der Vermittlung von wissenschaftlichen Standards entgegenzuwirken. Der besonders in der Studieneingangsphase drückende Organisationsaufwand war fast kaum mehr zu leisten, so dass neue Lösungen und tragfähige Ansätze zur dauerhaften Bewältigung dieser Problemstellungen gesucht werden mussten.

### Der BA/MA-Studiengang Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum

Der Vorläufer des heutigen BA/MA-Studiengangs, das Bochumer Magisterreformmodell, wurde 1993 als innovatives Modell eines neuen, angepassten Studienganges mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen eingeführt, der den nicht mehr den zeitgemäßen Bedingungen entsprechenden Studiengang ersetzte und wurde im WS 2001/02 vom regulären BA/MA-Studiengang abgelöst, der auf sechs Semester angelegt ist.<sup>2</sup> Seither wurde dieser Studiengang in mehreren

<sup>2</sup> Die Auswertungen und Studien zum Magisterreformmodell sind leider nicht mehr greifbar, da das Bochumer BA-Modell jetzt fest installiert ist und alle bisherigen Reformen überlagert. Aktuell werden in den Gremien die Vor- und Nachteile des BA-Modells erörtert. So hat man sich zum Beispiel darauf geeinigt, nach dem Abschluss der BA-Phase mit ihren inhaltlich und strukturell festgelegten Regeln in der MA-Phase die Modulstrukturen aus der BA-Phase zu lockern und den Studierenden hier größere Wahlmöglichkeiten und Freiräume zugestanden. So sind zwar die Bestandteile noch vorgegeben, zum Beispiel, dass ein Modul der MA-Phase aus Vorlesung-Hauptseminar-Kolloquium bestehen muss, aber der Studierende kann entsprechend seinem gewählten Schwerpunkt (Alte Geschichte, Mittelalterliche Geschichte, Neuere und Neueste Geschichte) die einzelnen Veranstaltungen selbst aus dem Angebot einer Epoche zusammenstellen.

Evaluationswellen eingehend analysiert und im Jahr 2005 in allen wichtigen Punkten akkreditiert.

Die Besonderheit des BA/MA-Studienganges in Bochum besteht darin, dass die Studierenden, gleichgültig, ob sie nach dem Abschluss der BA-Phase den Ein-Fach-Master, den Zwei-Fach-Master oder den Master of Education planen, dieselben Studienleistungen erbringen müssen. Dadurch haben sie die Chance, zu Beginn der Master-Phase zu entscheiden, welchen Master sie anstreben, ohne spezifische Leistungen für den jeweiligen Abschluss nachholen zu müssen. Die BA-Phase zeichnet sich dadurch aus, dass zwei gleichberechtigte Fächer nebeneinander studiert sowie die notwendigen Module aus dem Optionalbereich abgedeckt werden. In diesem Ergänzungsbereich, der neben die beiden Fächer tritt, sind grundsätzlich alle universitären Ausrichtungen möglich, vom naturwissenschaftlichen Bereich bis zur Teilnahme an Veranstaltungen mit wirtschaftswissenschaftlichen oder juristischen Inhalten. Im Optionalbereich erwerben die Studierenden Fachkompetenzen in Fremdsprachen, EDV, Kommunikation und Präsentation sowie in interdisziplinären Arbeitsmethoden; auch Praktika zur berufsspezifischen Orientierung werden in diesem Bereich angeboten.

Der BA/MA-Studiengang an der Ruhr-Universität setzt sich aus Modulen zusammen, die in der Regel vier Semesterwochenstunden umfassen.<sup>3</sup> Die verschiedenen Bestandteile sind: Vorlesungen, Proseminare, Einführungsübungen, Seminare, Hauptseminare, Übungen für Fortgeschrittene und themenorientierte Kolloquien. Sie sind jeweils inhaltlich aufeinander abgestimmt. Die Studierenden können ihren Schwerpunkt in Alter, Mittelalterlicher, Neuerer und Neuester Geschichte wählen und dabei regionale oder systematische Akzente setzen. Obligatorisch für alle Studienanfänger/innen ist das Modul I und damit die Teilnahme am IPS, dem integrierenden Proseminar.

<sup>3</sup> Eine Übersicht zur Studienordnung findet sich in: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/geschichte/Historicum/index2.html>>.

### **Modul I im BA/MA-Studiengang Geschichte: Das IPS**

Das Seminarkonzept des IPS hat in Bochum eine lange Tradition, seit 1970 wird es an der Ruhr-Universität erfolgreich praktiziert. Dieser Veranstaltungstyp zeichnet sich dadurch aus, dass alle drei geschichtlichen Epochen – Alte, Mittelalterliche und Neue Geschichte – unter einer übergreifenden Fragestellung behandelt werden. Gegenüber den üblichen Proseminaren ist das IPS auf zwei Semester angelegt und umfasst vier SWS. Die Studierenden werden in jeder Epoche mit den jeweils spezifischen Methoden der einzelnen Bereiche vertraut gemacht. Allgemein vermittelt werden die Fähigkeit zur Literaturrecherche und Literaturverwaltung sowie Kompetenzen in Aufbereitung und Präsentation fachspezifischer Inhalte. Die Studierenden erwerben im Verlauf der Veranstaltung durch gezielte und intensive Übungseinheiten Routine in der Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten. Dabei sind die Teilnehmer/innen nicht allein auf die Hilfestellung von Seiten der Dozenten/innen angewiesen, sondern können sich an die Tutoren/innen wenden, die jeder IPS-Gruppe zugeordnet sind. Sie unterstützen die Arbeit der Dozenten/innen durch Seminar begleitende intensive und individuelle Betreuung. In zweistündigen wöchentlich durchgeführten Sitzungsterminen, die zu den vier IPS-Stunden verpflichtend hinzukommen, werden im Seminar erworbene technische und methodische Kenntnisse unter der Anleitung der Tutoren/innen vertieft und an praktischen Beispielen geübt. Nur durch diese intensive Betreuung der Studierenden ist es möglich, den Lernprozess effektiv zu gestalten und die Teilnehmer/innen optimal auf ein erfolgreiches zügiges Studium ihres Faches vorzubereiten. Dazu kommt die zweitägige obligatorische Exkursion nach Xanten, die den Studierenden Einblicke in die Praxiswelt und den unmittelbaren, anschaulichen Zugang zu den jeweiligen epochenspezifischen Sachobjekten ermöglicht.

### **Das Learning Management System Blackboard im IPS**

Das LMS der Firma Blackboard bietet eine Internet-basierte Lernumgebung, mit der Studierende und Lehrende auch ohne spezielle IT-Kenntnisse online lernen und lehren können. Nach einer kurzen Einführung sind

Studierende in der Lage, sich selbständig in der Lernumgebung zu orientieren, die Benutzerführung verläuft weitgehend intuitiv. Die Werkzeuge zur Administration des Kurses sind einfach zu bedienen und erklären sich häufig von selbst. Spezielle Software ist nicht erforderlich – alle Funktionen lassen sich online über einen Browser benutzen. Blackboard enthält zahlreiche Tools zur Erstellung und Verwaltung von Kursen und Kursinhalten. Lehrende können ihren Studierenden kursbezogene Informationen in Form von multimedialen Materialien, Skripten, Präsentationsunterlagen und Linklisten zur Verfügung stellen. Das Einstellen und die Nutzung ermöglichen eine Web-gestützte Ergänzung der Präsenzlehre. Eine in Bochum neu eingestellte Checkliste für Kursleiter/innen führt zur Einrichtung eines Kurses in neun Schritten.<sup>4</sup>

Im Laufe der Erprobungsphase des im Jahr 2000 zum ersten Mal eingesetzten LMS Blackboard stellte sich heraus, dass diese Lehr- bzw. Lernplattform kaum störanfällig war und – nach wie vor – sehr stabil läuft. Die Anpassungsmöglichkeiten an die einzelnen Kurse im Fach Geschichte gestalteten sich optimal, wie wir nach ersten Erfahrungen im Umgang mit Blackboard feststellten. Besonders effizient ließ sich Blackboard in die Studieneingangsphase integrieren, da die Ansprüche des IPS sich in idealer Weise mit den Kompetenzen der Lernplattform kombinieren ließen. So wurde der entsprechende Kurs zu Semesterbeginn von einem Lehrenden für seine IPS-Gruppe eingerichtet und konnte dann von den Dozenten/innen der jeweils anschließenden Arbeitseinheit weitergeführt werden. In der aktuellen Arbeitseinheit konnte dann auf bereits eingestellte Lehrinhalte aufgebaut werden. Die Transparenz des Seminarinhaltes und der bereits vermittelten Themen war dadurch für die Studierenden und das Dozententeam optimal gewährleistet, wofür der Kurs natürlich in gewissem Umfang gepflegt werden muss.

Insgesamt erwies sich das LMS Blackboard als sehr geeignetes In-

strument, gerade Studienanfänger/innen mit computergestütztem Lernen vertraut zu machen und ihnen Kompetenzen in der eigenständigen Erarbeitung von komplexen Sachverhalten zu vermitteln. Gleichzeitig wird durch Blackboard mittels der Diskussionsforen der unmittelbare Austausch zwischen den Studierenden enorm erleichtert, was gerade an einer „Massenuniversität“ wie Bochum den persönlichen Kontakt fördert und zur individuellen Betreuung dient. Das Einstellen von Kursmaterialien erleichtert den direkten Zugriff für die Teilnehmer/innen des IPS und führt zu einer effizienteren Zusammenarbeit in den Präsenzphasen des Seminars. Durch die Festlegung der Verfügbarkeit von Kursen für eine bestimmte Gruppe, eben das jeweilige IPS, werden die Materialien vor unsachgemäßem Gebrauch geschützt. Auch ein Missbrauch der Materialien durch nicht zulässige Vervielfältigung wird so unterbunden.

Ein LMS wie Blackboard soll und darf in keinem Fall Präsenzzeiten des direkten Kontakts zwischen Lehrenden und Lernenden im Seminar ersetzen, aber es kann die effektive Nutzung der Präsenzzeiten durch gezielte Vor- und Nachbereitung von Seminarinhalten nachhaltig unterstützen. Wie diese Ziele umgesetzt wurden, zeigt das nachfolgende Schaubild zur Einstiegsoberfläche eines IPS-Blackboard-Kurses mit seiner frei variierbaren linken Funktionsleiste.

Das hier sichtbare Fenster informiert über den geplanten Seminarverlauf. Aufgerufen wird es über den Button „Kursinformationen“. Über das Steuerungsfenster können die hier eingestellten Informationen ohne weiteres durch die Lehrenden aktualisiert werden, so dass auch spontanen Entwicklungen im Kursablauf Rechnung getragen wird, wenn sich neue Schwerpunkte im Kurs ergeben sollten. Das ist ein entscheidender Vorteil gegenüber den üblicherweise in Kopien ausgegebenen Seminarplänen.

4 Die Informationen entstammen: <<http://www.rubel.ruhr-uni-bochum.de/basics/funktion.htm>> (31.05.2006). Auf der Seite <<http://www.rubel.ruhr-uni-bochum.de/>> (31.05.2006) kann in der Rubrik Aktuelles die Information zur Einrichtung eines Kurses in neun Schritten abgerufen werden. Auf diese Möglichkeit machte mich Holger Hansen aufmerksam.

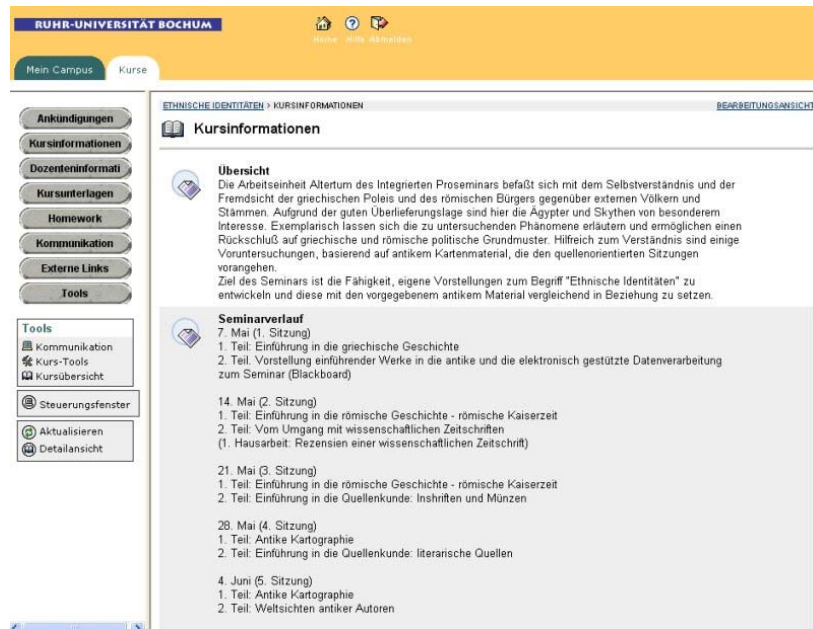


Abbildung 1: Oberfläche zu Kursinformationen aus dem IPS „Ethnische Identitäten“ als Beispiel einer Anwendung von Blackboard

Am linken Bildrand ist die Funktionsleiste mit den acht grau unterlegten Buttons zu sehen. Darüber gelangen die Kursteilnehmer/innen zu den im Folgenden erläuterten Rubriken. Die grau umrandeten Buttons am unteren Ende der Funktionsleiste sind für die Teilnehmer/innen nicht sichtbar. Sie stehen ausschließlich den Kursleitern/innen zur Verfügung, die damit schnell und unkompliziert Oberflächen und Inhalte des Blackboard-Kurses gestalten und aktualisieren können.

- **Ankündigungen:** Hier können den Teilnehmern/innen von den Dozenten/innen aktuelle Informationen und eventuelle kurzfristige Änderungen mitgeteilt werden. Die Ankündigungen bilden in jedem IPS die Einstiegsseite, damit sich die Studierenden schnell über Änderungen orientieren können.

- **Kursinformationen:** Dieses Feld dient zum Beispiel der allgemeinen Information über Aufbau und Ziele des Kurses, zur Einstellung eines Seminar- oder Referatplanes, zur Information über die Benotungsgrundlage des Seminars, insbesondere der Information über die zu erbringenden Leistungsanforderungen und die dafür vergebenen Kreditpunkte. Dadurch wird seminarspezifisch Transparenz in der Notenvergabe geschaffen.
- **Dozenteninformation/Ihre Dozenten:** Hier können die Studierenden die E-Mail-Adressen, Sprechstunden und Räume der Dozenten/innen erfahren. Das erspart die ermüdenden Wiederholungen dieser Angaben im Seminar.
- **Kursunterlagen:** Sie bilden das Herzstück unserer Blackboard-Kurse. Mit den hier eingestellten Materialien erreichen wir alle Studierenden, die sich so schnell und effektiv auf die Seminarsitzungen vorbereiten können. Es werden zurzeit vor allem Quellen und Thesenpapiere eingestellt. Eine Selbstlerneinheit zu antiken Inschriften und numismatischem Material erleichtert den Studierenden den Zugang zu den ansonsten eher zögerlich benutzten antiken Quellen erheblich und motiviert zu deren Benutzung (Ergebnis der Evaluation – Studierendenbefragung zum IPS vom 06.02.2006).
- **Hausaufgaben:** Hier werden die zur Vorbereitung auf die nächste IPS-Sitzung zu erfüllenden Aufgaben eingestellt. Dadurch werden bisher häufig aufgetretene Kommunikationsprobleme vermieden. Durch die schriftliche Fixierung der Hausaufgabe kann der Dozent oder die Dozentin eindeutige unmissverständliche Aufgabenstellungen eher gewährleisten als durch die mündliche Mitteilung. Es ist nicht mehr nötig, am Ende einer Sitzung die Hausaufgaben an die Tafel zu schreiben, um beispielsweise die richtige Schreibweise eines wichtigen Autors oder einer wichtigen Autorin zu garantieren.
- **Kommunikation:** Alle oder auch ausgewählte Kursteilnehmer/innen sind auf diese Weise für ihre Mitstudierenden oder die Dozenten/innen sehr bequem erreichbar. Gerade hier können sich die Studierenden auch mit mehreren Referatspartnern/innen in Diskussionsgruppen treffen und in den Diskussionsforen vom heimischen Computer aus über

die Themen zu jeder Zeit sprechen.

- Externe Links: Sie stellen ein Extra in unseren IPS-Blackboard-Kursen dar. An dieser Stelle wird auf seriöse Links verwiesen. Darunter sind zum Beispiel Links zu Fachzeitschriften wie *Gnomon* oder *L'Année Philologique online*, zu Linksammlungen oder auch Links zu Bibliothekssystemen, die den Studierenden die Literaturrecherche erleichtern, zum Beispiel zum Hochschulbibliothekszenrum oder zur Bayerischen Staatsbibliothek München. Durch den Hinweis auf diese Sammlungen ist es möglich, die Studierenden für die konsequente Nutzung seriöser Systeme zu gewinnen und sie für Suchstrategien zu sensibilisieren, die über bloßes Googeln hinausgehen.
- Tools: Hier sind allgemeine Zugangsoptionen versammelt. Die Studierenden haben hier zum Beispiel die Möglichkeit, ein eigenes Adressbuch oder eine individuelle Homepage anzulegen sowie Benutzerhandbücher und Glossare zu verwenden. An dieser Stelle liegt sicherlich noch Potential, das momentan wenig genutzt wird.

### Blended Learning im IPS? – Chancen und Grenzen

Das LMS Blackboard konnte erfolgreich in das Konzept des Integrierten Proseminars übernommen werden, wie Untersuchungen aus eigens dafür entwickelten und mehrfach durchgeführten Evaluationen ergeben haben.<sup>5</sup> Der Seminar begleitende Online-Kurs erleichtert den Studienanfängern/innen den Zugang zu Methoden und Inhalten des Seminars und vermittelt Kompetenzen im Umgang mit Medien. Die Präsenzzeiten im Seminar, der direkte Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden und der Besuch der Historischen Bibliothek bleiben aber zentral und sollen in keiner Weise durch Lernplattformen ersetzt werden.

Derzeit wird daher nach Wegen gesucht, Präsenzlehre und Online-Lehre sinnvoll miteinander zu verknüpfen. Angedacht sind die Möglichkeiten eines „Repetitoriums Geschichte“ in Form einer in Blackboard

<sup>5</sup> Die Evaluationen wurden mittels eines Fragebogens durchgeführt. Die von Frau Siebertz-Reckzeh von der Universität Vechta gesammelten und ausgewerteten Ergebnisse wurden im Rahmen einer Veranstaltung an der RUB am 20.06.2006 präsentiert. (Wir sind von ihr über die guten Ergebnisse informiert worden.)

eingestellten Selbstlernkontrolle durch Tests, in denen die Studierenden gemäß ihrem individuellen Arbeitstempo Inhalte erarbeiten und gegebenenfalls auch selbstständig wiederholen können, um einen messbaren Lernerfolg zu erzielen. Die Überlegungen gehen zurzeit dahin, in sich abgeschlossene Lehreinheiten zu den Methoden und Grundproblemen historischen Arbeitens zu entwickeln, die in jedem Semester thematisiert werden. Angedacht ist auch die Entwicklung einer Lerneinheit zum richtigen Bibliografieren oder die Entwicklung epochenspezifischer Lerneinheiten zu den Charakteristika und Informationshorizonten der einzelnen Quellengattungen. Konsequenter genutzt werden soll in Zukunft auch die Möglichkeit, Studierenden über Links die verschiedensten Informationsquellen zugänglich zu machen.

Dies sind erste Schritte auf dem Weg zu echten Blended Learning-Formaten, also abgeschlossenen Kurs-Elementen, die im Blackboard präsentiert jedem Teilnehmer und jeder Teilnehmerin als Selbstlerneinheit zur Verfügung stehen und deren Inhalte dann im Seminar in den Präsenzsitzungen als bekannt vorausgesetzt werden können. Für das IPS wurde bisher in einem von uns geleiteten Projekt die Erarbeitung eines Online-Kurses zur Exkursionsvorbereitung realisiert. Dieser Kurs, der nach dem Hauptziel der Exkursion den Titel „Xanten kompakt“ trägt, soll im Folgenden vorgestellt werden.

### Exkursionsvorbereitung Online – Das Web-Based-Training (WBT) „Xanten kompakt“

#### Zur Exkursion

Mehrtägige Exkursionen an den Niederrhein sind seit mehr als 30 Jahren fester Bestandteil der Integrierten Proseminare. Sie werden in jedem Semester mehrfach durchgeführt. Ziele der Exkursion sind derzeit die Städte Xanten (für die Alte und Mittelalterliche Geschichte) und Kleve (für die Neuzeit). Kleve löste im Winter 2004 das bisherige Ziel des Neuzeit-Teils, den Wallfahrtsort Kevelaer, ab. Die Exkursion besteht aus einem Neuzeitteil in Kleve (Tag Eins) sowie je einem Teil zur Römischen Geschichte und zum Mittelalter in Xanten (Tag Zwei).

Xanten und Kleve eignen sich als Exkursionsziele für angehende Historiker/innen, da sie exemplarisch für alle drei großen Epochen der Geschichte ergiebige Material bereithalten und damit hervorragend in das IPS-Konzept einzubinden sind. Sie haben überdies den großen Vorzug, dass diese Geschichte dort auch in „monumentaler“ Form visualisiert werden kann, und zwar für alle im IPS behandelten Epochen. Auf der Exkursion werden die Verbindung von lokaler Geschichte und Stadtentwicklung thematisiert und einige Entwicklungslinien und -prozesse an ausgewählten Sachüberresten exemplarisch deutlich gemacht. In Kleve soll die Repräsentation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit am Ort erkundet werden. Besichtigt werden hier zwei wichtige Beispiele der Bautätigkeit des Statthalters des brandenburgischen Kurfürsten in Kleve, Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604-1679). Es handelt sich dabei um zwei Gartenanlagen, das Amphitheater im Tierpark mit der Fontana Miranda und das Grabmal des Fürsten, das so genannte Moritzgrab, in Bergendael. Xanten ist in seinem Ursprung eine städtische Siedlung (*colonia*) der römischen Kaiserzeit. Im ersten Jahrhundert nach Christus entstand hier die *Colonia Ulpia Traiana* (CUT). Das Gelände der Stadt wurde nach ihrem Untergang nicht überbaut und ist heute teilweise im Archäologischen Park Xanten (APX) zugänglich. Auf dem Gräberfeld der römischen Siedlung entstanden seit dem Frühmittelalter die Keimzellen des heutigen Xanten, das ehemalige Stift St. Viktor und die das Stift umgebende städtische Siedlung. Ziele der Exkursion in Xanten sind daher der Archäologische Park und der ehemalige Stiftsbezirk im Zentrum der heutigen Stadt.

#### *Rahmenbedingungen und Hintergründe*

Projektbeginn von „Xanten kompakt“ war im Sommer 2005, der Testlauf fand im Vorfeld der im Dezember 2005 durchgeführten Exkursionen statt. Vier IPS-Gruppen mit insgesamt 160 Studierenden nahmen daran teil. Zur Finanzierung des WBT-Kurses wurden von der Fakultät Mittel zur Verfügung gestellt. Für den unverzichtbaren technischen Support und die erforderlichen Schulungen konnten wir auf die Ressourcen des Multimedia Support Zentrum (MSZ) der Ruhr-Universität zurückgreifen. Gleiches gilt für die Software, ein seitenorientiertes Autorentool für Web-basierte

E-Learning-Kurse, das uns im Rahmen einer Testlizenz zur Verfügung gestellt wurde.<sup>6</sup>

Dass zunächst eine Online-Lerneinheit zur Exkursion entwickelt wurde, hat mehrere Gründe. Der wohl wichtigste Grund war der Wunsch aller Beteiligten nach einer deutlichen Verbesserung der Vorbereitung auf dieses zentrale Element des IPS. Bisher wurde den Studierenden zwei Wochen vor Exkursionsbeginn ein Reader mit objektbezogenen Quellen und Materialien ausgehändigt. Diese waren von ihnen anhand bestimmter Leitfragen selbstständig durcharbeiten. In einer Seminarsitzung vor Ort wurden dann die so erworbenen Kenntnisse durch Quellenarbeit und Hintergrundreferate vertieft. In der Sitzung und bei den Besichtigungen zeigte sich jedoch wiederholt, dass die Kenntnisse vieler Teilnehmer/innen unzureichend bzw. lückenhaft waren. Als Ursachen wurden die knappe Vorbereitungszeit und die individuell sehr unterschiedlichen Wissenshorizonte der Studierenden ausgemacht. Sie bringen aus der Schule ein sehr unterschiedliches Vorwissen zu den einzelnen Epochen mit, das insbesondere in der Alten Geschichte und im Mittelalter häufig gegen Null tendiert. Bis zum Exkursionsbeginn können diese Lücken nicht geschlossen werden, da die meisten Exkursionen aus strukturellen Gründen schon nach der ersten der insgesamt drei Arbeitseinheiten stattfinden müssen.

Ein weiteres Problem kam im Wintersemester 2004/2005 hinzu. Zeitgleich mit der Implementierung von Blackboard in die IPS musste die Exkursionsdauer aufgrund von Mittelkürzungen von drei auf zwei Tage verringert werden. Dies ging zu Lasten der Präsenzsitzung vor Ort, für die jetzt deutlich weniger Zeit zur Verfügung steht, da das Exkursionsprogramm an sich nicht angetastet werden sollte. Eine optimale Vorbereitung vor Exkursionsbeginn ist damit noch wichtiger geworden. Hinzu kamen die Veränderungen bei den Exkursionszielen für den Neuzeit-Teil. Die

6 Erstellt wurde „Xanten kompakt“ mit dem von der polnischen Firma 4systems entwickelten Autorentool „WBExpress“. Näheres zu diesem Tool und seinen Einsatzmöglichkeiten siehe auf der Firmenseite <<http://wbexpress.com>> (13.02.2006) sowie auf der Seite des Deutschen Bildungsservers <<http://www.bildungsserver.de>> (13.02.2006). Zum Test von „WBExpress“ durch das Multimedia Support Zentrum siehe dessen Homepage <<http://ruhr-uni-bochum.de/msz/>> (13.02.2006).

Vorbereitung auf diesen Teil musste daher ohnehin neu gestaltet werden.

#### *Konzept und Ziele von „Xanten kompakt“*

Unsere Aufgabe war es, in enger Absprache mit den beteiligten Dozenten/innen eine in sich abgeschlossene Lerneinheit zu konzipieren, die folgende Anforderungen erfüllt: Angepasst an ihr individuelles Lerntempo und Vorwissen sollten die Studierenden im Vorfeld der Exkursion die einzelnen Exkursionsstationen kennen lernen und sich mit den Hintergründen ihrer Entstehung und ihres heutigen Erhaltungszustandes vertraut machen. Ziel war es, ihnen in strukturierter Form das für die erfolgreiche Exkursionsteilnahme erforderliche Überblickswissen zu vermitteln, das sie befähigt, die vor Ort präsentierten Informationen einzuordnen und zu bewerten.

„Xanten kompakt“ kann und will dabei keine allgemeine Einführung in die Geschichte des Altertums, des Mittelalters oder der Frühen Neuzeit sein. Im Vordergrund stehen die praktische Beschäftigung mit ausgewählten historischen Sachüberresten in Kleve und Xanten sowie der Erwerb von Orientierungs- und Hintergrundwissen zu den Zielorten. Dazu wurden Informationsseiten mit Hintergrundinformationen und Seiten mit explorativ präsentiertem Quellen- und Bildmaterial kombiniert. Die Seiten mit den Hintergrundinformationen sind dabei jeweils so konzipiert, dass die Studierenden exemplarisch einen ersten Einblick in jene Epochen erhalten, die im IPS erst nach der Exkursion auf dem Lehrplan stehen.

#### *Aufbau und Inhalte von „Xanten kompakt“*

„Xanten kompakt“ ist als „Web-based training“ (WBT) konzipiert, mit dem Studierende in die Lage versetzt werden, sich Lerninhalte in strukturierter Form selbstständig anzueignen bzw. diese zu vertiefen. Der Kurs stellt eine in sich abgeschlossene Lerneinheit dar, die mit den Blackboard-Kursen aller IPS-Gruppen verlinkt werden kann. Gegenwärtig können die Studierenden darauf unter der Rubrik „Kursunterlagen“ zugreifen. Das Autorentool, mit dem „Xanten kompakt“ erstellt wurde, gestattet es, unterschiedliche Medien in einen Kurs zu integrieren sowie HTML-Seiten oder Dokumente anderer Formate in den Seitenablauf zwischenschalten. Zwischen den einzelnen Kursseiten können sich die Lernenden frei hin-

und herbewegen. Darüber hinaus können Kursinhalte mit Aufgabenstellungen verknüpft werden, um den Nutzern/innen eine direkte Rückmeldung über ihre Lernfortschritte zu geben. Die Aufgaben können direkt in die Seiten integriert oder aber auf gesonderten Seiten untergebracht werden. Bei Bedarf können zudem einzelne Seiten oder Dokumente schnell modifiziert, ausgetauscht oder entfernt werden. All das ermöglicht eine recht flexible und variable Kursgestaltung.

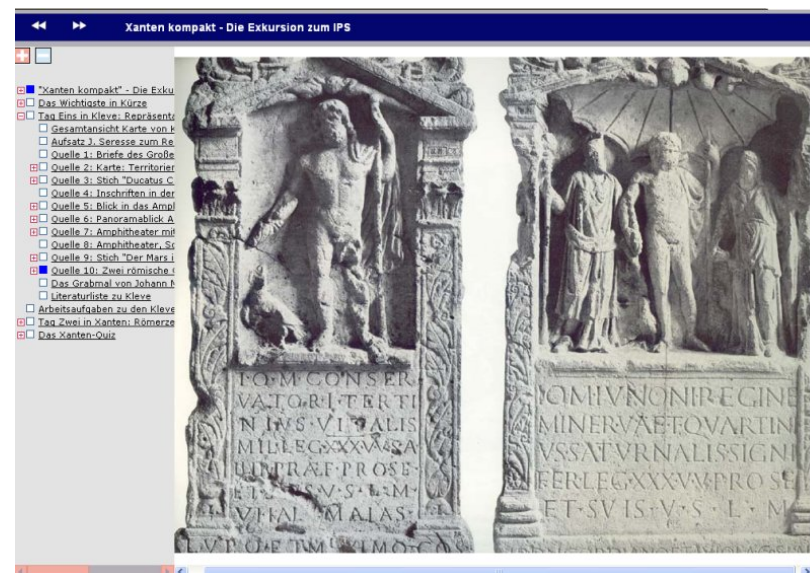


Abbildung 2: Dieser Votivstein wurde 1648 im Grabmonument des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen in Bergendael bei Kleve vermauert. Abgebildet ist ein Weihstein für Jupiter Conservator.

Wie die beigegefügtten Abbildungen<sup>7</sup> zeigen, besteht „Xanten kompakt“ aus vier Einheiten: einem Einführungskapitel, je einem Kapitel zu Kleve und Xanten und einem abschließenden Quiz. Um den Studierenden die Orien-

<sup>7</sup> Abbildung 2 aus: Soweit der Erdkreis reicht. Ausstellungskatalog Städtisches Museum Haus Koekoek Kleve, 20.September-11.November 1979, S. 240-242.



tierung zu erleichtern, ist der Kurs nicht chronologisch aufgebaut, sondern bildet die Struktur der Exkursion ab.

Das Einführungskapitel dient der Orientierung. Es beginnt mit einem kurzen Abriss über die Geschichte der Exkursion. Anschließend werden der Aufbau und die Ziele des Kurses beschrieben, die Navigationsmöglichkeiten erläutert und Empfehlungen für eine sinnvolle Nutzung des Kurses gegeben. Das Einführungskapitel enthält außerdem Informationen zur Anreise und zum Quartier, zu den Exkursionszielen und –stationen sowie die aktuellen Zeitpläne.

Dann folgt die Lerneinheit zum ersten Tag in Kleve. Sie kombiniert Quellenseiten mit zeitgenössischen Stichen, Textquellen und Kartenmaterial zu den dort besichtigten Gartenanlagen, die den Studierenden deren Konzeption und ursprüngliche Gestaltung näher bringen sollen sowie Seiten mit Hintergrundinformationen zur Person und zu den Zielen ihres Erbauers. Zu jeder Quelle gibt es eine Arbeitsaufgabe, deren Ergebnisse in der Präsenzsitzung am ersten Exkursionstag besprochen werden.

Die anschließende Lerneinheit zum zweiten Tag in Xanten kombiniert ebenfalls Text- und Bildquellen mit Karten und Hintergrundinformationen. Sie besteht aus zwei Unterkapiteln zu Xanten in römischer Zeit und zu Xanten im Mittelalter. Das Kapitel zu Xanten in römischer Zeit informiert über die römische Herrschaft am Niederrhein und die Geschichte der *Colonia Ulpia Traiana*. Des Weiteren werden die Entstehungsgeschichte, Lage, Konzeption und Funktion des Archäologischen Parks Xanten vorgestellt, der in seinen gegenwärtigen Abmessungen ungefähr ein Drittel der römischen Stadt umfasst. Herzstück dieses Abschnitts ist ein Grundrissplan der CUT mit den einzelnen Wohn- und Gewerbevierteln, den so genannten *Insulae*. Wird eine *Insula* angeklickt, erscheint eine Seite mit einem Foto bzw. einer Rekonstruktionszeichnung sowie Hintergrundinformationen zur ursprünglichen Nutzung und den im Archäologischen Park sichtbaren Überresten. Per Mausklick auf ein Icon am rechten oberen Seitenrand gelangt man wieder zum Grundriss zurück. So soll den Studierenden die Orientierung vor Ort erleichtert werden.

Das Kapitel zu Xanten im Mittelalter<sup>8</sup> informiert über die Entstehungsgeschichte, die Strukturen und Funktionen des ehemaligen Viktorstiftes und der rund um das Stift entstandenen Kaufmannssiedlung und ordnet diese in den Zeithorizont ein. Zur Erleichterung der Orientierung vor Ort wurde hier ein Luftbild des ehemaligen Stiftsbezirkes, der so genannten Immunität, eingefügt. Zu sehen sind darauf der Viktordom, die ehemalige Stiftskirche, sowie die noch erhaltenen Stiftsgebäude und Wohnhäuser (Kurien) der Stiftsherren. Per Mausklick auf Teile der Kirche und andere Gebäude erscheinen auch hier Seiten mit Bildern, Zeichnungen und Hintergrundinformationen zu deren ursprünglicher Gestalt, Funktion und Nutzung.

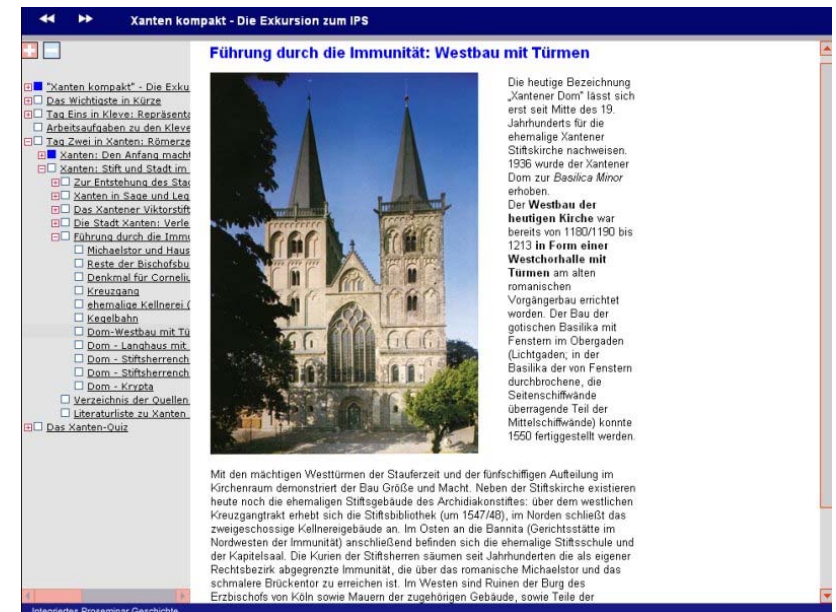


Abbildung 3: Beispiel zur Präsentation der Materialien für den Exkursionsteil „Mittelalter in Xanten“. Das Bild vom Westwerk des Domes entstammt der

8 Vgl. auch <<http://www.xantener-dombauverein.de/>> (17.03.2006).

Startseite der Homepage des Vereins zur Erhaltung des Xantener Doms.

Die letzte Einheit des Kurses ist ein Quiz, das der Lernfortschrittskontrolle dient. In seiner derzeitigen Form umfasst es je zehn Multiple Choice-Aufgaben zu Xanten in römischer Zeit und im Mittelalter. Klicken Studierende eine falsche Antwort an, gelangen sie automatisch auf die zugehörige Seite mit Hintergrundinformationen und können diese noch einmal durcharbeiten. Damit ist eine direkte Fehlerkorrektur sichergestellt.

#### *Ergebnisse des Testlaufes*

Die Testversion von „Xanten kompakt“ wurde jeweils 14 Tage vor Exkursionsbeginn in die Blackboard-Kurse der vier Testgruppen eingestellt. Die Resonanz nach dem Ende der Exkursion war durchweg positiv. Von den beteiligten Dozenten/innen kam die Rückmeldung, die Studierenden seien mehrheitlich deutlich besser vorbereitet gewesen. Diese Einschätzung spiegelt sich auch in den von allen Exkursionsteilnehmern/innen am letzten Exkursionstag auszufüllenden Fragebögen. Positiv bewertet wurden Aufbau und Inhalte des Kurses. In allen Gruppen konstatierten die Befragten mehrheitlich, alle präsentierten Informationen, Quellen, Abbildungen und Aufgaben hätten einen direkten Bezug zur Einführungsveranstaltung gehabt und die drei Kursteile hätten auch ohne Vorwissen jeweils einen guten Einstieg in die jeweiligen Epochen geboten.

Die 14tägige Vorbereitungszeit empfanden die meisten Befragten jedoch als nicht ausreichend. Mehrheitlich wurde der Wunsch geäußert, der Kurs solle von Beginn des IPS an verfügbar sein, damit sich jeder bzw. jede Studierende in seinem bzw. ihrem eigenen Tempo und in Einklang mit dem individuellen Stundenplan vorbereiten könne. Einige Befragte bemängelten, dass sie Kursinhalte nicht bzw. nur unter Schwierigkeiten ansehen konnten, was darauf zurückzuführen war, dass das Tool, mit dem der Kurs erstellt wurde, anfänglich nicht alle Standardbrowser unterstützte. Mit Hilfe des Multimedia Support-Zentrums konnte dieses Problem behoben werden. Vom Sommersemester 2006 an wird daher in allen IPS mit Beginn der ersten Sitzung eine technisch einwandfreie Version von „Xanten kompakt“ zur Verfügung stehen, die es den Studierenden gestattet, sich

parallel zu den Präsenzsitzungen in ihrem individuellen Lerntempo auf die Exkursion vorzubereiten und vorhandene Wissenslücken zu schließen.

#### *Blended Learning in Bochum: Wie geht es weiter?*

Der erfolgreiche Testlauf der ersten Online-Lerneinheit für das IPS markiert den Abschluss der Erprobungsphase von E-Learning im Bochumer Geschichtsstudium. Aus der Studieneingangsphase ist die elektronische Wissensvermittlung mittlerweile nicht mehr wegzudenken. Ziele und Methoden des E-Learning stoßen hier bei Lehrenden und Studierenden auf breite Akzeptanz. Das Fundament für den Aufbau von Blended Learning-Strukturen ist gelegt. Bis zur Entwicklung eines Blended Learning-Konzeptes für den Gesamtstudiengang sind jedoch noch viele Schritte zu gehen und viele Gespräche zu führen.

Die Erfahrungen im IPS haben gezeigt, dass derzeit vor allem in einem Punkt akuter Handlungsbedarf besteht: der Überprüfung und Dokumentation von Studienleistungen. Diese erfolgt derzeit fast ausschließlich durch schriftliche Arbeiten in Form von Klausuren, schriftlichen Hausarbeiten und Referaten. Das zwingt sowohl die Präsenz- als auch die Online-Lehre in ein starres Korsett und führt dazu, dass in der Regel nur Thesepapiere online gestellt werden. E-Learning bietet aber weitaus vielfältigere Möglichkeiten aktiven Lernens, im Falle des in Bochum genutzten LMS Blackboard zum Beispiel in Form von Diskussionsforen oder virtuellen Klassenzimmern. Es muss daher diskutiert werden, in welcher Studienphase und in welchen Seminartypen diese Möglichkeiten sinnvoll genutzt werden können und wie die Leistungsnachweise zu gestalten und in der Studien- und Prüfungsordnung zu verankern sind. Wenn das geschehen ist, könnten Studierende in Zukunft zum Beispiel statt eines klassischen Referates in einer Präsenzsitzung

- ein Diskussionsforum zu einer der im Seminar diskutierten Fragestellungen planen und betreuen,
- für das Thema des Seminars relevante Internetseiten sichten, diese, ähnlich wie Bücher oder Aufsätze, rezensieren und dann innerhalb ihres Blackboard-Kurses Linklisten für ihre Kommilitonen/innen erstellen,

- virtuelle Lerngruppen oder Projektteams bilden, die den Forschungsstand zu bestimmten Fragestellungen sichten, das zusammengetragene Material zielgruppengerecht aufarbeiten, und ihre Ergebnisse dann in den Kurs einstellen,
- Lerneinheiten zu bestimmten Themen entwickeln und diese online stellen oder auch
- Chats mit Wissenschaftlern/innen organisieren und betreuen, die zum Seminarthema gearbeitet haben.

Voraussetzung für den Erwerb eines Leistungsnachweises wäre dann in jedem Fall die aktive, eigenständige Aneignung und Aufbereitung von Wissen und das Training genau jener Schlüsselqualifikationen, deren Vermittlung erklärtes Ziel des Bochumer BA/MA-Studienganges ist. Die Entwicklung und Einführung E-Learning-kompatibler Leistungsnachweise wird sicherlich noch einige Semester in Anspruch nehmen, da nicht nur praktische Probleme gelöst, sondern auch grundlegende didaktische und methodische Fragen geklärt werden müssen. Am Ende dieses Prozesses steht dann hoffentlich ein Blended Learning-Masterplan für alle Phasen des Bochumer Geschichtsstudiums. Die Chancen dafür stehen derzeit nicht schlecht.

\*\*\*

*Dr. Sabine Geldsetzer ist Referentin für das Studium generale an der FH Frankfurt am Main und seit 2005 Koordinatorin des Projektes „Xanten kompakt online“ – Erstellung eines WBT zur Vorbereitung auf die Exkursionen der Integrierten. Arbeits- und Interessenschwerpunkte: Implementierung von E-Learning/Blended Learning in das Geschichtsstudium; Mittelalterliche Geschichte mit den Schwerpunkten Kreuzzugsgeschichte und England im Mittelalter; Geschlechtergeschichte. E-Mail: geldsetzer.bochum@freenet.de*

*Dr. Meret Strothmann ist Mitarbeiterin am Institut für Alte Geschichte, Fakultät für Geschichtswissenschaften, in Bochum. Sie ist ferner tätig in*

*der Koordination des ersten Studienjahres und in der Integration von E-Learning in der Studieneingangsphase. Arbeitsschwerpunkte: Römische Kaiserzeit und römische Religionsgeschichte. E-Mail: Meret.Strothmann@rub.de*

## „HEIDELBERG 1933 - HARVARD 1940“ –

EIN E-LEARNING-Projekt VON STUDIERENDEN FÜR STUDIERENDE

von Kilian Schultes

*In diesem Beitrag wird das E-Learning-Projekt „Heidelberg 1933 – Harvard 1940“ vorgestellt, das zur methodologischen Ausbildung von Studierenden im Grundstudium eingesetzt wird. Es basiert auf dem unveröffentlichten Manuskript „Nacht über Heidelberg“ von Dr. Barbara Schütz-Sevin, einer früheren Studentin und Doktorandin an der Universität Heidelberg; und es berichtet vom studentischen Leben an der Ruperto Carola in der Zeit vor und nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten. Der persönliche, retrospektive Blick der Studentin auf Akteure, Institutionen und Ereignisse wird im Verlauf des Kurses mit einer Vielzahl von unterschiedlichen Quellen kontrastiert, um die Studierenden in die Lage zu versetzen, den vielschichtigen historischen Kontext zu analysieren. Die als Collaboratory angelegte Heidelberger Lernplattform auf der Basis von Moodle inklusive Wiki und Workshop ermöglicht hierbei einen hohen Grad eigenständigen Forschens und gruppeninterner Evaluation. Aktenstücke sollen nicht mundgerecht serviert werden, sondern – soweit dies zu leisten ist – via virtuellem Archiv in ihrem Überlieferungskontext zur Rechercheverfügbar gemacht werden.*

\*\*\*

### E-Learning als Research-Based-Learning

Das E-Learning-Projekt „Heidelberg 1933 – Harvard 1940“ verfolgt eine doppelte Zielsetzung: Einerseits soll E-Learning zur Einführung in die Methoden der Geschichtswissenschaft eingesetzt werden, andererseits dient E-Learning als Forschungsprojekt für Fortgeschrittene.

Der Kurs „Heidelberg 1933 – Harvard 1940“ wurde im Rahmen des Oberseminars von Frau Prof. Dr. Herren im Wintersemester 2005/06 am Historischen Seminar der Universität Heidelberg entwickelt.<sup>1</sup> Ohne das Oberseminar<sup>2</sup> wäre das E-Learning-Projekt in dieser Form schlechterdings nicht möglich gewesen.

Basis des Projektes ist das unveröffentlichte Manuskript „Nacht über Heidelberg“ von Dr. Barbara Schütz-Sevin, einer früheren Studentin und Doktorandin an der Universität Heidelberg, aus dem Jahr 1940. Ausgehend von diesem Manuskript sollen die Grundlagen der Quellenkritik vermittelt und eingeübt werden. Hierbei ist die Auswahl der Quellenbasis entscheidend: Diese muss zum einen genügend Identifikationspotential für die Studierenden bieten und zum anderen breit genug sein, um vielfältige Anknüpfungspunkte zur Ergänzung, Diskussion und Überprüfung durch weitere Quellen und Forschungsliteratur zu liefern.

Im nachfolgenden Text werde ich über die inhaltlichen wie technischen Zielvorstellungen und Erwartungen, über die eingearbeiteten Quellen sowie abschließend über die Umsetzung des Projekts „Heidelberg – Harvard“ berichten.

### Rahmenbedingungen und Voraussetzungen

Der Impetus zum Projekt ergab sich aus der Diskussion um die Neuausrichtung des Heidelberger E-Learning-Angebots vor der Einführung der BA/MA-Studiengänge. Das bestehende Angebot war vornehmlich an den Bedürfnissen der Ausbildung der Mediziner/innen orientiert und beinhaltete nur sehr wenige geisteswissenschaftliche Kurse. Die frühere Plattform .LRN<sup>3</sup> bot kaum Möglichkeiten, fortgeschrittenere Abfragen jenseits von Multiple-Choice und simplen Foren zu realisieren. Um die Ausrichtung des E-Learning-Angebots von Seiten der Geisteswissenschaften mitsteuern zu

1 Teilnehmer/innen am Oberseminar Prof. Herren im Wintersemester 2005/06: Eva Ambos, Christine Axer, Jan Bröckelmann, Yvonne Ernst, Cornelia Knab, Miriam Kubina, Claudia Kölbl, Arne Lankenau, Jessica Lenz, Thomas Merg, Christiane Rösch, Christiane Sibille, Jan Schmidt, Iris Thomas.

2 Vgl. hierzu Axer, Christine; Bröckelmann, Jan, E-Learning aus Sicht der User/innen, in diesem Band.

3 < <http://www.dotlrn.org/> > (21.02.2006).

können, war es überfällig, sich die Möglichkeiten, Grenzen und Bedürfnisse anhand eines Kurses jenseits von Blended Learning auszuloten. Zudem wollten wir der Frage nachgehen, was sich mit Infotechnologien mehr und anders machen lässt als mit konventionellen Methoden.

### Quellenkritik als Research-Based-Learning

Das E-Learning-Projekt „Heidelberg 1933 – Harvard 1940“ soll zur methodologischen Ausbildung von Studierenden im Grundstudium eingesetzt werden. Das Ziel des Projekts ist es, Studierende im Rahmen der forschungsbasierten Ausbildung so früh wie möglich mit Archivgut zu konfrontieren – und nicht erst in der Magister- oder Doktorarbeit. Eigene Erfahrungen mit einem Proseminar zur „Universität im Nationalsozialismus“ im Universitätsarchiv zeigten, mit welcher Begeisterung Studierende die Arbeit mit Originalakten in Angriff nehmen. Um die Frage zu beantworten, wie sich der Boykott durch die Studierenden 1933/34 auf das Salär der betroffenen Dozenten ausgewirkt hatten, wurden selbst die Zahlenwüsten in den Aufstellungen der Quästur minutiös und weit über den eigentlich veranschlagten Zeitraum hinaus aufgearbeitet. Leider verhindern inzwischen die sehr hohen Teilnehmerzahlen in den Proseminaren längere Arbeitsaufenthalte und intensives Aktenstudium im Universitätsarchiv.

Über das „Virtuelle Universitätsarchiv“ bietet das E-Learning-Projekt einen ersten netzbasierten Zugang zu den Akten. Es kann den Gang ins Archiv sicherlich nicht ersetzen, aber doch etwas von der Begeisterung wecken und die Motivation nutzen, die die Arbeit mit Originaldokumenten hervorruft. Es galt, durch eine offene Struktur und einen reichen Quellenfundus den Boden zu bereiten, um die beschriebene Eigendynamik im Learning-Management-System (LMS) anzustoßen und den Studierenden die Chance zu eröffnen, Erkenntnisse beizutragen und das Konzept aktiv mitzugestalten. Die Arbeit mit digitalisierten Quellen wird im Methodenteil abgestützt durch Überlegungen zur wissenschaftlichen Nutzung von Informationstechnologien. Sensibilität gegenüber den Herausforderungen, die das digitale Zeitalter für Historiker/innen mit sich bringt, lässt sich am besten durch intensive Auseinandersetzung mit dem Medium Internet im Medium Internet fördern. Wer in ein kleines Editionsprojekt innerhalb des

„Virtuellen Universitätsarchivs“ eingebunden war, wird Digitalisierungsprojekte mit anderen, wie wir hoffen, offeneren, quellenkritischen Augen betrachten.

Die thematischen Schwerpunkte liegen – analog zum Motto des Harvard Wettbewerbs – auf den politischen und sozialen Umständen der „Machtergreifung“ auf lokaler und nationaler Ebene und im Wechsel hin zu einem transnationalen Blickwinkel auf die Emigration Schütz-Sevins in die Vereinigten Staaten.

### Technische Ziele: Netzbasierter Kurs statt Blended Learning

Unsere Zielsetzung für den Kurs „Heidelberg – Harvard“ war es, einen vollständig netzbasierten Kurs zu konstruieren. Nicht, weil wir diese Vorstellung besonders schätzen würden – als Geisteswissenschaftler/innen, die die lebendige mündliche Diskussion im direkten Kontakt genießen, stimmt uns diese Entwicklung eher nachdenklich –, sondern weil wir uns der Versuchung benehmen wollten, allzu schnell ins Blended Learning zu wechseln, sobald wir keine Chance mehr sahen, eine Proseminarsitzung auf der E-Learning-Plattform zu operationalisieren. Bevor der Kurs im Rahmen des BA-Studiums eingesetzt wird, werden wir ihn aber in Teilen via Blended Learning in einem Proseminar testen. Da die einzelnen Module, zum Beispiel zum Thema „Gleichschaltung“, auch gesondert in andere thematisch verwandte Veranstaltungen integrierbar sein sollen, müssen diese auf der methodischen wie der inhaltlichen Ebene in sich abgeschlossen sein.

### Das Humanities Lab

Das E-Learning-Projekt „Heidelberg – Harvard“ ist zweistufig angelegt. Im ersten Schritt wurde im Rahmen des Oberseminars zusammen mit fortgeschrittenen Studierenden und Doktoranden das Konzept ausgearbeitet, die Module kreiert und die Lernziele differenziert. Im darauf folgenden Semester soll der Kurs im Rahmen eines Proseminars zur methodologischen Ausbildung von Studierenden im Grundstudium eingesetzt werden. Da die Universität Heidelberg zum Sommersemester 2006 unserer bisheri-

gen E-Learning-Plattform .LRN den Rücken kehrte und auf Moodle<sup>4</sup> umgestiegen ist, mussten die entwickelten Module vor Kursbeginn in der neuen Plattform umgesetzt werden.

Die Einbindung fortgeschrittener Studierender und Doktoranden/innen im Vorfeld des eigentlichen E-Learning-Kurses bietet vielfältige Vorteile und stellt einen Schritt in Richtung des so oft eingeforderten „Student-centered E-Learning“ dar. Dies beinhaltet Qualitätskontrolle in technischer wie in konzeptioneller Hinsicht.

Qualitätskontrolle in technischer Hinsicht: Die notwendigen Quellenmaterialien (digitalisierte Zeitungsartikel, Aussagen von Zeitzeugen/innen, Akten, Bilder etc.) werden auf dem späteren LMS präsentiert und diskutiert, so dass dieses en passant auf seine Möglichkeiten hinsichtlich des Einsatzes als Collaboratory getestet werden kann. Technische Klippen des LMS werden so früher erkannt und können bei der Konzeption des Kurses umschifft werden.

Konzeptionelle Qualitätskontrolle: Das kontinuierliche Hinterfragen der von Seiten der Dozenten/innen dargelegten Konzepte zusammen mit der Vielfalt der eingebrachten Ideen steigert die Chance, Kurse zu entwickeln, die auch auf längere Dauer Studierende zur Mitarbeit anregen und sich nicht in Wiederholungen verlieren.

Kollaboratives Vorgehen wird bereits in der Gestaltung des E-Learning-Projektes eingesetzt. Ohne die Zusammenarbeit im Oberseminar wären das Konzept des Humanities Lab und die Abkehr von „mundgerechten“ Quellen nicht denkbar gewesen. Nicht nur war die praktische Unterstützung beim Digitalisieren der Materialien unverzichtbar, sondern auch die Zusammenarbeit beim Auswählen der Quellen. Im Verlauf der Sitzungen entwickelte das Zusammentragen neuer Quellen zudem eine eigene Dynamik: Neue Perspektiven taten sich auf, eigene Forschungen wurden

<sup>4</sup> Moodle in Deutschland: <<http://moodle.de/>> (18.02.2006); Dokumentation <<http://docs.moodle.org/>> (21.02.2006). Die E-Learning-Plattform der Universität Heidelberg „Athena“ findet sich (noch) unter <<http://athena2.uni-heidelberg.de>> (21.02.2006). Eine sehr gute Übersicht über die freien E-Learning-Plattformen bietet die „Edutech 2005 Evaluation of Open Source Learning Management Systems“ vom September 2005 <<http://www.edutech.ch/lms/index.php>> (21.02.2006).

angeregt und eine Diskussion über die neuen epistemologischen Chancen, die moderne IT bieten kann, entspann sich.

Die fortgeschrittenen Studierenden können eigene Erfahrungen bei der immer wichtiger werdenden Aufbereitung von digitalen Quellen sammeln und werden hinsichtlich brisanter Themen wie dem Widerstreit zwischen dem Schutz von Persönlichkeitsrechten und Forschungsinteressen sensibilisiert. Sie können später bei besonders anspruchsvollen Aufgabenstellungen als Mentoren/innen der Kleingruppen innerhalb des E-Learning-Kurses auftreten und die Umsetzung ihres Projekts steuern. Außerdem gewinnen die fortgeschrittenen Studierenden Kenntnisse und Erfahrungen beim Design eines E-Learning-Kurses, was angesichts wachsender Ansprüche an die Medienkompetenz der Absolventen/innen und der stetigen Verbreitung von E-Learning in deren späteren Arbeitsbereichen von großem Nutzen sein kann.

Ein offensichtlicher Nachteil des Vorgehens soll nicht verschwiegen werden. Selbst wenn man die Wiederverwendung der Module miteinbezieht, so bleibt dieses Vorgehen überaus zeitintensiv. Nach Einführung der BA-/MA-Studiengänge wird es für die fortgeschrittenen Studierenden zumindest möglich sein, über entsprechende Übungen ECTS-Punkte für ihre Mitarbeit zu sammeln.

## Quellenkritik und E-Learning

Quellenkritik ist die methodische Basis der Geschichtswissenschaft und hat daher in diesem Konzept eine zentrale Bedeutung. Das Rückgrat des E-Learning-Kurses bildet das unveröffentlichte Manuskript „Nacht über Heidelberg“ von Dr. Barbara Schütz-Sevin, einer früheren Studentin und Doktorandin an der Universität Heidelberg. Der Text wurde als Beitrag zu einem 1940 ausgeschriebenen Wettbewerb der Universität Harvard „My Life in Germany before and after January 30, 1933“ verfasst.<sup>5</sup> Schütz-Sevin berichtet vom studentischen Leben an der Ruperto Carola in der Zeit vor und nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten. Das Manu-

<sup>5</sup> Prize for Nazi Stories. Harvard Faculty Men Seek Personal Histories of Experiences, in: New York Times vom 07.08.1939, S. 18.

skript ist in der Scientific Community nicht unbekannt, bietet aber immer noch ein nicht geringes Forschungspotential. Es ist vor allem geeignet, neuere Ansätze in der Geschichtswissenschaft vorzustellen (transnationale Geschichte, Biografie als Ego-Dokument etc). Meines Wissens hat Reinhard Blomert das Manuskript zum ersten Mal in einer Monografie über Intellektuelle in Heidelberg in der Zwischenkriegszeit bearbeitet.<sup>6</sup> Einen Überblick über den Kontext des Wettbewerbs bietet eine von der American Philosophical Society veröffentlichte Übersicht über alle Einsendungen zum Wettbewerb samt kurzer Inhaltsangabe, sozialer und geografischer Herkunft und Biografie der Beitragsautoren/innen.<sup>7</sup>

Die lebendig geschriebene, naturgemäß stark einseitige Autobiografie ist ebenso methodisch herausfordernd wie — gerade in Hinblick auf die Zielgruppe des Kurses — inhaltlich fesselnd. Der persönliche, retrospektive Blick der Studentin auf Akteure, Institutionen und Ereignisse wird im Verlauf des Kurses mit einer Vielzahl von unterschiedlichen Quellen kontrastiert, um die Studierenden in die Lage zu versetzen, den vielschichtigen historischen Kontext zu analysieren. Alle Quellen werden den Studierenden — soweit rechtlich möglich — in digitaler Form zur Verfügung gestellt.

### *Das Virtuelle Archiv und digitale Quellenbestände*

Das Virtuelle Universitätsarchiv liefert den Studierenden die zur Bearbeitung spezifischer Aufgaben, zum Beispiel der Erforschung verschiedener Aspekte der „Gleichschaltung“, notwendigen Akten. Allerdings sollen nicht nur die unmittelbar zur Lösung der Aufgabe benötigten Akten quasi

6 Blomert, Reinhard, *Intellektuelle im Aufbruch*. Karl Mannheim, Alfred Weber, Norbert Elias und die Heidelberger Sozialwissenschaften der Zwischenkriegszeit, München 1999, S. 318. Vgl. auch: Nellen, Petra; Giovannini, Norbert, "Nacht über Heidelberg". *Heidelberger Studentin im Nationalsozialismus*, Zu Barbara Sevin unveröffentlichter Autobiografie, in: *Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt* 6 (2001), S. 219-240.

7 Eine Übersicht über alle Beiträge zum Wettbewerb findet sich in Liebersohn, Harry; Schneider, Dorothee (Hgg.), „My Life in Germany before and after January 30, 1933“. *A Guide to a Manuscript Collection at Houghton Library, Harvard University*. Philadelphia 2001 (Transactions of the American Philosophical Society. Held at Philadelphia for Promoting Useful Knowledge 91/3). Der Beitrag zu Barbara Sevin findet sich auf S. 124.

mundgerecht bereitgestellt werden, sondern auch der Überlieferungskontext abgebildet werden. So sollen möglichst vollständige Akten digitalisiert werden. Wir gehen dabei von der Vorstellung eines Humanities Lab aus. Das heißt, unser Ziel ist es, den Forschungsprozess zu simulieren, wozu im Vorfeld eine breite, nicht gezielte Quellenauswahl mit viel Material von unterschiedlicher Bedeutung, unterschiedliche Quellengattungen (inklusive Film, Foto etc.) erfolgen muss. Studierende sollen an dieser Stelle nicht nur lernen, die essentiellen Informationen herauszufiltern, sondern auch zum eigenständigen, quellenkritischen Weiterforschen angeregt werden.



Abbildung 1: Anonymisierte Akte aus dem „Virtuellen Archiv“

Die technische Umsetzung des Virtuellen Universitätsarchivs ist vergleichsweise unkompliziert. Die digitalen Reproaufnahmen aus dem Universitätsarchiv werden — soweit erforderlich<sup>8</sup> — in Adobe Photoshop per

8 Gemäß des Landesarchivgesetzes Baden-Württemberg §6, Abs. 2 darf Archivgut,

Pinselstrich anonymisiert.

Die Bilddateien werden inklusive Deckblatt in Adobe-Acrobat-Dateien zusammengefasst und mittels des eingebauten digitalen Rechte-managements vor der weiteren Verarbeitung geschützt. Zuletzt werden die PDF-Dateien in Verzeichnissen, die die Systematik des Universitätsarchivs übernehmen, auf DVD gebrannt. Die Zugangscodes zu den einzelnen Verzeichnissen erhalten die Studierenden im Verlauf des Kurses. Leider ist die Nutzung der in Acrobat vorgesehenen Werkzeuge zum kollaborativen Bearbeiten der PDF-Dateien der kommerziellen Version vorbehalten, so dass die Studierenden diese überaus nützlichen Tools wohl nur im seminarenigen PC-Pool nutzen werden können. In einem ersten Schritt basiert das virtuelle Archiv vor allem auf den Akten des Heidelberger Universitätsarchivs, um dann durch weitere Bestände zum Virtuellen Archiv ausgebaut zu werden.

Anhand der Akten des Universitätsarchivs Heidelberg<sup>9</sup> lassen sich viele von Schütz-Sevin beschriebene Vorgänge gegenprüfen. Zu den interessantesten Fällen gehört die vermeintliche Intrige eines Heidelberger Studenten gegen den von den Nationalsozialisten angefeindeten und „nichtarischen“ Doktorvater Schütz-Sevins, den Soziologen und Politologen Arnold Bergstraesser. Während Schütz-Sevin von einer gezielten Falle zu berichten weiß, legen die Disziplinar-, die Promotions- und Personalakten eine andere Lesart nahe und einen „Stolperstein“ für die Kursteilnehmer/innen bereit.<sup>10</sup> Die Akten dokumentieren die unbedachte Aktion eines

---

das natürliche Personen betrifft, „frühestens 10 Jahre nach deren Tod genutzt werden; kann der Todestag nicht oder nur mit unvertretbarem Aufwand festgestellt werden, endet die Sperrfrist 90 Jahre nach der Geburt“. Bei der Aufbereitung der Akten für das E-Learning-Projekt wurden alle Nachnamen derjenigen Personen in personenbezogenen Akten geschwärzt, deren Geburt nicht mindestens 100 Jahre zurücklag. Gesetz über die Pflege und Nutzung von Archivgut vom 27. Juli 1987 in der geänderten Fassung vom 12. März 1990, <[http://www.uni-heidelberg.de/organe/uar/benutzer/arcbw\\_dt.htm#vorschrift](http://www.uni-heidelberg.de/organe/uar/benutzer/arcbw_dt.htm#vorschrift)> (20.02.2006).

9 Für die freundliche und geduldige Unterstützung im Universitätsarchiv Heidelberg (<<http://www.uni-heidelberg.de/organe/uar/>> [21.02.2006]) danken wir Archiv-Direktor Prof. Dr. Werner Moritz und Archivamtfrau Elisabeth Hunerlach.

10 Zur Umsetzung dieser Aufgabe in Moodle im nachfolgenden Text mehr.

Doktoranden, der für seine Dissertation über Emigration Exilliteratur über die Schweiz einführen will, von der Gestapo aufgegriffen und vergleichsweise milde verurteilt wird. Aufschlussreicher ist die in den Akten nachzulesende panische Reaktion Bergstraessers, der seinen Doktoranden/innen erklärt, wie Wissenschaft im Nationalsozialismus zu betreiben sei: Wenn denn Forschung zur Emigration, dann zu einem Thema in der sicheren zeitlichen Distanz von mindestens einhundert Jahren und weg vom dünnen Eis einer aktuellen politischen Einschätzung.

Neben den Disziplinarfällen und der Vita Bergstraessers werden im Kurs weiterhin die Aufnahme von so genannten „Mischlingen“ und die Rolle der Verbindungen anhand der Akten des Universitätsarchivs untersucht.

### Digitale Quellenbestände

Das Archivmaterial als spezifische Form der Schütz-Sevin nicht zugänglichen Innensicht institutioneller Gleichschaltung wird kontrastiert mit dem öffentlichen Gleichschaltungsprozess.

Die ausführlichen Schilderungen Schütz-Sevins über die diversen Dienstpflichten, die Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Studentinnen und den universitären Alltag stehen in scharfem Kontrast zu den Veröffentlichungen des „Kampfblatts“ des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbunds, des „Heidelberger Studenten“, und des Verlautbarungshefts der Universitätsführung, dem „Studentenführer“. Der „Heidelberger Student“ liegt dank der Bemühungen der Universitätsbibliothek Heidelberg seit 2005 vollständig digitalisiert und frei zugänglich online vor.<sup>11</sup>

Eine weitere Quelle stellen die in der Universitätsbibliothek und im Stadtarchiv auf Mikrofiche gespeicherten Ausgaben der Lokalpresse dar.<sup>12</sup> Hier wurde im Rahmen des Oberseminars eine Auswahl von über 300 Artikeln und Bildern mit dem Schwerpunkt „Gleichschaltung“ digitalisiert.

---

11 Der Heidelberger Student, Akademische Mitteilungen, Mai 1929 - Februar 1938, <<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/hdstud1929bis1938>> (10.02.2006).

12 Universitätsbibliothek Heidelberg <<http://www.ub.uni-heidelberg.de/>> (21.02.2006).



Zudem finden sich im Stadtarchiv noch eine reiche Anzahl an Bildern und einige wenige zeitgenössische Filme, die ein Einüben von Quellenkritik jenseits der schriftlichen Quellen ermöglichen. So zum Beispiel die Vorgänge rund um das „Um-die-Ecke-bringen“ des Wahrzeichens der Neuen Universität, der sitzenden Athene, die von der Stirnseite auf eine Seitenwand verbannt wurde und einen martialischen Adler Platz machen musste.

### Transnationale Erweiterung und Einbezug konventioneller Recherchen

Mit den Beiträgen der weiteren Wettbewerbsteilnehmer/innen und vergleichbaren autobiografischen Werken, wie zum Beispiel Sebastian Haffners „Geschichte eines Deutschen“, wechselt der Kurs auf eine transnationale Ebene.<sup>13</sup> Zugleich werden die Kursteilnehmer/innen an dieser Stelle nicht umhin kommen, konventionell zu recherchieren, da die Autobiografie von Haffner und andere Dokumente nicht digitalisiert zur Verfügung stehen. Im Zentrum der Analyse wird hier die doppelte Brechung im Text Schütz-Sevins stehen, die sich aus dem Umstand ergibt, dass die nunmehr in die USA emigrierte Autorin für das Publikum ihres Gastlandes einen Bericht über ihre (Nicht-)Anpassung nach der „Machtergreifung“ Hitlers verfasste.

Einführend und/oder begleitend wird der stark auf dem Studium originaler Quellen beruhende Kurs durch ausgewählte Forschungsliteratur ergänzt, um die zumeist mikrohistorische Perspektive zu verlassen. So bietet sich beispielsweise die Diskussion um die Zulassung „nichtarischer“ Studierender zwischen der NSDAP und der Ministerialbürokratie des Reichserziehungsministeriums als Prüfstein klassischer Texte von Jäckel und Mommsen zur Herrschaftsstruktur des „Dritten Reichs“ an.

Ebenso liegt die Analyse der Rezeption des Schütz-Sevin-Manuskripts in der Forschung, zum Beispiel in Blomerts *Intellektuelle im Aufbruch*, vor dem Hintergrund der eigenen Archivrecherchen der Studierenden nahe.

<sup>13</sup> Haffner, Sebastian, *Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933*, München 2005.

### Operationalisierung in Moodle



Abbildung 2: Operationalisierung in Moodle

Die größte und letzte Hürde beim Entwickeln des Kurses stellte die Operationalisierung der Lernschritte dar. Nach der Festlegung der Lernziele für die einzelnen Einheiten wurden die entsprechenden Materialien – Literatur und Quellen – ausgewählt. Da der Text „Nacht über Heidelberg“ den roten Faden durch den Kurs darstellt, wurden vornehmlich Textstellen aus dem Manuskript als Anknüpfungspunkte für die einzelnen Lernmodule verwandt. So liefern zum Beispiel die entwürdigenden Szenen bei der Immatrikulation Schütz-Sevins nach einem Auslandsaufenthalt 1934 den Ausgangspunkt für eine Untersuchung der Aufnahme von „Mischlingen“.

In einem nächsten Schritt wurden die konkrete technische Umsetzung auf Moodle und die jeweilig angemessene Sozialform ausgearbeitet und festgelegt.<sup>14</sup> Dem Grundgedanken des Collaboratory folgend ist die präferierte Sozialform die Kleingruppe. So möglich und sinnvoll, erhalten die

<sup>14</sup> Beschreibungen und didaktische Hinweise zu den in Moodle zur Verfügung stehenden Modulen wie Hot Potatoes Test, Glossar, Workshop etc. finden sich unter anderem auf den Seiten der Lehrerfortbildung Baden-Württemberg <<http://www.lehrerfortbildung-bw.de/elearning/moodle/>> (21.02.2006).

Kleingruppen unterschiedliche Aufgaben, die sie getrennt unter Koordination eines/einer durch die Seminarleitung aus ihrem Kreis benannten Moderators/Moderatorin lösen. Die Moderatoren/innen sind verpflichtet sicherzustellen, dass zum festgesetzten Zeitpunkt ein fertiger Essay in den Moodle Workshop hochgeladen wird. Alternativ bietet es sich bei komplexeren Arbeitsaufträgen an, fortgeschrittene Studierende als Mentoren/innen einzusetzen (siehe oben). Wir hoffen hierdurch die Gefahr zu mindern, dass die Gruppen sich angesichts der Materialfülle verzetteln. Die Antworten auf die vorgegebenen Fragen in Form von Begriffserklärungen über Rezensionen bis hin zu kürzeren Essays können im Chat, Forum oder Wiki entworfen werden. Die einzelnen Gruppen erhalten keinen Zugriff auf die Arbeitsergebnisse der anderen Gruppen. Dies ist besonders dann von großem Interesse, wenn die Gruppen mit unterschiedlichen Quellentexten konfrontiert werden sollen, die unter Umständen eine divergente Interpretation der Fragen nahe legen. In einem weiteren Schritt werden die Ergebnisse im Chat oder via Whiteboard präsentiert und diskutiert. Die endgültigen Beiträge werden dann im Glossar abgespeichert. Die auf diese Weise akkumulierten Informationen können die Teilnehmer/innen am Ende des Kurses als Ergebnisse downloaden. Die Bewertung der Beiträge erfolgt durch Punktevergabe für die einzelnen Einträge durch die Kommilitonen/innen, die endgültige Korrektur obliegt der Kursleitung.

Bezüglich der Integration des E-Learning-Kurses im Rahmen des BA-/MA-Studiengangs wäre zu überlegen, ob es nicht möglich wäre, den Kurs parallel für Studierende niedriger und höherer Semester, bzw. BA/MA-Ebene, anzulegen: Das thematisch einfachere Thema rund um die „Macht-ergreifung“ wird durch die eine Gruppe bearbeitet, während sich die erfahreneren Studierenden auf das anspruchsvollere Terrain der transnationalen Biografien begeben. Die Ergebnisse beider Gruppen würden dann zusammengefasst und verzahnt, wobei die fortgeschritteneren Studierenden die Moderatoren-/Mentorenrolle einnehmen.

## Fazit

Im Rahmen der methodischen Ausbildung wird das Virtuelle Archiv dazu verwandt, einen Parcours für den multimedialen Hürdenlauf der Quellen-

kritik abzustecken. E-Learning ermöglicht so, über die Simulation des Forschungsprozesses forschungsbasierte Lehre studentenbezogen umzusetzen. Konsequenterweise weiterentwickelt geben LMS Historikern/innen das Werkzeug in die Hand, um das Fundament einer zukünftigen E-Science zu setzen und die epistemologischen Chancen zu nutzen, die moderne Informationstechnologien bieten.

Der zweistufige Ansatz zur Konzeption eines E-Learning-Kurses unter Einbeziehung fortgeschrittener Studierender bietet ein Bündel von Vorteilen, wobei die Erprobung neuer kollaborativer Arbeitsformen, die Etablierung eines Mentoring-Systems und die Qualitätskontrolle durch die Studierenden die wichtigsten Aspekte darstellen.

Durch die Integration von E-Learning in den Forschungsprozess und die Einbeziehung neuer Fragestellungen, die aus dem Gebrauch der E-Learning-Einheit resultieren, entwickelt sich "Heidelberg – Harvard" fort. Dies ermöglicht nicht nur einen frühen Einbezug der Studierenden in den Forschungsprozess, sondern verhindert auch das Absinken der Lerneinheiten für Anfänger/innen in eine repetitive Veranstaltung, deren Betreuung uninteressant ist. Überdies stellt dieses Konzept einen Versuch dar, ein spezifisch universitäres Produkt anzubieten, das auf dem unterdessen gut besetzten Markt der Lernhilfen eine tatsächliche Innovation darstellt.

\*\*\*

*Kilian P. Schultes ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere Geschichte, Prof. Dr. Madeleine Herren, Historisches Seminar, ZEGK, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Nationalsozialismus, besonders Universitätsgeschichte, Internationale Beziehungen im 20. Jahrhundert sowie Neue Medien und Geschichtswissenschaft. E-Mail: kilian.schultes@zegk.uni-heidelberg.de*

## E-LEARNING AUS SICHT DER USER/INNEN – KONZEPTUALISIERUNG VON E-LEARNING IM RAHMEN EINES OBERSEMINARS

von Christine Axer und Jan Bröckelmann

*Der Artikel beschäftigt sich mit den Chancen und Möglichkeiten von E-Learning für die geschichtswissenschaftliche Hochschullehre. Gleichzeitig werden mögliche Risiken und Probleme benannt, und – sofern dies möglich ist – Lösungsansätze aufgezeigt. Dabei stehen nicht komplizierte theoretische Abhandlungen im Vordergrund, vielmehr illustrieren praxisnahe Beispiele aus einem E-Learning-Projekt der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg die Ausführungen.*

\*\*\*

### E-Learning in den Geisteswissenschaften als Chance und Herausforderung

#### *Über die Perspektiven des E-Learning*

Bei Aus- und Weiterbildung ihrer Mitarbeiter/innen bzw. Studierenden setzen Wirtschaft und Universitäten zunehmend Formen des so genannten E-Learnings ein. Damit reagieren sie einerseits auf die vielerorts geforderte zeitliche und räumliche Flexibilität, andererseits auf die zunehmende Medialisierung unserer Zeit.<sup>1</sup> Unter dem Begriff E-Learning können alle Möglichkeiten des elektronischen Lernens verstanden werden. Eine Vielzahl verschiedener Formen wie Teleteaching, Teletutoring oder offenes

1 Antwort der Bundesregierung auf die kleine Anfrage der Abgeordneten Ulrike Flach, Birgit Homburger, Horst Friedrich (Bayreuth), weiterer Abgeordneter und der Fraktion der FDP – Drucksache 14/9616 – Zukunft des eLearnings in Deutschland (Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, Drucksache 14/9784, 15.07.2002, S. 1-16), in: <[http://www.bmbf.de/pub/14\\_9784-elearning.pdf](http://www.bmbf.de/pub/14_9784-elearning.pdf)> (15.02.2006), S. 1.

Telelernen sind ihm zuzuordnen. Diese unterscheiden sich hinsichtlich des Grades an Kommunikation zwischen den Teilnehmern/innen einer Plattform sowie zwischen Teilnehmern/innen und Dozenten/innen, hinsichtlich der gebotenen Betreuung durch eine/n Tutor/in oder Moderator/in und hinsichtlich der aktiven Integration der Teilnehmer/innen in das jeweilige Konzept.<sup>2</sup>

Im universitären Bereich findet E-Learning bisher vor allem in medizinischen und ökonomischen Fachbereichen großen Anklang.<sup>3</sup> Es ist daher nicht verwunderlich, dass viele Publikationen, die sich mit Umsetzung und Anwendung von E-Learning befassen, aus diesen Bereichen stammen.<sup>4</sup> Doch nehmen in letzter Zeit allgemeine, bildungspolitische, aber auch geisteswissenschaftliche Bemühungen zu, E-Learning über die genannten Bereiche hinaus nutzbar zu machen und so an seinen Vorteilen zu partizipieren.<sup>5</sup>

E-Learning stärkt nicht nur die Medienkompetenz der Studierenden, sondern bietet darüber hinaus eine Reihe weiterer Chancen, von denen gerade auch das Studium der Geschichtswissenschaften und so die Studenten/innen selbst in Hinblick auf ihre spätere berufliche Tätigkeit profitieren können. Erstens eröffnet der Einsatz von E-Learning den Dozenten/innen die Möglichkeit, besser als bisher auf die Varianz in den Voraussetzungen ihrer Studierenden einzugehen, die diese sowohl in Hinblick auf ihr fachliches Wissen als auch in Hinblick auf ihre Lern- und Kommunikationsformen mitbringen. Angesichts der steigenden Studierendenzahlen einerseits

2 Ehlers, Ulf-Daniel, Qualität im E-Learning aus Lernericht. Grundlagen, Empirie und Modellkonzeption subjektiver Qualität (Bildung und neue Medien 7), Wiesbaden 2004, S. 20-39.

3 Vgl. Küpper, Claudia, Verbreitung und Akzeptanz von e-Learning. Eine theoretische und empirische Untersuchung (Betriebswirtschaftliche Forschungsergebnisse 128), Berlin 2005, S. 60-73. Auch erscheinen viele der Publikationen zum Thema E-Learning in entsprechenden Fachzeitschriften.

4 So beispielsweise die Dissertation von Claudia Küpper (wie Anm. 3) oder Dittler, Ulrich (Hg.), E-Learning. Einsatzkonzepte und Erfolgsfaktoren des Lernens mit interaktiven Medien, München, 2. Aufl., Wien 2003.

5 Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung, Förderprogramm Neue Medien in der Bildung. Auditempfehlungen zum Förderberich „Neue Medien in der beruflichen Bildung“, in: <[http://www.bmbf.de/pub/neue\\_medien\\_in\\_der\\_beruflichen\\_bildung.pdf](http://www.bmbf.de/pub/neue_medien_in_der_beruflichen_bildung.pdf)> (15.02.2006), S. 5f.

und der begrenzten Ressourcen andererseits stellt E-Learning somit durchaus einen Weg dar, mit dessen Hilfe Individualität und ausreichende Betreuung der Studierenden weiterhin gewährleistet werden können. In diesem Zusammenhang kann E-Learning zudem als eine Antwort auf Platz- und Raummangel an deutschen Universitäten begriffen werden. Dieses außerordentlich pragmatisch anmutende Argument ist nicht zu vernachlässigen, da zudem mit einer Verschärfung der Situation bei Einführung des BA und MA zu rechnen ist. Schließlich eröffnet E-Learning den an historischen Instituten Lehrenden die außerordentlich innovative Möglichkeit, ihre Studierenden von Anfang an an die Arbeit mit nicht-edierten Quellen heranzuführen, indem sie eine Art virtuelles Archiv aufbauen und dieses den jeweiligen Seminarteilnehmern/innen zur Verfügung stellen. Auf diese Weise arbeiten die Studierenden nicht mehr nur mit mundgerecht aufgearbeiteten Quellen(auszügen), sondern werden bereits früh an Quellenkritik und Quelleninterpretation herangeführt. So erfahren sie nicht nur zusätzliche Motivation, sondern bekommen auch von Anfang an ein Gespür für das, was die eigentliche Arbeit von Historikern/innen ausmacht.

Doch E-Learning birgt nicht nur Vorteile und Innovationen in sich. Diesen steht eine Reihe von Problemen gegenüber. Haben sich bereits bei der Entwicklung von E-Learning-Konzepten für die Medizin oder Betriebswirtschaftslehre zahlreiche methodische und didaktische Schwierigkeiten allgemeiner Natur ergeben, so kommen bei der Erarbeitung eines E-Learning-Konzeptes für die Geisteswissenschaften darüber hinaus besondere Herausforderungen inhaltlicher Art hinzu.

#### *Über die Vereinbarkeit von E-Learning und Geschichtswissenschaft*

Wesentliches Kennzeichen des Studiums der Geschichtswissenschaften ist, dass dieses nicht nur so genanntes Faktenwissen, sondern auch weitergehende Kompetenzen wie die Recherche, das Aufarbeiten von Texten und die Fähigkeit, sich schnell in unbekannte Gebiete einzuarbeiten, vermittelt. Besonders von diesen Kompetenzen profitieren die Studierenden nach Abschluss ihres Studiums, wenn sie sich auf die Suche nach einem Ar-

beitsplatz begeben.<sup>6</sup> Angesichts der steigenden Studentenzahlen und neuer Studiengänge wie BA und MA gewinnen diese Schlüsselqualifikationen gar noch an Bedeutung. Sollen also der eigenständige Charakter des Studiums der Geschichte als Geisteswissenschaft erhalten bleiben und darüber hinaus die Studierenden auf ihre Zukunft nach dem Studium angemessen vorbereitet werden, muss es einem E-Learning-Konzept für die Geisteswissenschaften gelingen, gerade diese Elemente in seinen Aufbau zu integrieren und sich nicht ausschließlich auf das Abfragen von bloßem Faktenwissen zu beschränken.

Zwar liegen bereits einige Ansätze vor, E-Learning auch für die Geisteswissenschaften zu erschließen, – so wurde im Januar 2005 in Hamburg das Zentrum „Geisteswissenschaften in der digitalen Welt“ gegründet –<sup>7</sup>, doch sind diese Versuche bislang noch nicht zahlreich genug. Eine erfolgreiche Ausarbeitung und Umsetzung eines E-Learning-Konzeptes für die Geschichte bedarf umfassender Erfahrungen. Signifikante Aussagen über die Wirksamkeit von E-Learning können nur auf Basis einer ausreichend breiten Stichprobe erreicht werden. Bislang sind diese Voraussetzungen noch nicht erfüllt. Daher sind weitere Studien erforderlich. Diese sollten nicht nur allgemeine, sondern auch differentielle Aussagen über die Wirkung einzelner Faktoren ermöglichen.

Angesichts dieser Herausforderungen sollten Konzeptualisierung und Umsetzung von E-Learning in den Geschichtswissenschaften in der Hand der Historiker/innen bleiben. Nur sie können Lernziele angemessen festlegen, diese inhaltlich und methodisch bestmöglich operationalisieren und am Ende urteilen, ob die jeweilige Operationalisierung der Lernziele erfolgreich war.

Darüber hinaus bestehen die bereits erwähnten didaktisch-methodischen Probleme fort. E-Learning entfaltet seine Wirkung und Effi-

6 Vgl. Fritzen, Florentine, Vom Geisteswissenschaftler-Getto in die Pharmabranche. Manche Historiker werden Unternehmensberater oder gründen ihre eigene Firma – andere verlieren sich in den Weiten ihrer Doktorarbeit, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.02.2006, S. 63.

7 Webseite des „Zentrums für Geisteswissenschaften in der digitalen Welt (G-dig)“ abrufbar unter <<http://www.phil-gesch.uni-hamburg.de/gdig/gdigstart.html>> (14.02.2006).

zienz nicht alleine aufgrund seiner medialen Lernumgebung. Im Gegenteil, E-Learning kann sich nicht ausschließlich auf das Lernmedium verlassen, sondern muss immer auch die Lernenden in ihren Voraussetzungen, Vorkenntnissen und ihrer Motivation berücksichtigen.<sup>8</sup> Nur unter Einbeziehung auch dieser Faktoren kann der angestrebte Lernerfolg erzielt werden. Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass trotz der oben aufgeführten Vorteile, die auch auf Seiten der User/innen als solche erkannt werden, nicht unerhebliche Vorbehalte gegenüber E-Learning bestehen. Die Skepsis gilt vor allem den „Zugangsvoraussetzungen“, der Notwendigkeit zur „Selbstorganisation“ und mangelnder Sozialität von E-Learning.<sup>9</sup>

In die Entwicklung eines E-Learning-Konzeptes muss daher neben der fachlichen Seite auch die Sicht der User/innen, vor allem ihre Motivation, ihre Erwartungen und ihre Vorkenntnisse einfließen. Dies bedeutet, dass eine Konzeptualisierung von E-Learning drei Dimensionen integrieren muss: die mediale Ebene, die inhaltlich-fachliche Ebene und die Ebene der User/innen.

#### *Aufbau und Funktion von Modulen: ein Beispiel*

Diese Problemlage nahmen wir zum Anlass, uns im Rahmen eines einjährigen Oberseminars am Historischen Seminar der Universität Heidelberg unter der Leitung von Frau Professor Herren-Oesch und Herrn Schultes mit dem Entwurf eines E-Learning-Konzeptes für ein Proseminar zu befassen.<sup>10</sup> Dieses sollte für sich alleine stehen und keiner ergänzenden Präsenzsitzungen (wie im Blended Learning) bedürfen. Auf diese Weise schlossen wir von Anfang an den potentiellen Ausweg aus, uns bei auftretenden Schwierigkeiten in das gewohnte Konzept einer Präsenzveranstaltung zu retten. Andererseits wollten wir uns mit unserem Konzept auch nicht in

8 Ehlers, Qualität (wie Anm. 2), S. 55-57 und S. 321-326.

9 Ehlers, Qualität (wie Anm. 2), S. 81. Zur allgemeinen Bedeutung der Akzeptanz von E-Learning auf User-Seite vgl. auch Küpper, Verbreitung (wie Anm. 3), S. 30f. Hiermit ist nicht die so genannte Usability gemeint. Vgl. hierzu Niegemann, Helmut u.a., Kompendium E-Learning, Heidelberg 2004, S. 313-320.

10 Besonderer Dank gilt an dieser Stelle dem Oberseminar im WS 2005/2006 an der Universität Heidelberg unter Leitung von Frau Prof. Herren-Oesch, die dieses Projekt angeregt, unterstützt und kritisch begleitet hat, sowie den anderen Teilnehmern/innen dieses Seminars.

Richtung eines Fernstudiums begeben. Vielmehr verstehen wir E-Learning als eine Methode unter vielen. Als solche findet sie ihren Platz innerhalb des Studiums neben einer Reihe anderer Veranstaltungen.

Im Folgenden sei der modularisierte Aufbau unseres Konzepts am Beispiel des Oberseminarsthemas „Heidelberg 1934 – Harvard 1940“ kurz skizziert, das sich mit der Zeit des Nationalsozialismus in Heidelberg befasst.<sup>11</sup>

Das gesamte Seminar unterteilt sich in so genannte Module. Jedem der Module ist ein Lernziel zugeordnet. Dieses wird operationalisiert, sowohl was seine technische als auch was seine didaktische Umsetzung betrifft. Besondere Beachtung erfährt dabei auch die jeweils gewählte Sozialform. Hiermit reagiert das Konzept auf die bereits angeführten Untersuchungen, aber auch auf studentische Aussagen, die deutlich machen, wie sehr diese insbesondere die mangelnde Sozialität von E-Learning als Nachteil empfinden.<sup>12</sup>

Aufbau und Funktion der Module seien im Folgenden anhand des Lernziels „Quellenkritik“ vorgestellt. Drei Module führen in Quellenkritik und Quelleninterpretation ein.

Das erste Modul sensibilisiert die Studierenden für die Notwendigkeit einer methodisch angeleiteten, genauen Quellenkritik und -interpretation. Nachdem es in einem ersten Schritt durch die Vorgabe verschiedener Forschungstexte „künstliche Standortgebundenheiten“ erzeugt hat, arbeiten dann alle Studenten/innen mit den gleichen Quellen. Anschließend diskutieren sie die den vorgegeben Texten zugrunde liegende Kontroverse „kumulative Radikalisierung“ versus „Führerstaat“. In dieser Konfrontation der zuvor verschiedenen Bedingungen ausgesetzten Studierenden erzielt das Modul einen Lerneffekt. Alle Seminarteilnehmer/innen beziehen sich auf die gleichen Quellen, doch belegen sie mit diesen unterschiedliche Positionen. Auf diese Weise erkennen die Studierenden, dass die Arbeit mit Quellen einer differenzierten Methodik bedarf.

11 Vgl. hierzu Schultes, Kilian, „Heidelberg 1933 – Harvard 1940“, in diesem Band.

12 Vgl. Ehlers, Qualität (wie Anm. 2), S. 81.

Modulbeschreibung	Technische Umsetzung	Sozialform	Material	Lernziel
Ausgangspunkt: Schütz-Sevins Erlebnis bei Immatrikulation („Juden“-Stempel) → UA-Akten zur Zulassung von „Mischlingen“ (Antworten der NSDAP-Ortsgruppen)	Virtuelles Universitätsarchiv, Forum für die jeweils eigene Gruppe: Mommsen/ Jäckel, Dual State/Fraenkel gleiche Quellenbasis für alle, Interpretation der Quellen auf Basis der Texte → Zeitungsartikel (in Workshop, dort Bewertung)	Gruppenarbeit → Einzelarbeit	Akten, Text Mommsen/ Jäckel/ Fraenkel	Quellenkritik, Forschungsdiskussion Nationalsozialismus (Kumulative Radikalisierung (Mommsen) vs. Führerstaat (Jäckel))

Tabelle 1: Beispiel für den Aufbau des Moduls 1

Darauf aufbauend, stellt das zweite Modul eine Reihe verschiedener Quellenarten wie Akten, Zeitungsartikel, Interviews und autobiografisches Material zur Verfügung. Die Studenten/innen bearbeiten diese mit den bereits erarbeiteten bzw. erlernten Methoden und sollen nun, in Rückbesinnung auf das erste Modul, die Wechselbeziehung von Quellen und Fragestellungen erkennen. Die Studierenden ordnen das Manuskript von Barbara Schütz-Sevin<sup>13</sup> als Autobiografie ein, hinterfragen dieses kritisch, das heißt, sie lernen Fragen und Hypothesen zu formulieren, und diese dann anhand der im Virtuellen Archiv bereitgestellten Quellen zu prüfen. Hiermit bauen sie einerseits ihre Fähigkeit aus, für ihre Fragestellung weiterführende Quellen auszuwählen. Andererseits erfordert die Überprüfung der Hypothesen die Entwicklung und Anwendung quellenkritischer Methoden. Anregungen und Unterstützung finden die Studierenden hierbei

13 Vgl. hierzu Schultes, Kilian, „Heidelberg 1933 – Harvard 1940“, in diesem Band.

in einem ihnen zur Verfügung stehenden Tutoriumsheft.

In einem dritten, die Einführung in die Quellenarbeit abschließenden Modul wenden die Studierenden das zuvor selbst Erarbeitete in Form einer umfassenden Quellenkritik und -interpretation an. Im Falle unseres Beispiels bedeutet dies, dass sie die zentralen Aussagen Schütz-Sevins in ihrem Manuskript über den Heidelberger Politikwissenschaftler Arnold Bergstraesser erstens erfassen, zweitens mögliche diesen innewohnende Tendenzen erkennen, diese drittens in eine Fragestellung transponieren und diese abschließend anhand von aus dem Virtuellen Archiv selbst auszuwählenden Quellen mit den Methoden der Quellenkritik und -interpretation untersuchen.

Die Aufgaben zu den einzelnen Modulen sind so formuliert, dass die Studierenden einerseits ausreichend Freiraum für eigene Ansätze und eigenständiges Lernen haben, andererseits jedoch auch gewährleistet ist, dass die jeweilige Aufgabenstellung klar und verständlich ist. Ausreichend Hinweisreize und Rückmeldungen sollen helfen, potentielle Schwierigkeiten der Studierenden mit selbstgesteuertem Lernen in den Griff zu bekommen.

Die Umsetzung eines Lernziels in Modulen nimmt zwar immer auf das Thema des jeweiligen Seminars Bezug, doch können die dahinter stehenden Arbeitsschritte auch für andere Veranstaltungen verwendet werden, die das gleiche Lernziel verfolgen. Hiermit ist der Vorteil eines modularisierten Vorgehens angesprochen: Einzelne Module können aus dem Gesamtzusammenhang entnommen und in andere Veranstaltungen mit dem gleichen Lernziel übertragen werden. Der häufig vorgebrachte Einwand, dass E-Learning ein Mehr an Arbeit bedeute, kann somit entkräftet werden.

Wenn es also gelingt, E-Learning für das Studium der Geschichte so zu konzipieren, dass es sowohl seine innovativen Elemente einbringen als auch den Charakter der Geschichtswissenschaften wahren kann, dann stellt E-Learning auch aus Sicht der User/innen eine Chance mit durchaus beachtlichen Perspektiven dar.

### Gründe mangelnder Akzeptanz von E-Learning

In Anbetracht der Möglichkeiten, die E-Learning bietet, überrascht es, dass E-Learning nicht bereits stärker in der akademischen Lehre repräsentiert ist, dabei sind die technischen und strukturellen Voraussetzungen für erfolgreiche E-Learning-Module längst gegeben: E-Learning-Plattformen wie Moodle oder .LRN<sup>14</sup> sind leistungsfähig, lauffähig und orientieren sich zunehmend an den Erfordernissen geisteswissenschaftlicher Lehre. Die Anzahl der Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften, die über einen Computer mit Breitband-Internetanschluss verfügen, ist nicht geringer als bei Studierenden anderer Fachrichtungen. Längst kommunizieren Geschichtsstudenten/innen und –dozenten/innen auch per E-Mail miteinander und der Online-Bibliothekskatalog wird wie selbstverständlich für die Literatur- und Quellenrecherche genutzt.

Angesichts der Tatsache, dass E-Learning inzwischen in vielen Fachrichtungen und an zahlreichen Hochschulen der Projektphase entwachsen und in eine Phase der allgemeinen Konsolidierung eingetreten ist, wobei bestehende Veranstaltungsformen durch elektronische Lehrangebote unterstützt werden (Blended Learning), stellt sich die Frage, warum E-Learning nicht in breiterer Form in der geschichtswissenschaftlichen Hochschullehre repräsentiert ist. Warum zögern viele Dozenten/innen, die Möglichkeiten und Chancen Internet-gestützter Lehrveranstaltungen in der Praxis umzusetzen?

Dabei ist die Literaturfülle zu den neuen Medien inzwischen erdrückend, kaum noch überschaubar und „online wie offline“ wimmelt es nur so vor Handbüchern, Empfehlungen oder Ideen und Methoden für E-Learning.<sup>15</sup> Dort werden auch die Vor- und Nachteile von E-Learning breit diskutiert, weshalb dies an dieser Stelle nicht nochmals geschehen muss.

14 <<http://www.dotlrn.org/>>.

15 Beispielhaft seien genannt: Häfele, Hartmut; Maier-Häfele, Kornelia, 101 e-Learning Seminarverfahren. Methoden und Strategien für die Online- und Blended Learning Seminarpraxis, Bonn 2004. Sogar eine eigene (Online-) Zeitschrift beschäftigt sich inzwischen regelmäßig mit E-Learning. Die Webseite des „Electronic Journal of e-Learning“ ist abrufbar unter <<http://www.ejel.org/>> (15.02.2005).

Vielmehr soll der Fokus auf zwei zentrale Kritikpunkte gelegt werden: Ein häufig vorgetragener Vorwurf lautet, E-Learning sei enorm arbeitsintensiv. Offensichtlich herrscht bei vielen Dozenten/innen die Vorstellung vor, E-Learning erfordere erhebliche Mehrarbeit gegenüber konventionellen Veranstaltungsformen, und zwar sowohl hinsichtlich der Kurskonzeption, als auch bei der Durchführung der Kurse. Als besonders zeitraubend wird die Betreuung der Studierenden angenommen, bedingt durch das notwendigerweise hohe Maß an Schriftlichkeit in der Interaktion zwischen Dozent/in und Student/in. Die Relation, so meinen einige, zwischen Aufwand und Nutzen stünde in einem Missverhältnis.

Ein zweiter Einwand zielt auf die Arbeitsform einer solchen Lehrveranstaltung: Die räumliche Distanz der Seminarteilnehmer/innen und die nur eingeschränkten, indirekten Kommunikationsmöglichkeiten per Chat, Forum, E-Mail oder (sofern die verwendete E-Learning-Plattform dies technisch ermöglicht) Videostream förderten möglicherweise die „soziale Isolation“<sup>16</sup> der einzelnen Teilnehmer/innen, zumal der/die Seminarleiter/in nur eine „eingeschränkte Unterstützung“<sup>17</sup> gewährleisten könne. Ein direktes Eingreifen seitens der Seminarleitung in den Lernprozess selbst, so wird kritisiert, wäre nicht mehr – oder aber nur sehr eingeschränkt – möglich.

Diese Kritikpunkte spiegeln unseres Erachtens ein antiquiertes Bild akademischer Lehre wider: Der Dozent/die Dozentin allein plant ein Seminar, führt es eigenverantwortlich durch und wird auf Proseminar-Ebene allenfalls noch von einem/r Tutor/in begleitet. Studentische Belange werden bei dieser Art der Seminarkonzeption eher sekundär berücksichtigt. Der/die Lehrende hingegen stellt sich nolens volens in den Mittelpunkt der Lehrveranstaltung. Wenn es jedoch gelingen würde, Planung und Durchführung eines E-Learning-Seminars arbeitsteilig im Team zu organisieren, indem anfallende Aufgaben geschickt delegiert werden, könnte diesen

16 Hipfl, Iris, Handbuch eLearning in den Geisteswissenschaften. Projekt „EMIL“. Elektronische Medien in der Lehre der Geisteswissenschaften, Graz Dezember 2003, S. 10f. Online abrufbar unter <[http://grips.uni-graz.at/material/emil\\_handbuch.pdf](http://grips.uni-graz.at/material/emil_handbuch.pdf)> (15.02.2006).

17 Ebd., S. 11.

Kritikpunkten ein positives Beispiel entgegengesetzt werden. Ziel muss es sein, die Interessen von Lehrenden und Lernenden aufeinander abzustimmen. Ein solches Konzept soll in Abbeviatur hier auf Grundlage der eigenen Beschäftigung mit E-Learning im Rahmen eines Oberseminars vorgestellt werden. Dabei soll besonders hervorgehoben werden, dass die gemeinsame Entwicklung eines E-Learning-Kurses reziproker Natur ist: Studenten/innen und Dozenten/innen fordern und fördern sich wechselseitig. Idealerweise trifft dabei langjährige Erfahrung in der akademischen Lehre auf kreatives Potential und technisches Know-how. Die Bündelung dieser Kompetenzen kann die Qualität von Lehrveranstaltungen erhöhen. Dabei ist die Forderung, die betroffenen „User“ (Studenten/innen) selbst an Planung und Durchführung von E-Learning zu beteiligen, keineswegs ein Novum. Hans G. Klaus, der ehemalige Leiter des Projektträgers „Neue Medien in der Bildung“ im Bundesministerium für Forschung und Bildung hielt schon Ende 2003 als „vorläufiges Fazit“ seiner Überlegungen fest: „elearning verändert die Lernkultur und kann erheblich zu einer Verbesserung der Qualität der traditionellen Lehrform beitragen. Für einen solchen Erfolg bedarf es jedoch der verpflichtenden Einbeziehung aller Betroffener als Akteure (Entwickler, Lehrende, Studierende, Hochschulmanagement, pol. Entscheidungsträger) bei der institutionenweiten Planung, laufenden Umsetzung und Integration.“<sup>18</sup> Im Umkehrschluss könnte man auch sagen, dass die Studierenden an der Konzeption von E-Learning in jedem Fall beteiligt werden müssen, um diese neuartige Lernmethode erfolgreich in der Universitätslehre etablieren zu können.

### Beteiligung von Studierenden an der Konzeption von E-Learning

In unserem Fall wurde in den wöchentlichen Seminarsitzungen zunächst gemeinsam – ausgehend vom vorhandenen Quellenmaterial – nach konkreten Anknüpfungspunkten für eine Aufbereitung des Themas nach didaktischen Gesichtspunkten gesucht. Danach wurden Arbeitsgruppen gebildet,

18 Klaus, Hans G., BMBF-Förderung „Neue Medien in der Hochschullehre“ – Vision und Wirklichkeit, in: Fellbaum, Klaus; Göcks, Marc (Hgg.), eLearning an der Hochschule, Aachen 2004, S. 11-16, hier S. 15 (Hervorhebung der Verfasser/innen).

die sich wiederum auf die Suche nach zusätzlich verwertbaren Quellenbeständen begaben, und das Material im selben Arbeitsschritt digital aufzubereiten wussten. Das auf diese Weise zusammengetragene, durchaus umfangreiche Material wurde zunächst im Oberseminar diskutiert, bevor daraus ein tragfähiges E-Learning-Konzept entwickelt werden konnte. Auch rechtliche Überlegungen hinsichtlich der Veröffentlichung des Quellenmaterials auf einer E-Learning-Plattform oder der Themenkomplex „Anonymisierung in Textquellen“, um den geltenden Persönlichkeitsrechten gerecht zu werden, wurden besprochen.

Doch nicht nur der Dozent, der im Übrigen seine eigenen Überlegungen ständig gegen ein kritisches Teilnehmerfeld zurückstellen und nicht selten auch verteidigen musste, kann von solch einem „vorbereitenden Seminar“ profitieren. Die Teilnehmer/innen des Oberseminars konnten selbst wissenschaftliche Arbeitsweisen bei ihrer Tätigkeit in den verschiedenen Archiven erwerben oder ausbauen, didaktische Grundfertigkeiten wurden eingeübt, die Teamfähigkeit geschult und nicht zuletzt wurden Kompetenzen im Bereich der neuen Medien vermittelt. Allesamt Qualifikationsbereiche, die vom akademischen Arbeitsmarkt faktisch nachgefragt werden.

Quasi „automatisch“ wird durch diese Organisationsform im Oberseminar eine besonders an den Bedürfnissen der Studierenden orientierte Lehre gewährleistet. Bedingt durch die geringere Diskrepanz zwischen Seminarentwicklern/innen und Seminarteilnehmern/innen kann auf eine größere Akzeptanz dieser neuen Lehrform gehofft werden.

Studierende, so zeigte eine Umfrage der HIS (Hochschul-Informationssystem GmbH, Hannover) im November und Dezember 2004, würden dann stärker E-Learning für Studienzwecke nutzen, wenn insbesondere die *inhaltliche Qualität* von E-Learning gesteigert werden könnte.<sup>19</sup> Der Schlüssel für die nachhaltige Verbesserung der Qualität von E-

19 Kleimann, Bernd; Weber, Steffen; Willige, Janka, Kurzbericht Nr. 10. E-Learning aus Sicht der Studierenden, Hannover Januar 2005 (hrsg. von: Hochschul-Informationssystem GmbH, Hannover), S. 75. Online unter <[http://www.his.de/Abt2/Hisbus/HISBUS\\_E-Learning10.02.2005.pdf](http://www.his.de/Abt2/Hisbus/HISBUS_E-Learning10.02.2005.pdf)> (15.02.2006).



Learning liegt in der arbeitsteiligen Organisation, unter Einbeziehung der Studierenden selbst.

Die Konzeption von E-Learning innerhalb eines Oberseminars stellt dabei nur eine Möglichkeit dar, eine solche Lehrveranstaltung zu entwickeln. Im Rahmen der gestuften Studiengänge wäre es ebenso denkbar, ein Seminar mit Studierenden auf Master-Ebene zu konzipieren, welches sich dann an Studierende der Bachelor-Ebene richten könnte.

Die Studierenden können aber nicht nur bei der Entwicklung des Kurses profitieren, auch bei der praktischen Durchführung von E-Learning können die Synergieeffekte einer arbeitsteiligen Organisation genutzt werden. Ein geschickt eingesetztes Mentorensystem und die Aufteilung von Arbeitsaufgaben ermöglichen es der Lehrperson, sich selbst, im besten Verständnis einer offenen Unterrichtsmethode, zurückzunehmen. Aktuelle E-Learning-Plattformen bieten hierzu zahlreiche Möglichkeiten, die in der Folge kurz vorgestellt werden sollen.

Von Studierenden eingereichte („gepostete“) Papiere müssen nicht zwingend vom Seminarleiter/der Seminarleiterin selbst evaluiert werden. Eine Möglichkeit wäre, die Texte durch die anderen Studierenden bewerten zu lassen, nachdem der/die jeweilige Verfasser/in anonymisiert wurde. Neben der Entlastung der Seminarleitung kann durch diese Methode auch die Qualität der Beiträge gesteigert werden. Die Studierenden haben den Eindruck, sie schreiben nicht länger „nur für den Dozenten“, sondern die von ihnen verfassten Texte werden einem größeren Plenum zugänglich gemacht. Gewiss lässt sich diese Bewertungsmethode nicht in jedes E-Learning-Modul integrieren, vielmehr stellt es eine Möglichkeit dar, Studenten/innen zum Verfassen von Texten zu motivieren. Alle eingereichten Essays, Rezensionen, Protokolle oder Diskussionen, die über eine E-Learning-Plattform geführt werden, können immer wieder (auch zu einem erheblich späteren Zeitpunkt, etwa nach Semesterabschluss) aufgerufen werden. Die Wiki-Funktion (Einträge verschiedener User/innen, die zu einem immer wieder nachlesbaren Nachschlagebereich ausgebaut werden) trägt den Anforderungen historischer Forschung Rechnung, Wissen aufgrund einer veränderten, neuen Quellenlage different zu beurteilen. Die Veränderbarkeit solcher Einträge simuliert gleichsam einen fiktiven

ven (wissenschaftlichen) Forschungsprozess. Obwohl E-Learning die anonyme Bewertungsfunktion für einzelne Beiträge ermöglicht, können die Leistungen der einzelnen Teilnehmer/innen (etwa in einer Gruppenarbeitsphase) anhand von Systemaufzeichnungen der E-Learning-Plattform nachvollzogen werden.

Eine weitere Möglichkeit, die User/innen stärker in den Seminarablauf zu integrieren, stellt die Benennung von Moderatoren/innen aus dem Teilnehmerkreis für die Bearbeitung von Teilaufgaben dar. Eigenverantwortlich leitet der/die Moderator/in eine kleinere Gruppe von Studierenden und zeigt sich zuständig für die Ergebnissicherung und -präsentation. Diese Organisationsform fördert zudem den stärkeren Austausch der Studenten/innen untereinander. Einem anonymen, isolierten Arbeiten einzelner Seminarteilnehmer/innen im virtuellen Raum kann dadurch entgegengewirkt werden. Tutoren/innen, die idealerweise aus dem Kreis der Entwickler/innen des E-Learning-Kurses rekrutiert wurden, könnten ebenfalls Hilfestellung bei auftretenden Problemen leisten und eine persönlichere Betreuung der Studierenden gewährleisten.

Kurz gesagt, E-Learning bietet zahlreiche Möglichkeiten und Chancen, sich historisches Wissen auf eine völlig neuartige Weise anzueignen, ohne dabei die wesentlichen Bestandteile historischen Forschens (Quellenarbeit und -kritik) aus dem Blickfeld zu verlieren.

Ist E-Learning also das „Allheilmittel“ für die Zukunft? Das „Für-und-Wider“ wurde ja bereits hinlänglich diskutiert, unbestritten birgt jede neue Technologie Nachteile und Gefahren, hat gleichzeitig aber auch zahlreiche Vorteile. E-Learning bietet die Chance, die universitäre Lehre den Bedürfnissen einer neuen Studentengeneration anzupassen. Medienkompetenzen werden heute an der Hochschule wie in der freien Wirtschaft von den Absolventen/innen der Geschichtswissenschaft selbstverständlich eingefordert, die fachlichen Qualifikationen allein genügen oftmals nicht mehr. Die neue Studentengeneration, aufgewachsen im Internetzeitalter, musste sich diesem Medium Internet nie annähern, sondern sieht moderne Kommunikations- und Informationsmethoden als Selbstverständlichkeit an. Die Informationsbeschaffung über das Internet gilt vielen Jugendlichen dieses Alters als „seriös“, in der Annahme, das Internet verbreite unabän-

derliches „faktales“ Wissen. Genau hier setzt unseres Erachtens E-Learning an: Die Begeisterung junger Studenten/innen für die modernen Kommunikationsformen wird aufgegriffen, erfährt jedoch eine wesentliche Erweiterung. Wenn den Studierenden entsprechend viel Quellenmaterial, welches beispielsweise durch ein fortgeschrittenes Seminar zusammengetragen wurde, zur Verfügung gestellt werden kann, erhalten diese Einsicht in die Abänderbarkeit von Urteilen und Bewertungen über einen historischen Sachverhalt. Ein typischer Forschungsprozess kann auf diese Art simuliert und geübt werden, während unschwer auch die Fähigkeit zur Medienkritik geschult werden kann. Ein weiterer Vorteil von E-Learning kann in der Möglichkeit gesehen werden, den Lernprozess zu individualisieren, um auf unterschiedliche Niveaus der Vorbildung adäquat reagieren zu können.

\*\*\*

*Christine Axer, M.A., Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Psychologie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Arbeit an einer Dissertation mit dem Thema „Reintegration durch ‚Vergangenheitsbewältigung‘? Der Umgang mit dem Erbe des Nationalsozialismus in den Nachfolgestaaten des Dritten Reiches in der Wahrnehmung Frankreichs und der USA – 1945 bis 2005“. E-Mail: christine.axer@zegk.uni-heidelberg.de*

*Jan Bröckelmann, Stud. Phil., studiert Geschichte, Deutsch und Philosophie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Interessensschwerpunkte: Zeppeline, Übergänge von Alltags-, Kultur-, Diplomatie- und Politikgeschichte. E-Mail: jan.broeckelmann@urz.uni-heidelberg.de*

## PERSONENREGISTER FÜR BAND I UND II

---

### **A**

Axer, Christine · Bd. 2: 5, 518,  
532

---

### **B**

Barteleit, Sebastian · Bd. 1: 4, 73,  
393, 410  
Berman, Merrick Lex · Bd. 2: 3,  
302, 313  
Beyer-Thoma, Hermann · Bd. 1:  
18, 20; Bd. 2: 1, 71, 84  
Blin, Frédéric · Bd. 1: 3, 72, 227,  
243  
Bodenhamer, David J. · Bd. 1: 10;  
Bd. 2: 3, 281, 288  
Borgmann, Karsten · Bd. 1: 2, 20,  
108, 158, 171  
Bröckelmann, Jan · Bd. 2: 5, 518,  
532  
Burch, Thomas · Bd. 1: 6, 12, 17,  
607, 627  
Burckhardt, Daniel · Bd. 1: 1, 2,  
7, 10, 97, 103; Bd. 2: 3, 257,  
269, 271, 278  
Burtscheidt, Andreas · Bd. 1: 21;  
Bd. 2: 4, 331, 343

---

### **C**

Carlson, Christopher N. · Bd. 1: 5,  
473, 573, 588  
Charlier, Robert · Bd. 1: 6, 12,  
628, 643

Cornelißen, Christoph · Bd. 1: 55,  
56, 60, 62, 65  
Cramme, Stefan · Bd. 1: 3, 15, 72,  
275, 293  
Czmiel, Alexander · Bd. 1: 5, 18,  
455, 465

---

### **E**

Enderle, Wilfried · Bd. 1: 16, 91;  
Bd. 2: 1, 18, 35

---

### **F**

Filthaut, Jörg · Bd. 1: 5, 472, 589,  
604  
Focht, Josef · Bd. 1: 6, 653, 661  
Fournier, Johannes · Bd. 1: 2, 9,  
17, 108, 141, 157

---

### **G**

Geldsetzer, Sabine · Bd. 2: 5, 483,  
502  
Gersmann, Gudrun · Bd. 1: 2, 9,  
16, 105, 110, 125  
Gervers, Michae · Bd. 1: 5, 9, 78,  
471, 482, 500  
Giel, Robert · Bd. 1: 4, 83, 411,  
421  
Goebel, Ralf · Bd. 1: 9, 20, 89,  
90; Bd. 2: 1, 7, 17  
Gorißen, Stefan · Bd. 1: 1, 10, 69,  
75  
Görz, Günther · Bd. 1: 5, 80, 471,  
539, 572

Griese, Olivia · Bd. 1: 92; Bd. 2: 1, 61, 70  
 Gugerli, David · Bd. 1: 20; Bd. 2: 2, 216, 226

---

**H**

Haber, Peter · Bd. 1: 12, 97; Bd. 2: 4, 315, 318  
 Hagedorn-Saupe, Monika · Bd. 1: 3, 70, 216, 226, 333  
 Hänger, Andrea · Bd. 1: 3, 72, 258, 274  
 Hein, Dörte · Bd. 2: 4, 344, 363  
 Hein-Kircher, Heidi · Bd. 1: 16, 18, 95; Bd. 2: 2, 150, 169  
 Heinz, Karl · Bd. 1: 5, 77, 471, 501, 513  
 Herren, Madeleine · Bd. 1: 100, 102; Bd. 2: 4, 435, 445, 517  
 Heuberger, Rachel · Bd. 1: 16, 93; Bd. 2: 2, 111, 126  
 Hodel, Jan · Bd. 1: 100, 145; Bd. 2: 4, 407, 432  
 Hohls, Rüdiger · Bd. 1: 1, 7, 95; Bd. 2: 2, 170, 186, 190  
 Holtz, Bärbel · Bd. 1: 5, 18, 455, 465  
 Horstkemper, Gregor · Bd. 1: 91; Bd. 2: 1, 36, 60  
 Huck, Thomas Sergej · Bd. 1: 4, 430, 445  
 Hummel, Karl-Joseph · Bd. 1: 99; Bd. 2: 4, 331, 343  
 Huth, Karsten · Bd. 1: 3, 15, 72, 258, 274

---

**I**

Isacson, Kristina · Bd. 2: 2, 216, 226

---

**K**

Kaiser, Michael · Bd. 1: 2, 109, 111, 124, 126  
 Kamke, Hans-Ulrich · Bd. 2: 5, 446, 459  
 Kellner, Stephan · Bd. 2: 2, 191, 200  
 Kirsch, Jan-Holger · Bd. 1: 2, 109, 125, 140  
 Kittler, Friedrich · Bd. 1: 56, 58, 65  
 Kolbe, Annette · Bd. 2: 2, 99, 110  
 Krameritsch, Jakob · Bd. 1: 98; Bd. 2: 4, 364, 386  
 Kröll, Michael · Bd. 1: 95; Bd. 2: 2, 127, 142  
 Kuczera, Andreas · Bd. 1: 4, 83, 422, 429  
 Kunz, Andreas · Bd. 2: 3, 289, 301

---

**L**

Löbnitz, Anke · Bd. 1: 4, 73, 368, 392  
 Lux, Claudia · Bd. 1: 56, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65

---

**M**

Margolin, Michael · Bd. 1: 5, 9, 482, 500  
 Marra, Stephanie · Bd. 1: 2, 10, 87, 96; Bd. 2: 128  
 Meyer, Thomas · Bd. 2: 3, 244, 256  
 Minn, Gisela · Bd. 1: 99; Bd. 2: 4, 387, 406  
 Müller, Harald · Bd. 1: 2, 76, 86

---

**N**

Néouze, Valérie · Bd. 1: 3, 9, 227, 243  
 Nerlich, Daniel · Bd. 1: 5, 446, 454  
 Neumann, Gerald · Bd. 1: 6, 644, 652  
 Nippel, Wilfried · Bd. 1: 1, 25, 28

---

**P**

Peifer, Karl-Nikolaus · Bd. 1: 2, 16, 109, 172, 190  
 Perstling, Matthias P. · Bd. 1: 5, 78, 471, 514, 538  
 Pfanzelter Sausgruber, Eva · Bd. 2: 5, 461, 482  
 Prinz, Claudia · Bd. 1: 1, 7  
 Przigoda, Stefan · Bd. 1: 4, 350, 367

---

**R**

Rahmsdorf, Sabine · Bd. 1: 4, 308, 321  
 Rapp, Andrea · Bd. 1: 6, 607, 627  
 Rettinger, Elmar · Bd. 1: 16; Bd. 2: 2, 201, 202, 214

---

**S**

Sahle, Patrick · Bd. 1: 5, 13, 76, 467, 481, 522  
 Schlögl, Daniel · Bd. 1: 1, 4, 56, 322, 329  
 Schmale, Wolfgang · Bd. 1: 1, 11, 13, 17, 26, 27, 28, 33, 52, 100, 137; Bd. 2: 371, 378  
 Schrade, Torsten · Bd. 2: 2, 201, 215  
 Schultes, Kilian · Bd. 2: 5, 504, 517  
 Schulze, Winfried · Bd. 1: 11, 17, 56, 57, 66, 129  
 Sorbello Staub, Alessandra · Bd. 1: 92, 93; Bd. 2: 1, 85, 98  
 Stazic-Wendt, Tamara · Bd. 2: 4, 387, 406  
 Steyer, Timo · Bd. 1: 3, 294, 307  
 Stock, Günter · Bd. 1: 1, 53, 55  
 Strothmann, Meret · Bd. 2: 5, 483, 502, 503

---

**T**

Thaller, Manfred · Bd. 1: 9, 14, 17, 56, 58, 61, 63, 64, 66, 476, 523, 538, 543

---

**V**

Vogeler, Georg · Bd. 1: 5, 13, 18,  
76, 467, 481  
Vögler, Max · Bd. 1: 3, 9, 16, 71,  
207, 215  
von Hagel, Frank · Bd. 1: 4, 74,  
331, 349  
von Seggern, Jessica · Bd. 1: 4,  
368, 392  
Voß, Jakob · Bd. 1: 98; Bd. 2: 4,  
319, 330

---

**W**

Wannags, Max-Michael · Bd. 1:  
4, 430, 445  
Weber, Cornelia · Bd. 2: 3, 228,  
243

Weber, Hartmut · Bd. 1: 1, 26, 29,  
32  
Winsmann, Anke · Bd. 2: 3, 257,  
270  
Wirtz, Gudrun · Bd. 1: 16, 92; Bd.  
2: 1, 61, 70  
Wolf-Klostermann, Thomas · Bd.  
1: 2, 109, 191, 205  
Wollschläger, Thomas · Bd. 1: 3,  
15, 71, 244, 257

---

**Z**

Zepf, Robert · Bd. 1: 4, 73, 393,  
410  
Zündorf, Irmgard · Bd. 2: 2, 145,  
149